3 1761 07878785 0

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/werkeimauftraged02goet

Goethes Werke

in sechs Bänden

Im Auftrage
der Goethe-Gesellschaft ausgewählt
und herausgegeben von

Erich Schmidt

*

Zweiter Band

Dramen

22615-9
16:10:24

71. bis 85. Tausend

Im Insel-Verlag zu Leipzig

PT
1891
C10
Bd. 2
cop. 2

Germany

Götz von Berlichingen
mit der eisernen Hand
Ein Schauspiel

Personen

Kaiser Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Elisabeth, seine Frau.
Maria, seine Schwester.
Karl, sein Söhnchen.
Georg, sein Bube.
Bischof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheid von Walldorf, } an des Bischofs Hofe.
Liebetraut,
Abt von Fulda.
Olearius, beider Rechte Doktor.
Bruder Martin.
Hans von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerse.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebellischen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bambergischen Hofe.
Kaiserliche Räte.
Ratsherrn von Heilbronn.
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwei Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, Pfalzgräfischer Diener.
Ein Unbekannter.
Brautvater,
Bräutigam, } Bauern.
Berlichingische, Weislingische, Bambergische Reiter.
Hauptleute, Offiziere, Knechte von der Reichsarmee.
Schenkwirt.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängniswärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann.
Zigeuner, Zigeunerinnen.

Erster Akt

Schwarzenberg in Franken. Herberge.

Metzler, Sievers am Tische. Zwei Reitersknechte beim Feuer. Wirt.

Sievers: Hänsel, noch ein Glas Branntwein, und meß christlich!

Wirt: Du bist der Nimmersatt.

Metzler (leise zu Sievers): Erzähl' das noch einmal vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern sich, sie möchten schwarz werden.

Sievers: Bamberger? Was tun die hier?

Metzler: Der Weislingen ist oben auf'm Schloß beim Herrn Grafen schon zwei Tage; dem haben sie das Gleit geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; sie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers: Wer ist der Weislingen?

Metzler: Des Bischofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienst lauert.

Sievers: Er mag sich in acht nehmen.

Metzler (leise): Nur immer zu! (laut): Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Bischof von Bamberg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und geschlichtet.

Sievers: Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der Bischof sah, er richt nichts aus und zieht immer den kürzern, kroch er zum Kreuz und war geschäftig, daß der Vergleich zustand käm. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer tut, wenn er im Vorteil ist.

Metzler: Gott erhalt' ihn! Ein rechtschaffner Herr!

Sievers: Nun denk', ist das nicht schändlich? Da werfen sie ihm einen Buben nieder, da er sich nichts weniger versieht. Wird sie aber schon wieder dafür laufen!

Metzler: Es ist doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt ist! Er wird sich garstig erbost haben.

Sievers: Ich glaub nicht, daß ihn lang was so verdrossen hat. Denk' auch, alles war aufs genauste verkundschaft, wann der Bischof aus dem Bad käm, mit wieviel Reitern, welchen Weg; und wenn's nicht wär durch falsche Leut verraten worden, wollt' er ihm das Bad gesegnet und ihn ausgerieben haben.

Erster Reiter: Was räsoniert ihr von unserm Bischof? Ich glaub', ihr sucht Händel.

Sievers: Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unserm Tisch nichts zu suchen.

Zweiter Reiter: Wer heißt euch von unserm Bischof desmanierlich reden?

Sievers: Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

Erster Reiter schlägt ihm hinter die Ohren.

Metzler: Schlag den Hund tot!

Sie fallen übereinander her.

Zweiter Reiter: Komm her, wenn du's Herz hast.

Wirt (reißt sie voneinander): Wollt ihr Ruh haben! Tausend Schwerenot! Schert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub soll's ehrlich und ordentlich zugehn. (Schiebt die Reiter zur Tür hinaus.) Und ihr Esel, was fanget ihr an?

Metzler: Nur nit viel geschimpft, Häusel, sonst kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen die draußen bleuen.

Zwei Berlichingische Reiter kommen.

Erster Reiter: Was gibt's da?

Sievers: Ei guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reiter: Daß du dich nit unterstehst zu verraten, wem wir dienen!

Sievers (leise): Da ist euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erster Reiter: Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers: Ihr seid den Kerls begegnet draußen, sind Bamberger.

Erster Reiter: Was tun die hier?

Metzler: Der Weislingen ist droben auf'm Schloß, beim gnädigen Herrn, den haben sie geleit't.

Erster Reiter: Der Weislingen?

Zweiter Reiter (leise): Peter! das ist ein gefunden Fressen! (laut): Wie lang ist er da?

Metzler: Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört' ich einen von den Kerls sagen.

Erster Reiter (leise): Sagt' ich dir nicht, er wär daher! Hätten wir dort drüben eine Weile passen können. Komm, Veit!

Sievers: Helft uns doch erst die Bamberger ausprügeln!

Zweiter Reiter: Ihr seid ja auch zu zwei. Wir müssen fort. Adies! (Ab.)

Sievers: Lumpenhunde die Reiter! wann man sie nit bezahlt, tun sie dir keinen Streich.

Metzler: Ich wollt schwören, sie haben einen Anschlag. Wem dienen sie?

Sievers: Ich soll's nit sagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler: So! nun wollen wir über die draußen. Komm, solang ich einen Bengel hab, fürcht' ich ihre Bratspieße nicht.

Sievers: Dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren ziehen!

Herberge im Wald.

Götz (vor der Tür unter der Linde): Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, sonst übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag und Nächte schon auf der Lauer. Es wird einem sauer gemacht, das bißchen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl sein lassen. (Schenkt ein.) Wieder leer! Georg! Solang's daran nicht mangelt und an frischem Mut, lach' ich der Fürsten Herrschsucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anschwärzen. Nur immer zu! Ich bin wach. Du warst mir entwischt, Bischof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht! Georg! Georg!

Der Bube (im Panzer eines Erwachsenen): Gestrenger Herr!

Götz: Wo stickst du! Hast du geschlafen? Was zum Henker treibst du für Mummerei? Komm her, du siehst gut aus. Schäm dich nicht, Junge. Du bist brav! Ja, wenn du ihn ausfülltest! Es ist Hansens Küraß?

Georg: Er wollt' ein wenig schlafen und schnallt' ihn aus.

Götz: Er ist bequemer als sein Herr.

Georg: Zürnt nicht! Ich nahm ihn leise weg und legt' ihn an, und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wiese und zog's aus.

Götz: Und hiebst um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen sein. Schläft Hans?

Georg: Auf Euer Rufen sprang er auf und schrie mir, daß Ihr riefst. Ich wollt' den Harnisch ausschnallen, da hört' ich Euch zwei-, dreimal.

Götz: Geh! bring ihm seinen Panzer wieder und sag' ihm, er soll bereit sein, soll nach den Pferden sehen.

Georg: Die hab ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufsitzen, wann Ihr wollt.

Götz: Bring mir einen Krug Wein, gib Hansen auch ein Glas, sag' ihm, er soll munter sein, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundschafter sollen zurückkommen.

Georg: Ach gestrenger Herr!

Götz: Was hast du?

Georg: Darf ich nicht mit?

Götz: Ein andermal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg: Ein andermal, das habt Ihr schon oft gesagt. O diesmal! diesmal! Ich will nur hintendrein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will Euch die verschossenen Bolzen wieder holen.

Götz: Das nächste Mal, Georg. Du sollst erst ein Wams haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg: Nehmet mich mit! Wär' ich letzt dabeigewesen, Ihr hättet die Armbrust nicht verloren.

Götz: Weißt du das?

Georg: Ihr warst sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob sie auf; weg war sie! Gelt, ich weiß?

Götz: Erzählen dir das meine Knechte?

Georg: Wohl. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wann wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen, und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Götz: Du bist ein braver Junge.

Georg: Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann!

Götz: Das nächste Mal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir, Knabe, es wird eine teure Zeit werden: Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gib Hansen seinen Küraß wieder, und bring mir Wein! (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz: Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, Ihr beschämt viel Ritter.

Martin: Dank' Euch, edler Herr! Und bin vorderhand nur demütiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör' ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz: Ihr seid müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! (Der Bub kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin: Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz: Ist das Euer Gelübde?

Martin: Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde,

Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trinke ich keinen Wein.

Götz: Wie versteht Ihr das?

Martin: Wohl Euch, daß Ihr's nicht versteht. Essen und trinken, mein' ich, ist des Menschen Leben.

Götz: Wohl!

Martin: Wenn Ihr gegessen und getrunken habt, seid Ihr wie neu geboren; seid stärker, mutiger, geschickter zu Eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn Ihr Wein getrunken habt, seid Ihr alles doppelt, was Ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Götz: Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin: Davon red' ich auch. Aber wir —

Georg mit Wasser.

Götz (zu Georg heimlich): Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sei gleich wieder hier.

Martin: Aber wir, wenn wir gegessen und getrunken haben, sind wir grad das Gegenteil von dem, was wir sein sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Götz: Ein Glas, Bruder Martin, wird Euch nicht im Schlaf stören. Ihr seid heute viel gegangen. (Bringt's ihm). Alle Streiter!

Martin: In Gottes Namen! (Sie stoßen an). Ich kann die müßigen Leute nicht ausstehen; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind; sie tun, was sie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in Garten: das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzenslust! und besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa!

Götz: Das ist also Eure Sache nicht. (Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin: Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich sein. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen; er weiß, ich kann nicht ruhn, da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh zum Bischof von Konstanz.

Götz. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin: Gleichfalls.

Götz: Was seht Ihr mich so an, Bruder?

Martin: Daß ich in Euren Harnisch verliebt bin.

Götz: Hättet Ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich, ihn zu tragen.

Martin: Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein dürfen. Armut, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last oder der weit drückendern Bürde des Gewissens mutlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten Eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz: Wär' Euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte Euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt' Euch ein Pferd geben, und wir zögen miteinander.

Martin: Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen! — Arme schwache Hand, von jeher gewöhnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sein, wenn ihn die Eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat!

Götz: Glückliche Wiederkehr!

Martin: Das trinke ich nur für Euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn Ihr wiederkehrt, Herr, in Eure Mauern, mit dem Bewußtsein Eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, Euch zum erstenmal nach langer Zeit, sicher von feindlichem Überfall, entwaffnet auf Euer Bette streckt und Euch nach dem Schlaf dehnt, der Euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst: da könnt Ihr von Glück sagen!

Götz: Dafür kommt's auch selten.

Martin (feuriger): Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels. — Wenn Ihr zurückkehrt, mit der Beute Eurer Feinde beladen, und Euch erinnert: den stach ich vom Pferd, eh er schießen

konnte, und den rannt' ich samt dem Pferde nieder, und dann reitet Ihr zu Eurem Schloß hinauf, und —

Götz: Was meint Ihr?

Martin: Und Eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Gesundheit Eurer Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz: Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin: Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! des lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz (vor sich): Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (gesprungen): Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Götz: Führ' mein Pferd heraus! Hans soll aufsitzen. Lebt wohl, teurer Bruder, Gott geleit' Euch! Seid mutig und geduldig! Gott wird Euch Raum geben.

Martin: Ich bitt' um Euren Namen.

Götz: Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin: Warum reicht Ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht wert?

Götz: Und wenn Ihr der Kaiser wärt, Ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich: sie ist eins mit ihrem Handschuh; Ihr seht, er ist Eisen.

Martin: So seid Ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen und zu dem die Bedrängten sich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz: Ihr sollt nicht.

Martin: Laßt mich! Du, mehr wert als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, totes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott! (Götz setzt den Helm auf und nimmt die Lanze.) Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der Euch besuchte, wie sie Euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was Ihr littet und wie sehr es Euch schmerzte, zu Eurem Beruf verstümmelt zu sein, und wie Euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen.

Die zwei Knechte kommen. Götz zu ihnen. Sie reden heimlich.

Martin (fährt inzwischen fort): Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Händ' hätte und deine Gnad' wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten? So kann ich mit einer —

Götz: In den Haslacher Wald also. (Kehrt sich zu Martin.) Lebt wohl, werter Bruder Martin! (Er küßt ihn.)

Martin: Vergeßt mein nicht, wie ich Euer nicht vergesse! (Götz ab.)

Martin: Wie mir's so eng ums Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn.

Georg: Ehrwürdiger Herr, Ihr schlaft doch bei uns?

Martin: Kann ich ein Bett haben?

Georg: Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg' ist nichts als Stroh.

Martin: Auch gut. Wie heißt du?

Georg: Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin: Georg! da hast du einen tapfern Patron.

Georg: Sie sagen, er sei ein Reiter gewesen; das will ich auch sein.

Martin: Warte! (Er zieht ein Gebetbuch hervor und gibt dem Buben einen Heiligen.) Da hast du ihn. Folge seinem Beispiel, sei brav und fürchte Gott! (Martin geht.)

Georg: Ach ein schöner Schimmel! wenn ich einmal so einen hätte! — und die goldene Rüstung! — Das ist ein garstiger Drach — Jetzt schieß' ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und stark, gib mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jaxthausen. Götzens Burg.

Elisabeth. Maria. Karl, sein Söhnchen.

Karl: Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

Maria: Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du achtgibst.

Karl: Wart' e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und sein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria: Nicht doch. Da sagte die Mutter: liebes Kind —

Karl: Ich bin krank —

Maria: Und kann nicht ausgehn —

Karl: Und gab ihm Geld und sagte: geh hin, und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann —

Maria: Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun, Karl!

Karl: Der war — alt —

Maria: Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und sagte: liebes Kind —

Karl: Schenk mir was, ich hab kein Brot gessen gestern und heut. Da gab ihm 's Kind das Geld —

Maria: Das für sein Frühstück sein sollte.

Karl: Da sagte der alte Mann —

Maria: Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl: Bei der Hand, und sagte — und ward ein schöner glänziger Heiliger, und sagte: liebes Kind —

Maria: Für deine Wohltätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich: welchen Kranken du anrührst —

Karl: Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

Maria: Ja.

Karl: Der wird gleich gesund.

Maria: Da lief das Kind nach Haus und konnt' für Freuden nichts reden.

Karl: Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden —

Maria: Da rief die Mutter: wie ist mir! und war — nun, Karl!

Karl: Und war — und war —

Maria: Du gibst schon nicht acht! — und war gesund. Und das Kind kurierte König und Kaiser und wurde so reich, daß es ein großes Kloster bauete.

Elisabeth: Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg ist, und er hoffte, so bald seinen Streich auszuführen.

Maria: Mich ängstigt's lang. Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahr.

Elisabeth: Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zusammengesetzt hat.

Karl: Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's so gefährlich ist?

Maria: Es ist sein guter Wille so.

Elisabeth: Wohl muß er, lieber Karl.

Karl: Warum?

Elisabeth: Weißt du noch, wie er das letztemal ausritt, da er dir Weck mitbrachte?

Karl: Bringt er mir wieder mit?

Elisabeth: Ich glaub wohl. Siehst du, da war ein Schneider von Stuttgart, der war ein trefflicher Bogenschütz und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beste gewonnen.

Karl: War's viel?

Elisabeth: Hundert Taler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

Maria: Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl: Garstige Leut!

Elisabeth: Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg, und plagte sie so lang, bis sie das Geld herausgaben. Wärst du nicht auch ausgeritten?

Karl: Nein! da muß man durch einen dicken, dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisabeth: Ist ein rechter Bursch, fürcht sich vor Hexen.

Maria: Du tust besser, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer christlicher Ritter. Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohltun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Elisabeth: Schwester, du weißt nicht, was du redst. Gebe nur Gott, daß unser Junge mit der Zeit braver wird und dem Weislingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Mann handelt.

Maria: Wir wollen nicht richten, Elisabeth. Mein Bruder ist sehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuschauer und kann billiger sein.

Elisabeth: Er ist nicht zu entschuldigen.

Maria: Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht selbst dein Mann so viel Liebes und Gutes von ihm? Wie glücklich war ihre Jugend, als sie zusammen Edelknaben des Markgrafen waren!

Elisabeth: Das mag sein. Nur sag, was kann der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten, treusten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden meines Mannes verkauft und unsern trefflichen Kaiser, der uns so gnädig ist, mit falschen widrigen Vorstellungen einzunehmen sucht.

Karl: Der Vater! der Vater! Der Türner bläst's Liedel: Heisa, mach's Tor auf.

Elisabeth: Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter kommt.

Reiter: Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß' Euch, edle Frauen.

Elisabeth: Habt ihr den Weislingen?

Reiter: Ihn und drei Reiter.

Elisabeth: Wie ging's zu, daß ihr so lang ausbleibt?

Reiter: Wir lauerten auf ihn zwischen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundschaften wir ihn aus, er war seitwärts gezogen und saß geruhig beim Grafen auf Schwarzenberg.

Elisabeth: Den möchten sie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter: Ich sagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's kurios: wie wir so in die Nacht reiten, hüt't just ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Herd' und packten weidlich an. Da lachte unser Herr und sagte: Glück zu, liebe Gesellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns auch das gute Zeichen. Indem so kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria: Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter: Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn, als wären wir zusammengewachsen, daß er sich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hans fielen über die Knechte her und nahmen sie in Pflicht. Einer ist entwischt.

Elisabeth: Ich bin neugierig, ihn zu sehn. Kommen sie bald?

Reiter: Sie reiten das Tal herauf, in einer Viertelstund sind sie hier.

Maria: Er wird niedergeschlagen sein.

Reiter: Finster genug sieht er aus.

Maria: Sein Anblick wird mir im Herzen wehtun.

Elisabeth: Ah! — Ich will gleich das Essen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle sein.

Reiter: Rechtschaffen.

Elisabeth: Nimm die Kellerschlüssel und hol vom besten Wein! Sie haben ihn verdient. (Ab.)

Karl: Ich will mit, Tante.

Maria: Komm, Bursch! (Ab.)

Reiter: Der wird nicht sein Vater, sonst ging' er mit in Stall!

Götz. Weislingen. Reitersknechte.

Götz (Helm und Schwert auf den Tisch legend): Schnallt mir den Harnisch auf, und gebt mir mein Wams! Die Bequemlichkeit wird mir wohltun. Bruder Martin, du sagtest recht. — Ihr habt uns in Atem erhalten, Weislingen. (Weislingen antwortet nichts, auf und ab gehend.) Seid guten Muts! Kommt, entwaffnet Euch! Wo sind Eure Kleider? ich hoffe, es soll nichts verloren gegangen sein. (Zum Knecht.) Frag seine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und seht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt' Euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen: Laßt mich so, es ist all eins.

Götz: Könnt' Euch ein hübsches saubres Kleid geben, ist zwar nur leinen. Mir ist's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn, des Pfalzgrafen, an, eben damals, als Euer Bischof so giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm, vierzehn Tag vorher, zwei Schiff auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh' mit Franzen von Sickingen im Wirtshaus zum Hirsch in Heidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben ist, ist ein Absatz und ein eisern Geländerlein, da stund der Bischof und gab Franzen die Hand, wie er vorbeiging, und gab sie mir auch, wie ich hintendrein kam. Ich lacht' in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr war, und sagte: Der Bischof hat mir die Hand geben, ich wett', er hat mich nicht gekannt. Das hört' der Bischof, denn ich redt' laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und sagte: Wohl, weil ich Euch nicht kannt hab, gab ich Euch die Hand. Da sagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß Ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt Ihr Eure Hand wieder. Da ward das Männlein so rot am Hals wie ein Krebs vor Zorn und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürsten von Nassau und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zugute getan.

Weislingen: Ich wollt', Ihr ließt mich allein.

Götz: Warum das? Ich bitt' Euch, seid aufgeräumt! Ihr seid in meiner Gewalt, und ich werd sie nicht mißbrauchen.

Weislingen: Dafür war mir's noch nicht bange. Das ist Eure Ritterpflicht.

Götz: Und Ihr wißt, daß die mir heilig ist.

Weislingen: Ich bin gefangen; das übrige ist eins.

Götz: Ihr solltet nicht so reden. Wenn Ihr's mit Fürsten zu tun hättet, und sie Euch in tiefen Turn an Ketten aufhingen, und der Wächter Euch den Schlaf wegpfeifen müßte!

Die Knechte mit den Kleidern. Weislingen zieht sich aus und an.

Karl kommt.

Karl: Guten Morgen, Vater.

Götz (küßt ihn): Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl: Recht geschickt, Vater! Die Tante sagt: ich sei recht geschickt.

Götz: So?

Karl: Hast du mir was mitgebracht?

Götz: Diesmal nicht.

Karl: Ich hab viel gelernt.

Götz: Ei!

Karl: Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz: Nach Tische.

Karl: Ich weiß noch was.

Götz: Was wird das sein?

Karl: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigentümlich zu.

Götz: Kennst du den Herrn von Berlichingen? (Karl sieht ihn starr an. Götz vor sich): Er kennt wohl vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthausen?

Karl: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz: Das frag' ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg' und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter ist in der Küche?

Karl: Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

Götz: Weißt du's auch, Hans Küchenmeister?

Karl: Und für mich zum Nachtisch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz: Kannst du sie nicht roh essen?

Karl: Schmeckt so besser.

Götz: Du mußt immer was Apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bei Euch. Ich muß meine Frau doch sehn. Komm mit, Karl!

Karl: Wer ist der Mann?

Götz: Grüß' ihn. Bitt' ihn, er soll lustig sein.

Karl: Da, Mann! hast du eine Hand, sei lustig, das Essen ist bald fertig.

Weislingen (hebt ihn in die Höh und küßt ihn): Glückliches Kind! das kein Übel kennt, als wenn die Suppe lang' ausbleibt. Gott laß' Euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz: Wo viel Licht ist, ist starker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen sehn, was es gibt. (Sie gehn.)

Weislingen: O daß ich aufwachte! und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt! von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, dessen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unsere Jagd trieben — da du ihn liebtest, an ihm hingst wie an deiner Seele! Wer kann ihm nahen und ihn hassen? Ach! ich bin so ganz nichts hier! Glückliche Zeiten, ihr seid vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin saß, da wir um ihn durcheinander spielten und uns liebten wie die Engel. Wie wird sich der Bischof ängstigen, und meine Freunde! Ich weiß, das ganze Land nimmt teil an meinem Unfall. Was ist's! Können sie mir geben, wornach ich strebe?

Götz (mit einer Flasche Wein und Becher): Bis das Essen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, setzt Euch, tut, als wenn Ihr zu Hause wärt! Denkt, Ihr seid wieder einmal beim Götz. Haben doch lange nicht beisammen gesessen, lang keine Flasche miteinander ausgestochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

Weislingen: Die Zeiten sind vorbei.

Götz: Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beisammen schliefen und miteinander herumzogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt Ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich sein gepicht und gekräuselt Haar von ungefähr mit dem Ärmel verwischte?

Weislingen: Es war bei Tische, und er stach nach Euch mit dem Messer.

Götz: Den schlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet Ihr mit seinem Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zusammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch jeder-

mann. (Schenkt ein und bringt's.) Castor und Pollux! Mir tat's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf so nannte.

Weislingen: Der Bischof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz: Das war ein gelehrter Herr, und dabei so leutselig. Ich erinnere mich seiner, solange ich lebe, wie er uns liebkoste, unsere Eintracht lobte und den Menschen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder seines Freundes wäre.

Weislingen: Nichts mehr davon!

Götz: Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder so bedenke, wie wir Liebs und Leids zusammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, so sollt's unser ganzes Leben sein! War das nicht all mein Trost, wie mir diese Hand weggeschossen ward vor Landshut und du mein pflegtest und mehr als Bruder für mich sorgtest? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand sein. Und nun —

Weislingen: Oh!

Götz: Wenn du mir damals gefolgt hättest, da ich dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich sagt' es dir immer, wenn du dich mit den eitlen garstigen Betteln abgabst und ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer Dritten, oder was sie sonst gerne hören, du wirst ein Spitzbub, sagt' ich, Adelbert.

Weislingen: Wozu soll das alles?

Götz: Wollte Gott, ich könnt's vergessen, oder es wär' anders! Bist du nicht eben so frei, so edel geboren als einer in Teutschland, unabhängig, nur dem Kaiser untertan, und du schmiegst dich unter Vasallen? Was hast du von dem Bischof? Weil er dein Nachbar ist? dich necken könnte? Hast du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennst den Wert eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! Verkriechst dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen, neidischen Pfaffen!

Weislingen: Laßt mich reden!

Götz: Was hast du zu sagen?

Weislingen: Du siehst die Fürsten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfst du sie schelten, daß sie ihrer Leut und Länder Bestes wahren? Sind sie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern sicher, die ihre Untertanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer

und Schlösser verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unsers teuren Kaisers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgesetzt sind, er von den Ständen Hilfe begehrt und sie sich kaum ihres Lebens erwehren: ist's nicht ein guter Geist, der ihnen einrät, auf Mittel zu denken, Teutschland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden, Großen und Kleinen, die Vorteile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkst du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hilfe uns nah ist, statt daß die entfernte Majestät sich selbst nicht beschützen kann.

Götz: Ja! Ja! Ich versteh! Weislingen, wären die Fürsten, wie Ihr sie schildert, wir hätten alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlsein eines jeden! Daß sie sich nur darum graue Haare wachsen ließen! Und mit unserm Kaiser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meint's gut und möcht gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint so und so. Und weil der Herr geschwind etwas begreift und nur reden darf, um tausend Hände in Bewegung zu setzen, so denkt er, es wär' auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergessen; und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinterher und gloriieren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis sie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf schwören, es dankt mancher in seinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiser die Wage hält.

Weislingen: Ihr seht's von Eurer Seite.

Götz: Das tut jeder. Es ist die Frage, auf welcher Licht und Recht ist, und Eure Gänge scheuen wenigstens den Tag.

Weislingen: Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz: Wenn Euer Gewissen rein ist, so seid Ihr frei. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von sechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürsten da für weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten! Euer Bischof lärmte dem Kaiser die Ohren voll, als wenn ihm Wunder wie! die Gerechtigkeit ans Herz gewachsen wäre; und jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder, zur Zeit, da unsere Händel vertragen sind, ich an nichts Böses denke. Ist nicht alles zwischen uns geschlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen: Es geschah ohne sein Wissen.

Götz: Warum gibt er ihn nicht wieder los?

Weislingen: Er hatte sich nicht aufgeführt, wie er sollte.

Götz: Nicht wie er sollte? Bei meinem Eid, er hat getan, wie er sollte, so gewiß er mit Eurer und des Bischofs Kundschaft gefangen ist. Meint Ihr, ich komm' erst heut auf die Welt, daß ich nicht sehen soll, wo alles hinaus will?

Weislingen: Ihr seid argwöhnisch und tut uns unrecht.

Götz: Weislingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind, zu sterben eh, als jemanden die Luft zu verdanken, außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten, als dem Kaiser. Da ziehen sie nun um mich herum, verschwärzen mich bei Ihro Majestät und ihren Freunden und meinen Nachbarn und spionieren nach Vorteil über mich. Aus dem Weg wollen sie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundschaft ausgeschickt; und darum tat er nicht, was er sollte, weil er mich nicht an euch verriet. Und du, Weislingen, bist ihr Werkzeug!

Weislingen: Berlichingen!

Götz: Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explikationen; man betrügt sich oder den andern, und meist beide.

Karl: Zu Tisch, Vater!

Götz: Fröhliche Botschaft! Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute sollen Euch munter machen. Ihr wart sonst ein Liebhaber, die Fräulein wußten von Euch zu erzählen. Kommt! (Ab.)

Im Bischöflichen Palaste zu Bamberg.
Der Speisesaal.

Bischof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute.
An Tafel. Der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen.

Bischof: Studieren jetzt viele Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius: Vom Adel- und Bürgerstande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu ersetzen, so bestreben sich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen.

Abt: Ei!

Liebetraut: Sag' einer, was man nicht erlebet! So fleißig wie ein Deutscher von Adel! Das hab' ich mein Tage nicht gehört.

Olearius: Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens einige von den ältsten und geschicktesten als Doktores zurückkommen. Der Kaiser wird glücklich sein, die ersten Stellen damit besetzen zu können.

Bischof: Das kann nicht fehlen.

Abt: Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — er ist aus Hessen —

Olearius: Es sind viel Hessen da.

Abt: Er heißt — er ist — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug' — und war Marschall.

Liebetraut: Von Wildenholz?

Abt: Recht — von Wildenholz.

Olearius: Den kenn' ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputieren.

Abt: Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut: Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen.

Bischof: Wie sagtet Ihr, daß der Kaiser hieß, der Euer Corpus Juris geschrieben hat?

Olearius: Justinianus.

Bischof: Ein trefflicher Herr! er soll leben!

Olearius: Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt: Es mag ein schön Buch sein.

Olearius: Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Gesetze; bei jedem Fall der Urteilsspruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das vortrefflichste Werk geschmückt haben.

Abt: Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen wohl auch die zehn Gebote drin sein.

Olearius: Implicite wohl, nicht explicite.

Abt: Das mein' ich auch, an und vor sich, ohne weitere Explikation.

Bischof: Und was das Schönste ist, so könnte, wie Ihr sagt, ein Reich in sicherster Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde?

Olearius: Ohne Frage.

Bischof: Alle Doktores Juris!

Olearius: Ich werd's zu rühmen wissen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man spräche so in meinem Vaterlande!

Abt: Wo seid Ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius: Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Bischof: Steht ihr Herrn da nicht wohlangeschrieben? Wie kommt das?

Olearius: Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sei ein Jurist.

Abt: Behüte Gott!

Olearius: Aber das kommt daher: der Schöppenstuhl, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt, die der Römischen Rechte unkundig sind. Man glaubt, es sei genug, durch Alter und Erfahrung sich eine genaue Kenntnis des innern und äußern Zustandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Bürger und die Nachbarschaft gerichtet.

Abt: Das ist wohl gut.

Olearius: Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Kasus vor. Eine Sammlung solcher Fälle von vielen Jahrhunderten ist unser Gesetzbuch. Und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; dem deucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles bestimmen die Gesetze: und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt: Das ist freilich besser.

Olearius: Das erkennt der Pöbel nicht, der, so gierig er auf Neuigkeiten ist, das Neue höchst verabscheuet, das ihn aus seinem Gleise leiten will, und wenn er sich noch so sehr dadurch verbessert. Sie halten den Juristen so arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelschneider, und sind wie rasend, wenn einer dort sich niederzulassen gedenkt.

Liebetraut: Ihr seid von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiser Maximilians Krönung haben wir euren Bräutigams was vorgeschmaust. Euer Name ist Olearius? Ich kenne so niemanden.

Olearius: Mein Vater hieß Ohlmann. Nur, den Mißstand auf dem Titel meiner lateinischen Schriften zu vermeiden, nennt' ich mich, nach dem Beispiel und auf Anraten würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut: Ihr tatet wohl, daß Ihr Euch übersetztet. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hätt' Euch in Eurer Muttersprache auch so geben können.

Olearius: Es war nicht darum.

Liebetraut: Alle Dinge haben ein paar Ursachen.

Abt: Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!

Liebetraut: Wißt Ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt: Weil er da geboren und erzogen ist.

Liebetraut: Wohl! Das mag die eine Ursache sein. Die andere ist: weil, bei einer näheren Bekanntschaft mit den Herrn, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblichte Ferne um sie herumlügt; und dann sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt.

Olearius: Es scheint, Ihr seid dazu bestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut: Weil ich's Herz dazu hab, so fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius: Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut: Schröpfköpfe sind wohlangebracht, wo sie ziehen.

Olearius: Bader erkennt man an der Schürze und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorsorge tätet Ihr wohl, wenn Ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut: Wo habt Ihr promoviert? Es ist nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius: Ihr seid verwegen.

Liebetraut: Und Ihr sehr breit.

Bischof und Abt lachen.

Bischof: Von was anders! — Nicht so hitzig, ihr Herrn! Bei Tisch geht alles drein. — Einen andern Diskurs, Liebetraut!

Liebetraut: Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen —

Olearius (zum Bischof): Was spricht man vom Türkenzug, Ihro Fürstliche Gnaden?

Bischof: Der Kaiser hat nichts Angelegners, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Ge-

richte zu befestigen. Dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu tun, und das Reich ist, trotz ein vierzig Landfrieden, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angrenzenden Länder werden von übermütigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit einem Fuß, Berlichingen mit der eisernen Hand spotten in diesen Gegenden des kaiserlichen Ansehens —

Abt: Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu tun, so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut: Das müßt' ein Kerl sein, der das Weinfaß von Fuld in den Sack schieben wollte.

Bischof: Besonders ist der letztere seit vielen Jahren mein unversöhnlicher Feind und molestiert mich unsäglich; aber es soll nicht lang mehr währen, hoff' ich. Der Kaiser hält jetzt seinen Hof zu Augsburg. Wir haben unsere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doktor, kennt Ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius: Nein, Ihro Eminenz.

Bischof: Wenn Ihr die Ankunft dieses Manns erwartet, werdet Ihr Euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in einer Person zu sehen.

Olearius: Es muß ein vortrefflicher Mann sein, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut: Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bischof: Das wissen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenster.) Was gibt's?

Ein Bedienter: Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßtor herein.

Bischof: Seht, was er bringt, er wird ihn melden. (Liebetraut geht. Sie stehn auf und trinken noch eins.)

Liebetraut kommt zurück.

Bischof: Was für Nachrichten?

Liebetraut: Ich wollt', es müßt sie Euch ein andrer sagen. Weislingen ist gefangen.

Bischof: O!

Liebetraut: Berlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer ist entronnen, Euch's anzusagen.

Abt: Eine Hiobspost.

Olearius: Es tut mir von Herzen leid.

Bischof: Ich will den Knecht sehn, bringt ihn herauf — Ich will ihm selbst sprechen. Bringt ihn in mein Kabinett! (Ab.)

Abt (setzt sich): Noch einen Schluck!

Die Knechte schenken ein.

Olearius: Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut: Wahrhaftig, das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß. (Abt hebt sich auf. Liebetraut vor sich): Wann ich ihn nur draußen hab, will ich ihm für's Exerzitium sorgen. (Gehn ab.)

Jaxthausen.

Maria. Weislingen.

Maria: Ihr liebt mich, sagt Ihr. Ich glaub' es gerne und hoffe, mit Euch glücklich zu sein und Euch glücklich zu machen.

Weislingen: Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (Er umarmt sie.)

Maria: Ich bitte Euch, laßt mich! Einen Kuß hab' ich Euch zum Gottespfennig erlaubt; Ihr scheinet aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen Euer ist.

Weislingen: Ihr seid zu streng, Maria! Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Maria: Es sei! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkosungen sei'n wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen, wenn sie liebten, sei'n schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Weislingen: Wer lehrte Euch das?

Maria: Die Äbtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit Euch empfind' ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

Weislingen: Da glich sie dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlassen soll!

Maria (zieht ihre Hand zurück): Ein bißchen eng, hoff' ich, denn ich weiß, wie's mir sein wird. Aber Ihr sollt fort.

Weislingen: Ja, meine Teuerste, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dies Opfer erwerbe. Gesegnet sei dein Bruder und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!

Maria: Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! sagt' er beim Abschied, ich will sehen, daß ich ihn wiederfinde.

Weislingen: Er hat's. Wie wünscht' ich, die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben so versäumt zu haben! Du könntest gleich die Meinige sein.

Maria: Auch der Aufschub hat seine Freuden.

Weislingen: Sage das nicht, Maria, ich muß sonst fürchten, du empfindest weniger stark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritt begleiten! Ganz der Deine zu sein, nur in dir und dem Kreise von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die so zwei Herzen einander gewähren! Was ist die Gnade des Fürsten, was der Beifall der Welt gegen diese einfache einzige Glückseligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünscht, das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünschen.

Götz kommt.

Götz: Euer Knab ist wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu essen. So viel hab' ich verstanden: der Bischof will den Knaben nicht herausgeben, es sollen Kaiserliche Kommissarien ernannt und ein Tag ausgesetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem sei wie ihm wolle, Adelbert, Ihr seid frei; ich verlange weiter nichts als Eure Hand, daß Ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub tun wollt.

Weislingen: Hier faß' ich Eure Hand. Laßt, von diesem Augenblick an, Freundschaft und Vertrauen, gleich einem ewigen Gesetz der Natur, unveränderlich unter uns sein! Erlaubt mir zugleich diese Hand zu fassen (er nimmt Mariens Hand), und den Besitz des edelsten Fräuleins.

Götz: Darf ich Ja für Euch sagen?

Maria: Wenn Ihr es mit mir sagt.

Götz: Es ist ein Glück, daß unsere Vorteile diesmal miteinander gehn. Du brauchst nicht rot zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und so sprech' ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schwester! Du kannst mehr als Hanf spinnen. Du hast einen Faden gedreht, diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frei! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, seh' ich, und bin wie träumend. Ach! nun ist mein Traum aus.

Mir war's heute nacht, ich gäb dir meine rechte eiserne Hand und du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, da würd' ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetztest. — Du sollst mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu setzen. Der verdammte Hof hat dich beides versäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Elisabeth!

Maria: Mein Bruder ist voller Freude.

Weislingen: Und doch darf ich ihm den Rang streitig machen.

Götz: Du wirst anmutig wohnen.

Maria: Franken ist ein gesegnetes Land.

Weislingen: Und ich darf wohl sagen, mein Schloß liegt in der gesegnetsten und anmutigsten Gegend.

Götz: Das dürft Ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der, mit Äckern und Weinbergen bekleidet, von Eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt sich der Fluß schnell um die Ecke hinter dem Felsen Eures Schlosses hin. Die Fenster des großen Saals gehen steil herab aufs Wasser, eine Aussicht viel Stunden weit.

Elisabeth kommt.

Elisabeth: Was schafft ihr?

Götz: Du sollst deine Hand auch dazugeben und sagen: Gott segne euch! Sie sind ein Paar.

Elisabeth: So geschwind?

Götz: Aber nicht unvermutet.

Elisabeth: Möget Ihr Euch so immer nach ihr sehnen als bisher, da Ihr um sie warbt! Und dann! Möchtet Ihr so glücklich sein, als Ihr sie lieb behaltet!

Weislingen: Amen! Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Götz: Der Bräutigam, meine liebe Frau, tut eine kleine Reise; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich zuerst vom Bischöflichen Hof, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen. Dann reißt er seine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt, Schwester, komm, Elisabeth! Wir wollen ihn allein lassen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen: Nichts, als was Ihr wissen dürft.

Götz: Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr seid nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir den Fürsten den Daumen auf dem Aug halten! (Die drei gehn.)

Weislingen: Gott im Himmel! Konntest du mir Unwürdigen solch eine Seligkeit bereiten? Es ist zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menschen abhing, die ich zu beherrschen glaubte, von den Blicken des Fürsten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Götz, teurer Götz, du hast mich mir selbst wiedergegeben, und, Maria, du vollendest meine Sinnesänderung. Ich fühle mich so frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr sehen, will alle die schändlichen Verbindungen durchschneiden, die mich unter mir selbst hielten. Mein Herz erweitert sich, hier ist kein beschwerliches Streben nach versagter Größe. So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu sein!

Franz tritt auf.

Franz: Gott grüß' Euch, gestrenger Herr! Ich bring' Euch so viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten Euch ein tausendfaches: Gott grüß' Euch!

Weislingen: Willkommen, Franz! Was bringst du mehr?

Franz: Ihr steht in einem Andenken bei Hof und überall, daß es nicht zu sagen ist.

Weislingen: Das wird nicht lange dauern.

Franz: Solang Ihr lebt! und nach Eurem Tod wird's heller blinken, als die messingenen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich Euren Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen: Was sagte der Bischof?

Franz: Er war so begierig zu wissen, daß er mit geschäftiger Geschwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt' es zwar schon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Botschaft. Aber er wollte alles wissen. Er fragte so ängstlich, ob Ihr nicht versehrt wäret? Ich sagte: er ist ganz, von der äußersten Haarspitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen: Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz: Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur Euch zu befreien. Da er aber hörte, Ihr solltet ohne das loskommen und nur Euer Wort das Äquivalent gegen den Buben sein, da wollte er absolut den Berlichingen

vertagt haben. Er sagte mir hundert Sachen an Euch -- ich hab sie wieder vergessen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen: Er wird's lernen müssen!

Franz: Wie meint Ihr? Er sagte: Mach' ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen: Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz: Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt Euch das? Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß! Wenn Ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe!

Weislingen: Wie wird dir's?

Franz: Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgestalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen: Nichts weiter?

Franz: Ich will ein Pfaff werden, wenn Ihr sie seht und nicht außer Euch kommt.

Weislingen: Wer ist's denn?

Franz: Adelheid von Walldorf.

Weislingen: Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz: Gehört? Das ist eben, als wenn Ihr sagtet: ich hab die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug sogar in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Weislingen: Du bist nicht gescheit.

Franz: Das kann wohl sein. Das letztemal, da ich sie sahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen sein mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen: Das ist seltsam.

Franz: Wie ich von dem Bischof Abschied nahm, saß sie bei ihm. Sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen und sagte mir vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarin, sie hatte ihr Auge aufs Brett geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König sein mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirne. Und

das blendende Licht des Angesichts und des Busens, wie es von den finstern Haaren erhoben ward!

Weislingen: Du bist drüber gar zum Dichter geworden.

Franz: So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz! Wie der Bischof endigte und ich mich neigte, sah sie mich an und sagte: Auch von mir einen Gruß unbekannterweise! Sag' ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er soll sie nicht verachten, wenn er schon an alten so reich ist. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war versperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küssen zu dürfen! Wie ich so stund, warf der Bischof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Tür hinausgekommen bin.

Weislingen: Ist ihr Mann bei Hofe?

Franz: Sie ist schon vier Monat Witwe. Um sich zu zerstreuen, hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie einen ansieht, ist's, als wenn man in der Frühlingssonne stünde.

Weislingen: Es würde eine schwächere Wirkung auf mich haben.

Franz: Ich höre, Ihr seid so gut als verheiratet.

Weislingen: Wollte, ich wär's! Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruhe und Glückseligkeit. Pack zusammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht sehen, und wenn Sankt Veit in Person meiner begehrte. (Geht ab.)

Franz: Da sei Gott vor! Wollen das Beste hoffen! Maria ist liebreich und schön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen, der sich in sie verliebt. In ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melancholie. — Aber um dich, Adelheid, ist Leben, Feuer, Mut — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder gescheit oder völlig rasend gaffen.

Zweiter Akt

Bamberg. Ein Saal.

Bischof, Adelheid spielen Schach. Liebetraut mit einer Zitter. Frauen, Hofleute um ihn herum am Kamin.

Liebetraut (spielt und singt):

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt mutilich kriegen
Und männilich siegen
Mit stürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein schwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Busen
Ach leider so bloß,
Sie nahmen so willig
Ihn all auf den Schoß.
Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeio!

Adelheid: Ihr seid nicht bei Eurem Spiele. Schach dem König!

Bischof: Es ist noch Auskunft.

Adelheid: Lange werdet Ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut: Dies Spiel spielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hofe und im ganzen Land.

Adelheid: Es ist wahr, dies Spiel ist ein Probierstein des Gehirns.

Liebetraut: Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Totenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrischen Hofhunds Gewissen, lieber wollt' ich sie durch den tiefsten Schlaf

hören, als von Laufern, Springern und andern Bestien das ewige: Schach dem König!

Bischof: Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut: Einem zum Exempel, der schwach wäre und ein stark Gewissen hätte, wie denn das meistenteils beisammen ist. Sie nennen's ein königlich Spiel und sagen, es sei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluß belohnt habe. Wenn das wahr ist, so ist mir's, als wenn ich ihn sähe. Er war minorenn an Verstand oder an Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war so gefällig wie ein Weidenschößling und spielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister, zu tätig, um ein Gelehrter, zu unlenksam, ein Weltmann zu sein, erfand das Spiel in usum Delphini, das so homogen mit Seiner Majestät war — und so ferner.

Adelheid: Schach dem König, und nun ist's aus! Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen, Liebetraut. (Sie stehen auf.)

Liebetraut: Die Lücken unsrer Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unserer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer und unsres Charakters zu tapezieren: da wäre was zu verdienen.

Bischof: Er will nicht kommen, sagtet Ihr!

Adelheid: Ich bitt' Euch, schlagt's Euch aus dem Sinn!

Bischof: Was das sein mag?

Liebetraut: Was? Die Ursachen lassen sich herunterbeten wie ein Rosenkranz. Er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn leicht kurieren wollt.

Bischof: Tut das, reitet zu ihm!

Liebetraut: Meinen Auftrag!

Bischof: Er soll unumschränkt sein. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringst!

Liebetraut: Darf ich Euch auch hineinmischen, gnädige Frau?

Adelheid: Mit Bescheidenheit.

Liebetraut: Das ist eine weitläufige Kommission.

Adelheid: Kennt Ihr mich so wenig, oder seid Ihr so jung, um nicht zu wissen, in welchem Ton Ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut: Im Ton einer Wachtelpfeife, denk' ich.

Adelheid: Ihr werdet nie gescheit werden!

Liebetraut: Wird man das, gnädige Frau?

Bischof: Geht, geht! Nehmt das beste Pferd aus meinem Stall, wählt Euch Knechte, und schafft mir ihn her!

Liebetraut: Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verstehe mehr von der Sympathie als ich.

Bischof: Was wird das helfen! Der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

Liebetraut: Wollen, das ist keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürsten, und das Lächeln einer schönen Frau! Da reißt sich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Bischof: Reist wohl!

Adelheid: Adieu. (Er geht.)

Bischof: Wenn er einmal hier ist, verlass' ich mich auf Euch.

Adelheid: Wollt Ihr mich zur Leimstange brauchen?

Bischof: Nicht doch.

Adelheid: Zum Lockvogel denn?

Bischof: Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt' Euch, versagt mir nicht, was mir sonst niemand gewähren kann.

Adelheid: Wollen sehn.

Jaxthausen.

Hans von Selbitz. Götz.

Selbitz: Jedermann wird Euch loben, daß Ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz: Es hätte mir das Herz abgefressen, wenn ich's ihnen hätte lang schuldig bleiben sollen. Es ist am Tag, sie haben den Bambergern meinen Buben verraten. Sie sollen an mich denken!

Selbitz: Sie haben einen alten Groll gegen Euch.

Götz: Und ich wider sie; mir ist gar recht, daß sie angefangen haben.

Selbitz: Die Reichsstädte und Pfaffen halten doch von jeher zusammen.

Götz: Sie haben's Ursach.

Selbitz: Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz: Ich zählte auf Euch. Wollte Gott, der Burgemeister von Nürnberg, mit der güldenen Kett um den Hals, käm' uns in Wurf, er sollt sich mit all seinem Witz verwundern.

Selbitz: Ich höre, Weislingen ist wieder auf Eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz: Noch nicht; es hat seine Ursachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub tun darf; doch ist's eine Weile genug, daß er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz: Wann ziehen wir aus?

Götz: Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Messe. Wir werden einen guten Fang tun.

Selbitz: Will's Gott. (Ab.)

Bamberg. Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid: Er ist da! sagst du. Ich glaub' es kaum.

Fräulein: Wenn ich ihn nicht selbst gesehn hätte, würd' ich sagen: ich zweifle.

Adelheid: Den Liebetraut mag der Bischof in Gold einfassen, er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein: Ich sah ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen, ihn zu sehn. Sie freuten sich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit saß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Tor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

Adelheid: Wie gefällt er dir?

Fräulein: Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiser hier (deutet auf Maximilians Porträt), als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, ebenso freundliche lichtbraune Augen, ebenso ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halbtrauriger Zug auf seinem Gesicht — ich weiß nicht — gefiel mir so wohl!

Adelheid: Ich bin neugierig, ihn zu sehen.

Fräulein: Das wär' ein Herr für Euch.

Adelheid: Närrin!

Fräulein: Kinder und Narren —

Liebetraut kommt.

Liebetraut: Nun, gnädige Frau, was verdien' ich?

Adelheid: Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt Ihr schon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinaus geschwatzt.

Liebetraut: Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht, wollt Ihr sagen; denn wenn's ja geschah, schwätzt' ich sie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid: Wie habt Ihr's gemacht, ihn herzubringen?

Liebetraut: Ihr wißt zu gut, wie man Schnepfen fängt; soll ich Euch meine Kunststückchen noch dazu lehren? — Erst tat ich, als wüßt' ich nichts, verstünd nichts von seiner Aufführung, und setzt' ihm dadurch in den Nachteil, die ganze Historie zu erzählen. Die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einsehen — und so weiter. Dann redete ich von Bamberg allerlei durcheinander, Großes und Kleines, erweckte gewisse alte Erinnerungen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerrissen fand. Er wußte nicht, wie ihm geschah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in sein Herz ging und das zu entwickeln suchte und viel zu sehr mit sich beschäftigt war, um auf sich achtzugeben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürstengunst und Schmeichelei gedreht, und so hab' ich ihn hergeschleppt.

Adelheid: Was saget Ihr von mir?

Liebetraut: Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen Eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beim Kaiser so viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid: Wohl.

Liebetraut: Der Bischof wird ihn Euch bringen.

Adelheid: Ich erwarte sie. (Liebetraut ab.) Mit einem Herzen, wie ich selten Besuch erwarte.

Im Spessart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz: Du hast ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg: Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Götz: Ich seh nicht ein, was das geben soll.

Selbitz: Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell,

als daß sie dauerhaft hätte sein sollen. Der Liebetraut ist ein pfiffiger Kerl; von dem hat er sich beschwätzen lassen.

Götz: Glaubst du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz: Der erste Schritt ist getan.

Götz: Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nötig es war, an Hof zu gehen; man ist ihm noch schuldig; wir wollen das Beste hoffen.

Selbitz: Wollte Gott, er verdient' es und täte das Beste!

Götz: Mir fällt eine List ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten und sehen, wie's steht.

Georg: Da hab' ich lang drauf gehofft.

Götz: Es ist dein erster Ritt. Sei vorsichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen sollt'.

Georg: Laßt nur, mich irrt's nicht, wenn noch so viel um mich herumkrabbeln, mir ist's, als wenn's Ratten und Mäuse wären. (Ab.)

Bamberg.

Bischof. Weislingen.

Bischof: Du willst dich nicht länger halten lassen?

Weislingen: Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen soll.

Bischof: Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht schwören. Was für ein Geist regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreien? Gelt' ich so wenig am Kaiserlichen Hofe?

Weislingen: Es ist geschehen; verzeiht mir, wenn Ihr könnt!

Bischof: Ich begreif nicht, was nur im geringsten dich nötigte, den Schritt zu tun! Mir zu entsagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen, loszukommen? Haben wir nicht seinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben und ihn wieder beruhigt? Unsere Anschläge auf ihn und seine Gesellen wären fortgegangen — Ach, ich denke nicht, daß ich mit seinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet und die Minen leicht entkräften kann, die er selbst gegraben hat.

Weislingen: Gnädiger Herr!

Bischof: Und doch — wenn ich wieder dein Angesicht sehe, deine Stimme höre — Es ist nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen: Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bischof: Ich gebe dir meinen Segen. Sonst, wenn du gingst,

sagt' ich: Auf Wiedersehn. Jetzt — Wollte Gott, wir sähen einander nie wieder!

Weislingen: Es kann sich vieles ändern.

Bischof: Es hat sich leider nur schon zu viel geändert. Vielleicht seh' ich dich noch einmal, als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand dir jetzo danken.

Weislingen: Nein, gnädiger Herr.

Bischof: Du kannst nicht Nein sagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. Solang ich dich hatte — Geht, Weislingen! Ich habe Euch nichts mehr zu sagen. Ihr habt vieles zunichte gemacht. Geht!

Weislingen: Und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Bischof ab. Franz tritt auf.

Franz: Adelheid erwartet Euch. Sie ist nicht wohl. Und doch will sie Euch ohne Abschied nicht lassen.

Weislingen: Komm!

Franz: Gehn wir denn gewiß?

Weislingen: Noch diesen Abend.

Franz: Mir ist, als wenn ich aus der Welt sollte.

Weislingen: Mir auch, und noch darzu, als wüßt' ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein: Ihr seht blaß, gnädige Frau.

Adelheid: — Ich lieb' ihn nicht und wollte doch, daß er bliebe. Siehst du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein: Glaubt Ihr, er geht?

Adelheid: Er ist zum Bischof, um Lebewohl zu sagen.

Fräulein: Er hat darnach noch einen schweren Stand.

Adelheid: Wie meinst du?

Fräulein: Was fragt Ihr, gnädige Frau? Ihr habt sein Herz geangelt, und wenn er sich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen: Ihr seid nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid: Das kann Euch einerlei sein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt Ihr, ob wir leben oder sterben.

Weislingen: Ihr verkennt mich.

Adelheid: Ich nehme Euch, wie Ihr Euch gebt.

Weislingen: Das Ansehn trügt.

Adelheid: So seid Ihr ein Chamäleon?

Weislingen: Wenn Ihr in mein Herz sehen könntet!

Adelheid: Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen: Gewiß! Ihr würdet Euer Bild drin finden.

Adelheid: In irgendeinem Winkel bei den Porträten ausgestorbener Familien. Ich bitt' Euch, Weislingen, bedenkt, Ihr redet mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten, wenn sie Masken unserer Taten sind. Ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle. Ihr leugnet Eure Handlungen nicht und redet das Gegenteil; was soll man von Euch halten?

Weislingen: Was Ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang ist, für was man mich nehmen mag.

Adelheid: Ihr kommt, um Abschied zu nehmen.

Weislingen: Erlaubt mir, Eure Hand zu küssen, und ich will sagen: lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht — Ich bin beschwerlich, gnädige Frau.

Adelheid: Ihr legt's falsch aus; ich wollte Euch forthelfen. Denn Ihr wollt fort.

Weislingen: O sagt: ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

Adelheid: Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank lesen und sich so einen Mann wünschen. Ritterpflicht! Kinderspiel!

Weislingen: Ihr denkt nicht so.

Adelheid: Bei meinem Eid, Ihr verstellt Euch! Was habt Ihr versprochen? Und wem? Einem Mann, der seine Pflicht gegen den Kaiser und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leisten, da er durch Eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leisten! die nicht gültiger sein kann als ein ungerechter gezwungener Eid. Entbinden nicht unsere Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kindern weis, die den Rübezahl glauben. Es stecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückseligkeit! Ein Feind des Kaisers! Geselle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner sanften Seele!

Weislingen: Wenn Ihr ihn kenntet —

Adelheid: Ich wollt' ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weis-

lingen! Geh und bilde dir ein, Geselle von ihm zu sein. Geh! und laß dich beherrschen! Du bist freundlich, gefällig —

Weislingen: Er ist's auch.

Adelheid: Aber du bist nachgebend und er nicht! Unversehens wird er dich wegreißen, du wirst ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürsten sein könntest. — Doch es ist Unbarmherzigkeit, dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen: Hättest du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete!

Adelheid: Liebreich! Das rechnest du ihm an? Es war seine Schuldigkeit; und was hättest du verloren, wenn er widerwärtig gewesen wäre? Mir hätte das willkommner sein sollen. Ein übermütiger Mensch wie der —

Weislingen: Ihr redet von Eurem Feind.

Adelheid: Ich redete für Eure Freiheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Anteil dran nehme. Lebt wohl!

Weislingen: Erlaubt noch einen Augenblick! (Er nimmt ihre Hand und schweigt.)

Adelheid: Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Weislingen: — Ich muß fort.

Adelheid: So geht!

Weislingen: Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid: Ihr müßt.

Weislingen: Soll das Euer letzter Blick sein?

Adelheid: Geht! Ich bin krank, sehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen: Seht mich nicht so an!

Adelheid: Willst du unser Feind sein, und wir sollen dir lächeln? Geh!

Weislingen: Adelheid!

Adelheid: Ich hasse Euch!

Franz kommt.

Franz: Gnädiger Herr! Der Bischof läßt Euch rufen.

Adelheid: Geht! Geht!

Franz: Er bittet Euch, eilend zu kommen.

Adelheid: Geht! Geht!

Weislingen: Ich nehme nicht Abschied, ich sehe Euch wieder! (Ab.)

Adelheid: Mich wieder? Wir wollen dafür sein. Margarete, wenn er kommt, weis' ihn ab! Ich bin krank, habe Kopfweh, ich schlafe — Weis' ihn ab! Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. (Ab.)

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen: Sie will mich nicht sehn?

Franz: Es wird Nacht; soll ich die Pferde satteln?

Weislingen: Sie will mich nicht sehn!

Franz: Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen: Es ist zu spät! Wir bleiben hier.

Franz: Gott sei Dank! (Ab.)

Weislingen: Du bleibst! Sei auf deiner Hut, die Versuchung ist groß. Mein Pferd scheute, wie ich zum Schloßtor herein wollte, mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch ist's nicht recht, die vielen Geschäfte, die ich dem Bischof unvollendet liegen ließ, nicht wenigstens so zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelassen habe. Das kann ich doch alles tun, unbeschadet Berlichingens und unserer Verbindung. Denn halten sollen sie mich hier nicht. — Wäre doch besser gewesen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. (Geht ab.)

Im Spessart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz: Ihr seht, es ist gegangen, wie ich gesagt habe.

Götz: Nein, nein, nein!

Georg: Glaubt, ich berichte Euch mit der Wahrheit. Ich tat, wie Ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergischen und sein Zeichen, und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckische Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbitz: In der Verkappung? Das hätte dir übel geraten können.

Georg: So denk' ich auch hintendrein. Ein Reitersmann, der das vorausdenkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirtshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Bischof seien ausgesöhnt, und man redte viel von einer Heirat mit der Witwe des von Walldorf.

Götz: Gespräche.

Georg: Ich sah ihn, wie er sie zur Tafel führte. Sie ist schön, bei meinem Eid, sie ist schön. Wir bückten uns alle, sie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein schönes Paar!

Götz: Das kann sein.

Georg: Hört weiter! Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: Ein paar Worte von Eurem Berlichingen! Er ward bestürzt; ich sahe das Geständnis seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz, mich anzusehen, mich, einen schlechten Reitersjungen.

Selbitz: Das macht, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg: Du bist bambergisch! sagt' er. Ich bring' einen Gruß vom Ritter Berlichingen, sagt' ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz: Kamst du?

Georg: Wohl kam ich, und mußt' im Vorsaal stehn, lang, lang. Und die seidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er schien böse, mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und legte meine Kommission ab. Er tat feindlich böse, wie einer, der kein Herz hat und's nit will merken lassen. Er verwunderte sich, daß Ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leut, brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, schwatzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinausging: Ihr hättet ihn übereilt, er sei Euch keine Pflicht schuldig und wolle nichts mit Euch zu tun haben.

Götz: Hast du das aus seinem Munde?

Georg: Das und noch mehr — Er drohte mir —

Götz: Es ist genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd' ich dir's beibringen!

Selbitz: Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als so ein Hundsfott sein. (Ab.)

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid: Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich schäme mich, mit Euch zu spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen: Seid Ihr mich schon müde?

Adelheid: Euch nicht sowohl als Euren Umgang. Ich wollte, Ihr wärt, wo Ihr hin wolltet, und wir hätten Euch nicht gehalten.

Weislingen: Das ist Weibergunst! Erst brütet sie, mit Mutterwärme, unsere liebsten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest und übergibt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tode und der Verwesung.

Adelheid: Scheltet die Weiber! Der unbesonnene Spieler zerbeißt und zerstampft die Karten, die ihn unschuldigerweise verlieren machten. Aber laßt mich Euch was von Mannsleuten erzählen. Was seid denn ihr, um von Wankelmut zu sprechen? Ihr, die ihr selten seid, was ihr sein wollt, niemals, was ihr sein solltet. Könige im Festtagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Absätze verächtlich zurückstoßen!

Weislingen: Ihr seid bitter.

Adelheid: Es ist die Antistrophe von Eurem Gesang. Eh ich Euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher gesprochen, hatte Euch so zahnarztmäßig herausgestrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünschen: möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen zu Gesicht kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt.

Weislingen: Und der Phönix präsentierte sich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid: Nein, Weislingen, ich nahm Anteil an Euch.

Weislingen: Es schien so —

Adelheid: Und war. Denn wirklich, Ihr übertraft Euren Ruf. Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdienstes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohlwill; so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht, was ich an Euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des aktiven Mannes, der die Geschäfte eines Fürstentums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinauf gestiegen war, den sah ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's Eurem Unfall zu, der Euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte Euch, so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage schlimmer mit Euch zu werden scheint, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich Euch meine Gunst

entreiße. Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem andern auf Lebenslang, der sie Euch nicht übertragen konnte.

Weislingen: So laßt mich los!

Adelheid: Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. — Armer Mensch! Ihr seid so mißmutig, wie einer, dem sein erstes Mädchen untreu wird, und eben darum geb' ich Euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe gesagt habe.

Weislingen: Könntest du mich lieben, könntest du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid! deine Vorwürfe sind höchst ungerecht. Könntest du den hundertsten Teil ahnen von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdest mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung so unbarmherzig hin und her zerrissen haben — Du lächelst! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir selbst einig zu werden, kostete mehr als einen Tag. Wider den Menschen zu arbeiten, dessen Andenken so lebhaft neu in Liebe bei mir ist!

Adelheid: Wunderlicher Mann, der du den lieben kannst, den du beneidest! Das ist, als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen: Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er ist berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird sich seines Vorteils über uns ersehen. Auch, Adelheid, sind wir nicht so träg, als du meinst. Unsere Reiter sind verstärkt und wachsam, unsere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg soll hoffentlich unsere Projekte zur Reife bringen.

Adelheid: Ihr geht hin?

Weislingen: Wenn ich eine Hoffnung mitnehmen könnte! (Er küßt ihre Hand.)

Adelheid: O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vorteil des Bischofs, der deinige, der meinige, sie sind so verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

Weislingen: Du kannst scherzen?

Adelheid: Ich scherze nicht. Meine Güter hat der stolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt lassen; und wenn wir nicht zusammenhalten wie unsere Feinde und den Kaiser auf unsere Seite lenken, sind wir verloren.

Weislingen: Mir ist's nicht bange. Der größte Teil der Fürsten ist unserer Gesinnung. Der Kaiser verlangt Hilfe gegen die Türken,

und dafür ist's billig, daß er uns wieder beisteht. Welche Wollust wird mir's sein, deine Güter von übermütigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben aufs Kissen zu bringen, die Ruhe des Bistums, unser aller herzustellen. Und dann —?

Adelheid: Ein Tag bringt den andern, und beim Schicksal steht das Zukünftige.

Weislingen: Aber wir müssen wollen.

Adelheid: Wir wollen ja.

Weislingen: Gewiß?

Adelheid: Nun ja. Geht nur!

Weislingen: Zauberin!

Herberge.

Bauernhochzeit. Musik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbitz am Tische. Bräutigam tritt zu ihnen.

Götz: Das Gescheitste war, daß ihr euren Zwist so glücklich und fröhlich durch eine Heirat endigt.

Brautvater: Besser als ich mir's hätte träumen lassen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohlversorgt dazu!

Bräutigam: Und ich im Besitz des strittigen Stücks, und drüber den hübschsten Backfisch im ganzen Dorf. Wollte Gott, Ihr hättet euch eher dreingeben!

Selbitz: Wie lange habt ihr prozessiert?

Brautvater: An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal so lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das ist ein Gezerre, Ihr glaubt's nicht, bis man den Perücken ein Urteil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hol den Assessor Sapupi! 's is ein verfluchter schwarzer Italiener.

Bräutigam: Ja, das ist ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Brautvater: Und ich dreimal. Und seht, Ihr Herrn: kriegen wir ein Urteil endlich, wo ich so viel Recht hab' als er und er so viel als ich und wir eben stunden wie die Maulaffen, bis mir unser Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt): Gut Vernehmen künftig!

Brautvater: Geb's Gott! Geh's aber, wie's will, prozessieren tu' ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldspiel kost! Jeden Reverenz, den Euch ein Prokurator macht, müßt Ihr bezahlen.

Selbitz: Sind ja jährlich Kaiserliche Visitationen da.

Brautvater: Hab nichts davon gespürt. Ist mir mancher schöne Taler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz: Wie meint Ihr?

Brautvater: Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Assessor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgülden abgenommen.

Bräutigam: Wer?

Brautvater: Wer anders als der Sapupi!

Götz: Das ist schändlich.

Brautvater: Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich sie ihm hingezahlt hatte, in seinem Gartenhaus, das prächtig ist, im großen Saal, wollt mir vor Wehmut fast das Herz brechen. Denn seht, eines Haus und Hof steht gut, aber wo soll bar Geld herkommen? Ich stund da, Gott weiß, wie mir's war. Ich hatte keinen roten Heller Reisegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und stellt's ihm vor. Nun er sah, daß mir's Wasser an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück und schickt mich fort

Bräutigam: Es ist nicht möglich! Der Sapupi!

Brautvater: Wie stellst du dich! Freilich! Kein andrer!

Bräutigam: Den soll der Teufel holen, er hat mir auch funfzehn Goldgülden abgenommen.

Brautvater: Verflucht!

Selbitz: Götz! Wir sind Räuber!

Brautvater: Drum fiel das Urteil so scheel aus. Du Hund!

Götz: Das müßt ihr nicht ungerügt lassen.

Brautvater: Was sollen wir tun?

Götz: Macht euch auf nach Speier, es ist eben Visitationszeit, zeigt's an, sie müssen's untersuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam: Denkt Ihr, wir treiben's durch?

Götz: Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's euch versprechen.

Selbitz: Die Summe ist wohl einen Versuch wert.

Götz: Bin ich wohl eher um des vierten Teils willen ausgeritten.

Brautvater: Wie meinst du?

Bräutigam: Wir wollen, geh's, wie's geh.

Georg kommt.

Georg: Die Nürnberger sind im Anzug.

Götz: Wo?

Georg: Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz: Trefflich!

Götz: Kommt, Kinder! Gott grüß' euch! Helf' uns allen zum Unsrigen!

Bauer: Großen Dank! Ihr wollt nicht zum Nacht-Ims bleiben?

Götz: Können nicht. Adies.

Dritter Akt

Augsburg. Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn, denn da muß der Kaiser vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann: Wer ist bei ihm?

Erster Kaufmann: Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann: Bambergs Freund! das ist gut.

Erster Kaufmann: Wir wollen einen Fußfall tun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann: Wohl, da kommen sie.

Kaiser. Weislingen.

Erster Kaufmann: Er sieht verdrießlich aus.

Kaiser: Ich bin unmutig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurücksehe, möcht' ich verzagt werden; so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füßen.

Kaufmann: Allerdurchlauchtigster! Großmächtigster!

Kaiser: Wer seid ihr? Was gibt's?

Kaufmann: Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majestät Knechte, und flehen um Hilfe. Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz haben unser dreißig, die von der Frankfurter Messe kamen, im bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiserliche Majestät um Hilfe, um Beistand, sonst sind wir alle verdorbene Leute, genötigt, unser Brot zu betteln.

Kaiser: Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat nur eine Hand, der andere nur ein Bein; wenn sie denn erst zwei Hände hätten und zwei Beine, was wolltet ihr dann tun?

Kaufmann: Wir bitten Eure Majestät untertänigst, auf unsere bedrängten Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser: Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstentum, Herzogtum und anders betrifft, so kann euch kein Mensch zusammenbringen.

Weislingen: Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier!

Kaufleute: Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiser: Wieder neue Händel! Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen: Und sind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwert und einer mutigen Unternehmung.

Kaiser: Glaubt Ihr?

Weislingen: Ich halte nichts für tunlicher, wenn Eure Majestät und die Fürsten sich über andern unbedeutenden Zwist vereinigen könnten. Es ist mit nichten ganz Deutschland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Resten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da sind viele der Edlen und Freien, die sich nach Ruhe sehnen. Hätten wir einmal diesen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geschafft, das übrige würde bald von sich selbst zerfallen. Denn sie sind's, deren Geist die aufrührische Menge belebt.

Kaiser: Ich möchte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten sie mit mir zu Felde.

Weislingen: Es wäre zu wünschen, daß sie von jeher gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchst gefährlich, ihre aufrührischen Unternehmungen durch Ehrenstellen zu belohnen. Denn ebendieſe kaiserliche Mild' und Gnade ist's, die sie bisher so ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der sein Vertrauen und Hoffnung darauf setzt, wird nicht ehe zu bändigen sein, bis wir sie ganz vor den Augen der Welt zunichte gemacht und ihnen alle Hoffnung, jemals wieder emporzukommen, völlig abgeschnitten haben.

Kaiser: Ihr ratet also zur Strenge?

Weislingen: Ich sehe kein ander Mittel, den Schwindelgeist, der ganze Landschaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht schon hier und da die bittersten Klagen der Edlen, daß ihre Untertanen, ihre Leibeignen sich gegen sie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrschaft zu schmälern drohen, so daß die gefährlichsten Folgen zu fürchten sind?

Kaiser: Jetzt wär' eine schöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt' ich nicht, daß ihnen was zuleid geschehe. Gefangen möcht' ich sie haben, und dann müßten sie Urfehde schwören, auf ihren Schlossern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächsten Session will ich's vortragen.

Weislingen: Ein freudiger beistimmender Zuruf wird Eurer Majestät das Ende der Rede ersparen. (Ab.)

Jaxthausen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen: Ja, ich komme, Eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz: So wollt' ich, Ihr wärt eher kommen. Ich muß Euch sagen: Weislingen hat während seiner Gefangenschaft ihre Liebe gewonnen, um sie angehalten, und ich sagt' sie ihm zu. Ich hab' ihn losgelassen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Not Futter reichte. Er schwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen: Ist das so?

Götz: Wie ich sage.

Sickingen: Er hat ein doppeltes Band zerrissen. Wohl Euch, daß Ihr mit dem Verräter nicht näher verwandt worden!

Götz: Sie sitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen: Wir wollen sie singen machen.

Götz: Wie! Entschließet Ihr Euch, eine Verlaßne zu heiraten?

Sickingen: Es macht euch beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu sein. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf, sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Götz: Ich sage Euch, sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen: Traust du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden sollte verjagen können? Laß uns zu ihr. (Ab.)

Lager der Reichsexekution.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann: Wir müssen behutsam gehn und unsere Leute soviel möglich schonen. Auch ist unsere gemessene Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schwer halten, denn wer mag sich an ihn machen?

Erster Offizier: Freilich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein. Überhaupt hat er uns sein Lebenlang nichts zuleid getan, und jeder wird's von sich schieben, Kaiser und Reich zu Gefallen Arm und Bein dranzusetzen.

Zweiter Offizier: Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beim Lippen habe, er soll nicht loskommen.

Erster Offizier: Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Offizier: Wollen sehn.

Hauptmann: Unsern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht säumen und einen Trupp ausschicken, der ihn beobachten soll.

Zweiter Offizier: Laßt mich ihn führen!

Hauptmann: Ihr seid der Gegend unkundig.

Zweiter Offizier: Ich hab' einen Knecht, der hier geboren und erzogen ist.

Hauptmann: Ich bin's zufrieden. (Ab.)

Jaxthausen.

Sickingen.

Sickingen: Es geht alles nach Wunsch); sie war etwas bestürzt über meinen Antrag und sah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette, sie verglich mich mit ihrem Weißfisch. Gott sei Dank, daß ich mich stellen darf. Sie antwortete wenig und durcheinander; desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt sind, wird ein Heiratsvorschlag bald gar.

Götz kommt.

Sickingen: Was bringt Ihr, Schwager?

Götz: In die Acht erklärt.

Sickingen: Was?

Götz: Da lest den erbaulichen Brief! Der Kaiser hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Tieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen: Erst sollen sie dran. Just zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz: Nein, Sickingen, Ihr sollt fort. Das hieße Eure großen Anschläge im Keim zertreten, wenn Ihr zu so ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt Ihr weit mehr nutzen, wenn Ihr neutral zu sein scheint. Der Kaiser liebt Euch, und das Schlimmste, das mir begegnen kann, ist gefangen zu werden; dann braucht Euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hilfe uns beide stürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren sie, du bist bei mir, so schicken sie mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich wär schon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammenblasen kann.

Sickingen: Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu Euch stoßen lassen.

Götz: Gut. Ich hab schon Georgen nach dem Selbitz geschickt und meine Knechte in der Nachbarschaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beisammen sind, es wird ein Häufchen sein, dergleichen wenig Fürsten beisammen gesehen haben.

Sickingen: Ihr werdet gegen der Menge wenig sein.

Götz: Ein Wolf ist einer ganzen Herde Schafe zuviel.

Sickingen: Wenn sie aber einen guten Hirten haben?

Götz: Sorg du! Es sind lauter Mietlinge. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. So kamen sie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgrafen zugesagt hatte, gegen Konrad Schotten zu dienen; da legt' er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten sollt; da warf ich den Räten das Papier wieder dar und sagt': ich wüßt nicht darnach zu handeln, ich weiß nicht, was mir begegnen mag, das steht nicht im Zettel, ich muß die Augen selbst auftun und sehn, was ich zu schaffen hab.

Sickingen: Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir schicken, was ich in der Eil zusammentreiben kann.

Götz: Komm noch zu den Frauen, ich ließ sie beisammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hättest, ehe du gingst. Dann schick mir die

Reiter, und komm heimlich wieder, sie abzuholen, denn mein Schloß, fürcht' ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr sein.

Sickingen: Wollen das Beste hoffen. (Ab.)

Bamberg. Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid: So sind die beiden Exekutionen schon aufgebrochen?

Franz: Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen Eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, so gern ich zu Euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botschaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid: Wie steht's mit ihm?

Franz: Er ist munter. Mir befahl er, Eure Hand zu küssen.

Adelheid: Da — deine Lippen sind warm.

Franz (vor sich, auf die Brust deutend): Hier ist's noch wärmer! (laut): Gnädige Frau, Eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

Adelheid: Wer führt gegen Berlichingen?

Franz: Der von Sirau. Lebt wohl, beste gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht!

Adelheid: Du mußt was essen, trinken, und rasten.

Franz: Wozu das? Ich hab' Euch ja gesehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid: Ich kenne deine Treu.

Franz: Ach, gnädige Frau!

Adelheid: Du hältst's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir!

Franz: Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! (Ab.)

Adelheid: Die Tränen stehn ihm in den Augen. Ich lieb' ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. (Ab.)

Jaxthausen.

Götz. Georg.

Georg: Er will selbst mit Euch sprechen. Ich kenn' ihn nicht: es ist ein stattlicher Mann, mit schwarzen feurigen Augen.

Götz: Bring' ihn herein!

Lerse kommt.

Götz: Gott grüß' Euch! Was bringt Ihr?

Lerse: Mich selbst, das ist nicht viel, doch alles, was es ist, biet' ich Euch an.

Götz: Ihr seid mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieser Zeit, da ich nicht hoffte, neue Freunde zu gewinnen, eher den Verlust der alten stündlich fürchtete. Gebt mir Euren Namen!

Lerse: Franz Lerse.

Götz: Ich danke Euch, Franz, daß Ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerse: Ich machte Euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet Ihr mir nicht dafür.

Götz: Ich erinnere mich Eurer nicht.

Lerse: Es wäre mir leid: Wißt Ihr noch, wie Ihr um des Pfalzgrafen willen Konrad Schotten feind ward und nach Haßfurt auf die Fastnacht reiten wolltet?

Götz: Wohl weiß ich es.

Lerse: Wißt Ihr, wie Ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern entgegenkamt?

Götz: Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfe und teilt meinen Haufen, waren unser sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens, sie sollten bei mir vorbeiziehen. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerse: Aber wir sahn Euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir sahn, Ihr wolltet nicht heraufkommen, ritten wir herab.

Götz: Da sah ich erst, daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte. Fünfundzwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchses durchstach mir einen Knecht, dafür rannt' ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt gewesen.

Lerse: Der Knecht, wovon Ihr sagtet —

Götz: Es war der bravste, den ich gesehen habe. Er setzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu schaffen haben, war er wieder an mir und schlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleischt hatte.

Lerse: Habt Ihr's ihm verziehen?

Götz: Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerse: Nun so hoff' ich, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet, ich hab mein Probstück an Euch selbst abgelegt.

Götz: Bist du's? O willkommen, willkommen! Kannst du sagen, Maximilian, du hast unter deinen Dienern einen so geworben!

Lerse: Mich wundert, daß Ihr nicht eh auf mich gefallen seid.

Götz: Wie sollte mir einkommen, daß der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das feindseligste mich zu überwältigen trachtete?

Lerse: Ebendas, Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reitersknecht und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf Euch stießen, freut' ich mich. Ich kannte Euren Namen, und da lernt' ich Euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht stand; Ihr sahet, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt' Euch kennen, und von Stund an beschloß ich, Euch zu dienen.

Götz: Wie lange wollt Ihr bei mir aushalten?

Lerse: Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Götz: Nein, Ihr sollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber, wie der, der mir bei Remlin zu schaffen machte.

Georg kommt.

Georg: Hans von Selbitz läßt Euch grüßen. Morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Götz: Wohl.

Georg: Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter; ohne Zweifel, Euch zu beobachten.

Götz: Wieviel?

Georg: Ihrer funfzig.

Götz: Nicht mehr! Komm, Lerse, wir wollen sie zusammenschmeißen, wenn Selbitz kommt, daß er schon ein Stück Arbeit getan findet.

Lerse: Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Götz: Zu Pferde! (Ab.)

Wald an einem Morast.

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erster Knecht: Was machst du hier?

Zweiter Knecht: Ich hab' Urlaub gebeten, meine Notdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen gestern abends ist mir's in die Gedärme geschlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erster Knecht: Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht: Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erster Knecht: Wie verlaufst du dich dann hieher?

Zweiter Knecht: Ich bitt' dich, verrat mich nicht. Ich will aufs nächste Dorf und sehn, ob ich nit mit warmen Überschlägen meinem Übel abhelfen kann. Wo kommst du her?

Erster Knecht: Vom nächsten Dorf. Ich hab' unserm Offizier Wein und Brot geholt.

Zweiter Knecht: So, er tut sich was zuguts vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! Schön Exempel!

Erster Knecht: Komm mit zurück, Schurke!

Zweiter Knecht: Wär' ich ein Narr! Es sind noch viele unterm Haufen, die gern fasteten, wenn sie so weit davon wären als ich.

Erster Knecht: Hörst du? Pferde!

Zweiter Knecht: O weh!

Erster Knecht: Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht: Ich steck mich ins Rohr.

Götz, Lerse, Georg, Knechte zu Pferde.

Götz: Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, so kommen wir ihnen in Rücken.

Sie ziehen vorbei.

Erster Knecht (steigt vom Baum): Da ist nicht gut sein. Michel! Er antwortet nicht? Michel, sie sind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh, er ist versunken. Michel! Er hört mich nicht, er ist erstickt. Bist doch krepiert, du Memme! — Wir sind geschlagen. Feinde, überall Feinde!

Götz, Georg zu Pferde.

Götz: Halt, Kerl, oder du bist des Todes!

Knecht: Schont meines Lebens!

Götz: Dein Schwert! Georg, führ' ihn zu den andern Gefangenen, die Lerse dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (Ab.)

Knecht: Was ist aus unserm Ritter geworden, der uns führte?

Georg: Unterst zu oberst stürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbusch im Kot stak. Seine Reiter huben ihn aufs Pferd, und fort, wie besessen. (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter: Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann: Er wird ihnen an den Fersen sein. Laßt ein

funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er sich zu weit verliert, erwischt Ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter, geführt.

Hauptmann: Wie geht's, junger Herr? Habt Ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter: Daß dich die Pest! Das stärkste Geweih wäre gesplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd' hineinschlüg.

Hauptmann: Dankt Gott, daß Ihr noch davongekommen seid!

Ritter: Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwei. Wo ist der Feldscher? (Ab.)

Jaxthausen.

Götz. Selbitz.

Götz: Was sagst du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz: Es ist ein Streich von Weislingen.

Götz: Meinst du?

Selbitz: Ich meine nicht, ich weiß.

Götz: Woher?

Selbitz: Er war auf dem Reichstag, sag' ich dir, er war um den Kaiser.

Götz: Wohl, so machen wir ihm wieder einen Anschlag zunichte.

Selbitz: Hoff's.

Götz: Wir wollen fort! und soll die Hasenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann: Dabei kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er schlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das lauft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als ins Lager zurück. So werden wir alle Tag schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernst; ich will selbst dabei sein, und er soll sehn, mit wem er zu tun hat.

Ritter: Wir sind's all zufrieden; nur ist er der Landsart so kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er so wenig zu fangen ist wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann: Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jaxthausen zu! Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, sein Schloß zu verteidigen.

Ritter: Soll unser ganzer Hauf marschieren?

Hauptmann: Freilich! Wißt Ihr, daß wir schon um hundert geschmolzen sind?

Ritter: Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut; es macht warm in der Nähe, und wir stehn da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz: Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns stießen.

Selbitz: Wir wollen uns teilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz: Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; sie kommen über die Heide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibst um mich. Und wenn ihr seht, daß sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten! Wir wollen sie patschen. Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze bieten können. (Ab.)

Heide, auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Exekutionszug.

Hauptmann: Er hält auf der Heide! Das ist impertinent. Er soll's büßen. Was! Den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbraust?

Ritter: Ich wollt nicht, daß Ihr an der Spitze rittet; er hat das Ansehn, als ob er den ersten, der ihn anstoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hintendrein!

Hauptmann: Nicht gern.

Ritter: Ich bitt' Euch. Ihr seid noch der Knoten von diesem Bündel Haselruten; löst ihn auf, so knickt er sie Euch einzeln wie Riedgras.

Hauptmann: Trompeter, blas'! Und ihr blast ihn weg! (Ab.)

Selbitz hinter der Höhe hervor im Galopp.

Selbitz: Mir nach! Sie sollen zu ihren Händen rufen: multipliziert euch! (Ab.)

Lerse aus dem Wald.

Lerse: Götzen zu Hilf! Er ist fast umringt. Braver Selbitz, du hast schon Luft gemacht. Wir wollen die Heide mit ihren Distelköpfen besäen. (Vorbei. Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartturm.

Selbitz, verwundet. Knechte.

Selbitz: Legt mich hieher und kehrt zu Götzen!

Erster Knecht: Laßt uns bleiben, Herr, Ihr braucht unser.

Selbitz: Steig' einer auf die Warte und seh, wie's geht!

Erster Knecht: Wie will ich hinaufkommen?

Zweiter Knecht: Steig auf meine Schultern, da kannst du die Lücke reichen und dir bis zur Öffnung hinaufhelfen.

Erster Knecht (steigt hinauf): Ach, Herr!

Selbitz: Was siehest du?

Erster Knecht: Eure Reiter fliehen. Der Höhe zu.

Selbitz: Höllische Schurken! Ich wollt, sie stünden, und ich hätt' eine Kugel vorm Kopf. Reit' einer hin und fluch' und wetter sie zurück. (Knecht ab.) Siehest du Götzen?

Knecht: Die drei schwarzen Federn seh' ich mitten im Getümmel.

Selbitz: Schwimm, braver Schwimmer! Ich liege hier!

Knecht: Ein weißer Federbusch, wer ist das?

Selbitz: Der Hauptmann.

Knecht: Götz drängt sich an ihn — Bau! Er stürzt.

Selbitz: Der Hauptmann?

Knecht: Ja, Herr.

Selbitz: Wohl! Wohl!

Knecht: Weh! Weh! Götzen seh' ich nicht mehr.

Selbitz: So stirb, Selbitz!

Knecht: Ein fürchterlich Gedräng, wo er stund. Georgs blauer Busch verschwindt auch.

Selbitz: Komm herunter! Siehst du Lersen nicht?

Knecht: Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbitz: Nichts mehr. Komm! Wie halten sich Sickingens Reiter?

Knecht: Gut. — Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp! Götz ist hin.

Selbitz: Komm herab!

Knecht: Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich sehe Götzen! Ich sehe Georgen!

Selbitz: Zu Pferd?

Knecht: Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz: Die Reichstruppen?

Knecht: Die Fahne mittendrin, Götz hintendrein. Sie zerstreuen sich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er

hält. Eine Handvoll Menschen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerse. Ein Trupp

Selbitz: Glück zu, Götz! Sieg! Sieg!

Götz (steigt vom Pferd): Teuer! Teuer! Du bist verwundt, Selbitz?

Selbitz: Du lebst und siegst! Ich habe wenig getan. Und meine Hunde von Reitern! Wie bist du davongekommen?

Götz: Diesmal galt's! Und hier Georgen dank' ich das Leben, und hier Lersen dank' ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein, Georg hieb sich zu mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinen Gaul, wie der Donner saß er auch wieder. Wie kamst du zum Pferd?

Georg: Einem, der nach Euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in die Höhe zog. Er stürzt', und ich half Euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz: Nun staken wir, bis Franz sich zu uns hereinschlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerse: Die Hunde, die ich führte, sollten von außen hineinmähen, bis sich unsere Sensen begegnet hätten; aber sie flohen wie Reichsknechte.

Götz: Es floh Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hieltst mir den Rücken frei; ich hatte mit den Kerls vor mir gnug zu tun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz: Der Hauptmann ist Euch entwischt?

Götz: Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt, Kinder, kommt! Selbitz! — Macht eine Bahre von Ästen; — du kannst nicht aufs Pferd. Kommt in mein Schloß! Sie sind zerstreut. Aber unser sind wenig, und ich weiß nicht, ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will euch bewirten, meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Strauß.

Lager.

Hauptmann.

Hauptmann: Ich möcht' euch alle mit eigener Hand umbringen! Was, fortzulaufen! Er hatte keine Handvoll Leute mehr! Fortzulaufen, vor einem Mann! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat. — Reit't herum, ihr, und ihr, und ihr! Wo ihr von unsern zerstreuten Knechten find't, bringt sie zurück, oder

flecht sie nieder! Wir müssen diese Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen sollten.

Jaxthausen.

Götz. Lerse. Georg.

Götz: Wir dürfen keinen Augenblick säumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht noch Reiter aufzutreiben! Bestellt sie alle nach Weilern, da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mir vors Schloß. (Die zwei ab.) Ich muß einen auf Kundschaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber so ist's die Menge. (Ab.)

Sickingen. Maria.

Maria: Ich bitte Euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, Eure sind zerstreut; er ist allein, Selbitz ist verwundet auf sein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen: Seid ruhig, ich gehe nicht weg.

Götz kommt.

Götz: Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr sollt mir in einer Viertelstund ein Paar sein.

Sickingen: Laßt mich hier!

Götz: In die Kirch' sollt Ihr jetzt.

Sickingen: Gern — und darnach?

Götz: Darnach sollt Ihr Eurer Wege gehn.

Sickingen: Götz!

Götz: Wollt Ihr nicht in die Kirche?

Sickingen: Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann: Wieviel sind's in allem?

Ritter: Hundertundfunfzig.

Hauptmann: Von Vierhunderten! Das ist arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthausen zu, eh er sich wieder erholt und sich uns in Weg stellt.

Jaxthausen.

Götz. Elisabeth. Maria. Sickingen.

Götz: Gott segne euch, geb' euch glückliche Tage und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder.

Elisabeth: Und die lass' er sein, wie ihr seid: rechtschaffen! Und dann laßt sie werden, was sie wollen.

Sickingen: Ich dank' euch. Und dank' Euch, Maria. Ich führte Euch an den Altar, und Ihr sollt mich zur Glückseligkeit führen.

Maria: Wir wollen zusammen eine Pilgrimschaft nach diesem fremden gelobten Lande antreten.

Götz: Glück auf die Reise!

Maria: So ist's nicht gemeint, wir verlassen euch nicht.

Götz: Ihr sollt, Schwester.

Maria: Du bist sehr unbarmherzig, Bruder.

Götz: Und ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg kommt.

Georg (heimlich): Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt, darnach veränderte er sich und wollte nicht.

Götz: Gut, Georg. Das Glück fängt an, launisch mit mir zu werden. Ich ahnt' es. Sickingen, ich bitt' Euch, geht noch diesen Abend! Beredet Marie! Sie ist Eure Frau. Laßt sie's fühlen! Wenn Weiber quer in unsere Unternehmungen treten, ist unser Feind im freien Feld sichrer als sonst in der Burg.

Knecht kommt.

Knecht (leise): Herr, das Reichsfähnlein ist auf dem Marsch, grad hieher, sehr schnell.

Götz: Ich hab sie mit Rutenstreichen geweckt! Wieviel sind ihrer?

Knecht: Ungefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier sein.

Götz: Noch überm Fluß?

Knecht: Ja, Herr.

Götz: Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Lersen nicht gesehen?

Knecht: Nein, Herr.

Götz: Biet allen, sie sollen sich bereit halten! — Es muß geschieden sein, meine Lieben. — Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirst. Es ist besser, du weinst an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie! Lebt wohl, Bruder!

Maria: Ich kann nicht von Euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns! Achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität seine Hilfe verschmähst?

Götz: Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem

Sturz nahe. Ihr beginnt heut zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab' eure Pferde zu satteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria: Bruder! Bruder!

Elisabeth (zu Sickingen): Geht ihm nach! Geht!

Sickingen: Liebe Marie, laßt uns gehen!

Maria: Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz: So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sein.

Maria: Weh! Weh!

Götz: Wir werden uns verteidigen, so gut wir können.

Maria: Mutter Gottes, hab' Erbarmen mit uns!

Götz: Und am Ende werden wir sterben, oder uns ergeben. — Du wirst deinen edlen Mann mit mir in ein Schicksal geweint haben.

Maria: Du marterst mich.

Götz: Bleib! Bleib! Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du solltest mir heraushelfen.

Maria: Wir wollen fort. Schwester, Schwester!

Götz: Bring' sie in Sicherheit, und dann erinnert Euch meiner!

Sickingen: Ich will ihr Bette nicht besteigen, bis ich Euch außer Gefahr weiß.

Götz: Schwester — liebe Schwester! (Er küßt sie.)

Sickingen: Fort, fort!

Götz: Noch einen Augenblick — Ich seh' euch wieder. Tröstet euch! Wir sehn uns wieder.

Sickingen, Maria ab.

Götz: Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir!

Elisabeth: Bis in den Tod. (Ab.)

Götz: Wen Gott lieb hat, dem geb' er so eine Frau!

Georg kommt.

Georg: Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Turm gesehen. Die Sonne ging auf, und ich sah ihre Piken blinken. Wie ich sie sah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuse. Zwar wir spielen die Ratten.

Götz: Seht nach den Torriegeln! Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen! (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld fürn Narren halten, und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eigenen

Nägeln verkäuen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rotröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen. (Er geht ans Fenster.) Was soll's? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz (in seinen Bart): Einen Strick um deinen Hals!

Trompeter redet fort.

Götz: „Beleidiger der Majestät!" — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

Trompeter endet.

Götz (antwortet): Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiserliche Majestät hab' ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber, sag's ihm, er kann mich — — (Schmeißt das Fenster zu.)

Belagerung. Küche.

Elisabeth. Götz zu ihr.

Götz: Du hast viel Arbeit, arme Frau.

Elisabeth: Ich wollt', ich hätte sie lang. Wir werden schwerlich aushalten können.

Götz: Wir hatten nicht Zeit, uns zu versehen.

Elisabeth: Und die vielen Leute, die ihr zeither gespeist habt! Mit dem Wein sind wir auch schon auf der Neige.

Götz: Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten, daß sie Kapitulation vorschlagen. Wir tun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsere Mauern und knicken unsere Scheiben. Lerse ist ein braver Kerl; er schleicht mit seiner Büchse herum; wo sich einer zu nahe wagt, blaff! liegt er.

Knecht: Kohlen, gnädige Frau!

Götz: Was gibt's?

Knecht: Die Kugeln sind alle, wir wollen neue gießen.

Götz: Wie steht 's Pulver?

Knecht: So ziemlich. Wir sparen unsere Schüsse wohl aus.

Saal.

Lerse mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen.

Lerse: Stell sie daher, und seht, wo ihr im Hause Blei kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.) Alle Vorteile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Ur-

enkel garstiges Kopfweh machen könnte! Und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte.

Georg kommt mit einer Dachrinne.

Georg: Da hast du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte trifft, so entgeht keiner, der Ihro Majestät ansagen kann: Herr, wir haben schlecht bestanden.

Lerse (haut davon): Ein brav Stück.

Georg: Der Regen mag sich einen andern Weg suchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen mangeln nie eines Pfads.

Lerse (gießt): Halt den Löffel! (Er geht ans Fenster.) Da zieht so ein Reichsknappe mit der Büchse herum; sie denken, wir haben uns verschossen. Er soll die Kugel versuchen, warm wie sie aus der Pfanne kommt. (Er lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an): Laß mich sehn!

Lerse (schießt): Da liegt der Spatz.

Georg: Der schoß vorhin nach mir, (sie gießen) wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß, sie stürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerse: Nun wollen wir wohl laden und im ganzen Schloß herumgehen, unser Mittagessen zu verdienen.

Götz kommt.

Götz: Bleib, Lerse! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten. (Georg ab.)

Götz: Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerse: Ich will zu ihnen hinaus und hören, was es soll.

Götz: Es wird sein: ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängnis stellen.

Lerse: Das ist nichts. Wie wär's, wenn sie uns freien Abzug eingestünden, da Ihr doch von Sickingen keinen Entsatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo sie's mit keiner Wünschelrute finden sollten, überließen ihnen das Schloß und kämen mit Manier davon.

Götz: Sie lassen uns nicht.

Lerse: Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (Ab.)

Saal.

Götz, Elisabeth, Georg, Knechte bei Tische.

Götz: So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßt's euch schmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht! Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau! (Elisabeth zuckt die Achsel.) Ist keine mehr da?

Elisabeth (leise): Noch eine; ich hab' sie für dich beiseite gesetzt.

Götz: Nicht doch, Liebe! Gib sie heraus! Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ja meine Sache.

Elisabeth: Holt sie draußen im Schrank!

Götz: Es ist die letzte. Und mir ist's, als ob wir nicht zu sparen Ursach hätten. Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen. (Er schenkt ein.) Es lebe der Kaiser!

Alle: Er lebe.

Götz: Das soll unser vorletztes Wort sein, wenn wir sterben! Ich lieb' ihn, denn wir haben einerlei Schicksal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitztümer annagen. Ich weiß, er wünscht sich manchmal lieber tot, als länger die Seele eines so krüppligen Körpers zu sein. (Er schenkt ein.) Es geht just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt, (tröpfelt das Letzte in sein Glas) was soll unser letztes Wort sein?

Georg: Es lebe die Freiheit!

Götz: Es lebe die Freiheit!

Alle: Es lebe die Freiheit!

Götz: Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich und die Kaiser unsrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte —

Georg: Da müßt's viel anders werden.

Götz: So viel nicht, als es scheinen möchte. Hab' ich nicht unter den Fürsten treffliche Menschen gekannt, und sollte das Geschlecht ausgestorben sein? Gute Menschen, die in sich und ihren Untertanen glücklich waren; die einen edlen freien Nachbar neben sich leiden konnten und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn sie viel ihresgleichen bei sich zu Tisch sahen und nicht erst die Ritter zu Hofschranzen umzuschaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

Georg: Habt Ihr solche Herrn gekannt?

Götz: Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab und die Fürsten und Herrn, die zugegen waren, unter freiem Himmel speisten und das Landvolk all herbeilief, sie zu sehen. Das war keine Maskerade, die er sich selbst zu Ehren angestellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burschе und Mädel, die roten Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und stattlichen Greise, und alles fröhliche Gesichter, und wie sie teilnahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen sich ergötzte!

Georg: Das war ein Herr, vollkommen wie Ihr.

Götz: Sollten wir nicht hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal herrschen können? daß Verehrung des Kaisers, Fried und Freundschaft der Nachbarn und Lieb der Untertanen der kostbarste Familienschatz sein wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in sich selbst vermehren, statt daß sie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn sie nicht andere verderben.

Georg: Würden wir hernach auch reiten?

Götz: Wollte Gott, es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutschland! wir würden noch immer zu tun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Grenzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchse, die Franzosen, lagern und zugleich unsers teuern Kaisers sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des Reichs beschützen. Das wäre ein Leben, Georg, wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit dransetzte! (Georg springt auf.) Wo willst du hin?

Georg: Ach, ich vergaß, daß wir eingesperrt sind — und der Kaiser hat uns eingesperrt — und unsere Haut davonzubringen, setzen wir unsere Haut dran?

Götz: Sei gutes Muts!

Lerse kommt.

Lerse: Freiheit! Freiheit! Das sind schlechte Menschen, unschlüssige, bedächtige Esel. Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

Götz: Sie werden sich kein Zahnweh dran kauen.

Lerse (heimlich): Habt ihr das Silber versteckt?
Götz: Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu sagen.

Schloßhof.

Georg im Stall, singt.

Es fing ein Knab ein Vögelein,
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Der freut sich traun so läppisch,
Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus,
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Götz: Wie steht's?
Georg (führt sein Pferd heraus): Sie sind gesattelt.
Götz: Du bist fix.
Georg: Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Götz: Ihr habt eure Büchsen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank, es geht in Einem hin. Wir wollen vorausreiten.

Georg: Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm! (Ab.)

Saal.

Zwei Knechte am Rüstschrank.

Erster Knecht: Ich nehm die.
Zweiter Knecht: Ich die. Da ist noch eine schönere.

Erster Knecht: Nicht doch! Mach, daß du fortkommst!

Zweiter Knecht: Horch!

Erster Knecht (dringt ans Fenster): Hilf, heiliger Gott! sie ermorden unsern Herrn! Er liegt vom Pferd! Georg stürzt!

Zweiter Knecht: Wo retten wir uns? An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld! (Ab.)

Erster Knecht: Franz hält sich noch, ich will zu ihm. Wenn sie sterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

Vierter Akt

Wirtshaus zu Heilbronn.

Götz.

Götz: Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Kapuziner in einen Sack beschwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Elisabeth kommt.

Götz: Was für Nachrichten, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth: Nichts Gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Turm. Es konnte oder wollte niemand mir sie näher bezeichnen.

Götz: Ist das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorsams? — Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden!

Elisabeth: Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht! Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies edles Herz. Laß sie gefangen sein, sie sind frei! Gib auf die deputierten Räte acht, die großen goldnen Ketten stehn ihnen zu Gesicht —

Götz: Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geschlossen sehn!

Elisabeth: Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Götz: Ich wollt nicht weinen. Ich wollte die Zähne zusammenbeißen und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können. — Im Namen des Kaisers ihr Wort nicht zu halten!

Elisabeth: Entschlagt Euch dieser Gedanken! Bedenkt, daß Ihr vor den Räten erscheinen sollt. Ihr seid nicht gestellt, ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Götz: Was wollen sie mir anhaben?

Elisabeth: Der Gerichtsbote!

Götz: Esel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig aufs Feld. Was gibt's?

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener: Die Herrn Kommissarii sind auf dem Rathause versammelt und schicken nach Euch.

Götz: Ich komme.

Gerichtsdiener: Ich werde Euch begleiten.

Götz: Viel Ehre.

Elisabeth: Mäßigt Euch!

Götz: Sei außer Sorgen! (Ab.)

Rathaus.

Kaiserliche Räte. Hauptmann. Ratsherrn von Heilbronn.

Ratsherr: Wir haben auf Euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt, sie warten hier in der Nähe auf Euern Wink, um sich Berlichingens zu bemeistern.

Erster Rat: Wir werden Ihro Kaiserlichen Majestät Eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchsten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wissen. — Es sind Handwerker?

Ratsherr: Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohlbeschlagen. (Auf die Brust deutend.)

Rat: Wohl.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener: Götz von Berlichingen wartet vor der Tür.

Rat: Laßt ihn herein!

Götz kommt.

Götz: Gott grüß' Euch, Ihr Herrn, was wollt Ihr mit mir?

Rat: Zuerst, daß ihr bedenkt: wo Ihr seid? und vor wem?

Götz: Bei meinem Eid, ich verkenn' Euch nicht, meine Herrn.

Rat: Ihr tut Eure Schuldigkeit.

Götz: Von ganzem Herzen.

Rat: Setzt Euch.

Götz: Da untenhin? Ich kann stehn. Das Stühlchen riecht so nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rat: So steht!

Götz: Zur Sache, wenn's gefällig ist.

Rat: Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz: Bin's wohl zufrieden, wollt', es wär von jeher geschehen.

Rat: Ihr wißt, wie Ihr auf Gnad und Ungnad in unsere Hände kamt.

Götz: Was geht Ihr mir, wenn ich's vergesse?

Rat: Wenn ich Euch Bescheidenheit geben könnte, würd' ich Eure Sache gut machen.

Götz: Gut machen! Wenn Ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber: Soll ich das alles protokollieren?

Rat: Was zur Handlung gehört.

Götz: Meinetwegen dürft Ihr's drucken lassen.

Rat: Ihr wart in der Gewalt des Kaisers, dessen väterliche Gnade an den Platz der majestätischen Gerechtigkeit trat, Euch anstatt eines Kerkers Heilbronn, eine seiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eid, Euch, wie es einem Ritter geziemt, zu stellen und das Weitere demütig zu erwarten.

Götz: Wohl, und ich bin hier und warte.

Rat: Und wir sind hier, Euch Ihro Kaiserlichen Majestät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht Euch Eure Übertretungen, spricht Euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches Ihr mit untertänigem Dank erkennen und dagegen die Urfehde abschwören werdet, welche Euch hiermit vorgelesen werden soll.

Götz: Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh' Ihr weiter geht: Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

Rat: Das geht Euch nichts an.

Götz: So wende der Kaiser sein Angesicht von euch, wenn ihr in Not steckt! Sie waren meine Gesellen, und sind's. Wo habt ihr sie hingebracht?

Rat: Wir sind Euch davon keine Rechnung schuldig.

Götz: Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden seid, was ihr verspricht, geschweige —

Rat: Unsere Kommission ist, Euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft Euch dem Kaiser, und Ihr werdet einen Weg finden, um Eurer Gesellen Leben und Freiheit zu flehen.

Götz: Euern Zettel!

Rat: Schreiber, lest!

Schreiber: „Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch diesen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich rebellischer Weise aufgelehnt" —

Götz: Das ist nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rat: Mäßigt Euch und hört weiter!

Götz: Ich will nichts weiter hören. Tret' einer auf und zeuge! Hab' ich wider den Kaiser, wider das Haus Österreich nur einen Schritt getan? Hab' ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist? und besonders was die Kleinen, die Ritter und Freien, ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

Rat: Und doch haben wir gemessene Ordre, Euch in der Güte zu überreden oder im Entstehungsfall Euch in den Turn zu werfen.

Götz: In Turn! Mich!

Rat: Und daselbst könnt Ihr Euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn Ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz: In Turn! Ihr mißbraucht die Kaiserliche Gewalt. In Turn! Das ist sein Befehl nicht. Was! mir erst, die Verräter! eine Falle zu stellen und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängnis zusagen und die Zusage wieder brechen!

Rat: Einem Räuber sind wir keine Treue schuldig.

Götz: Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudeltsten Konterfei verehre, du solltest mir den Räuber fressen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine so edle Tat getan hättest, wie die ist, um welcherwillen ich gefangen sitze.

Rat winkt dem Ratsherrn, der zieht die Schelle.

Götz: Nicht um des leidigen Gewinsts willen, um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechts dran? Kaiser und Reich hätten unsere Not nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt. Ich habe Gott sei Dank noch eine Hand, und habe wohlgetan, sie zu brauchen.

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Götz: Was soll das?

Rat: Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Götz: Ist das die Meinung? Wer kein ungrischer Ochs ist, komm mir nicht zu nah! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund kurieren soll. (Sie machen sich an ihn, er schlägt den einen zu Boden und reißt einem andern die Wehre von der Seite, sie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter euch kennen zu lernen.

Rat: Gebt Euch!

Götz: Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle diese Hasenjäger durchzuschlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängnis, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rat: Mit dem Schwert in der Hand wollt Ihr mit dem Kaiser rechten?

Götz: Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edlen Kompagnie. — Ihr könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumnis kriegt ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.

Rat: Greift ihn! Gibt euch eure Liebe zu eurem Kaiser nicht mehr Mut?

Götz: Nicht mehr, als ihnen der Kaiser Pflaster gibt, die Wunden zu heilen, die sich ihr Mut holen könnte.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener: Eben ruft der Türner: es zieht ein Trupp von mehr als zweihunderten nach der Stadt zu. Unversehens sind sie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen und drohen unsern Mauern.

Ratsherr: Weh uns! was ist das?

Wache kommt.

Wache: Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt Euch sagen: er habe gehört, wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig geworden sei, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorschub täten. Er verlange Rechenschaft, sonst wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und sie der Plünderung preisgeben.

Götz: Braver Schwager!

Rat: Tretet ab, Götz! — Was ist zu tun?

Ratsherr: Habt Mitleiden mit uns und unserer Bürgerschaft! Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist Mann, es zu halten.

Rat: Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Hauptmann: Wenn wir nur Leute hätten, sie zu halten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Ratsherr: Wir wollen Götzen ansprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist's, als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rat: Laßt Götzen herein!

Götz: Was soll's?

Rat: Du würdest wohltun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Götz (sieht Elisabeth an der Tür, heimlich zu ihr): Geh hin! Sag' ihm: er soll unverzüglich hereinbrechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids tun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathaus ist mit Sickingens Reitern besetzt.

Götz: Das war Hilfe vom Himmel! Wie kommst du so erwünscht und unvermutet, Schwager?

Sickingen: Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgeschickt, zu hören, wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir sie.

Götz: Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen: Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vorteils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Kissen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaisers schändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr dringen. Es ist zu wenig.

Götz: Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen: Und bist von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung ist: sie sollen deine Knechte aus dem Gefängnis und dich zusamt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen, nicht aus deiner Termunei zu gehen, und wirst immer besser sein als hier.

Götz: Sie werden sagen: meine Güter seien dem Kaiser heimgefallen.

Sickingen: So sagen wir: du wolltest zur Miete drin wohnen, bis sie dir der Kaiser wieder zur Lehn gäbe. Laß sie sich wenden wie Aale in der Reuse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kaiserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei sein. Ich kenne den Kaiser auch und gelte was bei ihm. Er hat immer gewünscht, dich unter seinem Heer zu haben. Du wirst nicht lang auf deinem Schlosse sitzen, so wirst du aufgerufen werden.

Götz: Wollte Gott bald, eh ich 's Fechten verlerne.

Sickingen: Der Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung sind, geh' ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günstige Aspekten deuten mir: brich auf! Es ist mir nichts übrig, als die Gesinnung des Kaisers zu sondieren. Trier und Pfalz vermuten eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unser Schicksal machen können, so sollst du bald der Schwager eines Kurfürsten sein. Ich hoffte auf deine Faust bei dieser Unternehmung.

Götz (besieht seine Hand): O! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen versprach. Er sagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand so fest, daß sie aus den Armschienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser, als ich war, da sie mir abgeschossen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen: Vergiß einen Verräter! Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und Gewissen und Schande sollen ihn zu Tode fressen. Ich seh', ich seh' im Geist meine Feinde, deine Feinde niedergestürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz: Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine fröhliche Aussichten eröffnen. — Ich war schon mehr im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's jetzt ist, war mir's niemals.

Sickingen: Glück macht Mut. Kommt zu den Perücken! Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen! (Ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid: Das ist verhaßt!

Weislingen: Ich hab die Zähne zusammengebissen. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid: Sie hätten's nicht tun sollen.

Weislingen: Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmütige, jähzornige Mann! Ich hass' ihn. Sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefressen hat, die übrigen folgen von selbst.

Adelheid: Hatten sie keinen Kaiser?

Weislingen: Liebe Frau! Er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mißmutig. Wie er hörte, was geschehen war, und ich nebst den übrigen Regimentsräten eiferte, sagte er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da still ist, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! sagt' er: hätt' ich von jeher Räte gehabt, die meinen unruhigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten!

Adelheid: Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen: Wir zogen auf Sickingen los. — Er ist mein treuer Diener, sagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl getan, so tat er doch besser meinen Willen als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gutheißen, vor oder nach.

Adelheid: Man möchte sich zerreißen.

Weislingen: Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er ist auf sein ritterlich Wort auf sein Schloß gelassen, sich da still zu halten. Das ist ihm unmöglich; wir wollen bald eine Ursach wider ihn haben.

Adelheid: Und desto eher, da wir hoffen können, der Kaiser werde bald aus der Welt gehn, und Karl, sein trefflicher Nachfolger, majestätischere Gesinnungen verspricht.

Weislingen: Karl? Er ist noch weder gewählt noch gekrönt.

Adelheid: Wer wünscht und hofft es nicht?

Weislingen: Du hast einen großen Begriff von seinen Eigenschaften; fast sollte man denken, du sähst sie mit andern Augen.

Adelheid: Du beleidigst mich, Weislingen. Kennst du mich für das?

Weislingen: Ich sagte nichts, dich zu beleidigen. Aber schweigen kann ich nicht dazu. Karls ungewöhnliche Aufmerksamkeit für dich beunruhigt mich.

Adelheid: Und mein Betragen?

Weislingen: Du bist ein Weib. Ihr haßt keinen, der euch hofiert.

Adelheid: Aber ihr?

Weislingen: Es frißt mich am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid: Kann ich deine Torheit kurieren?

Weislingen: Wenn du wolltest! Du könntest dich vom Hof entfernen.

Adelheid: Sage Mittel und Art! Bist du nicht bei Hofe? Soll ich dich lassen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt, wie ich dich liebe.

Weislingen: Der heilige Anker in diesem Sturm, solang der Strick nicht reißt. (Ab.)

Adelheid: Fängst du's so an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Busens sind zu groß, als daß du ihnen im Wege stehen solltest. Karl! Großer, trefflicher Mann, und Kaiser dereinst! Und sollte er der Einzige sein unter den Männern, dem der Besitz meiner Gunst nicht schmeichelte? Weislingen, denke nicht, mich zu hindern, sonst mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

Franz kommt mit einem Brief.

Franz: Hier, gnädige Frau.

Adelheid: Gab dir Karl ihn selbst?

Franz: Ja.

Adelheid: Was hast du? Du siehst so kummervoll.

Franz: Es ist Euer Wille, daß ich mich tot schmachten soll; in den Jahren der Hoffnung macht Ihr mich verzweifeln.

Adelheid: Er dauert mich — und wie wenig kostet's mich, ihn glücklich zu machen! Sei gutes Muts, Junge! Ich fühle deine Lieb' und Treu' und werde nie unerkenntlich sein.

Franz (beklemmt): Wenn Ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht Euer wäre, keinen Sinn als Euch zu lieben und zu tun, was Euch gefällt!

Adelheid: Lieber Junge!

Franz: Ihr schmeichelt mir. (In Tränen ausbrechend.) Wenn diese

Ergebenheit nichts mehr verdient, als andere sich vorgezogen zu sehn, als Eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu sehn —

Adelheid: Du weißt nicht, was du willst, noch weniger, was du redst.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß stampfend): Ich will auch nicht mehr! Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid: Franz! Du vergißt dich.

Franz: Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid: Geh mir aus dem Gesicht!

Franz: Gnädige Frau!

Adelheid: Geh, entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimnis! Ich war die Närrin, dich für was zu halten, das du nicht bist.

Franz: Liebe gnädige Frau, Ihr wißt, daß ich Euch liebe.

Adelheid: Und du warst mein Freund, meinem Herzen so nahe. Geh, verrat mich!

Franz: Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau! Mein Herz ist zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid: Lieber warmer Junge! (Sie faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu sich, und ihre Küsse begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals.)

Adelheid: Laß mich!

Franz (erstickend in Tränen an ihrem Hals): Gott! Gott!

Adelheid: Laß mich, die Mauern sind Verräter. Laß mich! (Sie macht sich los.) Wanke nicht von deiner Lieb' und Treu', und der schönste Lohn soll dir werden. (Ab.)

Franz: Der schönste Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir diesen Platz streitig machte!

Jaxthausen.

Götz an einem Tisch. Elisabeth bei ihm mit der Arbeit; es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug.

Götz: Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt', ich könnt schlafen, oder mir nur einbilden, die Ruhe sei was Angenehmes.

Elisabeth: So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gib deinen Freunden ein Zeugnis in die Hand, deine Feinde zu beschämen; verschaff' einer edlen Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz: Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir

sauer an. Indem ich schreibe, was ich getan habe, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas tun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift): Sei nicht wunderlich! Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz: Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Elisabeth (liest): „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: ich habe törig getan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuten konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:" Nun, was antwortetest du? Schreibe weiter!

Götz: Ich sagte: setz' ich so oft meine Haut an anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth: Diesen Ruf hast du.

Götz: Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth: Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirtstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich untereinander und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Götz: Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab, meinem Nächsten zu dienen, als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichtümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sei Dank, worum ich warb, ist mir worden.

Lerse. Georg mit Wildpret.

Götz: Glück zu, brave Jäger!

Georg: Das sind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Lerse: Die Jagd ist doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg: Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu tun hätte! Wißt Ihr, gnädiger Herr, wie Ihr uns prophezeitet: wenn sich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da sind wir's ohne das.

Götz: Es kommt auf eins hinaus, wir sind aus unserm Kreise gerückt.

Georg: Es sind bedenkliche Zeiten. Schon seit acht Tagen läßt sich ein fürchterlicher Komet sehen, und ganz Deutschland ist in Angst, es bedeute den Tod des Kaisers, der sehr krank ist.

Götz: Sehr krank! Unsere Bahn geht zu Ende.

Lerse: Und hier in der Nähe gibt's noch schrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entsetzlichen Aufstand erregt.

Götz: Wo?

Lerse: Im Herzen von Schwaben. Sie sengen, brennen und morden. Ich fürchte, sie verheeren das ganze Land.

Georg: Einen fürchterlichen Krieg gibt's. Es sind schon an die hundert Ortschaften aufgestanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgerissen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufstand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft gesehen.

Götz: Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unschuldig mit!

Georg: Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Akt

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke. Flucht.

Alter: Fort! fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib: Heiliger Gott, wie blutrot der Himmel ist, die untergehende Sonne blutrot!

Mutter: Das bedeut Feuer.

Weib: Mein Mann! Mein Mann!

Alter: Fort! fort! in Wald! (Ziehen vorbei.)

Link.

Link: Was sich widersetzt, niedergestochen! Das Dorf ist unser. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt. Plündert rein aus und schnell! Wir zünden gleich an.

Metzler vom Hügel herunter gelaufen.

Metzler: Wie geht's euch, Link?

Link: Drunter und drüber, siehst du, du kommst zum Kehraus. Woher?

Metzler: Von Weinsberg. Da war ein Fest!

Link: Wie?

Metzler: Wir haben sie zusammengestochen, daß eine Lust war.

Link: Wen alles?

Metzler: Dietrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wütigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchturn wollt gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vorn Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenster herunter mit dem Kerl.

Link: Ah!

Metzler (zu den Bauern): Ihr Hund, soll ich euch Bein machen? Wie sie haudern und trenteln, die Esel!

Link: Brennt an! sie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu, ihr Schlingel!

Metzler: Darnach führten wir heraus den Helfenstein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zusammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubilieren und ein Tumultuieren von den Unsrigen, wie die lange Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anstarrten, und Erd' und Himmel! Umringt waren sie, ehe sie sich's versahen, und alle mit Spießen niedergestochen.

Link: Daß ich nicht dabei war!

Metzler: Hab mein Tag so kein Gaudium gehabt.

Link: Fahrt zu! Heraus!

Bauer: Alles ist leer.

Link: So brennt an allen Ecken!

Metzler: Wird ein hübsch Feuerchen geben. Siehst du, wie die Kerls übereinander purzelten und quiekten wie die Frösche! Es lief mir so warm übers Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Ringer; wenn der Kerl sonst auf die Jagd ritt, mit dem Federbusch und weiten Nasslöchern, und uns vor sich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde! Ich hatt' ihn die Zeit nicht gesehen, sein Fratzengesicht fiel mir recht auf. Hasch! den Spieß ihm zwischen die Rippen, da lag er, streckt' alle vier über seine Gesellen. Wie die Hasen beim Treibjagen zuckten die Kerls übereinander.

Link: Raucht schon brav.

Metzler: Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelassen zu dem großen Haufen ziehen!

Link: Wo hält er?

Metzler: Von Heilbronn hierher zu. Sie sind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Respekt hätt. Denn wir sind doch nur ihresgleichen, das fühlen sie und werden schwierig.

Link: Wen meinen sie?

Metzler: Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link: Das wär gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz tät'; er hat immer für einen rechtschaffnen Ritter gegolten. Auf! Auf! Wir ziehen nach Heilbronn zu. Ruft's herum!

Metzler: Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Hast du den großen Kometen gesehen?

Link: Ja. Das ist ein grausam erschrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht sehn. Er geht gegen Eins auf.

Metzler: Und bleibt nur fünf Viertelstunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert sieht er aus, so blutgelbrot.

Link: Hast du die drei Stern gesehen an des Schwerts Spitze und Seite?

Metzler: Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tausend und tausend Striemen wie Spieß', und dazwischen wie kleine Schwerter.

Link: Mir hat's gegraust. Wie das alles so bleichrot, und darunter viel feurige helle Flammen, und dazwischen die grausamen Gesichter mit rauchen Häuptern und Bärten!

Metzler: Hast du die auch gesehen? Und das zwitzert alles so durcheinander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durcheinander, daß einem die Sinne vergehn!

Link: Auf! Auf! (Ab.)

Feld.

Man sieht in der Ferne zwei Dörfer brennen und ein Kloster.

Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf: Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann sein soll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfischer Diener; wie sollt' ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen, ich tät nicht von Herzen.

Kohl: Wußten wohl, du würdest Entschuldigung finden.

Götz, Lerse, Georg kommen.

Götz: Was wollt ihr mit mir?

Kohl: Ihr sollt unser Hauptmann sein.

Götz: Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiser brechen und aus meinem Bann gehen?

Wild: Das ist keine Entschuldigung.

Götz: Und wenn ich ganz frei wäre und ihr wollt handeln wie bei Weinsberg an den Edlen und Herrn und so forthausen, wie

rungsherum das Land brennt und blutet, und ich sollt' euch behilflich sein zu eurem schändlichen rasenden Wesen — eher sollt ihr mich totschlagen wie einen wütigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl: Wäre das nicht geschehen, es geschähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf: Das war eben das Unglück, daß sie keinen Führer hatten, den sie geehrt und der ihrer Wut Einhalt tun können. Nimm die Hauptmannschaft an, ich bitte dich, Götz! Die Fürsten werden dir Dank wissen, ganz Deutschland. Es wird zum Besten und Frommen aller sein. Menschen und Länder werden geschont werden.

Götz: Warum übernimmst du's nicht?

Stumpf: Ich hab mich von ihnen losgesagt.

Kohl: Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit und langer unnötiger Diskurse. Kurz und gut. Götz, sei unser Hauptmann, oder sieh zu deinem Schloß und deiner Haut! Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn!

Götz: Was braucht's das! Ich bin so gut entschlossen — jetzt als darnach. Warum seid ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freiheiten wiederzuerlangen? Was wütet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abstehen von allen Übeltaten und handeln als wackere Leute, die wissen, was sie wollen, so will ich euch behilflich sein zu euren Forderungen und auf acht Tag' euer Hauptmann sein.

Wild: Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz' geschehen, und braucht's deiner nicht, uns künftig zu hindern.

Kohl: Auf ein Vierteljahr wenigstens mußt du uns zusagen.

Stumpf: Macht vier Wochen, damit könnt ihr beide zufrieden sein.

Götz: Meintwegen.

Kohl: Eure Hand!

Götz: Und gelobt mir den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, schriftlich an alle Haufen zu senden, ihm bei Strafe streng nachzukommen.

Wild: Nun ja! Soll geschehen.

Götz: So verbind' ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf: Glück zu! Was du tust, schon' unsern gnädigen Herrn, den Pfalzgrafen!

Kohl (leise): Bewacht ihn! Daß niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz: Lerse! Kehr zu meiner Frau! Steh ihr bei! Sie soll bald Nachricht von mir haben.

Götz, Stumpf, Georg, Lerse, einige Bauern ab.

Metzler, Link kommen.

Metzler: Was hören wir von einem Vertrag? Was soll der Vertrag?

Link: Es ist schändlich, so einen Vertrag einzugehen.

Kohl: Wir wissen so gut, was wir wollen, als ihr, und haben zu tun und zu lassen.

Wild: Das Rasen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen; so haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler: Was aufhören! Du Verräter! Warum sind wir da? Uns an unsern Feinden zu rächen, uns emporzuhelfen! — Das hat euch ein Fürstenknecht geraten.

Kohl: Komm, Wild, er ist wie ein Vieh. (Ab.)

Metzler: Geht nur! Wird euch kein Haufen zustehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dortdrüben anzünden, und wenn's Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgern zusammen die Köpf' ab.

Link: Wir haben doch den großen Haufen auf unsrer Seite.

Berg und Tal. Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Boten.

Weislingen: Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angesagt?

Bote: Wenigstens sieben Fähnlein werden mit Euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Überall sind Boten ausgeschickt, der ganze Bund wird in kurzem beisammen sein. Fehlen kann's nicht; man sagt, es sei Zwist unter ihnen.

Weislingen: Desto besser! — Franz!

Franz: Gnädiger Herr?

Weislingen: Richt' es pünktlich aus! Ich bind' es dir auf deine Seele. Gib ihr den Brief! Sie soll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehn und mir's dann melden.

Franz: Soll geschehen, wie Ihr befehlt.

Weislingen: Sag' ihr, sie soll wollen. (Zum Boten.) Führt uns nun den nächsten und besten Weg!

Bote: Wir müssen umziehen. Die Wasser sind von den entsetzlichen Regen alle ausgetreten.

Jaxthausen.

Elisabeth. Lerse.

Lerse: Tröstet Euch, gnäd'ge Frau!

Elisabeth: Ach, Lerse, die Tränen stunden ihm in den Augen, wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Lerse: Er wird zurückkehren.

Elisabeth: Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lerse: Ein so edler Mann! —

Elisabeth: Nenn' ihn nicht so, das macht neu Elend. Die Bösewichter! Sie drohten, ihn zu ermorden und sein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich seh' ihn finster, finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel schmieden, und er wird nicht sagen können: Nein!

Lerse: Er wird und kann.

Elisabeth: Er hat seinen Bann gebrochen. Sag Nein!

Lerse: Nein! Er ward gezwungen; wo ist der Grund, ihn zu verdammen?

Elisabeth: Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen. Er hat sich zu Rebellen, Missetätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage Nein!

Lerse: Laßt ab, Euch zu quälen und mich. Haben sie ihm nicht feierlich zugesagt, keine Tathandlung mehr zu unternehmen, wie die bei Weinsberg? Hört' ich sie nicht selbst halbreuig sagen: wenn's nicht geschehen wär, geschäh's vielleicht nie? Müßten nicht Fürsten und Herrn ihm Dank wissen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt zu tun und so viel Menschen und Besitztümer zu schonen?

Elisabeth: Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten und sein graues Haupt — Lerse, ich möchte von Sinnen kommen!

Lerse: Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst!

Elisabeth: Georg hat versprochen, Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen.

Lerse: Das Herz blutete mir, wie er mich von sich schickte. Wenn

Ihr nicht meiner Hilfe bedürftet, alle Gefahren des schmählichsten Todes sollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Elisabeth: Ich weiß nicht, wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte!

Lerse: Schreibt nur, ich will dafür sorgen. (Ab.)

Bei einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz: Geschwind zu Pferde, Georg! ich sehe Miltenberg brennen. Halten sie so den Vertrag! Reit hin, sag' ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich sage mich von ihnen los. Sie sollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geschwind, Georg. (Georg ab.) Wollt', ich wäre tausend Meilen davon und läg' im tiefsten Turn, der in der Türkei steht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr' ihnen alle Tag durch den Sinn, sag' ihnen die bittersten Wahrheiten, daß sie mein müde werden und mich erlassen sollen.

Ein Unbekannter.

Unbekannter: Gott grüß' Euch, sehr edler Herr!

Götz: Gott dank' Euch! Was bringt Ihr? Euren Namen?

Unbekannter: Der tut nichts zur Sache. Ich komme, Euch zu sagen, daß Euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer sind müde, sich von Euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen, Euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt Euch oder seht zu entwischen, und Gott geleit' Euch! (Ab.)

Götz: Auf diese Art dein Leben zu lassen, Götz, und so zu enden! Es sei drum! So ist mein Tod der Welt das sicherste Zeichen, daß ich nichts Gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erster Bauer: Herr! Herr! Sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Götz: Wer?

Zweiter Bauer: Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog sich ein Bündischer Trupp hinter dem Berg hervor und überfiel sie auf einmal.

Götz: Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böswichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen.

Link: Auf, Herr Hauptmann, auf! Es ist nicht Säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

Götz: Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler: Wenn Ihr Umstände machen wollt, so wird man Euch weisen, wie man keine macht.

Kohl: Sorgt für unsere Haut und Eure! Auf! Auf!

Götz (zu Metzler): Trotzst du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubst du, daß du mir fürchterlicher bist, weil des Grafen von Helfenstein Blut an deinen Kleidern klebt?

Metzler: Berlichingen!

Götz: Du darfst meinen Namen nennen, und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen.

Metzler: Mit dir feigem Kerl! Fürstendiener!

Götz haut ihm über den Kopf, daß er stürzt. Die andern treten dazwischen.

Kohl: Ihr seid rasend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert!

Link: Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reiter.

Weislingen: Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten! Götz ist unter ihnen, hör' ich. Wendet Fleiß an, daß ihr ihn erwischt! Er ist schwer verwundet, sagen die Unsrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es ist noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängnis dein Todesurteil vollstrecken. — So verlischt er vor dem Andenken der Menschen, und du kannst freier atmen, törichtes Herz! (Ab.)

Nacht, im wilden Wald. Zigeunerlager.

Zigeunermutter am Feuer.

Mutter: Flick das Strohdach über der Grube, Tochter, gibt hint Nacht noch Regen genug.

Knab kommt.

Knab: Ein Hamster, Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter: Will sie dir abziehen und braten, und sollst eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutst?

Knab: Hamster hat mich bissen.

Mutter: Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt, wenn dein Vater kommt, wird naß sein durch und durch).

Andre Zigeunerin, ein Kind auf dem Rücken.

Erste Zigeunerin: Hast du brav geheischen?

Zweite Zigeunerin: Wenig genug. Das Land ist voll Tumult herum, daß man seins Lebens nicht sicher ist. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erste Zigeunerin: Ist das dortdrunten Brand, der Schein? Seh' ihm schon lang zu. Man ist der Feuerzeichen am Himmel zeither so gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Gesellen kommen.

Hauptmann: Hört ihr den wilden Jäger?

Erster Zigeuner: Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann: Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner: Die Peitschen knallen.

Dritter Zigeuner: Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter: Bringt ja des Teufels sein Gepäck.

Hauptmann: Haben im Trüben gefischt. Die Bauern rauben selbst, ist's uns wohl vergönnt.

Zweite Zigeunerin: Was hast du, Wolf?

Wolf: Einen Hasen, da, und einen Hahn. Ein'n Bratspieß. Ein Bündel Leinwand. Drei Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Stickes: Ein wullen Deck hab' ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter: Ist alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her! (Ab.)

Hauptmann: Horch, ein Pferd! Geht! seht, was ist.

Götz zu Pferd.

Götz: Gott sei Dank! dort seh' ich Feuer, sind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigst gräßlich mit mir!

Hauptmann: Ist's Friede, daß du kommst?

Götz: Ich flehe Hilfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd.

Hauptmann: Helft ihm! Ein edler Mann, an Gestalt und Wort.

Wolf (leise): Es ist Götz von Berlichingen.

Hauptmann: Seid willkommen! Alles ist Euer, was wir haben.

Götz: Dank' euch!

Hauptmann: Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann: Ruft der Mutter, sie soll Blutwurzel bringen und Pflaster.

Götz legt den Harnisch ab.

Hauptmann: Hier ist mein Feiertagswams.

Götz: Gott lohn's!

Mutter verbindt ihn.

Hauptmann: Ist mir herzlich lieb, Euch zu haben.

Götz: Kennt ihr mich?

Hauptmann: Wer sollte Euch nicht kennen! Götz, unser Leben und Blut lassen wir vor Euch.

Schricks.

Schricks: Kommen durch den Wald Reiter. Sind Bündische.

Hauptmann: Eure Verfolger! Sie sollen mit bis zu Euch kommen! Auf, Schricks! Biete den andern! Wir kennen die Schliche besser als sie, wir schießen sie nieder, eh sie uns gewahr werden. (Ab.)

Götz (allein): O Kaiser! Kaiser! Räuber beschützen deine Kinder. (Man hört scharf schießen.) Die wilden Kerls, starr und treu!

Zigeunerin.

Zigeunerin: Rettet Euch! Die Feinde überwältigen

Götz: Wo ist mein Pferd?

Zigeunerin: Hierbei.

Götz (gürtet sich, und sitzt auf ohne Harnisch): Zum letztenmal sollen sie meinen Arm fühlen. Ich bin so schwach noch nicht. (Ab.)

Zigeunerin: Er sprengt zu den Unsrigen. (Flucht.)

Wolf: Fort fort! Alles verloren. Unser Hauptmann erschossen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid mit einem Brief.

Adelheid: Er oder ich! Der Übermütige! Mir drohn! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was schleicht durch den Saal? (Es klopft.) Wer ist draußen?

Franz leise.

Franz: Macht mir auf, gnädige Frau!

Adelheid: Franz! Er verdient wohl, daß ich ihm aufmache. (Sie läßt ihn ein.)

Franz (fällt ihr um den Hals): Liebe gnädige Frau!

Adelhid: Unverschämter! Wenn dich jemand gehört hätte!

Franz: O, es schläft alles, alles!

Adelheid: Was willst du?

Franz: Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, Euer Schicksal, mein Herz.

Adelheid: Er war sehr zornig, als du Abschied nahmst?

Franz: Als ich ihn nie gesehen. Auf ihre Güter soll sie, sagt' er, sie soll wollen.

Adelheid: Und wir folgen?

Franz: Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid: Betrogener törichter Junge, du siehst nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange steht's ihm schon nach meiner Freiheit. Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt, mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingibt.

Franz: Er soll nicht!

Adelheid: Wirst du ihn hindern?

Franz: Er soll nicht!

Adelheid: Ich seh mein ganzes Elend voraus. Von seinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloster sperren.

Franz: Hölle und Tod!

Adelheid: Wirst du mich retten?

Franz: Eh alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalst): Franz, ach, uns zu retten!

Franz: Er soll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Adelheid: Keine Wut! Du sollst einen Brief an ihn haben, voll Demut, daß ich gehorche. Und dieses Fläschchen gieß ihm unter das Getränk!

Franz: Gebt! Ihr sollt frei sein!

Adelheid: Frei! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen wirst — nicht mehr ich ängstlich zu dir sage: brich auf, Franz, der Morgen kommt!

Heilbronn, vorm Turn.

Elisabeth. Lerse.

Lerse: Gott nehm' das Elend von Euch, gnädige Frau. Marie ist hier.

Elisabeth: Gott sei Dank! Lerse, wir sind in entsetzliches Elend versunken. Da ist's nun, wie mir alles ahnete! gefangen, als Meuter, Missetäter in den tiefsten Turn geworfen —

Lerse: Ich weiß alles.

Elisabeth: Nichts, nichts weißt du, der Jammer ist zu groß! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als alles das die Finsternis seiner Seele, daß es so mit ihm enden soll.

Lerse: Auch, und daß der Weislingen Kommissar ist.

Elisabeth: Weislingen?

Lerse: Man hat mit unerhörten Exekutionen verfahren. Metzler ist lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, gespießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge, wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth: Weislingen Kommissar! O Gott! ein Strahl von Hoffnung. Marie soll mir zu ihm, er kann ihr nichts abschlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er sie sehen wird, die er so liebte, die so elend durch ihn ist — Wo ist sie?

Lerse: Noch im Wirtshaus.

Elisabeth: Führe mich zu ihr! Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen.

Weislingen: Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog sein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß er's in die Scheide, sah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er ist gefangen, und ich zittere vor ihm. Elender Mensch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurteilt, und du bebst vor seiner Traumgestalt wie ein Missetäter! — Und soll er sterben? — Götz! Götz! — Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Mutwillen an unserm Verderben üben. (Er setzt sich.) — Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Gesicht. Könnt' ich schlafen! Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen: Jesus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Gestalt fehlte noch! Sie stirbt, Marie stirbt und zeigt sich mir an. — Verlaß mich, seliger Geist, ich bin elend genug!

Maria: Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie.

Weislingen: Das ist ihre Stimme.

Maria: Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehen; er ist unschuldig, so strafbar er scheint.

Weislingen: Still, Marie! Du Engel des Himmels bringst die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort!

Maria: Und mein Bruder soll sterben? Weislingen, es ist entsetzlich, daß ich dir zu sagen brauche: er ist unschuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abscheulichsten Morde zurückzuhalten. Deine Seele ist bis in ihre innersten Tiefen von feindseligen Mächten besessen. Das ist Adelbert!

Weislingen: Du siehst, der verzehrende Atem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft sinkt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender, und du kommst, mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchster Haß würde in Mitleid und Jammer zerschmelzen. Oh! Marie! Marie!

Maria: Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängnis. Seine schweren Wunden, sein Alter. Und wenn du fähig wärst, sein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen: Genug! (Er zieht die Schelle.)

Franz in äußerster Bewegung.

Franz: Gnädiger Herr?

Weislingen: Die Papiere dort, Franz!

Franz bringt sie.

Weislingen (reißt ein Paket auf und zeigt Marien ein Papier): Hier ist deines Bruders Todesurteil unterschrieben.

Maria: Gott im Himmel!

Weislingen: Und so zerreiß' ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder schaffen, was ich zerstört habe? Weine nicht so, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz wirft sich vor ihm nieder und faßt seine Knie.

Maria (vor sich): Er ist sehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! und nun ich ihm nahe, fühl' ich, wie lebhaft!

Weislingen: Franz, steh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung ist bei den Lebenden.

Franz: Ihr werdet nicht. Ihr müßt sterben.

Weislingen: Ich muß?

Franz (außer sich): Gift! Gift! Von Eurem Weibe! — Ich! Ich! (Er rennt davon.)

Weislingen: Marie, geh ihm nach! Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's. Marter und Tod!

Maria (inwendig): Hilfe! Hilfe!

Weislingen (will aufstehn): Gott, vermag ich das nicht?

Maria (kommt): Er ist hin. Zum Saalfenster hinaus stürzt' er wütend in den Main hinunter.

Weislingen: Ihm ist wohl. — Dein Bruder ist außer Gefahr. Die übrigen Kommissarien, Seckendorf besonders, sind seine Freunde. Ritterlich Gefängnis werden sie ihm auf sein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Maria, und geh!

Maria: Ich will bei dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen: Wohl verlassen und arm! Du bist ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib!

Maria: Entschlage dich dieser Gedanken! Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen!

Weislingen: Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend! — Entsetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Trost, ist Qual.

Maria (vor sich): Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der seinigen.

Weislingen: Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abscheuliche! Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er ist tot. Und du, Marie! Marie, warum bist du gekommen, daß du jede schlafende Erinnerung meiner Sünden wecktest! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich sterbe.

Maria: Laß mich bleiben! Du bist allein. Denk', ich sei deine Wärterin. Vergiß alles! Vergesse dir Gott so alles, wie ich dir alles vergesse.

Weislingen: Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich! Mein Herz ist verschlossen.

Maria: Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen: Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Tods sind die Qualen der Hölle.

Maria: Erbarme, erbarme dich seiner! Nur einen Blick deiner Liebe an sein Herz, daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüberbringe!

In einem finstern engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts. Alle vermummt.

Ältester: Richter des heimlichen Gerichts, schwurt auf Strang und Schwert, unsträflich zu sein, zu richten im verborgenen, zu strafen im verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Missetäter: Wehe! Wehe!

Alle: Wehe! Wehe!

Ältester: Rufer, beginne das Gericht!

Rufer: Ich Rufer rufe die Klag gegen den Missetäter. Des Herz rein ist, dessen Hände rein sind zu schwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! klage! klage!

Kläger (tritt vor): Mein Herz ist rein von Missetat, meine Hände von unschuldigem Blut. Verzeih mir Gott böse Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Ältester: Wen klagst du an?

Kläger: Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat sich selbst gerichtet, der Mann ist tot.

Ältester: Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

Kläger: Ich schwöre.

Ältester: Würd' es falsch befunden, beutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger: Ich biete.

Ältester: Eure Stimmen! (Sie reden heimlich zu ihm.)

Kläger: Richter des heimlichen Gerichts, was ist euer Urteil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

Ältester: Sterben soll sie! Sterben des bittern doppelten Todes. Mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Missetat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über sie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

Alle: Weh! Weh! Weh!

Ältester: Rächer! Rächer, tritt auf!

Rächer tritt vor.

Ältester: Faß hier Strang und Schwert! Sie zu tilgen von dem Angesicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du sie findest, nieder mit ihr in Staub! — Richter, die ihr richtet im verborgenen und strafet im verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Missetat und eure Hände vor unschuldigem Blut!

Hof einer Herberge.

Maria. Lerse.

Maria: Die Pferde haben genug gerastet. Wir wollen fort, Lerse.

Lerse: Ruht doch bis an Morgen! Die Nacht ist gar zu unfreundlich.

Maria: Lerse, ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Bruder gesehen habe. Laß uns fort! Das Wetter hellt sich aus, wir haben einen schönen Tag zu gewarten.

Lerse: Wie Ihr befehlt.

Heilbronn, im Turn.

Götz. Elisabeth.

Elisabeth: Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir! Dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in dir selbst. Komm, laß uns nach deinen Wunden sehen; sie bessern sich um vieles. In der mutlosen Finsternis erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz: Suchtest du den Götz? Der ist lang hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört ihr von Georgen? Ist Lerse nach Georgen?

Elisabeth: Ja, Lieber! Richtet Euch auf, es kann sich vieles wenden.

Götz: Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden. — Es ist alles zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe!

Elisabeth: Willt du nicht was essen?

Götz: Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint.

Elisabeth: Ein schöner Frühlingstag.

Götz: Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Elisabeth: Gleich! und er wird's wohl tun.

Gärtchen am Turn.

Maria. Lerse.

Maria: Geh hinein und sieh, wie's steht!

Lerse ab.

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth: Gott vergelt' Euch die Lieb' und Treu' an meinem Herrn. (Wächter ab.) Marie, was bringst du?

Maria: Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen. Weislingen ist tot, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr. Die Fürsten werden ihm zu mächtig, man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth: Glaubt dem Gerüchte nicht! Und laßt Götzen nichts merken!

Maria: Wie steht's um ihn?

Elisabeth: Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm. Und Georg ist tot.

Maria: Georg! der goldne Junge!

Elisabeth: Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu tun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel wurden erstochen, und Georg mit; er starb einen Reiterstod.

Maria: Weiß es Götz?

Elisabeth: Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags und schickt mich zehnmal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria: O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erden!

Götz. Lerse. Wächter.

Götz: Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's einem unter deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knospen, und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln sind abgehauen, meine Kraft sinkt nach dem Grabe.

Elisabeth: Darf ich Lersen nach deinem Sohn ins Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz: Laß ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahndete mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns, und eine Nachkommenschaft von edlen tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich bin der Letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im mutigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen, jetzt hältst du mich aufrecht. Ach daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erden und weint — Er ist tot — Georg ist tot. — Stirb, Götz — Du hast dich selbst überlebt, die Edlen überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth: Nein, er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw um seine Freiheit.

Götz: Gott sei Dank! Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. Löse meine Seele nun! — Arme Frau! Ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht! — Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Tore! Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Marie, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb, und der gute Kaiser, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Wasser! — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth: Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängnis.

Maria: Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß!

Lerse: Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

Clavigo

Ein Trauerſpiel

Perſonen

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund.
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

Erster Akt

Clavigos Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo (vom Schreibtisch aufstehend): Das Blatt wird eine gute Wirkung tun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag' mir, Carlos, glaubst du nicht, daß meine Wochenschrift jetzt eine der ersten in Europa ist?

Carlos: Wir Spanier wenigstens haben keinen neuern Autor, der so viel Stärke des Gedankens, so viel blühende Einbildungskraft mit einem so glänzenden und leichten Stil verbände.

Clavigo: Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geschmacks werden. Die Menschen sind willig, allerlei Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns gesagt, meine Kenntnisse breiten sich täglich aus, meine Empfindungen erweitern sich, und mein Stil bildet sich immer wahrer und stärker.

Carlos: Gut, Clavigo! Doch, wenn du mir's nicht übelnehmen willst, so gefiel mir damals deine Schrift weit besser, als du sie noch zu Mariens Füßen schriebst, als noch das liebliche, muntere Geschöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Ansehn.

Clavigo: Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei sind. Ich gestehe dir gern, ich schrieb damals mit offnerem Herzen, und wahr ist's, sie hatte viel Anteil an dem Beifall, den das Publikum mir gleich anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald satt; und warst du nicht der erste, meinem Entschluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm, sie zu verlassen?

Carlos: Du wärst versauert. Sie sind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umsähest, es ist doch auch nichts, wenn man so ganz auf'm Sand ist.

Clavigo: Mein Plan ist der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hierher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menschen, wo es schwer hält, sich bemerken zu machen? Mir ist's so wohl, wenn ich den Weg ansehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Ersten des Königreichs! geehrt durch meine Wissenschaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das spornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin! Hinauf! Hinauf! Und da kostet's Mühe und List! Man

braucht seinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man verhändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos: Narre, das ist deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern sie an gar nichts. Auch sag' ich ihnen nicht so viel schöne Sachen, röste mich nicht monatelang an Sentiments und dergleichen: wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernsten zu tun habe. Ausgered't hat man bald mit ihnen; hernach schleppt man sich eine Zeitlang herum, und kaum sind sie ein bißchen warm bei einem, hat sie der Teufel gleich mit Heiratsgedanken und Heiratsvorschlägen, die ich fürchte wie die Pest. Du bist nachdenkend, Clavigo?

Clavigo: Ich kann die Erinnerung nicht loswerden, daß ich Marien verlassen — hintergangen habe, nenn's, wie du willst.

Carlos: Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur einmal in der Welt, hat nur einmal diese Kräfte, diese Aussichten, und wer sie nicht zum besten braucht, wer sich nicht so weit treibt als möglich, ist ein Tor. Und heiraten! heiraten just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich, daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserei gewesen.

Clavigo: Sieh, ich begreife den Menschen nicht. Ich liebte sie wahrlich, sie zog mich an, sie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen saß, schwur ich ihr, schwur ich mir, daß es ewig so sein sollte, daß ich der Ihrige sein wollte, sobald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos: Es wird noch Zeit genug sein, wenn du ein gemachter Mann bist, wenn du das erwünschte Ziel erreicht hast, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befestigen, dich mit einem angesehenen und reichen Hause durch eine kluge Heirat zu verbinden suchst.

Clavigo: Sie ist verschwunden! glatt aus meinem Herzen verschwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man so veränderlich ist!

Carlos: Wenn man beständig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert sich nicht alles in der Welt? warum sollten unsere Leidenschaften bleiben? Sei du ruhig, sie ist nicht das erste

verlaßne Mädchen, und nicht das erste, das sich getröstet hat. Wenn ich dir raten soll, da ist die junge Witwe gegenüber —

Clavigo: Du weißt, ich halte nicht viel auf solche Vorschläge. Ein Roman, der nicht ganz von selbst kommt, ist nicht imstande, mich einzunehmen.

Carlos: Über die delikaten Leute!

Clavigo: Laß das gut sein und vergiß nicht, daß unser Hauptwerk gegenwärtig sein muß, uns dem neuen Minister notwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, ist immer beschwerlich für uns. Zwar ist mir's weiter nicht bange; sein Einfluß bleibt — Grimaldi und er sind Freunde, und wir können schwatzen und uns bücken —

Carlos: Und denken und tun, was wir wollen.

Clavigo: Das ist die Hauptsache in der Welt. (Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerei!

Carlos: Sieht man Euch den Abend?

Clavigo: Nicht wohl. Nachfragen könnt Ihr ja.

Carlos: Ich möchte heut abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute; ich muß diesen ganzen Nachmittag wieder schreiben. Das endigt nicht.

Clavigo: Laß es gut sein! Wenn wir nicht für so viele Leute arbeiteten, wären wir so viel Leuten nicht über den Kopf gewachsen. (Ab.)

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco: Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie: Ich sagt's ihr gestern abend. Sie war so ausgelassen lustig und hat geschwatzt bis eilfe, da war sie erhitzt, konnte nicht schlafen, und nun hat sie wieder keinen Atem und weint den ganzen Morgen.

Marie: Daß unser Bruder nicht kommt! Es sind zwei Tage über die Zeit.

Sophie: Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie (aufstehend): Wie begierig bin ich, diesen Bruder zu sehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich seiner kaum.

Sophie: O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorstellen: er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unser Vater hierher schickte.

Marie: Eine edle große Seele. Sie haben den Brief gelesen, den er schrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchstabe davon steht in meinem Herzen. Wenn du schuldig bist, schreibt er, so erwarte keine Vergebung; über dein Elend soll noch die Verachtung eines Bruders auf dir schwer werden, und der Fluch eines Vaters. Bist du unschuldig — o dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräter! — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich stehe vor Gott in meiner Unschuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie: Du hörst nicht! Du wirst dich umbringen.

Marie: Ich will stille sein! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Tränen mehr! Und warum Tränen? Es ist mir nur leid, daß ich euch das Leben sauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, solang' unser alter Freund noch lebte. Clavigos Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was ist's nun weiter? Was ist an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es sich verzehrt und sein armes junges Leben ausquält?

Buenco: Um Gottes willen, Mademoiselle!

Marie: Ob's ihm wohl einerlei ist — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern sollt' er mich! daß die Arme, der er sich so notwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert sein.

Sophie: Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Hassenswürdigen!

Marie: Nein, Schwester, ein Nichtswürdiger ist er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich hasse? — Hassen! Ja, manchmal kann ich ihn hassen, manchmal, wenn der spanische Geist über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hause kam und mir sein Betragen auffiel und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna — da ward ich Spanierin in meinem Herzen und griff nach meinem Dolch und nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Ihr erstaunt, Buenco? Alles in Gedanken, versteht sich.

Sophie: Närrisches Mädchen!

Marie: Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demut verschwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräters! Ach, Buenco! – Auf einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt und keine Dolche zur Rache. Wir sind übel dran! Vaudevilles, unsere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu strafen, und wenn sie untreu sind? — Sag', Schwester, wie machen sie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu sind?

Sophie: Man verwünscht sie.

Marie: Und?

Sophie: Und läßt sie laufen.

Marie: Laufen! Nun, und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien sein? Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin sein? Wir wollen ihn laufen lassen und uns einen andern nehmen; mich dünkt, sie machen's bei uns auch so.

Buenco: Er hat eine feierliche Zusage gebrochen, und keinen leichtsinnigen Roman, kein gesellschaftliches Attachement. Mademoiselle, Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt, gekränkt. O, mir ist mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie so beschwerlich, nie so ängstlich gewesen als jetzt, da ich mich so schwach, so unvermögend fühle, Ihnen gegen den falschen Höfling Gerechtigkeit zu schaffen!

Marie: Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unserm Hause war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie schien all sein Ehrgeiz, all sein Aufstreben ein Kind seiner Liebe zu sein! Für mich rang er nach Namen, Stand, Gütern; er hat's, und ich! — —

Guilbert kommt.

Guilbert (heimlich zu seiner Frau): Der Bruder kommt.

Marie: Der Bruder! — (Sie zittert, man führt sie in einen Sessel.) Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais: Meine Schwester! (Von der ältesten weg, nach der jüngsten zustürzend.) Meine Schwester! Meine Freunde! O meine Schwester!

Marie: Bist du da? Gott sei Dank, du bist da!

Beaumarchais: Laß mich zu mir selbst kommen!

Marie: Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie: Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelassener zu sehn.

Beaumarchais: Gelassener! Seid ihr denn gelassen? Seh' ich nicht an der zerstörten Gestalt dieser Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Blässe des Kummers, an dem toten Stillschweigen eurer Freunde, daß ihr so elend seid, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgestellt habe? Und elender — denn ich seh' euch, ich hab' euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schwester!

Sophie: Und unser Vater?

Beaumarchais: Er segnet euch und mich, wenn ich euch rette.

Buenco: Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edlen braven Mann in Ihnen beim ersten Anblick erkennt, seinen innigsten Anteil an Tag zu legen, den er bei dieser ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen diese ungeheure Reise, Ihre Schwester zu retten, zu rächen. Willkommen! sein Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beschämen!

Beaumarchais: Ich hoffte, mein Herr, solche Herzen in Spanien zu finden, wie das Ihre ist; das hat mich angespornt, den Schritt zu tun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an teilnehmenden beistimmenden Seelen, wenn nur einer auftritt, dessen Umstände ihm völlige Freiheit lassen, all seiner Entschlossenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl: überall gibt's treffliche Menschen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majestät ist selten taub; nur ist unsere Stimme meist zu schwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie: Kommt, Schwester! Kommt! Legt Euch einen Augenblick nieder! Sie ist ganz außer sich. (Sie führen sie weg.)

Marie: Mein Bruder!

Beaumarchais: Will's Gott, du bist unschuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräter! (Marie, Sophie ab.) Mein Bruder! Meine Freunde! ich seh's an euren Blicken, daß ihr's seid. Laßt mich zu mir selbst kommen! Und dann! Eine reine unparteiische Erzählung der ganzen Geschichte. Die soll meine Handlungen bestimmen. Das Gefühl einer guten Sache soll meinen Entschluß befestigen; und glaubt mir, wenn wir recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweiter Akt

Das Haus des Clavigo.

Clavigo allein.

Wer die Franzosen sein mögen, die sich bei mir haben melden lassen? — Franzosen! Sonst war mir diese Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es ist wunderbar, ein Mensch, der sich über so vieles hinaussetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und war ich Marien mehr schuldig als mir selbst? und ist's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Bedienter: Die Fremden, mein Herr.

Clavigo: Führ' sie herein! Du sagtest doch ihrem Bedienten, daß ich sie zum Frühstück erwarte?

Bedienter: Wie Sie befahlen.

Clavigo: Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente setzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais: Es ist mir so leicht! so wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er soll mir nicht entwischen. Sein Sie ruhig; wenigstens zeigen Sie ihm die gelassenste Außenseite! Meine Schwester! meine Schwester! Wer glaubte, daß du so unschuldig als unglücklich bist? Es soll an den Tag kommen, du sollst auf das grimmigste gerächt werden. Und du, guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblicke gewährest, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich!

Saint George: Ja diese Klugheit, alles, mein Freund, was Sie jemals von Überlegung bewiesen haben, nehm' ich in Anspruch. Sagen Sie mir's zu, mein Bester, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie sind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beschützer, wo all Ihr Geld nicht imstande ist, Sie gegen die geheimen Maschinen nichtswürdiger Feinde zu sichern.

Beaumarchais: Sein Sie ruhig! Spielen Sie Ihre Rolle gut, er soll nicht wissen, mit welchem von uns beiden er's zu tun hat. Ich will ihn martern. O, ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langsamen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Clavigo: Meine Herren, es ist mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu sehen, die ich immer geschätzt habe.

Beaumarchais: Mein Herr, ich wünsche, daß auch wir der Ehre würdig sein mögen, die Sie unsern Landsleuten anzutun belieben.

Saint George: Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beschwerlich sein könnten.

Clavigo: Personen, die der erste Anblick empfiehlt, sollten die Bescheidenheit nicht so weit treiben.

Beaumarchais: Freilich kann Ihnen nicht fremd sein, von Unbekannten besucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften sich ebensosehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die ansehnlichen Ämter, die Ihro Majestät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande distinguieren.

Clavigo: Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienste, und das Publikum viel Nachsicht für die unbedeutenden Versuche meiner Feder; ich wünschte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbesserung des Geschmackes in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften beitragen könnte. Denn sie sind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, sie sind's, die aus den entferntesten Geistern Freunde machen und die angenehmste Vereinigung unter denen selbst erhalten, die leider durch Staatsverhältnisse öfters getrennt werden.

Beaumarchais: Es ist entzückend, einen Mann so reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wissenschaften hat. Auch muß ich gestehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen und mich geradeswegs auf das Anliegen gebracht, um dessentwillen Sie mich hier sehen. Eine Gesellschaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiste und Gelegenheit fände, einen Briefwechsel zwischen ihnen und den besten Köpfen des Königreichs zu stiften. Wie nun kein Spanier besser schreibt als der Verfasser der Blätter, die unter dem Namen „Der Denker" so bekannt sind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung).

Beaumarchais: Und der eine besondere Zierde der Gelehrten ist, indem er gewußt hat, mit seinen Talenten einen solchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig machen — ich glaube, meinen Freunden keinen

angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

Clavigo: Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter sein, meine Herren: ich sehe dadurch die angenehmsten Hoffnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genugtun zu können; so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste getan wird, so sahe ich mich bisher als einen Kolporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsetzung der einheimischen Produkte den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit solcher Freimütigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen Sie diesen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch diese Indiskretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich sage Ihnen zum voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zu Ausführung seiner Geschäfte, besonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen.

Beaumarchais: Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr, und dieser Freund wird bei meiner Erzählung nicht zuviel sein; er ist sattsam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit).

Beaumarchais: Ein französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viele Korrespondenten in Spanien. Einer der reichsten kam vor funfzehn Jahren nach Paris und tat ihm den Vorschlag: Gebt mir zwei von Euren Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid und versorge sie Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, sie werden das Glück meiner alten

Tage machen, und nach meinem Tode hinterlass' ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in Spanien.

Man vertraute ihm die älteste und eine der jüngsten Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waren zu versehn, die man verlangen würde, und so hatte alles ein gutes Ansehn, bis der Korrespondent mit Tode abging, ohne die Französinnen im geringsten zu bedenken, die sich dann in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die älteste hatte indessen geheiratet, und unerachtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter erhielten sie sich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich wechselsweise beeiferten, ihren Kredit und ihre Geschäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerksamer).

Beaumarchais: Ungefähr um eben die Zeit hatte sich ein junger Mensch, von den Kanarischen Inseln bürtig, in dem Hause vorstellen lassen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus seinem Gesicht, und sein Ernst geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer sichtbarer wird).

Beaumarchais: Ungeachtet seines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur französischen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, sich in weniger Zeit große Kenntnisse zu erwerben.

Voll von Begierde, sich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das seiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenschrift im Geschmack des englischen Zuschauers zu geben. Seine Freundinnen lassen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beizustehn; man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Mensch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngsten einen Heiratsvorschlag zu tun.

Man gibt ihm Hoffnung. Sucht Euer Glück zu machen, sagt die älteste, und wenn Euch ein Amt, die Gunst des Hofes, oder irgend sonst ein Mittel ein Recht wird gegeben haben, an meine Schwester zu denken, wenn sie Euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich Euch meine Einwilligung nicht versagen.

Clavigo (bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel).

Beaumarchais: Die jüngste schlägt verschiedene ansehnliche Par-

tien aus; ihre Neigung gegen den Menschen nimmt zu und hilft ihr die Sorge einer ungewissen Erwartung tragen; sie interessiert sich für sein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erste Blatt seiner Wochenschrift zu geben, das unter einem vielversprechenden Titel erscheint.

Clavigo (ist in der entsetzlichsten Verlegenheit).

Beaumarchais (ganz kalt): Das Werk macht ein erstaunendes Glück; der König selbst, durch diese liebenswürdige Produktion ergötzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen seiner Gnade. Man versprach ihm das erste ansehnliche Amt, das sich auftun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von seiner Geliebten, indem er ganz öffentlich sich um sie bemühte. Die Heirat verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung. — Endlich nach sechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundschaft, Beistands und Liebe von seiten des Mädchens, nach sechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Versicherungen von seiten des Mannes erscheint das Amt — und er verschwindet —

Clavigo (es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen sucht und ganz außer sich ist.)

Beaumarchais: Die Sache hatte zu großes Aufsehn gemacht, als daß man die Entwicklung sollte gleichgültig angesehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemietet. Die ganze Stadt sprach davon. Alle Freunde waren aufs höchste aufgebracht und suchten Rache. Man wendete sich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun schon in die Kabalen des Hofs initiiert war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen und geht in seiner Insolenz so weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die sich zu ihm begeben, ins Gesicht zu sagen: die Französinnen sollten sich in acht nehmen, er biete sie auf, ihm zu schaden, und wenn sie sich unterständen, etwas gegen ihn zu unternehmen, so wär's ihm ein leichtes, sie in einem fremden Lande zu verderben, wo sie ohne Schutz und Hilfe seien.

Das arme Mädchen fiel auf die Nachricht in Konvulsionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers schreibt die älteste nach Frankreich die offenbare Beschimpfung, die ihnen angetan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder aufs schrecklichste, er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rat und Hilfe zu schaffen, er ist im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlassen hat, Vaterland,

Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unschuldige unglückliche Schwester zu rächen.

Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräter zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräter — bist du!

Clavigo: Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais: Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu sagen und viel von mir zu hören.

Nun um einen Anfang zu machen, sein Sie so gütig, vor diesem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen ist, zu erklären: ob meine Schwester durch irgendeine Treulosigkeit, Leichtsinn, Schwachheit, Unart oder sonst einen Fehler diese öffentliche Beschimpfung um Sie verdient habe.

Clavigo: Nein, mein Herr. Ihre Schwester, Donna Maria, ist ein Frauenzimmer voll Geist, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais: Hat sie Ihnen jemals seit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, sich über sie zu beklagen oder sie geringer zu achten?

Clavigo: Nie! Niemals!

Beaumarchais (aufstehend): Und warum, Ungeheuer! hattest du die Grausamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtschaffner und reicher waren als du.

Clavigo: Oh mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherlei Ratgeber und Umstände —

Beaumarchais: Genug! (Zu Saint George): Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus! Was ich dem Herrn weiter zu sagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (steht auf. Saint George geht).

Beaumarchais: Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beide setzen sich wieder.) Da wir nun so weit sind, will ich Ihnen einen Vorschlag tun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es ist Ihre Konvenienz und meine, daß Sie Marien nicht heiraten, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und seiner Schwester einen Mann schaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande sei sie ohne Beistand und Rächer. So handelt ein Nieder-

trächtiger, ein Nichtswürdiger. Und also, zuvörderst erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Türen, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verraten, sie ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat; und mit dieser Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo sich unser Gesandter aufhält, ich zeige sie, ich lasse sie drucken, und übermorgen ist der Hof und die Stadt davon überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das alles wend' ich an, um Sie auf alle Weise aufs grausamste zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schwester sich legt, befriedigt ist und sie mir selbst Einhalt tut.

Clavigo: Ich tue diese Erklärung nicht.

Beaumarchais: Das glaub' ich, denn vielleicht tät' ich sie an Ihrer Stelle ebensowenig. Aber hier ist das andere: Schreiben Sie nicht, so bleib' ich von diesem Augenblicke bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überallhin, bis Sie, einer solchen Gesellschaft überdrüssig, hinter Buenretiro meiner loszuwerden gesucht haben. Bin ich glücklicher als Sie: ohne den Gesandten zu sehn, ohne mit einem Menschen hier gesprochen zu haben, faß' ich meine sterbende Schwester in meine Arme, hebe sie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so hab' ich das Meine getan, und so lachen Sie denn auf unsere Kosten. Unterdessen das Frühstück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schokolade. Beaumarchais nimmt seine Tasse und geht in der anstoßenden Galerie spazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo: Lust! Lust! — Das hat dich überrascht, angepackt wie einen Knaben — Wo bist du, Clavigo? Wie willst du das enden? — Wie kannst du das enden? — Ein schrecklicher Zustand, in den dich deine Torheit, deine Verräterei gestürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tische.) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord, abscheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Trostes, ihres einzigen Beistandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edlen, braven Menschen Blut zu sehen! — Und so den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O, das war die Aussicht nicht, als das liebenswürdige Geschöpf dich die ersten Stunden ihrer Bekanntschaft mit so viel Reizen anzog! Und da du sie verließest, sahst du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandtat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundschaft solch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du

vergeben könntest! daß ich zu deinen Füßen das alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais: Was beschließen Sie?

Clavigo: Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schwester ist nicht zu entschuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Aussichten auf ein ruhmvolles Leben durch diese Heirat zu Grunde zu richten. Hätte ich wissen können, daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen sein; ich würde die ansehnlichsten Vorteile von dieser Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf diese Weise mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gutzumachen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich ist, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen! Geben Sie mir Ihre Schwester wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten!

Beaumarchais: Es ist zu spät! Meine Schwester liebt Sie nicht mehr, und ich verabscheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das ist alles, was ich von Ihnen fordere. Und überlassen Sie mir die Sorgfalt einer ausgesuchten Rache!

Clavigo: Ihre Hartnäckigkeit ist weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine so sehr verschlimmerte Sache wieder gutmachen will. Ob ich sie gutmachen kann, das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester ab, ob sie einen Elenden wieder ansehn mag, der nicht verdient, das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ist's, mein Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria unbeweglich ist — o, ich kenne das Herz! o, ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais: Ich bestehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tisch zu gehend): Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais (gehend): Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend): Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was

Sie tun! Auf beide Fälle sind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht für Schmerz, für Beängstigung untergehen, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurückmessen.

Beaumarchais: Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo: So sei's denn. Ich will alles tun, um Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung schreiben, ich will sie schreiben aus Ihrem Munde. Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich imstande gewesen bin, Donna Maria von meinem geänderten reuvollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Ältesten ein Wort gesprochen, bis diese ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr!

Beaumarchais: Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo: Gut denn, bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist gerecht, anständig, klug, und wenn Sie nicht so wollen, so sei's denn unter uns beiden um Leben und Tod gespielt. Und der das Opfer seiner Übereilung wird, sind immer Sie und Ihre arme Schwester.

Beaumarchais: Es steht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (sich setzend): Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais: Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünsche — gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerei.

Clavigo (nimmt Papier): Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais: Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo: Wozu das?

Beaumarchais: Befehlen Sie nur, daß sie in der anstoßenden Galerie gegenwärtig sind. Man soll nicht sagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo: Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais: Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu tun.

Clavigo: Nun denn! (Er klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zusammen und begebt euch auf die Galerie herbei!

(Der Bediente geht, die übrigen kommen und besetzen die Galerie.)

Clavigo: Sie überlassen mir, die Erklärung zu schreiben.

Beaumarchais: Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, schreiben Sie, wie ich's Ihnen sage.

Clavigo (schreibt).

Beaumarchais: Ich Unterzeichneter, Joseph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo: Des Königs.

Beaumarchais: — bekenne, daß, nachdem ich in dem Hause der Madame Guilbert freundschaftlich aufgenommen worden —

Clavigo: Worden.

Beaumarchais: — ich Mademoiselle von Beaumarchais, ihre Schwester, durch hundertfältig wiederholte Heiratsversprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo: Mein Herr!

Beaumarchais: Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo: Ich dächte —

Beaumarchais: Betrogen habe. Was Sie getan haben, können Sie ja noch eher schreiben. — Ich habe sie verlassen, ohne daß irgendein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Meineids veranlasset hätte.

Clavigo: Nun!

Beaumarchais: Im Gegenteil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

Clavigo: Würdig gewesen.

Beaumarchais: Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtsinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich sie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht wert achte, sie zu erhalten.

Clavigo (hält inne).

Beaumarchais: Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugnis ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem besondern Versprechen, daß, wenn diese Satisfaktion der Beleidigten nicht hinreichend sein sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

Clavigo (steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier): Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edlen Menschen zu tun. Sie halten Ihr Wort und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hoffnung hab' ich das schimpfliche

Papier von mir gestellt, wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab' ich beschlossen, jemanden den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen — und der Mann sind Sie.

Beaumarchais: Bilden Sie sich das nicht ein!

Clavigo: Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gesehn haben. Das ist alles, alles, warum ich Sie bitte; schlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorsprecher wählen, und Sie sind ihr ja eine treue Erzählung schuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais: Gut, das kann ich, das will ich. Und so Adieu!

Clavigo: Leben Sie wohl! (Er will seine Hand nehmen, Beaumarchais zieht sie zurück.)

Clavigo (allein): So unerwartet aus einem Zustand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Diese Erklärung, ich hätte sie nicht geben sollen. — Es kam so schnell, so unerwartet als ein Donnerwetter!

Carlos kommt.

Carlos: Was hast du für Besuch gehabt? Das ganze Haus ist in Bewegung; was gibt's?

Clavigo: Mariens Bruder.

Carlos: Ich vermutet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der sonst bei Guilberts war und der mir nun trätscht, weiß es schon seit gestern, daß man ihn erwartet, und trifft mich erst diesen Augenblick. Er war da?

Clavigo: Ein vortrefflicher Junge.

Carlos: Den wollen wir bald los sein. Ich habe den Weg über schon gesponnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Bursch?

Clavigo: Er verlangte eine Erklärung, daß seine Schwester mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos: Und du hast sie ausgestellt?

Clavigo: Ich hielt es fürs Beste.

Carlos: Gut, sehr gut! Ist sonst nichts vorgefallen?

Clavigo: Er drang auf einen Zweikampf oder die Erklärung.

Carlos: Das letzte war das Gescheitste. Wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Fratzen wagen. Und forderte er das Papier ungestüm?

Clavigo: Er dittierte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Galerie rufen.

Carlos: Ich versteh'! Ah! nun hab' ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängnis habe, und mit dem nächsten Transport nach Indien.

Clavigo: Nein, Carlos. Die Sache steht anders, als du denkst.

Carlos: Wie?

Clavigo: Ich hoffe, durch seine Vermittelung, durch mein eifriges Bestreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos: Clavigo!

Clavigo: Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wiederherzustellen und so in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos: Zum Teufel, bist du kindisch geworden? Man spürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter bist. — Dich so betören zu lassen! Siehst du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan ist, um dich ins Garn zu sprengen?

Clavigo: Nein, Carlos, er will die Heirat nicht; sie sind dagegen, sie will nichts von mir hören.

Carlos: Das ist die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Komödien gesehen, daß man einen Landjunker so geprellt hat.

Clavigo: Du beleidigst mich. Ich bitte, spare deinen Humor auf meine Hochzeit! Ich bin entschlossen, Marien zu heiraten. Freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückseligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Brust dieser Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen: denn das Mädchen teilt's mit mir, die mich zum doppelten Menschen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigstens sprechen.

Carlos: Warte nur bis nach Tisch!

Clavigo: Keinen Augenblick. (Ab.)

Carlos (ihm nachsehend und eine Weile schweigend): Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich. (Ab.)

Dritter Akt

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie: Du hast ihn gesehen? Mir zittern alle Glieder! Du hast ihn gesehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du hast ihn gesehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wiedersehn.

Sophie: Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollsten, reinsten, schwesterlichsten Liebe? Hat mich nicht seine Entfernung gekränkt, gemartert? — Und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen. — Schwester! es ist so was Bezauberndes in seinem Anblick, in dem Ton seiner Stimme. Er —

Marie: Nimmer, nimmermehr!

Sophie: Er ist noch der alte, noch ebendas gute, sanfte, fühlbare Herz, noch ebendie Heftigkeit der Leidenschaft. Es ist noch ebendie Begier, geliebt zu werden, und das ängstliche martemde Gefühl, wenn ihm Neigung versagt wird. Alles! alles! Und von dir spricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigsten Leidenschaft; es ist, als wenn dein guter Geist diesen Zwischenraum von Untreu und Entfernung selbst veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntschaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie: Du redst ihm das Wort?

Sophie: Nein, Schwester, auch versprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beste, seh' ich die Sachen, wie sie sind. Du und der Bruder, ihr seht sie in einem allzu romantischen Lichte. Du hast das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward und dich verließ! Und daß er wiederkommt, reuig seinen Fehler verbessern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das ist ein Glück, das eine andere nicht leicht von sich stoßen würde.

Marie: Mein Herz würde reißen!

Sophie: Ich glaube dir. Der erste Anblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beste, ich bitte dich, halt diese Bangigkeit, diese Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeistern scheint, nicht für eine Wirkung des Hasses, für keinen Widerwillen. Dein Herz spricht mehr für ihn, als du es

glaubst, und eben darum traust du dich nicht, ihn wiederzusehen, weil du seine Rückkehr so sehnlich wünschest.

Marie: Sei barmherzig!

Sophie: Du sollst glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachtetest, daß er dir gleichgültig wäre, so wollt' ich kein Wort weiter reden, so sollt' er mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch so, meine Liebe — Du wirst mir danken, daß ich dir geholfen habe, diese ängstliche Unbestimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigsten Liebe ist.

Die Vorigen. Guilbert. Buenco.

Sophie: Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir, dieser Kleinen Mut einsprechen, Entschlossenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco: Ich wollte, daß ich sagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an!

Sophie: Buenco!

Buenco: Mein Herz wirft sich mir im Leib herum bei dem Gedanken: Er soll diesen Engel noch besitzen, den er so schändlich beleidigt, den er an das Grab geschleppt hat. Und besitzen? — warum? wodurch macht er das alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzukehren und zu sagen: Jetzt mag ich sie, jetzt will ich sie. Just als wäre diese treffliche Seele eine verdächtige Ware, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz selbst für ihn spräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußte er warten, bis ein tapferer Bruder käme, dessen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu tun? — Ha! er ist so feig, als er nichtswürdig ist!

Guilbert: Ihr redet wie ein Spanier, und als wenn Ihr die Spanier nicht kenntet. Wir schweben diesen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht seht.

Marie: Bester Guilbert!

Guilbert: Ich ehre die unternehmende Seele unsers Bruders, ich habe im stillen seinem Heldengange zugesehn und wünsche, daß alles gut ausschlagen möge, wünsche, daß Marie sich entschließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd) ihr Herz hat er doch. —

Marie: Ihr seid grausam.

Sophie: Hör' ihn, ich bitte dich, hör' ihn!

Guilbert: Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen soll, und die wird uns verderben.

Buenco: Wie?

Marie: O Gott!

Guilbert: Er stellte sie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, so muß er alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach seiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausstreuen. Ich fürchte, wenn du beharrest, er wird nicht zurückkehren.

Sophie: Lieber Guilbert!

Marie: Ich vergehe!

Guilbert: Clavigo kann das Papier nicht auskommen lassen. Verwirfst du seinen Antrag und er ist ein Mann von Ehre, so geht er deinem Bruder entgegen, und einer von beiden bleibt; dein Bruder sterbe oder siege, er ist verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieses geliebten Höflings! — Schwester, es ist ganz gut, daß man edel denkt und fühlt; nur, sich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie: Rate mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert: Und, Buenco, widerlegen Sie mich!

Buenco: Er wagt's nicht, er fürchtet für sein Leben; sonst hätt' er gar nicht geschrieben, sonst bot' er Marien seine Hand nicht an.

Guilbert: Desto schlimmer; so findet er hundert, die ihm ihren Arm leihen, hundert, die unserm Bruder tückisch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, bist du so jung? Ein Hofmann sollte keinen Meuchelmörder im Solde haben?

Buenco: Der König ist groß und gut.

Guilbert: Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umschließen, die Wachen, das Zeremoniell und alle das, womit die Hofschranzen ihn von seinem Volke geschieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

Clavigo kommt.

Clavigo: Ich muß! Ich muß!

Marie (tut einen Schrei und fällt Sophien in die Arme).

Sophie: Grausamer! in welchen Zustand versetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

Clavigo: Ja, sie ist's! Sie ist's! Und ich bin Clavigo. — Hören

Sie mich, Beste, wenn Sie mich nicht ansehen wollen! Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Übereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir schmeicheln konnte, dies Herz ganz zu besitzen? Und nun — bin ich nicht ebenderselbe? Sind Sie nicht ebendieselbe? Warum soll ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen unglücklichen Seereise lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermutet wiederkäme und sein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? Und habe ich weniger auf einem stürmischen Meere diese Zeit geschwebet? Sind unsere Leidenschaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht schrecklicher und unbezwinglicher als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes hab' ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Aussichten vor uns liegen sahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum sich unsern Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein; die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen ist wie allen andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Vergangene herzustellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmütige Tat eines edlen Bruders zu belohnen und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil sie Freunde der Tugend sind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen! Marie! (Er wirft sich nieder.) Marie! Kennst du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie: O Clavigo!

Clavigo (springt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küssen): Sie vergibt mir, Sie liebt mich! (Er umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagt mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nötig war, um die innersten Bewegungen sich mitzuteilen. Marie — Marie — Marie! —

Beaumarchais tritt auf.

Beaumarchais: Ha!

Clavigo (ihm entgegen fliegend): Mein Bruder!

Beaumarchais: Du vergibst ihm?

Marie: Laßt, laßt mich! Meine Sinne vergehn.

(Man führt sie weg.)

Beaumarchais: Sie hat ihm vergeben?

Buenco: Es sieht so aus.

Beaumarchais: Du verdienst dein Glück nicht.

Clavigo: Glaube, daß ich's fühle!

Sophie (kommt zurück): Sie vergibt ihm. Ein Strom von Tränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb' ihm. — Ach Schwester! rief sie und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn so liebe?

Clavigo (ihr die Hand küssend): Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn): Von Herzen denn. Ob ich Euch schon sagen muß: noch kann ich Euer Freund nicht sein, noch kann ich Euch nicht lieben. Und somit seid Ihr der Unsrige, und vergessen sei alles! Das Papier, das Ihr mir gabt, hier ist's. (Er nimmt's aus der Brieftasche, zerreißt es und gibt's ihm hin.)

Clavigo: Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie: Ich bitte, entfernt Euch, daß sie Eure Stimme nicht hört, daß sie sich beruhigt.

Clavigo (sie rings umarmend): Lebt wohl! Lebt wohl! — Tausend Küsse dem Engel! (Ab.)

Beaumarchais: Es mag denn gut sein, ob ich gleich wünschte, es wäre anders. (Lächelnd.) Es ist doch ein gutherziges Geschöpf, so ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's sagen: es war

ganz der Gedanke, der Wunsch unsers Gesandten, daß ihm Marie vergeben und daß eine glückliche Heirat diese verdrießliche Geschichte endigen möge.

Guilbert: Mir ist auch wieder ganz wohl.

Buenco: Er ist euer Schwager, und so Adieu! Ihr seht mich in eurem Hause nicht wieder.

Beaumarchais: Mein Herr!

Guilbert: Buenco!

Buenco: Ich hass' ihn nun einmal bis ans jüngste Gericht. Und gebt acht, mit was für einem Menschen ihr zu tun habt! (Ab.)

Guilbert: Er ist ein melancholischer Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er sich doch wieder bereden, wenn er sieht, es geht alles gut.

Beaumarchais: Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert: Laßt! Laßt! Keine Grillen! (Ab.)

Vierter Akt

Clavigos Wohnung.

Carlos allein.

Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Torheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amts wegen Vormünder setzt. Tut das die Obrigkeit, die sich doch sonst nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde tun? Clavigo, du bist in übeln Umständen! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lenksam bist wie sonst, so ist's eben noch Zeit, dich vor einer Torheit zu bewahren, die bei deinem lebhaften empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

Clavigo: Guten Tag, Carlos.

Carlos: Ein schwermütiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommst du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo: Es ist ein Engel! Es sind vortreffliche Menschen!

Carlos: Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so sehr eilen, daß man sich noch ein Kleid dazu kann sticken lassen?

Clavigo: Scherz oder Ernst, bei unserer Hochzeit werden keine gestickten Kleider paradieren.

Carlos: Ich glaub's wohl.

Clavigo: Das Vergnügen an uns selbst, die freundschaftliche Harmonie sollen der Prunk dieser Feierlichkeit sein.

Carlos: Ihr werdet eine stille kleine Hochzeit machen?

Clavigo: Wie Menschen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht.

Carlos: In den Umständen ist es recht gut.

Clavigo: Umständen! Was meinst du mit den Umständen?

Carlos: Wie die Sache nun steht und liegt und sich verhält.

Clavigo: Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausstehen. Ich weiß, du bist nicht für diese Heirat; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu sagen hast, sagen willst, so sag's geradezu! Wie steht denn die Sache? wie verhält sie sich?

Carlos: Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre schlimm, wenn alles im Gleise ginge. Man hätte nichts, sich zu verwundern, nichts, die Köpfe zusammenzustoßen, nichts, in Gesellschaft zu verschneiden.

Clavigo: Aufsehn wird's machen.

Carlos: Des Clavigo Hochzeit! das versteht sich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun diesen Streich spielst?

Clavigo: Das ist nun nicht anders.

Carlos: Sonderbar ist's. Ich habe wenig Männer gekannt, die so großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten als du. Unter allen Ständen gibt's gute Kinder, die sich mit Planen und Aussichten beschäftigen, dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anschlag, die ihren Reichtum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Komplimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnase, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir so was zuziehen.

Clavigo: Du spottest.

Carlos: Wenn ich nicht schon Vorschläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geschrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, so unorthographisch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur sein kann. Wie manche hübsche Duenna ist mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo: Und du sagtest mir von allem dem nichts?

Carlos: Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beschäftigen wollte und niemals raten konnte, daß du mit einer einzigen Ernst gemacht hättest. O Clavigo, ich habe dein Schicksal im Herzen getragen, wie mein eignes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menschen sind mir alle unerträglich, und du fängst auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo: Ich bitte dich, sei ruhig!

Carlos: Brennt einem das Haus ab, daran er zehen Jahre gebauet hat, und schickt ihm einen Beichtvater, der ihm die christliche Geduld empfiehlt! — Man soll sich für niemand interessieren als für sich selbst; die Menschen sind nicht wert — —

Clavigo: Kommen deine feindseligen Grillen wieder?

Carlos: Wenn ich aufs neue ganz darin versinke, wer ist schuld dran als du? Ich sagte zu mir: Was soll ihm jetzt die vorteilhafteste Heirat? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menschen weit genug gebracht hätte; aber mit seinem Geist, mit seinen Gaben ist es unverantwortlich — ist es unmöglich, daß er bleibt, was er ist. — Ich machte meine Projekte. Es gibt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind. Er ist in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er sich schnell die wichtigsten Kenntnisse erwerben, er wird sich notwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, so ist er Minister.

Clavigo: Ich gestehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos: Träume! So gewiß ich den Turn erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem festen Vorsatze, nicht abzulassen, bis ich ihn erstiegen habe, so gewiß hättest du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das übrige nicht bang gewesen. Du hast kein Vermögen von Hause; desto besser; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerksamer gemacht. Und wer am Zoll sitzt, ohne reich zu werden, ist ein Pinsel. Und dann seh' ich nicht, warum das Land dem Minister nicht so gut Abgaben schuldig ist als dem Könige. Dieser gibt seinen Namen her und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem dem fertig war, dann sah ich mich erst nach einer Partie für dich um. Ich sah manch stolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichsten, das dir gern den Aufwand deines Standes verschafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs teilnehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo: Du bist ungerecht, du setzest meinen gegenwärtigen

Zustand zu tief herab. Und glaubst du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtige Schritte tun kann?

Carlos: Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, sie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenschößlinge; es gibt vielleicht einen starken Busch, aber der stolze königliche Wuchs des ersten Schusses ist dahin. Und denke nur nicht, daß man diese Heirat bei Hofe gleichgültig ansehen wird. Hast du vergessen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißrieten? Hast du vergessen, wer dir den klugen Gedanken eingab, sie zu verlassen? Soll ich sie dir an den Fingern herzählen?

Clavigo: Der Gedanke hat mich auch schon gepeinigt, daß so wenige diesen Schritt billigen werden.

Carlos: Keiner! Und deine hohen Freunde sollten nicht aufgebracht sein, daß du, ohne sie zu fragen, ohne ihren Rat, dich so geradezu hingegeben hast, wie ein unbesonnener Knabe auf dem Markte sein Geld gegen wurmstichige Nüsse wegwirft?

Clavigo: Das ist unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos: Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenschaft einen seltsamen Streich macht, das laß' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heiraten, weil sie schön ist wie ein Engel! gut, der Mensch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo: Die Leute, immer die Leute.

Carlos: Du weißt, ich frage nicht ängstlich nach andrer Beifall, doch das ist ewig wahr: wer nichts für andere tut, tut nichts für sich; und wenn die Menschen dich nicht bewundern oder beneiden, bist du auch nicht glücklich.

Clavigo: Die Welt urteilt nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz besitzt, ist zu beneiden!

Carlos: Was die Sache ist, scheint sie auch. Aber freilich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten sein müssen, die dein Glück beneidenswert machen; denn was man so mit seinen Augen sieht, mit seinem Menschenverstande begreifen kann —

Clavigo: Du willst mich zu Grunde richten.

Carlos: Wie ist das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie ist das zugegangen? fragt man bei Hofe. Um Gottes willen, wie ist das zugegangen? Sie ist arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß sie in der Welt ist. Sie soll artig sein, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht so in den ersten

Zeiten des Ehestands. Ach! sagt einer, sie soll schön sein, reizend, ausnehmend schön. — Da ist's zu begreifen, sagt ein anderer —

Clavigo (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer): Ach!

Carlos: Schön? O, sagt die eine, es geht an! Ich hab' sie in sechs Jahren nicht gesehn, da kann sich schon was verändern, sagt eine andere. Man muß doch achtgeben, er wird sie bald produzieren, sagt die dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, man ist ungeduldig, erinnert sich immer des stolzen Clavigo, der sich nie öffentlich sehen ließ, ohne eine herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Brust, ihre blühenden Wangen, ihre heißen Augen die Welt ringsumher zu fragen schienen: bin ich nicht meines Begleiters wert? und die in ihrem Übermut den seidnen Schlepprock so weit hinten aus im Winde segeln ließ als möglich, um ihre Erscheinung ansehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erscheint der Herr — und allen Leuten versagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit seiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Französin, der die Auszehrung aus allen Gliedern spricht, wenn sie gleich ihre Totenfarbe mit Weiß und Rot überpinselt hat. O Bruder, ich werde rasend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen und fragen und quästionieren und nicht begreifen können —

Clavigo (ihn bei der Hand fassend): Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer schrecklichen Lage. Ich sage dir, ich gestehe dir, ich erschrak, als ich Marien wiedersah! Wie entstellt sie ist, — wie bleich, abgezehrt! O das ist meine Schuld, meiner Verräterei!

Carlos: Possen! Grillen! Sie hatte die Schwindsucht, da dein Roman noch sehr im Gange war. Ich sagte dir's tausendmal, und — aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Nasen. Clavigo, es ist schändlich! So alles, alles zu vergessen, eine kranke Frau, die dir die Pest unter deine Nachkommenschaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel so in gewissen Jahren höflich ausgehen wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie sein könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närrisch, der Kopf vergeht mir!

Clavigo: Carlos, was soll ich dir sagen! Als ich sie wiedersah, im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte sie mir ein: aber Liebe — sieh! es war, als wenn mir in der warmen Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes übern Nacken führe.

Ich strebte, munter zu sein, wieder vor denen Menschen, die mich umgaben, den Glücklichen zu spielen — es war alles vorbei, alles so steif, so ängstlich. Wären sie weniger außer sich gewesen, sie müßten's gemerkt haben.

Carlos: Hölle! Tod und Teufel! und du willst sie heiraten? —

Clavigo (steht ganz in sich selbst versunken, ohne zu antworten).

Carlos: Du bist hin! verloren auf ewig! Leb' wohl, Bruder, und laß mich alles vergessen, laß mich mein einsames Leben noch so auskuirschen über das Schicksal deiner Verblendung! Ha! das alles! sich in den Augen der Welt verächtlich zu machen und nicht einmal dadurch eine Leidenschaft, eine Begierde befriedigen! dir mutwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem sie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menschen abscheulich macht!

Clavigo: Carlos! Carlos!

Carlos: Wärst du nie gestiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden sie das ansehn! Da ist der Bruder, werden sie sagen! das muß ein braver Kerl sein, der hat ihn ins Bockshorn gejagt, er hat sich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unsre schwadronierenden Hofjunker sagen, man sieht immer, daß er kein Kavalier ist. Pah! ruft einer und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen sollen! und patscht sich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht wert wäre, dein Reitknecht zu sein.

Clavigo (fällt in dem Ausbruch der heftigsten Beängstigung, mit einem Strom von Tränen, dem Carlos um den Hals): Rette mich! Freund! mein Bester, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unübersehlichen Schande, von mir selbst — ich vergehe!

Carlos: Armer! Elender! Ich hoffte, diese jugendlichen Raserein, diese stürmenden Tränen, diese versinkende Wehmut sollte vorüber sein, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erschüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu sehen, den du ehemals so oft in meinen Busen ausgeweint hast. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo: Laß mich weinen! (Er wirft sich in einen Sessel.)

Carlos: Weh dir, daß du eine Bahn betreten hast, die du nicht endigen wirst! Mit deinem Herzen, deinen Gesinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußtest du den unseligen Hang nach Größe verbinden! Und was ist Größe, Clavigo? Sich in Rang und Ansehn über andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn

dein Herz nicht größer ist als andrer Herzen, wenn du nicht imstande bist, dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist du mit allen deinen Wündern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch. Fasse dich, beruhige dich!

Clavigo (richtet sich auf, sieht Carlos an und reicht ihm die Hand, die Carlos mit Heftigkeit auffaßt.)

Carlos: Auf! auf, mein Freund! und entschließe dich. Sieh, ich will alles beiseite setzen, ich will sagen: Hier liegen zwei Vorschläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratest Marien und findest dein Glück in einem stillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führst auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will alles beiseite setzen und will sagen: Die Zunge steht inne, es kommt auf deinen Entschluß an, welche von beiden Schalen den Ausschlag haben soll! Gut! Aber entschließe dich! — Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zween Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gib Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück seines Lebens seinen Worten aufopfert, der es für seine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gutzumachen, der auch den Kreis seiner Leidenschaften und Wirksamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er imstande ist, alles wieder gutzumachen, was er verdorben hat: und so genieße das Glück einer ruhigen Beschränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewissens und alle Seligkeit, die denen Menschen gewährt ist, die imstande sind, sich ihr eigen Glück zu schaffen und Freude den Ihrigen — Entschließe dich; so will ich sagen, du bist ein ganzer Kerl —

Clavigo: Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muts!

Carlos: Er schläft in dir, und ich will blasen, bis er in Flammen schlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir diese Aussichten nicht mit dichterischen bunten Farben vormalen; stelle sie dir selbst in der Lebhaftigkeit dar, wie sie in voller Klarheit vor deiner Seele standen, ehe der französische Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, sei ein ganzer Kerl und mache deinen Weg stracks, ohne rechts und links zu sehen! Möge deine Seele sich erweitern und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordent-

liche Menschen eben auch darin außerordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen; daß der, dessen Werk es ist, ein großes Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachlässiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Tut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate — warum sollten wir's nicht tun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo: Carlos, ich bin ein kleiner Mensch.

Carlos: Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Noch einen Atemzug, und du bist wieder bei dir selber. Wirf die Reste einer erbärmlichen Leidenschaft von dir, die dich in jetzigen Tagen ebensowenig kleiden als das graue Jäckchen und die bescheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamst. Was das Mädchen für dich getan hat, hast du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erste freundliche Aufnahme schuldig bist — Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs ebensoviel und mehr getan, ohne solche Prätensionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeister die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das Abc gelehrt hat? Nun, Clavigo?

Clavigo: Das ist all gut; im ganzen magst du Recht haben, es mag also sein; nur, wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir stecken? Da gib Rat, da schaff Hilfe und dann rede!

Carlos: Gut! Du willst also?

Clavigo: Mach' mich können, so will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich!

Carlos: Also denn. Zuerst gehst du, den Herrn an einen dritten Ort zu bescheiden, und alsdann forderst du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbesonnen ausgestellt hast.

Clavigo: Ich habe sie schon, er zerriß und gab mir sie.

Carlos: Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt getan — und du hast mich so lange reden lassen. — Also kürzer! Du schreibst ihm ganz gelassen: Du fändest nicht für gut, seine Schwester zu heiraten; die Ursache könne er erfahren, wenn er sich heut nacht, von einem Freunde begleitet und mit beliebigen Waffen versehen, da oder dort einfinden wolle. Und somit signiert. — Komm, Clavigo, schreib das! Ich bin dein Sekundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen —

Clavigo (geht nach dem Tische).

Carlos: Höre! Ein Wort! Wenn ich's so recht bedenke, ist das ein einfältiger Vorschlag. Wer sind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menschen, sein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unsersgleichen achten. Also hör' mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, sich bei dir unter einem falschen Namen mit einem Helfershelfer anmelden lassen, dich erst mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermutet überfallen, eine Erklärung dir abgenötigt und sie auszustreuen weggegangen ist — das bricht ihm den Hals; er soll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo: Du hast recht.

Carlos: Wenn wir nun aber unterdessen, bis der Prozeß eingeleitet ist, bis dahin uns der Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewisse spielten und ihn kurz und gut beim Kopf nähmen?

Clavigo: Ich verstehe, und kenne dich, daß du Mann bist, es auszuführen.

Carlos: Nun auch! wenn ich, der ich schon fünfundzwanzig Jahre mitlaufe und dabei war, da den Ersten unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte standen — wenn ich so ein Possenspiel nicht entwickeln wollte! Und somit läßt du mir freie Hand; du brauchst nichts zu tun, nichts zu schreiben. Wer den Bruder einstecken läßt, gibt pantomimisch zu verstehen, daß er die Schwester nicht mag.

Clavigo: Nein, Carlos: es gehe, wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais ist ein würdiger Mensch, und er soll in keinem schimpflichen Gefängnisse verschmachten um seiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorschlag, Carlos, einen andern!

Carlos: Pah! pah! Kindereien! Wir wollen ihn nicht fressen, er soll wohl aufgehoben und versorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn siehe, wenn er spürt, daß es Ernst ist, kriecht sein theatralischer Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt benutzt nach Frankreich zurück und dankt auf das höflichste, wenn man ja seiner Schwester ein jährliches Gehalt aussetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu tun war.

Clavigo: So sei's denn! nur verfahrt gut mit ihm!

Carlos: Sei unbesorgt! — Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwätzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und alles geht zu Grunde. Drum begib dich aus deinem Hause, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das Nötigste zusammenpacken! Ich schicke dir einen Burschen, der dir's forttragen und dich hinbringen soll, wo dich die heilige Hermandad selbst nicht findet. Ich hab' so ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo: Leb' wohl!

Carlos: Frisch! Frisch! Wenn's vorbei ist, Bruder, wollen wir uns laben. (Ab.)

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie: So ungestüm ist Buenco fort?

Sophie: Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menschen ertragen, den er doppelt hassen muß?

Marie: Er ist der beste, tugendhafteste Bürger, den ich je gekannt habe. (Ihr die Arbeit zeigend) Mich dünkt, ich mach' es so? Ich zieh' das hier ein, und das Ende steck' ich hinauf. Es wird gut stehn.

Sophie: Recht gut. Und ich will Pailleband zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins besser. Du lächelst?

Marie: Ich lache über mich selbst. Wir Mädchen sind doch eine wunderliche Nation: kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, so ist gleich Putz und Band, was uns beschäftigt.

Sophie: Das kannst du dir nicht nachsagen; seit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts imstande, dir eine Freude zu machen.

Marie (fährt zusammen und sieht nach der Tür).

Sophie: Was hast du?

Marie (beklemmt): Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O, es wird mich noch umbringen. Fühl', wie es schlägt, von dem leeren Schrecken!

Sophie: Sei ruhig! Du siehst blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie (auf die Brust deutend): Es drückt mich hier so. — Es sticht mich so. — Es wird mich umbringen.

Sophie: Schone dich!

Marie: Ich bin ein närrisches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich sage dir, es ist nur halbe Freude, daß ich ihn wieder-

habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in seinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie: Schwester, meine liebe Einzige! Du nagst mit solchen Grillen an dir selber.

Marie: Warum soll ich mich betrügen?

Sophie: Du bist jung und glücklich und kannst alles hoffen.

Marie: Hoffnung! O der süße einzige Balsam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Mutige jugendliche Träume schweben vor mir und begleiten die geliebte Gestalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend ist er! Seit ich ihn nicht sah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll — es haben sich alle großen Eigenschaften, die ehemals in seiner Bescheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er ist ein Mann worden und muß mit diesem reinen Gefühle seiner selbst, mit dem er auftritt, das so ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit ist, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er soll der Meinige werden? — Nein, Schwester, ich war seiner nicht wert — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie: Nimm ihn nur und sei glücklich! — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais: Wo ist Guilbert?

Sophie: Er ist schon eine Weile weg; lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie: Was hast du, Bruder? — (Aufspringend und ihm um den Hals fallend) Lieber Bruder, was hast du?

Beaumarchais: Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie: Wenn ich deine Marie bin, so sag' mir, was du auf dem Herzen hast!

Sophie: Laß ihn! Die Männer machen oft Gesichter, ohne just was auf dem Herzen zu haben.

Marie: Nein, nein. Ich sehe dein Angesicht nur wenige Zeit; aber schon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich lese jedes Gefühl dieser unverstellten unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du hast etwas, das dich stutzig macht. Rede, was ist's?

Beaumarchais: Es ist nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde ist's nichts. Clavigo —

Marie: Wie?

Beaumarchais: Ich war bei Clavigo. Er ist nicht zu Hause.

Sophie: Und das verwirrt dich?

Beaumarchais: Sein Pförtner sagt, er sei verreist, er wisse nicht, wohin; es wisse niemand, wie lange. Wenn er sich verleugnen ließe! Wenn er wirklich verreist wäre! Wozu das? Warum das?

Marie: Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais: Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläße deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, alles spricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannst. Liebe Schwester! (Er faßt sie in seine Arme.) An diesem klopfenden, ängstlich bebenden Herzen schwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht bist! Höret mich, alle seine Heiligen! Du sollst gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids sich schuldig machte, unsers Elends spottete — Nein, es ist, es ist nicht möglich, nicht möglich — Du sollst gerächet werden!

Sophie: Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder!

Marie (setzt sich).

Sophie: Was hast du? du wirst ohnmächtig.

Marie: Nein, nein. Du bist gleich so besorgt.

Sophie (reicht ihr Wasser): Nimm das Glas!

Marie: Laß doch! wozu soll's! — Nun meinetwegen, gib her!

Beaumarchais: Wo ist Guilbert? Wo ist Buenco? Schick' nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie ist dir, Marie?

Marie: Gut, ganz gut! Denkst du denn, Bruder —?

Beaumarchais: Was, meine Liebe?

Marie: Ach!

Beaumarchais: Der Atem wird dir schwer?

Marie: Das unbändige Schlagen meines Herzens versetzt mir die Luft.

Beaumarchais: Habt ihr denn kein Mittel? Brauchst du nichts Niederschlagendes?

Marie: Ich weiß ein einzig Mittel, und darum bitt' ich Gott schon lange.

Beaumarchais: Du sollst's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie: Schon gut.

Sophie kommt.

Sophie: Soeben gibt ein Kurier diesen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais: Das ist das Siegel und die Hand unsers Gesandten.

Sophie: Ich hieß ihn absteigen und einige Erfrischungen zu sich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeschen habe.

Marie: Willst du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte schicken?

Sophie: Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie: Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Wasser zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Mut verläßt!

Sophie: Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft sich sprachlos in einen Sessel und läßt den Brief fallen).

Sophie: Mein Bruder! (Sie hebt den Brief auf und liest.)

Marie: Laß mich ihn sehn! ich muß — (Sie will aufstehn.) Weh! Ich fühl's. Es ist das Letzte. Schwester, aus Barmherzigkeit den letzten schnellen Todesstoß! Er verrät uns! —

Beaumarchais (aufspringend): Er verrät uns! (An die Stirn schlagend und auf die Brust) Hier! hier! es ist alles so dumpf, so tot vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerschlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! du bist verraten! — Und ich stehe hier! Wohin? — Was? — Ich sehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! (Er wirft sich in den Sessel.)

Guilbert kommt.

Sophie: Guilbert! Rat! Hilfe! Wir sind verloren!

Guilbert: Weib!

Sophie: Lies! Lies! Der Gesandte meldet unserm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als sei er unter einem falschen Namen in sein Haus geschlichen, habe ihm im Bette die Pistole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben, und wenn er sich nicht schnell aus dem Königreiche entfernt, so schleppen sie ihn ins Gefängnis, daraus ihn zu befreien der Gesandte vielleicht selbst nicht imstande ist.

Beaumarchais (aufspringend): Ja, sie sollen's! sie sollen's! sollen mich ins Gefängnis schleppen. Aber von seinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde gelabt haben. — Ach! der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz. Dank sei dir, Gott im Himmel, daß du dem Menschen

mitten im glühenden unerträglichsten Leiden ein Labsal sendest, eine Erquickung! Wie ich die dürstende Rache in meinem Busen fühle! wie aus der Vernichtung meiner selbst, aus der stumpfen Unentschlossenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach seinem Blute herausreißt, mich über mich selbst reißt! Rache! Wie mir's wohl ist! wie alles an mir nach ihm hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten!

Sophie: Du bist fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais: Desto besser. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sei! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet!

Marie: Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais: Ich habe dich nicht retten können, so sollst du gerächet werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet's nach seinem Fleisch, meinen Gaumen nach seinem Blut. Bin ich ein rasendes Tier geworden? Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig hassen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufsuchen! Wo ist Buenco? Helft mir ihn finden!

Guilbert: Rette dich! Rette dich! Du bist außer dir.

Marie: Fliehe, mein Bruder!

Sophie: Führ' ihn weg, er bringt seine Schwester um.

Buenco kommt.

Buenco: Auf, Herr! Fort! Ich sah's voraus. Ich gab auf alles acht. Und nun! man stellt Euch nach, Ihr seid verloren, wenn Ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais: Nimmermehr! Wo ist Clavigo?

Buenco: Ich weiß nicht.

Beaumarchais: Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, sag' mir's!

Sophie: Um Gottes willen, Buenco!

Marie: Ach! Luft! Luft! (Sie fällt zurück.) Clavigo! —

Buenco: Hilfe, sie stirbt!

Sophie: Verlaß uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais (fällt vor Marien nieder, die ungeachtet aller Hilfe nicht wieder zu sich selbst kommt): Dich verlassen! Dich verlassen!

Sophie: So bleib, und verderb uns alle, wie du Marien getötet

hast! Du bist hin, o meine Schwester! durch die Unbesonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais: Halt, Schwester!

Sophie (spottend): Retter! — Rächer! — Hilf dir selber!

Beaumarchais: Verdien' ich das?

Sophie: Gib mir sie wieder! Und dann geh in Kerker, geh aufs Martergerüst, geh, vergieße dein Blut, und gib mir sie wieder!

Beaumarchais: Sophie!

Sophie: Ha! und ist sie hin, ist sie tot — so erhalte dich uns! (Ihm um den Hals fallend) Mein Bruder, erhalte dich uns! unserm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schicksal! Sie hat's geendet. Und ein Gott ist im Himmel, dem laß die Rache!

Buenco: Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu schaffen.

Beaumarchais (fällt auf Marien und küßt sie): Schwester! (Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, sie macht sich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie (aus dem Zimmer zurückkommend, darein man Marien gebracht hat): Zu spät! Sie ist hin! Sie ist tot!

Guilbert: Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie selbst! Es ist nicht möglich! (Ab.)

Fünfter Akt

Straße vor dem Hause Guilberts. Nacht.

Das Haus ist offen. Vor der Türe stehen drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo: Ich sagte dir's, du solltest diese Straße meiden.

Bedienter: Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müssen, und Sie eilen so. Es ist nicht weit von hier, wo Don Carlos sich aufhält.

Clavigo: Fackeln dort?

Bedienter: Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo: Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen sie begraben?

Bedienter (geht zu den Männern): Wen begrabt ihr?

Die Männer: Marien Beaumarchais.

Clavigo (setzt sich auf einen Stein und verhüllt sich.)

Bedienter (kommt zurück): Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (aufspringend): Mußtest du's wiederholen, Verräter! Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen schlägt!

Bedienter: Stille, mein Herr, kommen Sie! Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie schweben!

Clavigo: Geh in die Hölle! ich bleibe.

Bedienter: O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er ist außer sich! (Ab.)

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo: Tot! Marie tot! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mich erschreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verrätereien ahnungsweise erkennen soll. — Noch ist es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du sollst nicht sterben. Ich komme! Ich komme! — Verschwindet, Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in den Weg stellt — (Er geht auf sie los.) Verschwindet! — Sie stehen! Ha! sie sehen sich nach mir um! Weh! Weh mir! es sind Menschen wie ich. — Es ist wahr — Wahr? — Kannst du's fassen? — Sie ist tot — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: sie ist tot! Da liegt sie, die Blume, zu deinen Füßen — und du — Erbarm' dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getötet! — Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missetäter saht in dem Gefühle des innigsten Glücks diese Schwelle verlassen, durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldenen Phantasien hinschweben und sein am heimlichen Gitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und diesen Schauplatz deines Glückes mit Grabgesang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Musik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet, haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! (Er geht aufs Haus los.) Ha! wem wag' ich's unters Gesicht zu treten? wem in seinen entsetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wütender Jammer den Busen füllt! (Die Musik

geht wieder an.) Sie ruft mir! sie ruft mir! Ich komme! — Welche Angst umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Musik fängt zum dritten Male an und fährt fort. Die Fackeln bewegen sich vor der Tür, es treten noch drei andere zu ihnen, die sich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufassen, der aus dem Hause kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg steht.)

Guilbert, Buenco, in tiefer Trauer.

Clavigo (hervortretend): Haltet!

Guilbert: Welche Stimme!

Clavigo: Haltet! (Die Träger stehen.)

Buenco: Wer untersteht sich, den ehrwürdigen Zug zu stören?

Clavigo: Setzt nieder!

Guilbert: Ha!

Buenco: Elender! ist deiner Schandtaten kein Ende? ist dein Opfer im Sarge nicht sicher vor dir?

Clavigo: Laßt! macht mich nicht rasend! die Unglücklichen sind gefährlich! Ich muß sie sehen! (Er wirft das Tuch ab. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt sein Gesicht.)

Buenco: Willst du sie erwecken, um sie wieder zu töten?

Clavigo: Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder.)

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais: Buenco hat mich verlassen. Sie ist nicht tot, sagen sie, ich muß sehen, trotz dem Teufel! Ich muß sie sehen. Fackeln! Leiche! (Er rennt auf sie los, erblickt den Sarg und fällt sprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er ist wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

Clavigo (der an der andern Seite des Sargs aufsteht): Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend): Das ist seine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme sich eine glühende Wut in meine Adern goß!

Clavigo: Ich bin's.

Beaumarchais (wild hinsehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn).

Clavigo: Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hierher, dieses geschlossene Auge, diese gefalteten Hände!

Beaumarchais: Zeigst du mir das? (Er reißt sich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, sie fechten, Beaumarchais stößt ihm den Degen in die Brust.)

Clavigo (sinkend): Ich danke dir, Bruder! Du vermählst uns. (Er sinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend): Weg von dieser Heiligen, Verdammter!

Clavigo: Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais: Blut! Blick' auf, Marie, blick' auf deinen Brautschmuck, und dann schließe deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruhestätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

Sophie: Bruder! Gott! was gibt's?

Beaumarchais: Tritt näher, Liebe, und schau'! Ich hoffte, ihr Brautbette mit Rosen zu bestreuen — sieh die Rosen, mit denen ich sie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie: Wir sind verloren!

Clavigo: Rette dich, Unbesonnener! rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer sandte, geleite dich! — Sophie — vergib mir! — Bruder — Freunde, vergebt mir!

Beaumarchais: Wie sein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöscht! wie mit seinem wegfliehenden Leben meine Wut abschwindet! (Auf ihn losgehend.) Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo: Deine Hand! und deine, Sophie! Und Eure! (Buenco zaudert.)

Sophie: Gib sie ihm, Buenco.

Clavigo: Ich danke dir! du bist die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier diese Stätte umschwebst, Geist meiner Geliebten, schau' herab, sieh diese himmlische Güte, sprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab sie mir? Wie starb sie?

Sophie: Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name. Sie schied weg ohne Abschied von uns.

Clavigo: Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos: Clavigo? Mörder!

Clavigo: Höre mich, Carlos! Du siehest hier die Opfer deiner Klugheit — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltsam dahinfließt! rette meinen Bruder —

Carlos: Mein Freund! Ihr steht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.)

Clavigo: Es ist vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und so vergeb' ich dir. Du begleitest ihn bis an die Grenze, und — ach!

Carlos (mit dem Fuße stampfend): Clavigo! Clavigo!

Clavigo (sich dem Sarge nähernd, auf den sie ihn niederlassen): Marie! deine Hand! (Er entfaltet ihre Hände und faßt die rechte.)

Sophie (zu Beaumarchais): Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo: Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Totenhand! Du bist die Meinige — Und noch diesen Bräutigamskuß. Ach!

Sophie: Er stirbt. Rette dich, Bruder!

Beaumarchais (fällt Sophien um den Hals).

Sophie (umarmt ihn, indem sie zugleich eine Bewegung macht, ihn zu entfernen).

Stella

Schauspiel für Liebende

Perſonen

Stella.
Cäcilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Poſtmeiſterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.
Ein Poſtillion.

Erster Akt

Im Posthause.

Man hört einen Postillion blasen. Postmeisterin.

Postmeisterin: Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Der Junge: Was is?

Postmeisterin: Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Postwagen kommt. Führ die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machst du wieder ein Gesicht? (Der Junge ab. Ihm nachrufend.) Wart, ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirtspursche muß immer munter, immer alert sein. Hernach, wenn so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heuraten möchte, so wär's nur darum; allein fällt's einem gar zu schwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reisekleidern. Karl.

Lucie (einen Mantelsack tragend, zu Karl): Laß Er's nur, es ist nicht schwer; aber nehm Er meiner Mutter die Schachtel ab.

Postmeisterin: Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie: Wir haben gar einen jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unserer sind nur zwei, und wenig beladen.

Postmeisterin: Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wohl so gütig, zu warten; das Essen ist noch nicht gar fertig.

Madame Sommer: Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

Lucie: Ich hab keine Eile. Wollten Sie indes meine Mutter versorgen?

Postmeisterin: Sogleich.

Lucie: Nur recht gute Brüh!

Postmeisterin: So gut sie da ist. (Ab.)

Madame Sommer: Daß du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt mich, die Reise über schon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unsern Umständen! —

Lucie: Wir haben noch nie gemangelt.

Madame Sommer: Aber wir waren dran.

Postillion tritt herein.

Lucie: Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillion: Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie: Das heißt, du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillion: Auch ohne Pferde steh ich zu Diensten.

Lucie: Da!

Postillion: Danke, Mamsell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie: Wir bleiben vor diesmal hier.

Postillion: Adieus. (Ab.)

Madame Sommer: Ich seh an seinem Gesicht, daß du ihm zuviel gegeben hast.

Lucie: Sollt er mit Murren von uns gehn? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sei eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer: Ich bitte dich, Lucie, verkenn nicht, was ich dir sage. Deine Offenheit ehr ich, wie deinen guten Mut und Freigebigkeit; aber es sind nur Tugenden, wo sie hingehören.

Lucie: Mama, das Örtchen gefällt mir würklich. Und das Haus da drüben ist wohl der Dame, wo ich zu soll?

Madame Sommer: Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Lucie: Still mag's sein, das merk ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehn, wie wir zurechtkommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

Madame Sommer: Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird: Ach, damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie: Wo fänden Sie auch nicht Stoff, sich zu quälen?

Madame Sommer: Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freier Welt genossen; die ersten Jahre unserer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüberzueilen; da jede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe.

Lucie: Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer: Und wenn wir denn nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeiten zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — damals war's anders!

Lucie: Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer: Weißt du, was das heißt: Vergessen! Gutes Mädchen, du hast, Gott sei Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie: Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten getan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer: Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen, was du verlorst.

Annchen mit der Suppe. Die Postmeisterin. Karl.

Annchen: Hier ist die Supp für Madam.

Madame Sommer: Ich danke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterin: Meine Stieftochter, Madame; aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer: Sie sind in Trauer?

Postmeisterin: Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahr' zusammen gelebt.

Madame Sommer: Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterin: O Madame, unsereins hat so wenig Zeit zu weinen als leider zu beten. Das geht Sonntag und Werkeltag. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt oder man ein Sterbelied singen hört. Darum gilt's bei uns. Karl, ein paar Servietten! deck hier am Ende auf.

Lucie: Wem ist das Haus da drüben?

Postmeisterin: Unserer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau.

Madame Sommer: Mich freut's, daß ich dies von einer Nachbarin bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne beteuert hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienste.

Postmeisterin: Die Mamsell?

Lucie: Nun ja!

Postmeisterin: Ich hab gehört, daß sie eine Kammerjungfer erwartet. Aber können Sie sich entschließen?

Lucie: Wenn sie mir ansteht und eine gute Frau ist, warum nicht? Freilich, wenn's einmal gedient sein soll, will ich nach Gusto dienen.

Postmeisterin: Sie müßten einen kuriosen Geschmack haben, wenn sie Ihnen nicht gefallen sollte. Man kann sie nicht sehn, ohne sie zu lieben. Wär nur mein Mädchen schon erwachsen, die Kondition hätt mir nicht entgehen sollen.

Annchen: Wenn Sie sie nur sehn! Sie ist so lieb! so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Lucie: Ich muß mich erst zurechte machen und will auch noch essen.

Annchen: So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterin: Geh nur!

Madame Sommer: Und sag ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. (Annchen ab.)

Postmeisterin: Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen. Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwarten, bis sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Kondition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich sein kann, und dabei so freundlich, so gut.

Madame Sommer: Ist sie nicht Wittib?

Postmeisterin: Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing, von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es gibt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre den Tag, da sie ihn zum letztenmal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich

ein, und auch sonst, wenn sie von ihm red't, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer: Die Unglückliche!

Postmeisterin: Es läßt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer: Wie meinen Sie?

Postmeisterin: Man sagt's nicht gern.

Madame Sommer: Ich bitte Sie!

Postmeisterin: Wenn Sie mich nicht verraten wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Lucie: Da wär sie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Postmeisterin: Sie hat für ihr Alter Betrübnis genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald; im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedelei drum angelegt und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber als von der Glückseligkeit der beiden Leute, solang sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn, wie sie sich liebten.

Madame Sommer: Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterin: Aber wie's geht. Man sagte, der Herr hätte kuriose Prinzipia gehabt; wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr ist fort. Er war verreist und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (vor sich): Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterin: Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zur Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michäl sind's eben drei Jahre. Und da wußt jedes was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seien niemals getraut gewesen; aber verraten Sie mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr sein, soll sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja, wenn ein junges Mädchen so einen Schritt tut, sie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen (kommt): Die gnädige Frau läßt Sie sehr bitten, doch gleich hinüberzukommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Lucie: Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterin: Gehn Sie nur! ich geb Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie: Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen: Von Herzen gern!

Madame Sommer: Lucie, ein Wort! (Die Postmeisterin entfernt sich.) Daß du nichts verrätst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal. Begegne ihr ehrerbietig.

Lucie: Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist tot; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab das Märchen ja schon oft genug erzählt. (Laut.) Wollen Sie nicht ein bißchen ruhen? Sie haben's not. Die Frau Wirtin weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Postmeisterin: Ich hab eben ein hübsches stilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Annchen ab.)

Madame Sommer: Meine Tochter ist noch ein bißchen obenaus.

Postmeisterin: Das tut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer: Desto schlimmer.

Postmeisterin: Kommen Sie, Madame; wenn's gefällig ist.

(Beide ab.)

(Man hört einen Postillion.)

Fernando, in Offizierstracht. Ein Bedienter.

Bedienter: Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando: Du sollst sie hereinbringen, sag ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bedienter: Nicht weiter? Sie sagten ja — —

Fernando: Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen und bring meine Sachen dorthin. (Bedienter ab.)

Fernando (ans Fenster tretend): So seh ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh ich dich wieder! Den Schauplatz all

meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Galerie wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk dir's, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung sein? Und hat er's um sie verdient? Oh! mir ist, als wenn ich nach einem langen, kalten, freudelosen Totenschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute und jedes, in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird sein, wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegenschlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich würklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! fühlst du nicht meine Näherung? in deinen Armen alles zu vergessen! — Und wenn du um mich schwebst, teurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen und meine Reue — Ich bin ihr so nah und so ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann, ich kann nicht. Ich muß von all dem Gefühl verschnaufen oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterin (kommt): Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando: Sind Sie versehen?

Postmeisterin: O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando: Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin: Kennen Sie sie?

Fernando: Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin: Weiß Gott. Er ist in die weite Welt.

Fernando: Fort?

Postmeisterin: Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando: Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin: Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich und ist, ohngeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando: Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin: Das tun Sie. Manchmal läßt sie uns invitieren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrern und mich, und diskuriert mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfing, von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder und uns fast nicht erholen können.

Fernando (vor sich): Das hast du um sie verdient! — (Laut.) Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin: Numero zwei, eine Treppe hoch. Karl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer! (Fernando mit dem Jungen ab.)

Lucie, Annchen kommen.

Postmeisterin: Nun, wie ist's?

Lucie: Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zuviel von ihr gesagt. Sie wollte mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tische mit meiner Mutter und Gepäck zu kommen.

Postmeisterin: Das dacht ich wohl! Ist's jetzt gefällig, zu essen? Noch ein schöner langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie: Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu tun als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterin: Ich weiß nicht.

Lucie: Ich muß doch nach ihr sehn. (Ab.)

Postmeisterin: Karl! da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt? Sieh nur die Gläser! Ich sollt dir sie am Kopf entzwei schmeißen, wenn du so viel wert wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin: Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando: Wer ist sie?

Postmeisterin: Ich kenne sie nicht. Sie scheint von gutem Stande zu sein, aber arm; sie gibt sich zur gnädigen Frau in Dienste.

Fernando: Sie ist jung?

Postmeisterin: Sehr jung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie: Ihre Dienerin!

Fernando: Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden. (Lucie neigt sich.)

Postmeisterin: Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher!

Fernando: Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeistern?

Postmeisterin: Wenn ich einmal ruhe, ruht alles. (Ab.)

Fernando: Also ein Tete-a-tete!

Lucie: Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando: Sie haben sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie: Ich muß wohl!

Fernando: Mich dünkt, Ihnen sollte es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie: Mir ist nicht drum zu tun.

Fernando: Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie: Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk ich!

Fernando: Das heißt?

Lucie: Auf den Punkt sehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando: Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie: Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu tun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando: Und Sie scheinen so gleichgültig dabei!

Lucie: Wie könnt ich anders? Er hat mir wenig zuliebs getan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? —, so möcht ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando: Und Sie sind so ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie: Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner worden, davor auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando: Mich erstaunt Ihr Mut!

Lucie: Oh, mein Herr, der gibt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet und sich immer wieder gerettet sieht, das gibt ein Zutrauen!

Fernando: Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mitteilen können?

Lucie: Leider ist sie, die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — das muß was Entsetzliches sein, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando: Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufstehend) aber er gewinnt auch. Und so erhalt Ihnen Gott Ihren Mut! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erstaunen machen. Oh, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Lucie: Wie meinen Sie?

Fernando: Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! (Küßt ihr die Hand und ab.)

Lucie: Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint aber gut zu sein.

Zweiter Akt

Stella. Bedienter.

Stella: Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte sie.

Bedienter: Sie versprach, gleich zu kommen.

Stella: Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter soll ja mitkommen! (Bedienter ab.)

Stella: Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid ankommt! Stella! du bist

ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schoße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Ratschluß ist unerforschlich — wenn ich von seinen Küssen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnetränen zu dir hinaufsah und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella: Ich habe sie! Liebes Mädchen, du bist nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trutzköpfchen, die gute freie Seele. Oh, ich hab dir's schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer: Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella (nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat): Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet, ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer: Gnädige Frau —

Stella: Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Setzen Sie sich!

Madame Sommer: Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnde Gegenstände und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das würkte alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Widerschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella: Ja, die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgibst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt.

Madame Sommer (ihre Hände fassend): Wie groß! Wie lieb!

Stella: Ihr Angesicht glänzt wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer: Ach, und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella: Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen dreinblickt! — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir so sind! — Was hab ich nicht alles getan! Was nicht alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt — Ach! der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer: Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella: Eh ich mich's versah, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um — So kam er dort übers Feld hergesprengt und warf sich an der Gartentüre in meinen Arm — Da hinaus sah ich ihn fahren, da hinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!"

Lucie: Kann man denn einander so lieb haben?

Stella: Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Wahrlich, man ist doch ein großes Kind, und ist einem so wohl dabei — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken und rufen Pipp! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen bei uns sehr eifrig festsetzen: mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie platzt das zuletzt all wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen.

Madame Sommer: Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten, reinsten Menschheit.

Stella: Ein Jahrtausend von Tränen und Schmerzen vermöchten die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammlens, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erste, ruhig atmende Umarmung — Madame! Sie versinken, meine Teure! — Wo sind Sie?

Madame Sommer: Männer! Männer!

Stella: Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz, welche neue und unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unserer Nerven mitteilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Tränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gottes willen, sich zu schonen — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu'n Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf, um drinne zu atmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer: Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst — warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella: Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen zusammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an laß ich Sie nicht!

Lucie: Das wird nicht angehn!

Stella: Warum, Lucie?

Madame Sommer: Meine Tochter fühlt —

Stella: Doch keine Wohltat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohltat Sie mir tun, wenn Sie bleiben! Oh, ich darf nicht allein sein! Liebe, ich habe alles getan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knöpfen, nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint,

wenn ich ruhig erwache und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich tätig, munter fühle zu den Geschäften des Tags — dann ist mir's wohl, dann treib ich eine Zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer: Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohltätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglückliche liebende Herzen.

Stella: Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz — Etwas anstatt des Verlornen, nicht das Verlorne selbst mehr — Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer: Sie hatten ein Kind?

Stella: Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft und mit den großen unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär meine Mina! Ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küß es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Tränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie: Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr auf die Achseln): Wie ich nur noch empfinden kann! wie die schröcklichen Augenblicke mich nicht getötet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewußtsein — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind

auf, druckte es an ihr Herz und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Tränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach, und sie hatte sich betrogen. Tot lag es da, und ich neben ihm in wütender, grasser Verzweifelung. (Sie wirft sich in einen Sessel.)

Madame Sommer: Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Szenen.

Stella: Nein! Wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das alles losschwätzen kann, was mich so drängt! — Ja, wenn ich euch einmal anfange, von ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr sollt sein Porträt sehn! — sein Porträt! — Oh, mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie: Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Kabinett und führt sie hinein): Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer: Gott!

Stella: So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Teil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarze Augen, diese braune Locken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können die Lieb, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! — O mein Herz, das fühlst du allein!

Lucie: Madame, ich erstaune!

Stella: Es ist ein Mann!

Lucie: Ich muß Ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht. — Oh, er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella: Heute? Du betrügst dich! du betrügst mich!

Lucie: Heute! Nur war jener brauner verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella (zieht die Schelle): Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

Lucie: Es wird sich nicht schicken.

Stella: Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella: Wilhelm, hinüber ins Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — Er soll herüberkommen.

Lucie: Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter: Wie mich selbst.

Lucie: So geh Er ins Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh Er, ob ich mich betrüge. Ich schwöre, er ist's.

Stella: Sag ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! — Wär das überstanden! — Hätt ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! es ist unmöglich. — Laßt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! — (Sie schließt das Kabinett hinter sich.)

Lucie: Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer: Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Lucie: Großer Gott!

Madame Sommer: Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das ist mein Gemahl! — Es ist dein Vater!

Lucie: Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer: Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie: Wohin Sie wollen.

Madame Sommer: Gleich!

Lucie: Kommen Sie in Garten. Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie, berauscht von Glück —

Madame Sommer: In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter: Hierher! Kennen Sie ihr Kabinett nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach! daß Sie wieder da sind!

(Fernando vorbei, über sie hinsehend.)

Madame Sommer: Er ist's! Er ist's! — Ich bin verloren!

Dritter Akt

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

Stella (zu den Wänden): Er ist wieder da! Seht ihr ihn? Er ist wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehst du ihn, Göttin? er ist wieder da! Wie oft bin ich Törin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! ich habe dich so oft gesehen,

und er war nicht da — Nun bist du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! — du warst lang weg! — Aber du bist da! (Ihm um den Hals fallend.) Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist!

Fernando: Stella! meine Stella! (An ihrem Halse.) Gott im Himmel, du gibst mir meine Tränen wieder!

Stella: O du Einziger!

Fernando: Stella! laß mich wieder deinen lieben Atem trinken, deinen Atem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella: Lieber! — —

Fernando: Hauche in diesen ausgetrockneten, verstürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella: Bester!

Fernando: Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du atmest, schwebt alles in gnüglichem, jungem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

Stella: Schwärmer!

Fernando: Du fühlst nicht, was Himmelstau dem Dürstenden ist, der aus der öden, sandichten Welt an deinen Busen zurückkehrt.

Stella: Und die Wonne des Armen? Fernando! sein verirrtes, verlorenes, einziges Schäfchen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen): Meine Stella!

Stella: Auf, Bester! Steh auf! Ich kann dich nicht knien sehen.

Fernando: Laß das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb und Güte!

Stella: Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grund, was tut's?

Fernando: Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.

Stella: Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheuter bist du nicht geworden.

Fernando: Da sei Gott vor! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; dann ich bin glücklich.

Stella: Gott verzeih dir's, daß du so ein Bösewicht und so gut bist — Gott verzeih dir's, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu! — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so mein ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando: Und ich, wenn ich in dein blaues, süßes Aug dringe und drinne mich mit Forschen verliere, so mein ich, die ganze Zeit meines Wegseins hätte kein ander Bild drinne gewohnet als das meine.

Stella: Du irrst nicht.

Fernando: Nicht?

Stella: Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleine Leidenschaften, die je mein Herz gerührt hatten? und ward ich dir darum nicht lieber?

Fernando: Du Engel!

Stella: Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüte von meinen Wangen gestreift?

Fernando: Rose! meine süße Blume! Stella! — Was schüttelst du den Kopf? —

Stella: — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursachet!

Fernando (ihre Locken streichelnd): Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu sein. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.)

Stella: Mutwille!

Fernando (seine Arme drein wickelnd): Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt): Gnädige Frau!

Stella: Was hast du? Du machst ein verdrüßlich, ein kaltes Gesicht; du weißt, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter: Und doch, gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella: Fort? Ach!

Bedienter: Wie ich sage. Ich sah die Tochter ins Posthaus gehn, wiederkommen, zur Mutter reden; da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, da der Postwagen

hinunter schon fort ist. Ich redet mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Tränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberschaffen und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando: Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist?

Stella: Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen und die Mutter dazu behalten. — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando: Was mag ihnen sein?

Stella: Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht ich sie nicht gern — Hab ich doch dich, Fernando! — Ich würde zugrunde gehn in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — Eben jetzt! jetzt! — Schick die Mutter, Wilhelm! Sie soll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Boskett! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando: Liebste Liebe!

Stella (an ihm hangend): Und du kommst doch bald?

Fernando: Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein): Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerinnern, was war — und was sein wird! — Kommt ihr schon wieder? — Vor dir flieht alles! Unbegreiflich! Vor ihr! — Wenn ich dich ansehe, deine Hand halte.

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm zu Füßen fallend und seine Kniee umfassend): Sie sind wieder da?

Fernando: Steh auf! Ich bin's.

Verwalter: Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr!

Fernando: Bist du glücklich?

Verwalter: Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — Und Sie kommen wieder!

Fernando: Wie habt ihr gewirtschaftet?

Verwalter: Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlin? — Ihre Tochter? —

Fernando: Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Torheiten.

Verwalter: Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrennt.

Fernando: Du sollst's hören!

Verwalter: Bleiben Sie denn nun jetzt? Soll des Vagierens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich in einem Eckelchen der Welt ganz wohl, da mir sonst alles zu eng war. Zwar Sie —

Fernando: Keine Vorwürfe!

Verwalter: Ich wollte sagen, daß unsere liebe Frau nun auch wohl wieder nach einer so langen Abwesenheit —

Fernando: Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter: Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder schenken! Und werden's behalten, und werden bleiben, — und ein wackerer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende, was ist all das Suchen und Fahren und Schwadronieren? —

Fernando: Hast du's Hofmeistern noch nicht verlernt?

Verwalter: Gnädiger Herr, warum soll ich nicht reden, wie mir's ums Herz ist? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unsere gute liebe Cäcilie zwei, drei Jahr' Ihre Gemahlin war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten gefesselt, gefangen zu sein, wie Sie nach Freiheit schnappten.

Fernando: So hör ich's gerne.

Verwalter: Ist's nicht die Wahrheit?

Fernando: Gut!

Verwalter: Wie Sie mir Ihr Herz öffneten und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: „Franz, ich muß fort! — ich wär ein Tor, mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstickt alle meine Kräfte, dieser Zustand raubt mir allen Mut der Seele; er engt mich ein! — Was liegt nicht alles in mir? Was könnte sich nicht alles entwickeln? — Ich muß fort — in die freie Welt! —"

Fernando: Treffend!

Verwalter: Ich verstund nicht, was Sie wollten; jetzt versteh ich's. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zu-

letzt mit all dem freien Mut nicht, was wir für Langerweile beginnen sollten — daß wir uns wieder über Hals, über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu schießen —

Fernando: Trollichter Mensch!

Verwalter: Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando: Hasenfuß!

Verwalter: Da entwickelten sich die Fähigkeiten.

Fernando: Weißt du, worüber du spottest?

Verwalter: Über das, was Sie so oft sagten, nie taten; über das, was Sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando: So weit vor diesmal.

Verwalter: Bleiben Sie nur, bleiben Sie nur! und dann ist alles gut. (Ab.)

Bedienter (kommt): Madame Sommer!

Fernando: Bring sie herein. (Bediente ab.)

Fernando (allein): Dies Weib macht mich schwermütig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! — ihrer Tochter Mut hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz tun?

Madame Sommer tritt auf.

Fernando (für sich): O Gott! und auch ihre Gestalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! oh, wenn's in dir liegt, so zu fühlen und so zu handeln, warum hast du nicht auch Kraft, dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — Oh, wo seh ich den nicht! (Laut.) Madame!

Madame Sommer: Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando: Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir. Setzen Sie sich!

Madame Sommer: Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando: Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer: Mein Herr! ich wünschte, heimlich zu reisen! Lassen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando (vor sich): Welche Stimme! Welche Gestalt! (Laut.)

Madame! (Er wendet sich ab.) — Gott, es ist meine Frau! — (Laut.) Verzeihen Sie! (Eilend ab.)

Madame Sommer (allein): Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's? die Zerschlagene! die Zerrissene! die in der geltenden Stunde so ruhig, so mutig ist? Guter, ewiger Vorsorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando (vor sich): Sollte sie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer: Ich müßte Ihnen mein Schicksal erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt sein, auf einen Tag, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr! Entlassen Sie mich!

Fernando: Ich bitte Sie!

Madame Sommer: Wie gern erspart ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der ersten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödliche Schmerzen.

Fernando: Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer: Sonst würd ich's jetzt in dem Grade nicht sein. (Nach einer Pause, mit erleichterter Brust.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich fesselte; eine große Anzahl wünschte mir gefällig zu sein. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer ins Leben sah und alle Freud und Leid ahndete, die des Menschen warten, da wünscht ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verließ.

Fernando: Und nun?

Madame Sommer: Ach, ich sah den Mann! Ich sah ihn,

auf den ich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft all meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu sein, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach, wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir! und wie unterstützt ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando: Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer: Nichts ist bleibend — Ach, er liebte mich, liebte mich so gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißchen Unmut, ein bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es würklich Übel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando (immer verwirrter): Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz!

Madame Sommer: Können wir wissen, was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu teilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando: Er konnte? —

Madame Sommer: Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zugrunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der geopferten Blüte einzuernten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche, wohlversorgte Nachkommenschaft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe — Ein toter Kummer folgte auf die wütenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz sank in

Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando: Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurückgehaltener Wehmut): Er ist's nicht! — Ich bedaure den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando: Madame.

Madame Sommer (gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen): Nein, gewiß! Ich seh ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herübergezogen, mit der er doch im Grunde nichts gemeines hat. Er betrügt sich eine Zeitlang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts sein als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu sein, die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes all ihre Tage widmete und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang notwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando (zu ihren Füßen): Ich bin's!

Madame Sommer (mit einem Strom von Tränen an seinem Hals): Mein! —

Fernando: Cäcilie! — mein Weib! —

Cäcilie (von ihm sich abwendend): Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (Wieder an seinem Hals.) Fernando! — wer du auch seist — laß diese Tränen einer Elenden an deinem Busen fließen — Halte mich diesen Augenblick aufrecht und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando: Gott! — Cäcilie, deine Tränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich! —

Cäcilie: Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark! Du sollst mich loswerden —

Fernando: Eh soll mein Leben zerreißen, eh ich dich lasse!

Cäcilie: Ich werde dich wiedersehn, aber nicht auf dieser Erde! du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Öffne, öffne mir deinen Himmel! Einen Blick in jene selige Ferne,

in jenes ewige Bleiben — Allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando (sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend): Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

Cäcilie: Gefunden, was du nicht suchtest!

Fernando: Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Teure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wieviel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter sein? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unseres Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steckt ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freiheit der edlen Korsen unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein teuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando: O meine Tochter!

Lucie: Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando: Immer und ewig!

Cäcilie: Und Stella? —

Fernando: Hier gilt's schnell sein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir nicht entdecken? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? — Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr bestündet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geschwind hinüber; laß eine Chaise zu dreien anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beste, teuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber; und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollt euch

hinüber begleiten, sorgen, daß ihr wohl fortkämt, und das Postgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cäcilie: Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando: Fort! Laß sein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort! (Cäcilie und Lucie ab.)

Fernando (allein): Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öffnen und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt alles dahingäbe! — Bist du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher diese Entdeckung, und ich war geborgen; ich hätte sie nicht wiedergesehn, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahr' her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir! — Verlassen, die beiden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich sie wiederfinde, verlassen von mir selbst! Elend! O meine Brust!

Vierter Akt

Einsiedelei in Stellas Garten.

Stella.

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe — Aber du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir — kühle lockre Erde, mir schaudert vor dir — — Ach, wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Tods, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen und mein ganzes Dasein in einen freundlichen Traum auflösen — Und nun! Sonne des Himmels, du scheinst herein — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich des! —

Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung lebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rasenaltar, unter meinen Rosenzweigen! diese Knöspchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm er nur! — Gleich verlassen! — Hab ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella: Wo bleibst du, mein Bester? Wo bist du? Ich bin lang, lang allein! (Ängstlich.) Was hast du?

Fernando: Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist ein braves Weib; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella.

Stella: Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauchte Gesellschaft — und jetzt — (an seinem Hals) jetzt, Fernando! Ich habe dich ja!

Fernando: Beruhige dich!

Stella: Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wär vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — Alles unerwartet, auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allen diesem!

Fernando (vor sich): Ich Elender! Sie verlassen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella: Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tages, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando: Glück?

Stella: Ich glaube, du fängst an zu rechnen; rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — Oh! seit dem Augenblick, da ich dich zum erstenmal sah, wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den

Nachmittag noch im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthause!

Fernando (vor sich): Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

Stella: Wie du zu uns tratst? Ich weiß nicht, ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violin, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermuteten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich errötete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die süß'ste Konfusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Luft und ging —

Fernando: Bis auf den kleinsten Umstand! — (Vor sich.) Unglückliches Gedächtnis.

Stella: Ich erstaune oft selbst: wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse; doch alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja, wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennenlerntest, durchs Boskett streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft und du meine Hand nahmst! Wer war konfuser, ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — Es ist alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte. Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

Fernando: Alles verließ!

Stella: Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles

verließ! Oder kannst du in Stellens Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab ich lange nicht genug getan.

Fernando: Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —

Stella: Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt ich erst Fuß in der Welt gefaßt. — Zwar muß ich dir gestehn, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: warum konnt ich das nicht alles mit ihm genießen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Besitz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — Oh, ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagt ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt —, wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessiert war, sich das Beste glauben zu machen; und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando: Ich vergehe!

Annchen kommt.

Annchen: Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella: Geh, Fernando, bring sie hinüber; zahl das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da.

Annchen: Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella: Fernando, das ist ein Irrtum!

Fernando: Was weiß das Kind?

Annchen: Was ich weiß? Freilich sieht's kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau, seit sie bei Tisch Bekanntschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die Hand küßten?

Stella (verlegen): Fernando.

Fernando: Es ist ein Kind!

Annchen: Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando: Wohin? Wohin?

Stella: Verlaß uns, Annchen! (Annchen ab.) Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwätz. — Du bist bewegt! Fernando! — Ich bin deine Stella!

Fernando (sich umwendend und sie bei der Hand fassend): Du bist meine Stella!

Stella: Du erschröckst mich, Fernando! du siehst wild.

Fernando: Stella! ich bin ein Bösewicht und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella: Um Gottes willen!

Fernando (mit Wut und Zittern): Und nur nicht sehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweifelung! Fliehen! —

Stella: Ich halt's nicht aus! (Sie will sinken und hält sich an ihn.)

Fernando: Stella! die ich in meinen Armen fasse! Stella, die du mir alles bist! Stella! — (Kalt.) Ich verlasse dich!

Stella (verwirrt lächelnd): Mich!

Fernando (mit Zähneknirschen): Dich! mit dem Weib, das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella: Es wird so Nacht!

Fernando: Und dieses Weib ist meine Frau! —

Stella (sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken).

Fernando: Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.) Stella! (Er bringt sie auf einen Sitz.) Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando: Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hülfe! (Sie bemühen sich um sie.)

Lucie: Sie erholt sich.

Fernando (stumm sie ansehend): Durch dich! Durch dich! (Ab.)

Stella: Wer? Wer? — (Auffahrend.) Wo ist er? (Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.) Dank euch! Dank! — Wer seid ihr? —

Cäcilie: Beruhigen Sie sich! Wir sind's.

Stella: Ihr? — Seid ihr nicht fort? — Seid ihr —? Gott! wer sagte mir's? — Wer bist du? — Bist du —? (Cäcilie bei den Händen fassend.) Nein! ich halt's nicht aus!

Cäcilie: Beste! Liebste! Ich schließ dich Engel an mein Herz!

Stella: Sag mir — es liegt tief in meiner Seele — Sag mir — bist du —

Cäcilie: Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella (aufspringend, sich die Augen zuhaltend): Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie: Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella: Woran erinnerst du mich? — — — Schröcklich! Schröcklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles so fremd wird? — Verstoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie: Geh, Lucie, such deinen Vater.

Stella: Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern dich! — Vater! — Gatte!

Cäcilie: Süße Liebe!

Stella: Du liebst mich? du drückst mich an deine Brust? — — Nein! Nein! — Laß mich! — Verstoß mich — (An ihrem Hals.) Noch einen Augenblick! es wird bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie: Sie müssen ruhen!

Stella: Ich ertrag euren Anblick nicht! Euer Leben hab ich vergiftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in seinen Armen! (Sie wirft sich auf die Knie.) Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie: Laß! Laß! (Bemühen sich, sie aufzuheben.)

Stella: Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie springt auf.) — Vergebung? — Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielte ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cäcilie: Unschuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Hals): Ich lese in deinen Augen, auf deiner Lippe Worte des Himmels. Halt mich! Trag mich! ich gehe zugrunde! Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie: Schwester! meine Schwester, erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß, der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella: An deinem Hals laß mich sterben!

Cäcilie: Kommen Sie! —

Stella (nach einer Pause, wild wegfahrend): Laßt mich alle! Sieh, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen — — Es ist unmöglich - unmöglich! — So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! — (Sie sieht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen und entflieht.)

Cäcilie: Geh ihr nach, Lucie! Beobachte sie! (Lucie ab.) Sieh herab auf deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden — heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

Fünfter Akt

Stellas Kabinett. Im Mondenschein.

Stella. (Sie hat Fernandos Porträt und ist im Begriff, es von der Blendrahme loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgib mich! fasse mich! leite mich! ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach, wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst, wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgibst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle selige Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Tränen gewohnt habe, Stätte meines Grabs! die ich mir weihte, wo umher alle Wehmut, alle Wonne meines Lebens dämmert, wo ich noch abgeschieden umzuschweben und die Vergangenheit allschmachtend zu genießen hoffte — von dir auch verbannt sein? — Verbannt sein! — Du bist stumpf! Gott sei Dank! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken: Verbannt sein! Du würdest wahnsinnig werden! — — — Nun! — O mir ist schwindelig! — Leb wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder-

sehn? — Es ist ein dumpfer Totenblick in dem Gefühl! Nicht wiedersehn? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich sollt ich zurücklassen? — (Sie nimmt ein Messer und fängt an, die Nägel loszubrechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Tränen mein Leben hingäbe! — — Das ist und wird sein: — du bist elend! — (Das Gemälde nach dem Mond wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratst und mein Herz dir entgegensprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligtum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du bebtest nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entflohst nicht? — — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und an Weg gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldene Tage! — Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles eine Hoffnung! — — Wo bist du, Stella? — (Das Porträt anschauend.) So groß! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? Mich? — Du? Mich? — (Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde.) Fernando! — (Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Tränen vor den Stuhl nieder.) Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter (kommt): Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartentüre. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

Stella: Das Gemälde! (Bedienter nimmt das Messer auf und schneidet das Gemälde von der Rahme und rollt's.) — Hier ist Geld.

Bedienter: Aber warum —

Stella (einen Moment stillstehend, auf- und umherblickend): Komm! (Ab.)

Saal.

Fernando.

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder mit all der schröcklichen Verworrenheit! — So kalt, so graß liegt alles vor mir — als wär die Welt nichts — ich hätte drinne nichts verschuldet — — Und sie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? - - - - Was ist nun des Sinnens

Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer schröcklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerstößt! Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rat und Hülfe! — Und diese zwei? diese drei beste weibliche Geschöpfe der Erde — elend durch mich — elend ohne mich! — Ach, noch elender mit mir! — — Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen und in teilnehmendem Elend eine Seligkeit genießen! — Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel und ächzest: „Was hab ich Blume verschuldet, daß mich dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet, daß du diesen Bösewicht zu mir führtest?" — — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen sich, um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten, edelsten weiblichen Geschöpfe! — dein! — Dein? — Kannst du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — Und nur die ist's, die dich so ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — — Und ich? — Hier ist's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend sein! — Stella! bist elend! — Was hab ich dir geraubt? das Bewußtsein dein selbst, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin so kalt? — (Er nimmt eine Pistole vom Tisch.) Doch, auf alle Fälle! — (Er lädt.)

Cäcilie kommt.

Cäcilie: Mein Bester! wie ist's uns? — (Sieht die Pistolen.) Das sieht ja reisefertig aus! (Fernando legt sie nieder.) Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando: Was willst du, Cäcilie? Was willst du, mein Weib?

Cäcilie: Nenn mich nicht so, bis ich ausgeredet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen sein? Ich hab viel gelitten, und drum nichts von gewaltsamem Entschließen. Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando: Ich höre!

Cäcilie: Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando (spottend): Kurz und gut?

Cäcilie: Meinst du, man müsse hinter der Türe Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando: Cäcilie!

Cäcilie: Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir soviel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust, ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die alles dahingäbe, den erflehten Gegenstand zu besitzen. Fernando! mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando: Nimmer! Nimmer!

Cäcilie: Du fährst auf?

Fernando: Du marterst mich!

Cäcilie: Du sollst glücklich sein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu sein. Ich will entfernt von dir leben und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich sein, du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben sein, und die meinigen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erden, wir lieben uns, nehmen teil aneinander! Und so, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

Fernando: Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süße. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich selbst betrügst, indem du die marterndste Gefühle mit einem blendenden, eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein. — Was sollen hier Worte? was soll ich die Warums dir vortragen? Die Warums sind soviel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie: Nun denn! — Und Stella? — (Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.) Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja, ihr Männer kennt euch.

Fernando: Überhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella!

Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie: Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit tun, wohl ihrer zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jetzo macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer vor unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando: Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie: Wenn ich nun aber wieder so denke: Warum soll sie denn eingemauert sein? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauren, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? Geschieden sein von ihrer lieben Welt! — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando: Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibs? Was kehrst du mein Herz um und um? Was zerreiß'st du das zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Überlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich euer! (Er wirft sich in Sessel.)

Cäcilie (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand): Es war einmal ein Graf — (Fernando will aufspringen, sie hält ihn.) Ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem Gelobten Lande —

Fernando: Ha!

Cäcilie: Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreise — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegeneilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann darneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte, abladend die Beute all, sie zu

ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — „Edles, teures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!" — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier!" — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend — „hier! sieh das alles — und sie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Hals geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — belohn sie." (Fernando liegt schluchzend, mit den Armen übern Tisch gebreitet.) An ihrem Hals rief das treue Weib, in tausend Tränen rief sie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und", rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen, „wir sind dein!" — — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig eine Wohnung, ein Bett und ein Grab.

Fernando: Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Not, schenk uns die Kraft, diese gewaltige Erscheinungen zu tragen! — Mein Weib! — (Er fällt wieder zusammen.)

Cäcilie (eröffnet die Türe des Kabinetts und ruft): Stella!

Stella (ihr um den Hals fallend): Gott! Gott!

Fernando (springt auf, in der Bewegung zu fliehen).

Cäcilie (faßt ihn): Stella! nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — du gibst mir ihn wieder!

Fernando: Stella! (Er neigt sich zu ihr.)

Stella: Ich faß es nicht!

Cäcilie: Du fühlst's.

Stella (an seinem Hals): Ich darf? — —

Cäcilie: Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella (an ihrem Hals): O du!

Fernando (beide umarmend): Mein! Mein!

Stella (seine Hand fassend, an ihm hangend): Ich bin dein!

Cäcilie (seine Hand fassend, an seinem Hals): Wir sind dein!

Die Geschwister

Ein Schauspiel in einem Akt

Perſonen

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, ſeine Schweſter.
Fabrice.
Briefträger.

Die Geschwister

Wilhelm (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren): Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, gibt's doch immer etwas; sollt' es auch nur wenig sein, am Ende summiert sich's doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was gibt's?

Briefträger kommt.

Briefträger: Einen beschwerten Brief, zwanzig Dukaten, franko halb.

Wilhelm: Gut! sehr gut! Notier' Er mir's zum übrigen.

Briefträger ab.

Wilhelm (den Brief ansehend): Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komm' ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein bißchen bunter wirtschaftete, komm' ich die stillen Gläubiger am wenigsten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverschämtheit und alles, was dran hängt; der andere, der schweigt, geht gerade ans Herz und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zusammen auf den Tisch.) Lieber Gott, wie dank' ich dir, daß ich aus der Wirtschaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verschleuderte. — Und so — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du tust nichts für mich, wie ich nichts für mich tue. Wenn das holde liebe Geschöpf nicht wäre, säß' ich hier und verglich' Brüche? — O Marianne! wenn du wüßtest, daß der, den du für deinen Bruder hältst, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — ach! — Es ist doch bitter — Sie liebt mich — ja, als Bruder — Nein, pfui! das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. — Marianne! ich werde glücklich sein, du wirst's sein, Marianne!

Marianne kommt.

Marianne: Was willst du, Bruder? Du riefst mich.

Wilhelm: Ich nicht, Marianne.

Marianne: Sticht dich der Mutwille, daß du mich aus der Küche hereinvexierst?

Wilhelm: Du siehst Geister.

Marianne: Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm: Nun, was machst du draußen?

Marianne: Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut abend mitessen wird.

Wilhelm: Vielleicht.

Marianne: Sie sind bald fertig, du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm: Du lernst wohl gern was von ihm?

Marianne: Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach bei Tische sitzest und den Kopf hängst, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb ist.

Wilhelm: Hast du mir's abgemerkt?

Marianne: Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du sonst nichts hast, so geh' ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu tun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

Wilhelm: Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtisch haben.

Marianne: Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabrice oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die sprängen Wände hoch, und der Herr da verschmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. (Ab.)

Wilhelm: Engel! lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrauest! Du gabst mir alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice kommt.

Fabrice: Guten Abend.

Wilhelm: Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute

über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Taler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein gibst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice: Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm: Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm sie zu dir. — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice: Das tut's wohl öfters.

Wilhelm: Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice: Sie war Witwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm: So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für sich): Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm: Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb," schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit, zu sterben, und bin's nicht mehr."

Fabrice: Eine schöne Seele!

Wilhelm: Die Erde war sie nicht wert. Fabrice, ich hab' dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erstenmal den Trieb, mir einen nötigen schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende — (Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice: Es ist ein herrlicher Brief, du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm: Ich kann ihn auswendig und les' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, sie sei noch da — Sie ist auch noch da! — (Man hört ein Kind schreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unsers Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum und stört mich zur unrechten Zeit. (An der Tür.) Marianne, sei still mit dem Jungen, oder schick' ihn fort, wenn er unartig ist! Wir haben zu reden. (Er steht in sich gekehrt.)

Fabrice: Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

Wilhelm: Diese Zeilen sind's! diese letzten! der Abschiedshauch des scheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zusammen.) Du hast recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir wert, die vergangenen seligelenden Augenblicke unsers Lebens wieder zu fühlen!

Fabrice: Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm (sich lebhaft nach ihm wendend): Ihre Tochter? Es war ein holdes Blütchen. Sie übergab mir's — Es ist zu viel, was das Schicksal für mich getan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles sagen könnte —

Fabrice: Wenn dir's einmal ums Herz ist.

Wilhelm: Warum sollt' ich nicht —

Marianne mit einem Knaben.

Marianne: Er will noch gute Nacht sagen, Bruder. Du mußt ihm kein finster Gesicht machen, und mir auch nicht. Du sagst immer, du wolltest heiraten und möchtest gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreien, wenn's dich nicht stört.

Wilhelm: Wenn's meine Kinder sind.

Marianne: Das mag wohl auch ein Unterschied sein.

Fabrice: Meinen Sie, Marianne?

Marianne: Das muß gar zu glücklich sein! (Sie kauert sich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre! — Er kann schon buchstabieren; er lernt's bei mir.

Wilhelm: Und da meinst du, deiner könnte schon lesen?

Marianne: Ja wohl! Denn da tät' ich mich den ganzen Tag

mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu essen geben, und putzen, und allerlei sonst.

Fabrice: Und der Mann?

Marianne: Der täte mitspielen: der würd' ihn ja wohl so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gib eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

Fabrice (für sich): Sie ist gar zu lieb; ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabricen führend): Hier dem Herrn auch!

Wilhelm (für sich): Sie wird dein sein! Du wirst — Es ist zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, schaff' das Kind weg; unterhalt Herrn Fabricen bis zum Nachtessen; ich will nur ein paar Gassen auf und ab laufen; ich habe den ganzen Tag gesessen. (Marianne ab.) Unter dem Sternhimmel nur einen freien Atemzug! — Mein Herz ist so voll. — Ich bin gleich wieder da! (Ab.)

Fabrice: Mach' der Sache ein Ende, Fabrice! Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben, sie soll nicht heftig lieben! — Liebes Mädchen! — Sie vermutet wohl keine andere als freundschaftliche Gesinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — Und wenn mich ihr Herz nicht verschmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt.

Fabrice: Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne: Ich hätt' ihn gern dabehalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass' ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubnis von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

Fabrice: Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne: Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bette komm', ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für sich): Die liebe Natur!

Marianne: Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

Fabrice: Sie sind ihm auch Mutter. (Marianne steht in Gedanken. Fabrice sieht sie eine Zeitlang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne: Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice: Was, süße Marianne?

Marianne: Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice: Sollten Sie nie gewünscht haben —?

Marianne: Was tun Sie für Fragen?

Fabrice: Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne: Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein.

Fabrice: Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in einer Stadt beieinander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne: O nimmermehr! Wer sollte seine Wirtschaft führen? wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heiraten? — Nein, das geht nicht!

Fabrice: Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht ebenso eine glückliche, eine glücklichere Wirtschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein!

Marianne: Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

Fabrice: Ich begreife Sie nicht.

Marianne: Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui! bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen auftut.

Fabrice: Hausmütterchen!

Marianne: Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirtschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen; es ist mir nur, daß ich was um ihn zu tun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es tut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache

manchmal heimlich, daß er tut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er tut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice: Er ist glücklich.

Marianne: Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich tue doch auch alles für mich, und mir ist, als wenn ich alles für ihn täte, weil ich auch bei dem, was ich für mich tue, immer an ihn denke.

Fabrice: Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten täten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne: Manchmal stell' ich mir's auch vor und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice: Warum?

Marianne: Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will Euch lieb haben," und müßte gleich dazusetzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich Euch nicht haben, für den muß ich alles tun dürfen, wie bisher." — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice: Sie würden nachher einen Teil für den Mann tun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne: Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte, wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das alles erst werden müssen, was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

Fabrice: Es macht sich viel.

Marianne: Ich weiß nicht; wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt und niedersieht und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag' ich manchmal so zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das tut ein Großes.

Fabrice: Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne: Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht, von jedem andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen; ich fühl' sie doch

manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, teilnehmende, liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice: Wenn sich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

Marianne: Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice: Warum nicht?

Marianne: Er wird sich nicht finden!

Fabrice: Marianne, Sie haben ihn!

Marianne: Fabrice!

Fabrice: Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten, was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermuteten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus ist eingerichtet; wollen Sie mein sein? — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun. — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin eins mit ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne: Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

Fabrice: Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein, wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben, er wird Mut kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne: Fabrice, es ist mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit setzen Sie mich! —

Fabrice: Nur ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne: Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet): Engel! Allerliebste!

Marianne (einen Augenblick still): Gott! was hab' ich gesagt! (Ab.)

Fabrice: Sie ist dein! — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüberbegeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es tut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert. — Wir wollen zusammenwohnen. Ohnedas hätt' ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz Hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird alles hübsch! Er soll freiere Luft atmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm kommt.

Fabrice: Ist dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm: Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche Empfindung, nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles teils zur Ruh ist, teils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die, mit der Brille auf der Nase, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice: Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub', es sind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm: Was man treibt, kriegt man lieb, und der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig, seit ich weiß, wie sauer ein Taler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. (Steht einige Augenblicke in sich gekehrt.) Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viel Sachen auf einmal und durcheinander eingefallen — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabrice (für sich): Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, unterfteh' ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen ist. — (Laut.) Wilhelm! sag' mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und sitzest teuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerstreut): Nein.

Fabrice: Ich dächte, wir könnten uns beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest du einnehmen; du verheiratest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition, und gibst mir einen leidlichen Hauszins, so ist uns beiden geholfen.

Wilhelm: Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und so viel leer stehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andre Sachen — — Man muß es eben sein lassen, es geht doch nicht.

Fabrice: Warum nicht?

Wilhelm: Wenn ich nun heiratete?

Fabrice: Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's ebensowohl.

Wilhelm (lächelnd): Und meine Schwester?

Fabrice: Die nähm' ich allenfalls zu mir. (Wilhelm ist still.) Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden! — Ich liebe Mariannen; gib mir sie zur Frau!

Wilhelm: Wie?

Fabrice: Warum nicht? Gib dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang' überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gib mir sie! Gib mir sie!

Wilhelm (verworren): Du weißt nicht, was du willst.

Fabrice: Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir alles vorerzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm (aus Gedanken auffahrend, hastig): Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice: Was hast du? — Mir tut's weh — Den Abscheu! — Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaubt' ich —

Wilhelm: Laß mich! — — ich hab' keinen Verstand.

Fabrice: Ich muß alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt sein. Ich habe noch keinen

Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte. (Wilhelm stumm.) Und was alles fest macht — Bester, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! Sag' ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht! — Ich hab' ihr Wort.

Wilhelm: Ihr Wort?

Fabrice: Sie warf's hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön.

Wilhelm: Nein! Nein!

Fabrice: Ich versteh' dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich sein! — Versag' meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! (Wilhelm stumm in streitenden Tonalen.) Ich begreife dich nicht —

Wilhelm: Sie? — du willst sie haben? —

Fabrice: Was ist das?

Wilhelm: Und sie dich?

Fabrice: Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm: Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

Fabrice: Sag' mir nur —

Wilhelm: Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt! — — Nimm sie! — Nimm sie! — Mein Einziges — mein Alles! (Fabrice ihn stumm ansehend.) Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst — (Pause. Er rafft sich zusammen.) Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht tot; diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester.

Fabrice: Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm: Und von dir hätt' ich das fürchten sollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verschloß dir mein Haus, wie jedem in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dies Heiligtum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manch-

mal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! — Und sie! —

Fabrice: Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab' ich auch nichts. Also Adieu! (Ab.)

Wilhelm: Geh nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf einmal — Am Abgrunde! und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte — Weg! und durch ihn, den Verräter! der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! bist du so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt? — Was hat er verbrochen? — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst du da? Und du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich — Soll ich so gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren, die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt stille.)

Marianne (naht verlegen): Bruder!

Wilhelm: Ah!

Marianne: Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um alles. Du bist böse, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Torheit begangen — es ist mir ganz wunderlich.

Wilhelm (sich zusammennehmend): Was hast du, Mädchen?

Marianne: Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's so konfus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter): Sag's heraus, du schlägst ein?

Marianne: Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heiraten! ich kann ihn nicht heiraten.

Wilhelm: Wie anders klingt das!

Marianne: Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte: Ein für allemal, ich kann Fabricen nicht heiraten.

Wilhelm (steht auf und nimmt sie bei der Hand): Wie, Marianne?

Marianne: Er war da und redete so viel und stellte mir so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt' ich, er solle mit dir reden. — Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm: Er hat mit mir gesprochen.

Marianne: Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe, mit der du mich liebst, mach' es wieder gut, bedeut' ihn.

Wilhelm (für sich): Ewiger Gott!

Marianne: Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur dich!

Wilhelm: Marianne!

Marianne: Bester Bruder! Diese Viertelstunde über — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt ist. — Es ist mir wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in einer Flamme stand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm: Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne: Das eben ängstet mich so! — Ich will dir gern versprechen, nicht zu heiraten, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort. — Dadrüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk' ich manchmal zum Spaß: wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur so zusammen seid!

Wilhelm (sein Herz haltend, halb für sich): Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu enge!

Marianne: Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid tun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte. — Es hat dich niemand so lieb wie ich; es kann dich niemand so lieb haben. (Wilhelm versucht, zu reden.) Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und wag's nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst!

Wilhelm: Nichts weiter, Marianne!

Marianne: Du sollst mich nicht hindern, laß mich alles sagen: Dann will ich in die Küche gehen und tagelang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehn, als wollt ich sagen: du weißt's! — (Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.) Du konntest es lange wissen, du weißt's auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu sein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romane las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus wie du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren, und reiten, und reisen, und sich duellieren — — (Sie lacht für sich.)

Wilhelm: Wie ist dir?

Marianne: Daß ich's ebenso mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und sie sich nach allen Hindernissen noch heirateten — — Ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

Wilhelm: Fahr fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne: Unter allem komm' ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben, und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind — Die Miß Fanny hätt' ich verbrennen können! Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal! (Sie wendet sich und weint bitterlich.)

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals): Marianne! — meine Marianne!

Marianne: Wilhelm! nein! nein! Ewig laß' ich dich nicht! Du bist mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf.

Marianne: Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Sein Sie unser Freund! Heiraten werd' ich Sie nie.

Fabrice (kalt und bitter): Ich dacht' es, Wilhelm, wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußt' ich zu leicht erfunden

werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf und sehe, die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm: Lästre nicht in dem Augenblick, und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Siehe hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabrice (halb spottend): Sie weiß nicht?

Marianne: Was weiß ich nicht?

Wilhelm: Hier lügen, Fabrice? —

Fabrice (getroffen): Sie weiß nicht?

Wilhelm: Ich sag's.

Fabrice: Behaltet einander, ihr seid einander wert.

Marianne: Was ist das?

Wilhelm (ihr um den Hals fallend): Du bist mein, Marianne!

Marianne: Gott! was ist das? — Darf ich dir diesen Kuß zurück geben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm: Nicht des zurückhaltenden, kaltscheinenden Bruders der Kuß eines ewig, einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne: Du! du!

Wilhelm: Dein Geliebter! — von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

Marianne: Sag' mir, wie war's möglich? —

Fabrice: Genießt, was euch Gott selbst nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag' nicht! — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne (ihn ansehend): Nein, es ist nicht möglich!

Wilhelm: Meine Geliebte! meine Gattin!

Marianne (an seinem Hals): Wilhelm, es ist nicht möglich!

Egmont

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Perſonen

Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften,
Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, ſein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienſte der Regentin.
Richard, Egmonts Geheimſchreiber.
Silva, } unter Alba dienend.
Gomez, }
Klärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgersſohn.
Soeſt, Krämer,
Jetter, Schneider,
Zimmermann,
Seifenſieder, } Bürger von Brüſſel.
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruyſum, Invalide und taub.
Vanſen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen uſw.

Der Schauplatz iſt in Brüſſel.

Erster Aufzug

Armbrustschießen.

Soldaten und Bürger mit Armbrüsten.
Jetter, Bürger von Brüssel, Schneider, tritt vor und spannt die Armbrust. Soest, Bürger von Brüssel, Krämer.

Soest: Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen. Und so wär' ich für dies Jahr Meister.

Jetter: Meister und König dazu. Wer mißgönnt's Euch? Ihr sollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buyck, ein Holländer, Soldat unter Egmont.

Buyck: Jetter, den Schuß handl' ich Euch ab, teile den Gewinst, traktiere die Herren: ich bin so schon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl' ich, so ist's, als wenn Ihr geschossen hättet.

Soest: Ich sollte dreinreden, denn eigentlich verlier' ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin.

Buyck (schießt): Nun, Pritschmeister, Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soest: Vier Ringe? Es sei!

Alle: Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buyck: Danke, ihr Herren. Wäre Meister zu viel! Danke für die Ehre.

Jetter: Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruysum, ein Friesländer, Invalide und taub.

Ruysum: Daß ich euch sage!

Soest: Wie ist's, Alter?

Ruysum: Daß ich euch sage! — Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buyck: Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchse trifft er erst, wie keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat, nein! wie er anlegt, immer rein schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte! — Nicht zu vergessen, meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter: Es ist unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck: Ich bin fremd und König, und achte Eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter: Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysum: Was?

Soest (laut): Er will uns gastieren, er will nicht haben, daß wir zusammenlegen und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruysum: Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herren Art, splendid zu sein und es laufen zu lassen, wo es gedeiht. (Sie bringen Wein.)

Alle: Ihro Majestät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck): Versteht sich: Eure Majestät.

Buyck: Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

Soest: Wohl! Denn unsrer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruysum: Wer?

Soest (laut): Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruysum: Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben.

Soest: Hattet Ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruysum: Gott tröst' ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden und war euch alles in allem; und wenn er euch begegnete, so grüßt' er euch wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr verschrocken wart, wußt' er mit so guter Manier — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohne das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Jetter: Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als im Prunk und königlichen Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Soest: Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frei sein wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Jetter: Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnäd'ger Herr, wenn er nur bessere Ratgeber hätte.

Soest: Nein, nein! Er hat kein Gemüt gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man

ihm ansieht, daß er uns wohlwill; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mitteilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt Eures Herrn Gesundheit aus.

Buyck: Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruysum: Überwinder bei St. Quintin!

Buyck: Dem Helden von Gravelingen!

Alle: Hoch!

Ruysum: St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab' ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

Buyck: Gravelingen! Freunde! da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und sengten die welschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, baff! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah' genug; schossen auch wohl unter uns — Es tat doch gut! Es brach die Welschen und hob unsern Mut. Da ging's rick rack! herüber hinüber! Alles totgeschlagen, alles ins Wasser gesprengt. Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, grad hintendrein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im Wasser, wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln tot. Mußte doch die welsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig!

Alle: Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Jetter: Hätte man uns den statt der Margrete von Parma zum Regenten gesetzt!

Soest: Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsre gnäd'ge Frau!

Alle: Sie lebe!

Soest: Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

Jetter: Klug ist sie, und mäßig in allem, was sie tut; hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Äbte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja, es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder tun, als ob er nötig wäre; und da setzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's. (Sie trinken.)

Soest: Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon noch dazu tun.

Jetter: Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen. Sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen, aber Schelmenlieder, soviel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab' nichts drin gesehen.

Buyck: Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist; der fragt nach so etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. (Laut.) Es ist ja wohl nichts unschuldiger als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruysum: Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Jetter: Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht tun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.

Soest: Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht,

wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen. Und der Adel muß auch bei Zeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.

Jetter: Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitze an meiner Arbeit und summe just einen französischen Psalmen und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist: gleich bin ich ein Ketzer und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehn, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind: auf der Stelle heiß' ich ein Rebell und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Soest: Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Gekröch, als wenn unsre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg: sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

Jetter: Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang' im Kopf herumgegangen.

Buyck: Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soest: Das glaub' ich, wo man was Guts hören kann und was Neues.

Jetter: Und was ist's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen lassen nach seiner Weise.

Buyck: Frisch, ihr Herrn! Über dem Schwätzen vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter: Den nicht zu vergessen! Das ist ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könnte sich hinter ihm verstecken und der Teufel brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle: Hoch! hoch!

Soest: Nun, Alter, bring' auch deine Gesundheit!

Ruysum: Alte Soldaten! Alte Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck: Bravo, Alter! Alte Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter: Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich; wie lumpig aber unser einem dabei zu Mute ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das

Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein andrer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wieviel da geblieben sind, wieviel dort, und wie sie sich drängen und einer gewinnt, der andre verliert, ohne daß man seine Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie es den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Not und Angst, man denkt jeden Augenblick: Da kommen sie! Es geht uns auch so.

Soest: Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter: Ja, es übt sich, wer Frau und Kinder hat! Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buyck: Das sollt' ich übelnehmen.

Jetter: Auf Euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen loswaren, holten wir wieder Atem.

Soest: Gelt! die lagen dir am schwersten auf?

Jetter: Verier' Er sich!

Soest: Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

Jetter: Halt dein Maul!

Soest: Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette. (Sie lachen.)

Jetter: Du bist ein Tropf.

Buyck: Friede, ihr Herrn! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

Jetter: Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Soest: Ordnung und Freiheit!

Buyck: Brav! das sind auch wir zufrieden.

(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß jeder ein anderes ausruft und es eine Art Kanon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)

Alle: Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. Hofleute. Pagen. Bediente.

Regentin: Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen.

Alle gehn ab.

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerstreuen; immer

sind diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies seien die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen, jeden Augenblick das Rätlichste, das Beste getan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimms diese Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte, sie zu umstellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wohl weiß, entschuldigt mich vor mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? der Übermut der fremden Lehrer hat sich täglich erhöht; sie haben unser Heiligtum gelästert, die stumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Aufrührer gemischt, und schreckliche Taten sind geschehen, die zu denken schauderhaft ist und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges noch gelindes, dem Übel zu steuern. O was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentin: Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

Machiavell: In einer Stunde werdet Ihr sie unterschreiben können.

Regentin: Habt Ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell: Ausführlich und umständlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische Wut sich zeigt. Wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, die verschloßnen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten. Wie sich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Tore eröffnen. Wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek des Bischofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgends Widerstand findet, und wie fast durch ganz Flandern in einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

Regentin: Ach, wie ergreift mich aufs neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! Und die Furcht gesellt sich dazu, das Übel werde nur größer und größer werden. Sagt mir Eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell: Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen Diensten zufrieden wart, habt Ihr doch selten meinem Rate folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: „Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein: wer handelt, muß fürs Nächste sorgen." Und doch, habe ich diese Geschichte nicht vorauserzählt? Hab' ich nicht alles vorausgesehen?

Regentin: Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell: Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht! Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein; und so habt Ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

Regentin: Hast du vergessen, mit welchem Abscheu mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs eifrigste empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält er nicht selbst in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unsrer Verwunderung uns diesen und jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Ketzerei schuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? ich soll Vorschläge tun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Machiavell: Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt Euch seine Absichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wiederherstellen durch ein Mittel, das die Gemüter noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt, was Ihr tut! Die größten Kaufleute sind angesteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durch einander aufzureiben.

Regentin: Solch ein Wort nie wieder! Ich weiß wohl, daß

Politik selten Treu' und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt. In weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr; sollen wir aber auch mit Gott spielen, wie untereinander? Sollen wir gleichgültig gegen unsre bewährte Lehre sein, für die so viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die sollten wir hingeben an hergelaufne, ungewisse, sich selbst widersprechende Neuerungen?

Machiavell: Denkt nur deswegen nicht übler von mir!

Regentin: Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heile seiner Seele verfehlt hat. Es sind noch andre, Machiavell, Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

Machiavell: Wen bezeichnet Ihr mir?

Regentin: Ich kann es gestehn, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell: Durch welches Betragen?

Regentin: Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtsinn. Ich erhielt die schreckliche Botschaft, eben als ich, von vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: Seht, was in Eurer Provinz entsteht! Das duldet Ihr, Graf, von dem der König sich alles versprach?

Machiavell: Und was antwortete er?

Regentin: Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebensache wäre, versetzte er: Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das übrige würde sich leicht geben.

Machiavell: Vielleicht hat er wahrer als klug und fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitztümer als um sein Wohl, um seiner Seele Heil zu tun ist? Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen gerettet als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte und unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach seiner Art, von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erst im Lande sich wieder Besitztümer auf Unkosten aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Teilnehmung herrschen?

Regentin: Du stellst dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell: Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unsrigen sein.

Regentin: Wenn du so willst, so tät' es not, ich träte ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Oranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen. Damals waren sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell: Ein gefährliches Paar!

Regentin: Soll ich aufrichtig reden: ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint alles anzunehmen, widerspricht nie, und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht tut er, was ihm beliebt.

Machiavell: Recht im Gegenteil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt sein gehörte.

Regentin: Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

Machiavell: Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin: Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. „Graf Egmont" freut ihn sich nennen zu hören; als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum tut er das? Will er erloschne Rechte wieder geltend machen?

Machiavell: Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin: Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen; anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unsäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundheiten haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verziehenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch seine Scherzreden die Gemüter des Volks in Bewegung, und wie stutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die törigen Abzeichen der Bedienten!

Machiavell: Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

Regentin: Schlimm genug. Wie ich sage: er schadet uns und nützt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft; und wir, um

nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So hetzt eins das andre; und was man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiednes Haupt einer Verschwörung; und ich müßte mich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

Machiavell: Er scheint mir in allem nach seinem Gewissen zu handeln.

Regentin: Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als wenn er in der völligen Überzeugung lebe, er sei Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so grade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

Machiavell: Ich bitte Euch, legt seine Offenheit, sein glücklich Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr schadet nur ihm und Euch.

Regentin: Ich lege nichts aus; ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenn' ihn. Sein niederländischer Adel und sein golden Vließ vor der Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen, willkürlichen Unmut des Königs schützen. Untersuch' es genau; an dem ganzen Unglücke, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehn, hat's so genau nicht genommen und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

Machiavell: Habt Ihr den Rat zusammenberufen lassen? Kommt Oranien auch?

Regentin: Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen; sie sollen sich mit mir dem Übel ernstlich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir sie zur Unterschrift! Dann sende schnell den bewährten Vaska nach Madrid; er ist unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn selbst noch sprechen, eh' er abgeht.

Machiavell: Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus.

Klare. Klarens Mutter. Brackenburg.

Klare: Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

Brackenburg: Ich bitt' Euch, verschont mich, Klärchen!

Klare: Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr mir diesen kleinen Liebesdienst?

Brackenburg: Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor Euch hin, ich kann Euren Augen nicht ausweichen.

Klare: Grillen! Kommt und haltet!

Mutter (im Sessel strickend): Singt doch eins! Brackenburg sekundiert so hübsch. Sonst wart ihr lustig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg: Sonst.

Klare: Wir wollen singen.

Brackenburg: Was Ihr wollt.

Klare: Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

Sie wickelt Garn und singt mit Brackenburg:

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Tor 'naus
Mit mutigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen dadrein!
Welch Glück sondergleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

Brackenburg hat unter dem Singen Klärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Tränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenster. Klärchen singt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unschlüssig wieder um und setzt sich.

Mutter: Was gibt's auf der Gasse, Brackenburg? Ich höre marschieren.

Brackenburg: Es ist die Leibwache der Regentin.

Klare: Um diese Stunde? was soll das bedeuten? (Sie steht auf und geht an das Fenster zu Brackenburg.) Das ist nicht die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal, was es gibt? Es muß etwas Besonders sein. Geht, guter Brackenburg, tut mir den Gefallen!

Brackenburg: Ich gehe! Ich bin gleich wieder da! (Er reicht ihr abgehend die Hand; sie gibt ihm die ihrige.)

Mutter: Du schickst ihn schon wieder weg!

Klare: Ich bin neugierig. Und auch verdenkt mir's nicht. Seine Gegenwart tut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es so lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter: Es ist ein so treuer Bursche.

Klare: Ich kann's auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen.

Mutter: Das ist nicht gut.

Klare: Ich hatte ihn gern und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heiraten können und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter: Glücklich wärst du immer mit ihm gewesen.

Klare: Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter: Und das ist alles durch deine Schuld verscherzt.

Klare: Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder ansehn, wird mir alles sehr begreiflich, wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter: Wie wird's in der Zukunft werden?

Klare: Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage?

Mutter: Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird? Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

Klare (gelassen): Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter: Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Klare: Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er heraufsah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es Euch zuwider? Fandet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

Mutter: Mache mir noch Vorwürfe!

Klare (gerührt): Wenn er nun öfter die Straße kam und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet Ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Riefst Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

Mutter: Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Klare (mit stockender Stimme und zurückgehaltenen Tränen): Und wie er uns abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte, wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und staunend sitzen blieb?

Mutter: Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Klärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Klare (mit ausbrechenden Tränen): Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter (weinend): Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübnis! Ist mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfnes Geschöpf ist?

Klare (aufstehend und kalt): Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Klärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! — Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln! — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter: Man muß ihm hold sein! das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Klare: Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

Mutter: Kommt er wohl heute?

Klare: Habt Ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehn? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Türe rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermut' ich ihn doch jeden Augenblick, von morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überallhin! Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht!

Mutter: Du warst immer so ein Springinsfeld; als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Klare: Vielleicht, Mutter! wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern. Das übrige konnt' ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals. — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter: Nimm dich in acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch alles; du verrätst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont! — Ich ward feuerrot.

Klare: Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben E. und suche unten in der Beschreibung E. Steht da: Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe totgeschossen wird. Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Turn von Gravelingen gleich dabei und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnre, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!

Brackenburg kommt.

Klare: Wie steht's?

Brackenburg: Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er möchte sich hierher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Toren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater. (Als wollt' er gehen.)

Klare: Sieht man Euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus. Helft

mir einen Augenblick, Mutter! — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie!

Mutter: Lebt wohl!

Brackenburg (seine Hand reichend): Eure Hand!

Klare (ihre Hand versagend): Wenn Ihr wiederkommt.

Mutter und Tochter ab.

Brackenburg (allein): Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fortzugehn, und da sie es dafür aufnimmt und mich gehn läßt, möcht' ich rasend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geschick nicht? der wachsende Tumult nicht? — und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exerzitium aufgegeben war: „Brutus' Rede für die Freiheit, zur Übung der Redekunst", da war doch immer Fritz der erste, und der Rektor sagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles so übereinander gestolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp' ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld' es nicht länger! — — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich, züchtig, immer vor Abend aus dem Hause treibt. Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche verleumderische Lüge! Klärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen — — Und ich soll so fortleben? Ich duld', ich duld' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht, es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand. Es ist besser, ich end' auf einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank — aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien — Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von weitem zeigten? — Und jener erste Kuß! Jener einzige! — Hier (die Hand auf

den Tisch legend), hier waren wir allein — sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen — da schien sie sich zu erweichen — sie sah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderst du? (Er zieht ein Fläschchen aus der Tasche.) Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkästchen gestohlen haben, heilsames Gift! Du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todesschweiße auf einmal verschlingen und lösen.

Zweiter Aufzug

Platz in Brüssel.

Jetter und ein Zimmermann treten zusammen.

Zimmermann: Sagt' ich's nicht voraus! Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt' ich, es würde schwere Händel geben.

Jetter: Ist's denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermann: Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengesindel! und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und standhaft, unsre Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter: Ja, so zuerst denkt jeder: was sollst du mit deiner Nase voran? hängt doch der Hals gar nah damit zusammen.

Zimmermann: Mir ist's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat: die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land in Unglück.

Soest tritt dazu.

Soest: Guten Tag, ihr Herrn! Was gibt's Neues? Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermann: Hier sollen sie nichts anrühren.

Soest: Es trat ein Soldat bei mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, so eine wackre, kluge Frau sie bleibt, diesmal ist sie außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so gradezu

hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermann: Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.

Seifensieder tritt dazu.

Seifensieder: Garstige Händel! Üble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

Soest: Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland.

Seifensieder: Ich weiß, da sind viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Untertan, ein aufrichtiger Katholike —

Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.

Vansen tritt dazu.

Vansen: Gott grüß' euch, Herren! Was Neues?

Zimmermann: Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter: Ist er nicht Schreiber beim Doktor Wiets?

Zimmermann: Er hat schon viele Herrn gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk, und ist ein Branntweinzapf.

Es kommt mehr Volks zusammen und steht truppweise.

Vansen: Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswert.

Soest: Ich denk' auch.

Vansen: Wenn jetzt einer oder der andre Herz hätte, und einer oder der andre den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Soest: Herre! So müßt Ihr nicht reden! Wir haben dem König geschworen.

Vansen: Und der König uns. Merkt das!

Jetter: Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung!

Einige andre: Horch, der versteht's! Der hat Pfiffe.

Vansen: Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Kontrakten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stand unsre ganze Ver-

fassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermann: Haltet Euer Maul! das weiß man lang'! Ein jeder rechtschaffne Bürger ist, soviel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Jetter: Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soest: Er hat ganz recht.

Mehrere: Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vansen: So seid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb von euern Eltern überkommen habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Versäumnis haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soest: Wer denkt dadran? wenn einer nur das tägliche Brot hat.

Jetter: Verflucht! Warum tritt auch keiner inzeiten auf und sagt einem so etwas?

Vansen: Ich sag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten, anders als die kleinen Fürsten, die sie ehmals einzeln besaßen. Begreift ihr das?

Jetter: Erklärt's uns!

Vansen: Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger: Wahrlich!

Vansen: Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Andrer Bürger: Bei Gott!

Vansen: Aber, wenn ihr's so fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das tut nun Philipp durch ein Weib.

Soest: Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probiert.

Vansen: Freilich! — Unsre Vorfahren paßten auf; wie sie einem

Herren gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. Unsre Väter waren Leute! die wußten, was ihnen nutz war! die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsre Privilegien so deutlich, unsre Freiheiten so versichert.

Seifensieder: Was sprecht Ihr von Freiheiten?

Das Volk: Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien!

Vansen: Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vorteile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe alles gelesen.

Soest: Sagt an!

Jetter: Laßt hören!

Ein Bürger: Ich bitt' Euch.

Vansen: Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

Soest: Gut? Steht das so?

Jetter: Getreu? Ist das wahr?

Vansen: Wie ich euch sage. Er ist uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Jetter: Schön! Schön! nicht beweisen.

Soest: Nicht merken lassen.

Ein andrer: Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemand gestatten, auf keinerlei Weise.

Vansen: Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter: Schafft uns das Buch!

Ein Bürger: Ja, wir müssen's haben.

Andre: Das Buch! das Buch!

Ein andrer: Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein andrer: Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor!

Seifensieder: O die Tröpfe!

Andre: Noch etwas aus dem Buche!

Seifensieder: Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

Das Volk: Wir wollen sehen, wer ihm etwas tut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vanſen: Mancherlei, und ſehr gute, ſehr heilſame. Da ſteht auch: Der Landsherr ſoll den geiſtlichen Stand nicht verbeſſern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soeſt: Iſt das ſo?

Vanſen: Ich will's euch geſchrieben zeigen von zwei-, dreihundert Jahren her.

Bürger: Und wir leiden die neuen Biſchöfe? Der Adel muß uns ſchützen, wir fangen Händel an!

Andre: Und wir laſſen uns von der Inquiſition ins Bockshorn jagen?

Vanſen: Das iſt eure Schuld.

Das Volk: Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die ſorgen für unſer Beſtes.

Vanſen: Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifenſieder: Du Hund! (Er ſchlägt ihn.)

Andre (widerſetzen ſich und rufen): Biſt du auch ein Spanier?

Ein andrer: Was? den Ehrenmann?

Ein andrer: Den Gelahrten?

Sie fallen den Seifenſieder an.

Zimmermann: Ums Himmels willen, ruht! (Andre miſchen ſich in den Streit.) Bürger, was ſoll das?

Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger ſtehn und gaffen, Volk läuft zu, andre gehn gelaſſen auf und ab, andre treiben allerlei Schabernack und Schaltspoſſen, ſchreien und jubilieren:

Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung.

Egmont: Ruhig! ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe! Bringt ſie auseinander!

Zimmermann: Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! ſeht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont: Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält ſogar die Nähe unſrer königlichen Regentin dieſen Unſinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe! Es iſt ein übel Anzeichen, wenn ihr an Werkeltagen feiert. Was war's?

Der Tumult ſtillt ſich nach und nach, und alle ſtehn um ihn herum.

Zimmermann: Sie ſchlagen ſich um ihre Privilegien.

Egmont: Die sie noch mutwillig zertrümmern werden — Und wer seid Ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermann: Das ist unser Bestreben.

Egmont: Eures Zeichens?

Zimmermann: Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont: Und Ihr?

Soest: Krämer.

Egmont: Ihr?

Jetter: Schneider.

Egmont: Ich erinnre mich, Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter: Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

Egmont: Ich vergesse niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das tut; ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermann: Ach wohl! das ist eben unsre Not! Die Tagdiebe, die Söffer, die Faulenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile, und scharren aus Hunger nach Privilegien, und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt, da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont: Allen Beistand sollt ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Übel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien. Bleibt zu Hause; leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten! Vernünftige Leute können viel tun.

Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.

Zimmermann: Danken Euer Exzellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnäd'ger Herr! der echte Niederländer! gar so nichts Spanisches.

Jetter: Hätten wir ihn nur zum Regenten, man folgt' ihm gerne.

Soest: Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter: Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermann: Ein schöner Herr!

Jetter: Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Soest: Bist du toll? was kommt dir ein?

Jetter: Dumm genug, daß einem so etwas einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Exekutionen! man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen und ich seh' einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruten streichen sehn. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein' ich, den säh' ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung.

Sekretär an einem Tische mit Papieren; er steht unruhig auf.

Sekretär: Er kommt immer nicht, und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir. Und eben heute möcht' ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen! Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da," befahl er mir noch, eh' er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu tun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's besser, wenn er strenge wäre und ließ' einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf.

Egmont: Wie sieht's aus?

Sekretär: Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont: Ich bin dir wohl zu lang' geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

Sekretär: Eurem Befehl zu gehorchen, wart' ich schon lange. Hier sind die Papiere!

Egmont: Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Sekretär: Ihr scherzt.

Egmont: Nein, nein! Schäme dich nicht! Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch, und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

Sekretär: Mancherlei, und wenig Erfreulichs.

Egmont: Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht von auswärts zu erwarten brauchen. Ist viel gekommen?

Sekretär: Genug, und drei Boten warten.

Egmont: Sag' an! das Nötigste.

Sekretär: Es ist alles nötig.

Egmont: Eins nach dem andern, nur geschwind!

Sekretär: Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meist gelegt. —

Egmont: Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Sekretär: Ja! Es kommt noch manches vor.

Egmont: Verschone mich damit!

Sekretär: Noch sechse sind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie soll auch wie die andern hängen lassen.

Egmont: Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehn.

Sekretär: Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

Egmont: Die mag er verwarnen und laufen lassen.

Sekretär: Brink von Bredas Kompagnie will heiraten. Der Hauptmann hofft, Ihr werdet's ihm abschlagen. Es sind so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeunergeschleppe ähnlich sehn wird.

Egmont: Dem mag's noch hingehn! Es ist ein schöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh' ich wegging. Aber nun soll's keinem mehr gestattet sein. So leid mir's tut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

Sekretär: Zwei von Euren Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirtstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

Egmont: Wenn es ein ehrlich Mädchen ist und sie haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hintereinander mit Ruten streichen

lassen, und wenn sie etwas besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausstattung gereicht werden kann.

Sekretär: Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

Egmont: Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen und ihn versichern, daß er das zweitemal nicht so wegkommt.

Sekretär: Ein Brief von Eurem Einnehmer. Er schreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken, der Tumult habe in alles die größte Konfusion gebracht.

Egmont: Das Geld muß herbei, er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

Sekretär: Er sagt, er werde sein möglichstes tun, und wolle endlich den Raymond, der Euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen.

Egmont: Der hat ja versprochen, zu bezahlen.

Sekretär: Das letztemal setzte er sich selbst vierzehn Tage.

Egmont: So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Sekretär: Ihr tut wohl; es ist nicht Unvermögen, es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, Ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Einnehmer, er wolle den alten Soldaten, den Witwen und einigen andern, denen Ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indessen Rat schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont: Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nötiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

Sekretär: Woher befehlt Ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont: Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Sekretär: Deswegen tut er die Vorschläge.

Egmont: Die taugen nicht. Er soll auf was anders sinnen. Er soll Vorschläge tun, die annehmlich sind, und vor allem soll er das Geld schaffen.

Sekretär: Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont: Ich komme nicht dazu. Und unter viel Verhaßtem ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen! Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Sekretär: Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

Egmont: Gib mir den Brief! (Nachdem er hineingesehen.) Guter, ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anrät, hinten? — Der Treue, Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon tot ist, der um seiner Sicherheit willen lebt. — Schreib ihm: er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren; sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommnen Danks gewiß sein.

Sekretär: Nichts weiter? O, er erwartet mehr!

Egmont: Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so steht's bei dir. Es dreht sich immer um den einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück, und ich vertausch' es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hofkadenz zu mustern. Leb' ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Sekretär: Ich bitt' Euch, Herr; seid nicht so barsch und rauh gegen den guten Mann! Ihr seid ja sonst gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige. Seht, wie sorgfältig er ist, wie leis er Euch berührt!

Egmont: Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind, sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten? Laßt jeden seines Pfades gehn, er mag sich wahren.

Sekretär: Es ziemt Euch, nicht zu sorgen, aber wer Euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief sehend): Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Übermut der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man draus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt. — Nun gut, wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unsrer Diener Ärmel sticken lassen und haben diese tolle Zierde nachher in einen Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Torheit in einem lustigen Augenblick empfangen gleich und geboren; sind schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelsäcken und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demut ins Gedächtnis riefen; sind schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrat? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war, und um zu raten, zu verbinden, was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tags? Schenke mir diese Betrachtungen, wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen; die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. — Kannst du von allem diesem etwas brauchen, daß deine Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht. Dem guten Alten scheint alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang' unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

Sekretär: Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daherfahren sieht.

Egmont: Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links, vom Steine hier vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.

Sekretär: Herr! Herr!

Egmont: Ich stehe hoch, und kann und muß noch höher steigen; ich fühle mir Hoffnung, Mut und Kraft. Noch hab' ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht, und steh' ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen: da lieg' ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinst das blut'ge Los zu werfen; und sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Wert des Lebens geht?

Sekretär: O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt' Euch!

Egmont: Nimm deine Papiere zusammen! Oranien kommt. Fertige aus, was am nötigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh' die Tore geschlossen werden. Das andre hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen. Versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir! — Horche, wie sich die Regentin befindet; sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt. (Sekretär ab.)

Oranien kommt.

Egmont: Willkommen, Oranien! Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien: Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont: Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien: Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse, wich dann mit dem Gespräche zu ihrem alten gewöhnlichen Diskurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr das gehört?

Egmont: Nicht alles; ich dachte unterdessen an was anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm,

den mächtige Nebenbuhler gegeneinander erregen, sich durch ein freundlich Wort beilegen ließe und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall, und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehn will.

Oranien: Glaubt Ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

Egmont: Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehen! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln, oder nach Italien zu gehn und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?

Oranien: Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil ihr sie habt zaudern, weil ihr sie habt zurücktreten sehn; dennoch liegt's wohl in ihr: neue Umstände treiben sie zu dem lang' verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? und der König schickte einen andern?

Egmont: Nun, der würde kommen und würde eben auch zu tun finden. Mit großen Planen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle; und würde heut mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu tun haben, übermorgen jene Hindernis finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezognen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Oranien: Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riete?

Egmont: Der wäre?

Oranien: Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont: Wie?

Oranien: Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur be-

kümmern, so halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Ratschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursach, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lang' nach gewissen Grundsätzen gehandelt, er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont: Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Oranien: Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont: Nun?

Oranien: Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont: Wie viele haben das schon lang' gefürchtet! Es ist keine Sorge.

Oranien: Sonst war's Sorge; nach und nach ist mir's Vermutung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont: Und hat der König treure Diener als uns?

Oranien: Wir dienen ihm auf unsre Art, und untereinander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont: Wer tut's nicht? Wir sind ihm untertan und gewärtig, in dem, was ihm zukommt.

Oranien: Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nennte, was wir heißen: auf unsre Rechte halten?

Egmont: Wir werden uns verteidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Oranien: Und was wäre ein Urteil vor der Untersuchung, eine Strafe vor dem Urteil?

Egmont: Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird, und eine Torheit, die ich ihm und seinen Räten nicht zutraue.

Oranien: Und wenn sie nun ungerecht und törig wären?

Egmont: Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verloren und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wohinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben?

— Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Oranien: Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont!

Egmont: Wie sollten sie aber?

Oranien: Alba ist unterwegs.

Egmont: Ich glaub's nicht.

Oranien: Ich weiß es.

Egmont: Die Regentin wollte nichts wissen.

Oranien: Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont: Aufs neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien: Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont: Nein! Nein!

Oranien: Laß uns gehen! Jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont: Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien: Wir zögern.

Egmont: Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien: Suchen wir Ausflüchte.

Egmont: Und wenn er dringt?

Oranien: Entschuldigen wir uns.

Egmont: Und wenn er drauf besteht?

Oranien: Kommen wir um so weniger.

Egmont: Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt!

Oranien: Ich hab' ihn bedacht.

Egmont: Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit einem Winke zur schrecklichsten Ver-

wirrung aufhetzen. Denk' an die Städte, die Edlen, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen — Aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst und nicht mehr weißt, wessen Sache du verteidigst, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergriffst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie.

Oranien: Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont: Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien: Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehn.

Egmont: Das Übel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine Tat.

Oranien: Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehn.

Egmont: Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

Oranien: Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont: Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

Oranien: So schmal nicht, aber schlüpfrig.

Egmont: Bei Gott, man tut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man ungleich von ihm denkt! Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien: Die Könige tun nichts Niedriges.

Egmont: Man sollte ihn kennen lernen.

Oranien: Ebendiese Kenntnis rät uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont: Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat.

Oranien: Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont: Ich muß mit meinen Augen sehen.

Oranien: O sähst du diesmal nur mit meinen! Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen

Anschlag sichrer auszuführen, und vielleicht bis dahin siehest du indes die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell! schnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen: wie viel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt sind. Gib mir Nachricht! — — Egmont! —

Egmont: Was willst du?

Oranien (ihn bei der Hand fassend): Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont: Wie? Tränen, Oranien?

Oranien: Einen Verlornen zu beweinen, ist auch männlich.

Egmont: Du wähnst mich verloren?

Oranien: Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb' wohl! (Ab.)

Egmont (allein): Daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wäre es nie eingekommen, und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug

Palast der Regentin.

Margarete von Parma.

Ich hätte mir's vermuten sollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man tue das möglichste; und der von weiten zusieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavell erscheint im Grunde.

Regentin: Tretet näher, Machiavell! Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell: Ich darf wissen, was er enthält?

Regentin: So viel zärtliche Aufmerksamkeit für mich, als Sorgfalt für seine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte Seiner Majestät in

diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk so viel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden, daß ich fast sagen muß: der Brief ist für einen König zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell: Es ist nicht das erstemal, daß er Euch seine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

Regentin: Aber das erstemal, daß es redneriſche Figur ist.

Machiavell: Ich versteh' Euch nicht.

Regentin: Ihr werdet. — Denn er meint, nach diesem Eingange: ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur spielen; wir hätten, sagt er, unrecht getan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen; eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell: Es würde die Gemüter äußerst aufbringen.

Regentin: Der König meint aber, hörst du. — Er meint, daß ein tüchtiger General, so einer, der gar keine Raison annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; und schickt deswegen mit einem starken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell: Alba?

Regentin: Du wunderst dich?

Machiavell: Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

Regentin: Der König fragt nicht. Er schickt.

Machiavell: So werdet Ihr einen erfahrnen Krieger in Euren Diensten haben.

Regentin: In meinen Diensten? Rede grad heraus, Machiavell!

Machiavell: Ich möcht' Euch nicht vorgreifen.

Regentin: Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssekretär aufsetzt.

Machiavell: Sollte man nicht einsehen? —

Regentin: Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben; und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavell: So lebhaft?

Regentin: Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich, der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will und doch nichts fallen läßt, der grade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas und noch einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehmals von den politischen Herrn habe mit durchhören müssen.

Machiavell: Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentin: Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattierung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun, gallenschwarz wie Albas Gesichtsfarbe und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätenschänder, denn aus diesem Kapitel kann man sie alle sogleich rädern, pfählen, vierteilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier getan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da hängt er sich an jeden Mutwillen, der vorbei ist, erinnert jede Unruhe, die gestillt ist, und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; sie kommen ihm abscheulich, ja wie Tiere und Ungeheuer vor; er sieht sich nach Feuer und Schwert um und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell: Ihr scheint mir zu heftig, Ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt Ihr nicht Regentin?

Regentin: Das kenn' ich. Er wird eine Instruktion bringen — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruktion bringen, die wird unbestimmt und schief sein; er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruktion vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält, und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr tun, als wenn ich redete.

— Indes wird er, was ich fürchte, getan, und was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell: Ich wollt', ich könnt' Euch widersprechen.

Regentin: Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeiten wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehn und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell: Erwarten's Eure Hoheit!

Regentin: So viel Gewalt hab' ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh' er mich verdrängt.

Machiavell: So rasch diesen wichtigen Schritt?

Regentin: Schwerer, als du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein andrer abgeerbt hat und nun besitzt und genießt.

Klärchens Wohnung.

Klärchen. Mutter.

Mutter: So eine Liebe wie Brackenburgs hab' ich nie gesehen; ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Klärchen (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend).

Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter: Er vermutet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich tätest, wenn du wolltest, er heiratete dich noch.

Klärchen (singt):

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Langen
Und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Mutter: Laß das Heiopopeio!

Klärchen: Scheltet mir's nicht, es ist ein kräftig Lied: hab' ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.

Mutter: Du hast doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßest du nur nicht alles über das Eine! Den Brackenburg sollteſt du in Ehren halten, sag' ich dir! Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Klärchen: Er?

Mutter: O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht nichts voraus und überhorcht unsre Erfahrungen. Die Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende, und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Klärchen (schaudert, schweigt und fährt auf): Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod! Dran vorzudenken ist schreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müssen — dann — wollen wir uns gebärden, wie wir können! — Egmont, ich dich entbehren! — (In Tränen.) Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt.

Egmont: Klärchen!

Klärchen (tut einen Schrei, fährt zurück): Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du Guter, Lieber, Süßer! Kommst du? Bist du da!

Egmont: Guten Abend, Mutter!

Mutter: Gott grüß' Euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast vergangen, daß Ihr so lang' ausbleibt; sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

Egmont: Ihr gebt mir doch ein Nachteſſen?

Mutter: Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten!

Klärchen: Freilich! Seid nur ruhig, Mutter, ich habe schon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verratet mich nicht, Mutter!

Mutter: Schmal genug.

Klärchen: Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bei mir ist, hab' ich gar keinen Hunger, da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont: Meinst du?

Klärchen (stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um).

Egmont: Wie ist dir?

Klärchen: Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt

wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont: Zuzeiten, Liebchen, zuzeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter: Wollt Ihr Euch nicht setzen? es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche. Klärchen denkt an nichts, wenn Ihr daseid. Ihr müßt vorlieb nehmen.

Egmont: Euer guter Wille ist die beste Würze. (Mutter ab.)

Klärchen: Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont: So viel du willst.

Klärchen: Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt!

Egmont: Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Klärchen: O je!

Egmont: Nun hab' ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Klärchen: Laßt! Ihr verderbt Euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! da darf ich Euch nicht anrühren.

Egmont: Bist du zufrieden! Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

Klärchen: Ich bat Euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, Ihr wolltet nicht. — Ach, und das goldne Vließ!

Egmont: Da siehst du's nun.

Klärchen: Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont: Ja, Kind! Und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

Klärchen: O, du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen! — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passementarbeit! und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont: Sieh dich nur satt!

Klärchen: Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geschichte und sagtet, es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar — Ich kann's deiner Liebe vergleichen — ich trage sie ebenso am Herzen — und hernach —

Egmont: Was willst du sagen?

Klärchen: Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

Egmont: Wieso?

Klärchen: Ich habe sie nicht mit Müh und Fleiß erworben. Nicht verdient.

Egmont: In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Klärchen: Hast du das von dir abgenommen? Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? du, den alles Volk liebt?

Egmont: Hätt' ich nur etwas für sie getan, könnt' ich etwas für sie tun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

Klärchen: Du warst gewiß heute bei der Regentin?

Egmont: Ich war bei ihr.

Klärchen: Bist du gut mit ihr?

Egmont: Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und dienstlich.

Klärchen: Und im Herzen?

Egmont: Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das tut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht und ich keine habe.

Klärchen: So gar keine?

Egmont: Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Kredit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe, und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

Klärchen: Verstellt sie sich?

Egmont: Regentin, und du fragst?

Klärchen: Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

Egmont: Nicht mehr und nicht weniger als jeder, der seine Absichten erreichen will.

Klärchen: Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhaft, entschlossen.

Egmont: Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig aus der Fassung.

Klärchen: Wieso?

Egmont: Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Klärchen: Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont: Du bist doch sonst nicht zaghaft — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Klärchen (schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn).

Egmont: Ich verstehe dich! liebes Mädchen! du darfst die Augen aufschlagen. (Er küßt ihre Augen.)

Klärchen: Laß mich schweigen! Laß mich dich halten! Laß mich dir in die Augen sehn! Alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer. (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag' mir! Sage! ich begreife nicht! Bist du Egmont? Der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehn macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont: Nein, Klärchen, das bin ich nicht.

Klärchen: Wie?

Egmont: Siehst du, Klärchen! — Laß mich sitzen! — (Er setzt sich, sie kniet sich vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schoß und sieht ihn an.) Jener Egmont ist ein verdrießlicher, steifer, kalter Egmont. Der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten. Geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will, geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist, umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf, beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten, arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn — o laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Mute ist! Aber dieser, Klärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. (Er umarmt sie.) Das ist dein Egmont!

Klärchen: So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Vierter Aufzug

Straße.

Jetter. Zimmermann.

Jetter: He! pst! he, Nachbar, ein Wort!

Zimmermann: Geh deines Pfads und sei ruhig!

Jetter: Nur ein Wort! Nichts Neues?

Zimmermann: Nichts, als daß uns vom Neuen zu reden verboten ist.

Jetter: Wie?

Zimmermann: Tretet hier ans Haus an! Hütet Euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter: O weh!

Zimmermann: Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

Jetter: O unsre Freiheit!

Zimmermann: Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter: O unsre Köpfe!

Zimmermann: Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter: Gehn wir nach Hause!

Zimmermann: Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Jetter: Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hing' so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht dranzustoßen.

Zimmermann: Und wie haben dir seine Soldaten gefallen? Gelt, das ist eine andre Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren.

Jetter: Pfui! Es schnürt einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen hinabmarschieren sieht. Kerzengrad, mit un-

verwandtem Blick, ein Tritt, soviel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehn und du gehst an einem vorbei, ist's, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie tun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein lustig Volk, sie nahmen sich was heraus, standen mit ausgegrätschten Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermann: Wenn so einer ruft: „Halt!" und anschlägt, meinst du, man hielte?

Jetter: Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermann: Gehn wir nach Hause!

Jetter: Es wird nicht gut. Adieu.

Soest tritt dazu.

Soest: Freunde! Genossen!

Zimmermann: Still! Laßt uns gehen!

Soest: Wißt ihr?

Jetter: Nur zu viel!

Soest: Die Regentin ist weg.

Jetter: Nun gnad' uns Gott!

Zimmermann: Die hielt uns noch.

Soest: Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen; sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermann: Gott verzeih's dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unsre Privilegien sind hin.

Jetter: Um Gottes willen nichts von Privilegien. Ich wittre den Geruch von einem Exekutionsmorgen: die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Soest: Oranien ist auch weg.

Zimmermann: So sind wir denn ganz verlassen!

Soest: Graf Egmont ist noch da.

Jetter: Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes tut; der ist allein was vermögend.

Vansen tritt auf.

Vansen: Find' ich endlich ein paar, die noch nicht untergekrochen sind!

Jetter: Tut uns den Gefallen und geht fürbaß!

Vansen: Ihr seid nicht höflich.

Zimmermann: Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. Juckt Euch der Buckel wieder? Seid Ihr schon durchgeheilt?

Vansen: Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter: Es kann ernstlicher werden.

Vansen: Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

Zimmermann: Deine Glieder werden sich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhst.

Vansen: Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein bißchen anders, aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig!

Zimmermann: Du bist ein verwegner Taugenichts.

Vansen: Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäusen gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andre Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsre Zeit recht nehmen. Im Anfang geht's rasch; nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer, unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlisten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermann: Was so einem Menschen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für sicher.

Vansen: Seid nur ruhig! Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Jetter: Lästermaul!

Vansen: Ich weiß andre, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuts eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermann: Was wollt Ihr damit sagen?

Vansen: Hm! den Grafen mein' ich.

Jetter: Egmonten! Was soll der fürchten?

Vansen: Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes Jahr leben von dem, was er in einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir sein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

Jetter: Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheiter als dein Hirn.

Vansen: Red't Ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter: Was er schwätzt! So ein Herr!

Vansen: Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter: Ungewaschen Maul!

Vansen: Dem wollt' ich Eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn so lang' neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter: Ihr redet recht unverständig; er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Vansen: Hast du nie einen sich schneuzen gesehen? Weg war er!

Zimmermann: Wer will ihm denn was tun?

Vansen: Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Jetter: Ah!

Vansen: Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Soest: Eh!

Vansen (sie nachäffend): Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durchs ganze Alphabet! So ist's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter: Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffner Mann sollte was zu befürchten haben?

Vansen: Der Schelm sitzt überall im Vorteil. Auf dem Armensünderstühlchen hat er den Richter fürn Narren; auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Kommissarius schwer Lob und Geld von Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermann: Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn herausverhören, wenn einer unschuldig ist?

Vansen: O Spatzenkopf! Wo nichts herauszuverhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst recht sachte weg, und der Gefangene ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt alles gradzu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgendein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an, und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig

gesagt oder wohl aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen: dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichre euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobnen, verrückten, verdrückten, geschloßnen, bekannten, geleugneten Anzeichen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehn.

Jetter: Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermann: Mit Fliegen mag das angehen. Die Wespen lachen Eures Gespinstes.

Vansen: Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne; nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraß nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Jetter: Egmont ist Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seinesgleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesamten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwätze.

Vansen: Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr! Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rat' es euch selbst. Dort seh' ich wieder eine Runde antreten; die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab' ein paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirt; wenn sie von denen gekostet haben und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgische Palast. Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begegnen einander.

Silva: Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez: Pünktlich. Alle täglichen Runden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiednen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indes, wie gewöhnlich, durch die Stadt,

um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

Silva: Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge, da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

Gomez: Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der alte, aber ich habe mir das Schwätzen und Räsonieren angewöhnt; ihr schweigt alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Turn ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen, freundlichen Menschen sagen: er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntweinzeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

Silva: Und hat er uns nicht schweigend hierhergeführt?

Gomez: Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierherbrachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundnen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva: Auch hier! Ist nicht alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez: Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva: In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden, und wenn sich noch einer bewegt, so ist es, zu entfliehen; aber auch diesen wird er die Wege bald versperren, denk' ich.

Gomez: Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva: Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierherkommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez: Glaubst du, daß der König kommt?

Silva: Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez: Mich überreden sie nicht.

Silva: So rede wenigstens nicht davon! Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Albas natürlicher Sohn.

Ferdinand: Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva: Wir warten auf ihn.

Ferdinand: Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez: Kommen sie heute?

Ferdinand: Oranien und Egmont.

Gomez (leise zu Silva): Ich begreife etwas.

Silva: So behalt es für dich!

Herzog von Alba.

Wie er herein und hervor tritt, treten die andern zurück.

Alba: Gomez!

Gomez (tritt vor): Herr!

Alba: Du hast die Wachen verteilt und beordert?

Gomez: Aufs genauste. Die täglichen Runden —

Alba: Genug. Du warteſt in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das übrige weißt du.

Gomez: Ja, Herr! (Ab.)

Alba: Silva!

Silva: Hier bin ich.

Alba: Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Mut, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut.

Silva: Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der alte bin.

Alba: Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich, Egmonts Geheimschreiber gefangen zu nehmen. Du hast alle Anstalten gemacht, die übrigen, welche bezeichnet sind, zu fahen?

Silva: Vertrau' auf uns! Ihr Schicksal wird sie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinsternis, pünktlich und schrecklich treffen.

Alba: Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva: Alle. Den Egmont vor andern. Er ist der einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andre, ladet Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt und schleicht nachts zum Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart

gemacht, sie bleiben bei sich, vor ihrer Türe sieht's aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alba: Drum rasch, eh' sie uns wider Willen genesen.

Silva: Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen graut's: politisch geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Rätlichste sei, zu entfliehen; keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu tun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdächtiger. Schon seh' ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alba: Ich freue mich nur über das Geschehne, und über das nicht leicht, denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen gibt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Taten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen, dann gib Gomez die Ordre, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es getan, so komm hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rat die Nachricht bringe.

Silva: Ich hoffe, diesen Abend vor dir stehn zu dürfen.

Alba (geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden).

Silva: Ich traue mir es nicht zu sagen, aber meine Hoffnung schwankt; ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab, tief scheinen die Richter zu sinnen; zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. (Ab.)

Alba (mit Ferdinand hervortretend): Wie fandst du die Stadt?

Ferdinand: Es hat sich alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß' auf Straß' ab. Eure wohlverteilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln unterfängt. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weiten leuchtet: man erblickt keinen Vogel, kein Tier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba: Ist dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand: Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten, wir grüßten uns, er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte.

„Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden sie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehn, sagte er, und komme auf Euer Verlangen, mit Euch zu ratschlagen.

Alba: Er wird dich wiedersehn.

Ferdinand: Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba: Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam, immer erkenn' ich in dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand: Euer Wille findet mich bildsam.

Alba: Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin und welchen Teil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand: Erinnert mich, und schont mich nicht, wo Ihr es nötig haltet!

Alba (nach einer Pause): Mein Sohn!

Ferdinand: Mein Vater!

Alba: Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtraun, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand: Was sinnst du?

Alba: Es ist beschlossen, sie festzuhalten. — Du erstaunst! Was du zu tun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehn ist. Jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein wünscht' ich das Größte, das Geheimste zu besprechen; ein starkes Band hält uns zusammengefesselt, du bist mir wert und lieb, auf dich möcht' ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen, auch den Sinn auszudenken, zu befehlen, auszuführen wünscht' ich in dir fortzupflanzen, dir ein großes Erbteil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen, dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand: Was werd' ich nicht dir für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alba: Nun höre, was zu tun ist. Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Tore und in den Höfen

in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hier neben mit den sichersten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgendein unbedeutend Blatt herein zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale, bis Oranien weggeht, folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann, und ich fass' Egmont hier.

Ferdinand: Ich gehorche, mein Vater; zum erstenmal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba: Ich verzeihe dir's; es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Silva tritt herein.

Silva: Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alba: Sagt es der Bote?

Silva: Nein, mir sagt's das Herz.

Alba: Aus dir spricht mein böser Genius. (Nachdem er den Brief gelesen, winkt er beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück; er bleibt allein auf dem Vorderteile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen. So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge klug genug, nicht klug zu sein. — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk ist getan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt, denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt' ich alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu tun sei; und jetzt, da es zu tun ist, wehr' ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs neue durch die Seele schwankt. — Ist's rätlich, die andern zu fangen, wenn er mir entgeht? — Schieb' ich es auf und lass' Egmont mit den Seinigen, mit so vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher! Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblicke des Entscheidens bist du zwischen zwei Übel gestellt; wie in einen Lostopf greifst du in die dunkle Zukunft: was du fassest, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerksam, wie einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! Egmont! — Trug dich dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwerte,

der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja, streich! es nur und klopfe für seinen mut'gen Dienst zum letztenmal den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl; in der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweitenmal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva treten eilig herbei.

Alba: Ihr tut, was ich befahl, ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe! Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigner Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) Geh ihm entgegen! (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.)

Egmont tritt auf.

Egmont: Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unsrer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba: Er wünscht vor allen Dingen Euren Rat zu hören.

Egmont: Über welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermutete ihn hier.

Alba: Mir tut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euren Rat, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont: Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon alles genug beruhigt ist, ja noch mehr beruhigt war, eh' die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüter bewegte.

Alba: Ihr scheinet andeuten zu wollen, das Rätlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

Egmont: Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurteilen. Das Heer ist da, er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! sie brachte durch ihr so kluges als tapfres Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Ansehn, mit Überredung und List zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenigen Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba: Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und untertänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont: Und ist der gute Wille eines Volks nicht das sicherste, das edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sichrer halten, als wenn sie alle für einen, einer für alle stehn? Sichrer gegen innre und äußere Feinde?

Alba: Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht?

Egmont: Der König schreibe einen Generalpardon aus, er beruhige die Gemüter, und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba: Und jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligtum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wider! lebte, den andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

Egmont: Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen als grausam zu bestrafen? Besonders, wo so sichre Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Übel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sichrer? werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? werden sie nicht ebendeswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß ihn jede Lästrung reichen sollte?

Alba: Und ebendarum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsre Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rate, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont: Glaubst du, daß du sie alle reichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten, der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba: Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rat und Tat von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte,

wenn man alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Übel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen, wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu tun scheint, wenn man nichts tun möchte: heißt das nicht, sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte?

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht nach einer kleinen Pause gesetzt): Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitztümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba: Das muß ich von dir hören?

Egmont: Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Toren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen ihre Freiheit?

Alba: Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht verstände! Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freisten Freiheit? — Recht zu tun! — und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug, ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont: Wie selten kommt ein König zu Verstand! Und sollen sich viele nicht lieber vielen vertrauen als einem? und nicht einmal

dem Einen, sondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herren altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba: Vielleicht ebendarum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egmont: Und darum niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man tue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehn! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten, ein jeder rund für sich ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutraun zu verdienen, leicht, zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indes einigemale umgesehn hat): Solltest du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont: Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Mut machte, wenn er mir Zutraun einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba: Was nützlich ist, kann ich hören wie er.

Egmont: Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Teilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba: Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? und sollte nicht ebendies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser Welt? und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge sich jedes Verhältnis verändern und ebendarum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Übeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont: Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer tun will, was Tausende nicht tun sollen? Er will sich allein

frei machen, jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten, weisen König, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntnis des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

Alba (der sich indes wieder umgesehen hat): Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont: Und ebenso natürlich ist's, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehn kann.

Alba: Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich geteilt.

Egmont: Das ist vor Jahrhunderten geschehen und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Not gesendet, die sich zum zweitenmale auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gärung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba: Du sagst mir, was ich nicht hören sollte. Auch ich bin fremd.

Egmont: Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba: Und auch so wünscht' ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Überlegung gesehn, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist: sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigen Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß; diesen dem Adel kundzumachen, habe ich Befehl, und Rat verlang' ich in seinem Namen, wie es zu tun sei, nicht was, denn das hat er beschlossen.

Egmont: Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst

beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüt, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben, gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O, wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem König widersetzt man sich, man stellt sich nur dem König entgegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba: Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergebner Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom König, verächtlich von seinen Räten, wenn du zweifelst, das alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehn. Gehorsam fordr' ich von dem Volke — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rat und Tat, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont: Fordr' unsre Häupter, so ist es auf einmal getan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edlen Seele gleich sein. Umsonst hab' ich so viel gesprochen, die Luft hab' ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand: Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Überbringer die Antwort dringend macht.

Alba: Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält.

Tritt an die Seite.

Ferdinand (zu Egmont): Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

Egmont: Es ist nicht das schlimmste. Ich hab' es schon eine Weile, ich denk' es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand: Gut, wir wollen sehn.

Alba winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht.

Egmont: Lebt wohl! Entlaßt mich, denn ich wüßte bei Gott nicht mehr zu sagen.

Alba: Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verraten. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig tun könnte.

Egmont: Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst

genug und weiß, wie ich dem König angehöre, weit mehr als viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid' ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herren, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern' ich mich.

Alba (der zugleich dem Sohne ein Zeichen gibt): Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mitteltüre öffnet sich, man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont (der staunend eine Weile geschwiegen): Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich verteidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

Alba: Der König befiehlt's, du bist mein Gefangner. (Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Egmont (nach einer Stille): Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pause seinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache verteidigt, als diese Brust beschützt. (Er geht durch die Mitteltüre ab, die Gewaffneten, die im Zimmer sind, folgen ihm, ingleichen Albas Sohn. Alba bleibt stehen, der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug

Straße. Dämmrung.

Klärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg: Liebchen, um Gottes willen! was nimmst du vor?

Klärchen: Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem kostbaren Leben abzuwenden und dem Freisten die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie. Um seinet- und ihretwillen müssen sie alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe wert ist, wenn er umkommt.

Brackenburg: Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehrnen Banden gefesselt hat.

Klärchen: Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang' vergebliche Worte wechseln! Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Zimmermann: Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Klärchen: Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick versäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmrung werd' ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! Wir wollen uns teilen. Mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu seinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und überschwemmt und sind erdrückt. Was kann uns eine Handvoll Knechte widerstehn? Und er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß er sieht das Morgenrot am freien Himmel wieder.

Zimmermann: Wie ist dir, Mädchen?

Klärchen: Könnt ihr mich mißverstehn? Vom Grafen sprech' ich! Ich spreche von Egmont.

Jetter: Nennt den Namen nicht! Er ist tödlich.

Klärchen: Den Namen nicht! Wie? Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab' ich oft mit allen seinen Lettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde! Gute, teure Nachbarn, ihr träumt; besinnt euch! Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Blickt nicht schüchtern hie und da beiseite! Ich ruf' euch ja nur zu, was jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? Wer würfe sich in dieser bangen Nacht, eh' er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Knie', ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen. Fragt euch einander! frage jeder sich selbst! und wer spricht mir nicht nach: Egmonts Freiheit oder den Tod!

Jetter: Gott bewahr' uns! da gibt's ein Unglück.

Klärchen: Bleibt! Bleibt und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegendrängtet! — Wenn der

Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: Egmont kommt! Er kommt von Gent! da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörtet, warf jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Türschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: Sieh, das ist Egmont, der Größte da! Er ist's! Er ist's, von dem ihr beßre Zeiten, als eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt. Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die ihr verspracht? — Und so wechseln wir Worte! sind müßig, verraten ihn.

Soest: Schämt Euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg: Lieb Klärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht —

Klärchen: Meinst du, ich sei ein Kind oder wahnsinnig? Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und ihr werdet, denn ich seh's, ihr seid bestürzt und könnt euch selbst in eurem Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne! Wendet eure Gedanken nach der Zukunft! Könnt ihr denn leben? werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit seinem Atem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tückischen Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermann: Gevatter, kommt!

Klärchen: Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab' ich, was euch allen eben fehlt, Mut und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Atem doch entzünden! könnt' ich an meinen Busen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen, und Liebe und Mut das schwankende zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Jetter: Schaff' sie beiseite, sie dauert mich. (Bürger ab.)

Brackenburg: Klärchen! Siehst du nicht, wo wir sind?

Klärchen: Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehn, vier, fünf Köpfe übereinander; an diesen Türen haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Menmen herabsah. O, ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten! Wäre er Tyrann gewesen, möchten sie vor seinem Falle seitwärts gehn. Aber sie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft festhielten, was tun sie für ihn? — — List hat in der Welt so viel erreicht — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich, gib mir einen Anschlag!

Brackenburg: Wenn wir nach Hause gingen?

Klärchen: Gut!

Brackenburg: Dort an der Ecke seh' ich Albas Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen! Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir beide toll, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

Klärchen: Außer mir! Abscheulich, Brackenburg, Ihr seid außer Euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat riefst, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es not ist, verleugnet ihn und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg: Komm nach Hause!

Klärchen: Nach Hause?

Brackenburg: Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sittsam nach der Kirche gingst; wo du übertrieben ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offnen Welt. Besinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

Klärchen: Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimat ist? (Ab.)

Gefängnis,
durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont allein.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest, wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe, meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens ruht' ich leicht atmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, sich Ast und Wipfel knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? Was erschüttert den festen, treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätrische Gewalt, sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du nicht die Ahnung zu verscheuchen, die tausendfach in dir sich auf und nieder treibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich, mit dessen wechselnden Bildern wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde du gelassen lebtest? — Auch ist er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegensehnt; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Atemzug! Und frisch hinaus, da wo wir hingehören, ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne einhüllend uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angeboren Recht auf alle Welt mit raschem

Schritt sich anmaßt und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang' besessen; wo hat dich das Geschick verrätrisch hingeführt? Versagt es dir den nie geschenkten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon starrt das Leben; vor dem Ruhebette wie vor dem Grabe scheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel hilflos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertraut, ist der Regentin Freundschaft, die fast (du darfst es dir gestehn), fast Liebe war, sind sie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verschwunden und lassen dich allein auf dunklem Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund rächend erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Mut aus meinen Augen sonst sich über sie belebend ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder! O ja, sie rühren sich zu Tausenden, sie kommen, stehen mir zur Seite. Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh' ich sie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Tore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Klärchen, wärst du Mann, so säh' ich dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit!

Klärchens Haus.

Klärchen kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer; sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster.

Brackenburg? Seid Ihr's? Was hört' ich denn? noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht ver-

sprochen; Nachricht? entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurteilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und sie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert und alle seine Freunde! — Ist dies die Welt, von deren Wankelmut, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden? Ist dies die Welt? — Wer wäre bös genug, den Teuren anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du hast mich dein genannt, mein ganzes Leben widmet' ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens streck' ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hilflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Türe. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle, und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde! — Nun bin ich frei! Und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach seiner Hilfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Teil von deinem Wesen, dein Klärchen, ist wie du gefangen und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre schleichen, husten — Brackenburg — er ist's! — Elender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Türe, und ach, zu welch unseliger Zusammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Klärchen: Du kommst so bleich und schüchtern, Brackenburg, was ist's?

Brackenburg: Durch Umwege und Gefahren such' ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu dir gestohlen.

Klärchen: Erzähl', wie ist's?

Brackenburg (indem er sich setzt): Ach Kläre, laß mich weinen! Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht, Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft' ich jeden Tag.

Klärchen: Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich selbst! Sprich mir von ihm! Ist's wahr! Ist er verurteilt?

Brackenburg: Er ist's! ich weiß es ganz genau.

Klärchen: Und lebt noch?

Brackenburg: Ja, er lebt noch.

Klärchen: Wie willst du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen, vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Ängstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung; indes, unwillig über uns, sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg: Nein gewiß, er lebt! — Und leider, es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das nach der Freiheit sich regt, auf ewig zu zerknirschen.

Klärchen: Fahr fort und sprich gelassen auch mein Todesurteil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag' an!

Brackenburg: Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dorten fielen, daß auf dem Markte geheimnisvoll ein Schreckuis zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Haus und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wider. Ich schärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch; mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren viele ringsumher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehn. Ein weißes Kruzifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah, und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum, allmählich wichen sie und loschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoß zurückgekehrt.

Klärchen: Still, Brackenburg! Nun still! laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn! Verschwunden sind die Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in sich gärt; sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf und hinscht das Mordgerüst hinunter. Und irgendeinen Engel sendet

der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wut geschändet; vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer, er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

Brackenburg (sie aufhaltend): Mein Kind, wohin? was wagst du?

Klärchen: Leise, Lieber, daß niemand erwache! Daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst du dies Fläschchen, Brackenburg? ich nahm dir's scherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohtest — und nun, mein Freund —

Brackenburg: In aller Heiligen Namen!

Klärchen: Du hinderst nichts. Tod ist mein Teil! und gönne mir den sanften schnellen Tod, den du dir selbst bereitetest. Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert! Mein Bruder starb mir jung; dich wählt' ich, seine Stelle zu ersetzen. Es widersprach dein Herz und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergib mir und leb' wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte schöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Kuß — Der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg: So laß mich mit dir sterben! Teile! Teile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Klärchen: Bleib! du sollst leben, du kannst leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armut sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann, lebt zusammen und beweint mich! Beweint das Vaterland und den, der es allein erhalten konnte! Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los, die Wut der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten! Leb' wohl!

Brackenburg: O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! du tötest uns in dir, o leb' und leide! Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehn, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen: mein.

Klärchen: Leise, Brackenburg, du fühlst nicht, was du rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenburg: Teile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil' am Rande des Abgrunds, schau' hinab und sieh auf uns zurück!

Klärchen: Ich hab' überwunden, ruf mich nicht wieder zum Streit!

Brackenburg: Du bist betäubt; gehüllt in Nacht suchst du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht verloschen, noch mancher Tag — !

Klärchen: Weh über dich! Weh! Weh! Grausam zerreißest du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um sich ziehn und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Flecken zurück, er schaut, und fürchterlich wächst im Lichte das Mordgerüst — Neu leidend wendet das entweihte Gottesbild sein flehend Aug' zum Vater auf. Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träg' gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! halt! — nun ist es Zeit! mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um. und trinkt heimlich.)

Brackenburg: Kläre! Kläre!

Klärchen (geht nach dem Tische und trinkt das Wasser): Hier ist der Rest! Ich locke dich nicht nach. Tu, was du darfst, leb' wohl! Lösche diese Lampe still und ohne Zaudern, ich geh' zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Türe nach dir zu! Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich! Wenn du nicht mein Mörder scheinen willst. (Ab.)

Brackenburg: Sie läßt mich zum letztenmale wie immer. O könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie ein liebend Herz zerreißen kann! Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie teilt mit mir den Todestropfen, und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Los fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Brackenburg geht ab, das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemale auf, dann verlischt sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das Gefängnis. Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Gerassel mit Schlüsseln und die Türe tut sich auf, Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Albas Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlafe auf.

Egmont: Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva: Uns schickt der Herzog, dir dein Urteil anzukündigen.

Egmont: Bringst du den Henker auch mit, es zu vollziehn?

Silva: Vernimm es, so wirst du wissen, was deiner wartet.

Egmont: So ziemt es euch und eurem schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag diese freche Tat der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst; hier ist mein Haupt, das freiste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva: Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont: So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeistehenden das Urteil ab, entfaltet's und liest): Im Namen des Königs, und kraft besonderer von Seiner Majestät uns übertragnen Gewalt, alle seine Untertanen, wes Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldenen Vließes zu richten, erkennen wir —

Egmont: Kann die der König übertragen?

Silva: Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher Untersuchung, dich Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverrates schuldig, und sprechen das Urteil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt und dort, vorm Angesicht des Volks, zur Warnung aller Verräter mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am (Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so, daß sie der Zuhörer nicht versteht.) Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe.

Du weißt nun dein Schicksal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln; das Theater ist mäßig erleuchtet.

Egmont (hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden und Silva, ohne sich umzusehn, abgehen lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er

Albas Sohn): Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommne Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag' ihm! sag' ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise lispeln, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um sein selbst willen hat er Krieg geraten, daß der Krieger im Kriege gelte; er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es sagen, der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es sagen: mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen hat er lang' gesonnen und gedacht.

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln spielten, die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Ärgernis, mehr über mein Glück als über seinen Verlust. Noch erinnre ich mich des funkelnden Blickes, der verrätrischen Blässe, als wir an einem öffentlichen Feste vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er forderte mich auf, und beide Nationen standen, die Spanier, die Niederländer, wetteten und wünschten. Ich überwand ihn, seine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenschrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich sein Geschoß. Sag' ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtet. Und du, wenn einem Sohne möglich ist, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe beizeiten die Scham, indem du dich für den schämst, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchtest.

Ferdinand: Ich höre dich, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf einen Helm, ich fühle die Erschütterung, aber ich bin bewaffnet. Du trifft mich, du verwundest mich nicht; fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin ich gesendet!

Egmont: Du brichst in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du der schändlichen Verschwörung

deinen Dienst geliehen? Du bist so jung und hast ein glückliches Ansehn. Du warst so zutraulich, so freundlich gegen mich; solang' ich dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt. Und ebenso verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer ihm traut, mag er es auf seine Gefahr tun; wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und dich zuerst vergesse!

Ferdinand: Was soll ich dir sagen? Ich stehe und sehe dich an und sehe dich nicht und fühle mich nicht. Soll ich mich entschuldigen? Soll ich dich versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungnes, ein lebloses Werkzeug seines Willens handelte. Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magst? Du bist verloren, und ich Unglücklicher stehe nur da, um dich's zu versichern, dich zu bejammern.

Egmont: Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Weg zum Grabe? Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich, du bist nicht unter meinen Mördern? Sag', rede! für wen soll ich dich halten?

Ferdinand: Grausamer Vater! Ja, ich erkenne dich in diesem Befehle. Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung, die du so oft als Erbteil meiner zärtlichen Mutter schaltest. Mich dir gleich zu bilden, sandtest du mich hierher. Diesen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst du mich, daß ich den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was wolle.

Egmont: Ich erstaune! Fasse dich! Stehe, rede wie ein Mann!

Ferdinand: O daß ich ein Weib wäre! daß man mir sagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Übel, mache mich zum Zeugen einer schrecklicheren Tat; ich will dir danken, ich will sagen: es war nichts.

Egmont: Du verlierst dich. Wo bist du?

Ferdinand: Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich — es ist entsetzlich! Du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehn? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont: Löse mir das Geheimnis!

Ferdinand: Kein Geheimnis.

Egmont: Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand: Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Knabes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir her geschritten, immer vor; und ohne Neid sah ich dich vor und schritt dir nach und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen, und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir bestimmt, und wählte dich aufs neue, da ich dich sah. Nun hofft' ich erst, mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egmont: Mein Freund, wenn es dir wohltun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüt dir entgegenkam. Und höre mich, laß uns ein ruhiges Wort untereinander wechseln. Sage mir: ist es der strenge, ernste Wille deines Vaters, mich zu töten?

Ferdinand: Er ist's.

Egmont: Dieses Urteil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand: Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir mit dieser ausweichenden Hoffnung, und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hilfe, wer einen Rat, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont: So höre mich! Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Übermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn, und selbst gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser! Gewiß, der König dankt dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt, und die Majestät muß das Geschehne billigen, wenn sie sich auch davor entsetzt. Du denkst? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele!

Ferdinand: Schweig! o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte

meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rat, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst das Netz zusammengezogen, ich kenne die strengen festen Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind, ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher, um alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont: Und keine Rettung?

Ferdinand: Keine!

Egmont (mit dem Fuße stampfend): Keine Rettung! — Süßes Leben! schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden? So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst du mir ein flüchtiges Lebewohl, du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehn, deine Schöne, deinen Wert recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

Ferdinand: Und ich soll danebenstehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O, welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer!

Egmont: Fasse dich!

Ferdinand: Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Notwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns, du überstehst; ich überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont: Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an; du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen mir sie zeigte.

Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf, zu leben, aber ich habe gelebt; so leb' auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht!

Ferdinand: Du hättest dich für uns erhalten können, sollen. Du hast dich selber getötet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang' über deinen Wert; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht' ich, dich warnen zu können! Hatteſt du denn keine Freunde?

Egmont: Ich war gewarnt.

Ferdinand: Und wie ich punktweis alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien —

Egmont: Dies sei beiseite gelegt. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen, dieser Gedanken entschlag' ich mich leicht. Schwerer der Sorge für dieses Land; doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volk Friede bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so tu's! Wer wird das können? — Leb' wohl!

Ferdinand: Ich kann nicht gehn.

Egmont: Laß meine Leute dir aufs beste empfohlen sein! Ich habe gute Menschen zu Dienern; daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden! Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand: Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverrats enthauptet.

Egmont: Arme Seele! — Noch eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur zuletzt unwiderstehlich ihre Rechte, und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch eins. — Ich kenne ein Mädchen; du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb' ich ruhig. Du bist ein

edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolf? ist er frei?

Ferdinand: Der muntre Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont: Derselbe.

Ferdinand: Er lebt, er ist frei.

Egmont: Er weiß ihre Wohnung, laß dich von ihm führen und lohn' ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinod zeigt — Leb' wohl!

Ferdinand: Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Türe drängend): Leb' wohl!

Ferdinand: O laß mich noch!

Egmont: Freund, keinen Abschied!

Er begleitet Ferdinanden bis an die Türe und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.

Egmont (allein): Feindseliger Mann! Du glaubtest nicht, mir diese Wohltat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen; und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik.

Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück ungebeten, unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf, zu sein.

Er entschläft: die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewand, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich, und mit aufmunternder Gebärde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm bedeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte naht, macht Egmont eine Bewegung wie eines, der sich im Schlafe rührt, dergestalt daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie zu liegen kommt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend: man hört ganz von weiten eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht. Das Gefängnis wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen; er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheucht! Ja, sie waren's, sie waren vereint, die

beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, hinweg!

Trommeln näher.

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht und der ich mich jetzt leidend opfre.

Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen.

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das mutige Leben nur doppelt rasch zu fühlen. (Trommeln.) Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter — Freunde, höhern Mut! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder! (Auf die Wache zeigend.) Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüt. Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe!

Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hintertüre zu geht, fällt der Vorhang; die Musik fällt ein und schließt mit einer Siegessymphonie das Stück.

Iphigenie auf Tauris

Ein Schauspiel

Personen

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erster Aufzug

Erster Auftritt

Iphigenie

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligtum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg,
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden aneinander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswert.
Zu Haus und in dem Kriege herrscht der Mann,
Und in der Fremde weiß er sich zu helfen.
Ihn freuet der Besitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet.
Wie eng-gebunden ist des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Ist Pflicht und Trost; wie elend, wenn sie gar
Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernsten, heil'gen Sklavenbanden fest.
O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir

Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freiem Dienſte dir gewidmet ſein.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Trojas umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt:
So gib auch mich den Meinen endlich wieder
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Zweiter Auftritt

Iphigenie. Arkas.

Arkas

Der König ſendet mich hierher und beut
Der Prieſterin Dianens Gruß und Heil.
Dies iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttin
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie

Wir ſind bereit, ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttin ſieht willkommnem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterin,
Der werten, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt

Der Gram geheimnisvoll dein Innerstes;
Vergebens harren wir schon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Brust.
Solang' ich dich an dieser Stätte kenne,
Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;
Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
Ins Innerste des Busens dir geschmiedet.

Iphigenie

Wie's der Vertriebnen, der Verwaisten ziemt.

Arkas

Scheinst du dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas

Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie

Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erster Jugend, da sich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band,
Die neuen Schößlinge, gesellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen strebten, leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das schöne Band
Mit ehrner Faust entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beste Freude, das Gedeihn
Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und frische Lust
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas

Wenn du dich so unglücklich nennen willst,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie

Dank habt ihr stets.

Arkas

Doch nicht den reinen Dank,
Um dessentwillen man die Wohltat tut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirte zeigt.
Als dich ein tief geheimnisvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,
Kam Thoas, dir als einer Gottgegebnen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,
Und dieses Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden sonst voll Grausens war,
Weil niemand unser Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

Iphigenie

Frei atmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben ist's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethes, selbstvergessend,
Die Trauerschar der Abgeschiednen feiert?
Ein unnütz Leben ist ein früher Tod;
Dies Frauenschicksal ist vor allen meins.

Arkas

Den edlen Stolz, daß du dir selbst nicht gnügest,
Verzeih' ich dir, so sehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du hast hier nichts getan seit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grausamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit sanfter Überredung aufgehalten
Und die Gefangnen vom gewissen Tod

Ins Vaterland so oft zurückgeschickt?
Hat nicht Diane, statt erzürnt zu sein,
Daß sie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein sanft Gebet in reichem Maß erhört?
Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht sogar voraus?
Und fühlt nicht jeglicher ein besser Los,
Seitdem der König, der uns weis' und tapfer
So lang' geführet, nun sich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des schweigenden Gehorsams Pflicht erleichtert?
Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen
Auf Tausende herab ein Balsam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirst
Und an dem unwirtbaren Todesufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereitest?

Iphigenie

Das wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wieviel noch übrig bleibt.

Arkas

Doch lobst du den, der, was er tut, nicht schätzt?

Iphigenie

Man tadelt den, der seine Taten wägt.

Arkas

Auch den, der wahren Wert zu stolz nicht achtet,
Wie den, der falschen Wert zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben ist:
Wenn heut' der König mit dir redet, so
Erleichtr' ihm, was er dir zu sagen denkt.

Iphigenie

Du ängstest mich mit jedem guten Worte:
Oft wich ich seinem Antrag mühsam aus.

Arkas

Bedenke, was du tust und was dir nützt.
Seitdem der König seinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr,
Und diesen wenigen nicht mehr wie sonst.
Mißgünstig sieht er jedes Edlen Sohn
Als seines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einsam hilflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufstand und frühzeit'gen Tod.
Der Szythe setzt ins Reden keinen Vorzug,
Am wenigsten der König. Er, der nur
Gewohnt ist zu befehlen und zu tun,
Kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.
Erschwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorsätzlich Mißverstehen! Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen!

Iphigenie

Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas

Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie

Es ist die schrecklichste von allen mir.

Arkas

Gib ihm für seine Neigung nur Vertrauen!

Iphigenie

Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas

Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie

Weil einer Priesterin Geheimnis ziemt.

Arkas

Dem König sollte nichts Geheimnis sein;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch

Und fühlt es tief in seiner großen Seele,
Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie

Nährt er Verdruß und Unmut gegen mich?

Arkas

So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele fest den Wunsch
Ergriffen hat, dich zu besitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht sich selbst! damit
In seinem Busen nicht der Unmut reife
Und dir Entsetzen bringe, du zu spät
An meinen treuen Rat mit Reue denkest.

Iphigenie

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmlischen den Busen bändiget,
Je denken sollte? Sinnt er, vom Altar
Mich in sein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entschloßne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und Jungfrau einer Jungfrau gern gewährt.

Arkas

Sei ruhig! Ein gewaltsam neues Blut
Treibt nicht den König, solche Jünglingstat
Verwegen auszuüben. Wie er sinnt,
Befürcht' ich andern, harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn seine Seel' ist fest und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, sei ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie

O sage, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas

Erfahr's von ihm! Ich seh' den König kommen.
Du ehrst ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie allein

Zwar seh ich nicht,
Wie ich dem Rat des Treuen folgen soll;
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für seine Wohltat gutes Wort zu geben,
Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

Dritter Auftritt

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie

Mit königlichen Gütern segne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichtum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunsches Fülle dir!
Daß, der du über viele sorgend herrschest,
Du auch vor vielen seltnes Glück genießest.

Thoas

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Du nahmest teil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
Solang' die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Öde meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,

Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergötze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg' und Unmut still gedämpft.
Ein jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in diesen Tempel, den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag' ich im Busen, der auch dir nicht fremd
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich,
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thoas

Daß du in das Geheimnis deiner Ankunft
Vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: das Gesetz
Gebietet's und die Not. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirt
Für seine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie

Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach! wüßtest du,
Wer vor dir steht, und welch verwünschtes Haupt
Du nährst und schützest, ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,

Und statt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht ist,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von seinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas

Was auch der Rat der Götter mit dir sei,
Und was sie deinem Haus und dir gedenken,
So fehlt es doch, seitdem du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht genießest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie

Dir bringt die Wohltat Segen, nicht der Gast.

Thoas

Was man Verruchten tut, wird nicht gesegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern!
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab dich meinen Händen:
Wie du ihr heilig warst, so warst du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,
So sprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
Und ist dein Stamm vertrieben oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
So bist du mein durch mehr als ein Gesetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein lang' verschwiegenes
Geheimnis endlich zu entdecken. Denn

Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht.

Thoas

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst du den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rat und Tafel zog,
An dessen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen, sich ergötzten?

Iphigenie

Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen wie mit ihresgleichen wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräter,
Allein zum Knecht zu groß und zum Gesellen
Des großen Donnerers nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen menschlich; ihr Gericht
War streng, und Dichter singen: Übermut
Und Untreu stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach, und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß!

Thoas

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie

Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen
Kraftvolles Mark war seiner Söhn' und Enkel
Gewisses Erbteil; doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rat, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen, düstern Blick:
Zur Wut ward ihnen jegliche Begier,

Und grenzenlos drang ihre Wut umher.
Schon Pelops, der Gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrat und Mord das schönste Weib,
Önomaus' Erzeugte, Hippodamien.
Sie bringt den Wünschen des Gemahls zwei Söhne,
Thyest und Atreus. Neidisch sehen sie
Des Vaters Liebe zu dem ersten Sohn
Aus einem andern Bette wachsend an.
Der Haß verbindet sie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erste Tat.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und sie entleibt
Sich selbst —

Thoas

Du schweigest? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertraun dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und, still sich freuend,
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyest der Stadt,
Gemeinsam-herrschend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Taten sinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Brust mit Wut und Rache

Und sendet ihn zur Königsstadt, daß er
Im Oheim seinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt: der König
Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
Er töte seines Bruders Sohn. Zu spät
Erfährt er, wer vor seinen trunknen Augen
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
Auf unerhörte Tat. Er scheint gelassen,
Gleichgültig und versöhnt und lockt den Bruder
Mit seinen beiden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, schlachtet sie
Und setzt die ekle, schaudervolle Speise
Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
Und da Thyest an seinem Fleische sich
Gesättigt, eine Wehmut ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Türe schon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin. —
Du wendest schaudernd dein Gesicht, o König:
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleise.
Dies sind die Ahnherrn deiner Priesterin;
Und viel unseliges Geschick der Männer,
Viel Taten des verwornen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittichen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung sehn.

Thoas

Verbirg sie schweigend auch! Es sei genug
Der Greuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von diesem wilden Stamme du entsprangst.

Iphigenie

Des Atreus ältster Sohn war Agamemnon:
Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen,
In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommnen Manns gesehn.

Ihm brachte Klytämnestra mich, den Erstling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrschte
Der König, und es war dem Hause Tantals
Die lang' entbehrte Rast gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieser Wunsch erfüllt,
Daß zwischen beiden Schwestern nun Orest,
Der Liebling, wuchs, als neues Übel schon
Dem sichern Hause zubereitet war.
Der Ruf des Krieges ist zu euch gekommen,
Der, um den Raub der schönsten Frau zu rächen,
Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
Auf günst'gen Wind vergebens: denn Diane,
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältste Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie rissen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieses Haupt. — Sie war versöhnt:
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.
Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttin Eigentum, die mit dir spricht.

Thoas

Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
Komm, folge mir und teile, was ich habe!

Iphigenie

Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,

Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,
Und sie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug gestraft, vielleicht
Zur schönsten Freude seines Alters hier.
Vielleicht ist mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefesselt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben sollte.

Thoas

Das Zeichen ist, daß du noch hier verweilst.
Such' Ausflucht solcher Art nicht ängstlich auf!
Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie

Nicht Worte sind es, die nur blenden sollen:
Ich habe dir mein tiefstes Herz entdeckt.
Und sagst du dir nicht selbst, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geschwistern mich entgegen
Mit ängstlichen Gefühlen sehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal stille meinen Namen lispelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den schönsten Kranz von Säul' an Säulen schlinge.
O sendetest du mich auf Schiffen hin!
Du gäbest mir und allen neues Leben.

Thoas

So kehr' zurück! Tu, was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten Rats
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt,
Hält vom Verräter sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;

Und schweigt in ihrer Brust die rasche Glut,
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Überredung goldne Zunge los.

Iphigenie

Gedenk', o König, deines edlen Wortes!
Willst du mein Zutraun so erwidern? Du
Schienst vorbereitet, alles zu vernehmen.

Thoas

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie

Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht!
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du selber kenne
Du wähnest, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll guten Mutes, wie voll guten Willens,
Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß sie mir
Die Festigkeit gegeben, dieses Bündnis
Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.

Thoas

Es spricht kein Gott; es spricht dein eignes Herz.

Iphigenie

Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas

Und hab' ich, sie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie

Es überbraust der Sturm die zarte Stimme.

Thoas

Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie

Vor allen andern merke sie der Fürst.

Thoas

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher
Als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie

So
Büß' ich nun das Vertraun, das du erzwangst.

Thoas

Ich bin ein Mensch; und besser ist's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sei Priesterin
Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih' Diane, daß ich ihr
Bisher, mit Unrecht und mit innerm Vorwurf,
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unserm Ufer:
Von alters her ist ihm der Tod gewiß.
Nur du hast mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald stille Neigung einer Braut zu sehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hattest mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht:
Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie

Um meinetwillen hab' ich's nie begehrt.
Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.
Entzog die Göttin mich nicht selbst dem Priester?
Ihr war mein Dienst willkommner als mein Tod.

Thoas

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken.
Du deine Pflicht, ich werde meine tun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Versteckt gefunden und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, sind in meiner Hand.
Mit diesen nehme deine Göttin wieder
Ihr erstes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich sende sie hierher; du weißt den Dienst.

Vierter Auftritt

Iphigenie allein

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
Aus den Armen, über das Meer,
Über der Erde weiteste Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Über der Erde ruhet und waltet.
O, enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt

Oreſt. Pylades.

Oreſt

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hilf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen,
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Not
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen!
Und ſollen Atreus' Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen,
Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater
Als Opfertier im Jammertode bluten:
So ſei es! Beſſer hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder ſtellt.
Laßt mir ſo lange Ruh, ihr Unterird'ſchen,
Die nach dem Blut ihr, das von meinen Tritten
Herniederträufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaßne Hunde ſpürend hetzt!
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehn, noch mich.
Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll
Kein Tummelplatz für Larven ſein. Dort unten
Such' ich euch auf: dort bindet alle dann
Ein gleich Geſchick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unſchuldigen Genoſſen,
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland

Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades

Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche,
Ob nicht zu irgendeiner frohen Flucht
Die Götter Rat und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltſam. Wenn die Prieſterin
Schon, unſre Locken weihend abzuſchneiden,
Die Hand erhebt, ſoll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke ſein. Erhebe
Von dieſem Unmut deine Seele; zweifelnd
Beſchleunigeſt du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligtum der Schweſter
Sei Troſt und Hilf' und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte ſind nicht doppelſinnig,
Wie der Gedrückte ſie im Unmut wähnt.

Oreſt

Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter ſchon mir um das zarte Haupt,
Und ſo wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein ſtummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn ſtill Elektra, meine Schweſter,
Am Feuer in der tiefen Halle ſaß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schoß
Und ſtarrte, wie ſie bitter weinte, ſie
Mit großen Augen an. Dann ſagte ſie
Von unſerm hohen Vater viel: wie ſehr
Verlangt' ich, ihn zu ſehn, bei ihm zu ſein!
Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

Pylades

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeister nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung schöner Zeit
Zu frischem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde.
Sie haben noch auf dich gezählt; sie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orkus ging.

Orest

O wär' ich, seinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

Pylades

So haben die, die dich erhielten,
Für mich gesorgt: denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebtest, kann ich mir nicht denken,
Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

Orest

Erinnre mich nicht jener schönen Tage,
Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halberstarrte junge Blüte pflegte;
Da du, ein immer munterer Geselle,
Gleich einem leichten, bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukeltest,
Mir deine Lust in meine Seele spieltest,
Daß ich, vergessend meiner Not, mit dir
In rascher Jugend hingerissen schwärmte.

Pylades

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Orest

Sag: meine Not begann, und du sprichst wahr.
Das ist das Ängstliche von meinem Schicksal,

Daß ich, wie ein verpesteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Busen trage;
Daß, wo ich den gesundsten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Gesichter
Den Schmerzenszug langsamen Tods verraten.

Pylades

Der Nächste wär' ich, diesen Tod zu sterben,
Wenn je dein Hauch, Orest, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Mut und Lust?
Und Lust und Liebe sind die Fittiche
Zu großen Taten.

Orest

Große Taten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir sie vor uns sahn!
Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Täler rannten und dereinst,
An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn gleich,
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer so,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir abends an der weiten See
Uns aneinander lehnend ruhig saßen,
Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
Die Welt so weit, so offen vor uns lag:
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Taten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede Tat
So groß gleich tun, als wie sie wächst und wird,
Wenn jahrelang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter taten,
Wenn es, in stillen Abendschatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir tun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk!

So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß sie so früh durch dich so viel getan.

Orest

Wenn sie dem Menschen frohe Tat bescheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn,
Dann mag er danken! denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erste, letzte Lust gegönnt.
Mich haben sie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter
Und, eine Schandtat schändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet,
Und ich, der letzte, soll nicht schuldlos, soll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades

Die Götter rächen
Der Väter Missetat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner Tat hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Orest

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades

Doch wenigstens der hohen Götter Wille.

Oreſt

So iſt's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades

Tu, was ſie dir gebieten, und erwarte!
Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin
Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt,
So wird für dieſe Tat das hohe Paar
Dir gnädig ſein, ſie werden aus der Hand
Der Unterird'ſchen dich erretten. Schon
In dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt

So hab' ich wenigſtens geruh'gen Tod.

Pylades

Ganz anders denk' ich, und nicht ungeſchickt
Hab' ich das ſchon Geſchehne mit dem Künft'gen
Verbunden und im ſtillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rat ſchon lange
Das große Werk. Diana ſehnet ſich
Von dieſem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menſchenopfern weg.
Wir waren zu der ſchönen Tat beſtimmt,
Uns wird ſie auferlegt, und ſeltſam ſind
Wir an der Pforte ſchon gezwungen hier.

Oreſt

Mit ſeltner Kunſt flichtſt du der Götter Rat
Und deine Wünſche klug in eins zuſammen.

Pylades

Was iſt des Menſchen Klugheit, wenn ſie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauſcht?
Zu einer ſchweren Tat beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich ſcheint zu enden.
Es ſiegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Oreſt

Bin ich beſtimmt, zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Toten reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegenſprudelnd, ewig mich befleckt.

Pylades

Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Übel
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt,
Bedarf's zur Tat vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und beide ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt

Ich hör' Ulyſſen reden.

Pylades

Spotte nicht!
Ein jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn:
Mir ſcheinet Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Taten weiht.

Oreſt

Ich ſchätze den, der tapfer iſt und grad.

Pylades

Drum hab' ich keinen Rat von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt getan. Von unſern Wächtern
Hab' ich bisher gar vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige: man glaubet, ſie entſpringe

Vom Stamm der Amazonen, sei geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Orest

Es scheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tötet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades

Wohl uns, daß es ein Weib ist! denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stet auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein! Ich darf nicht gleich
Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehst,
Und eh' sie mit dir spricht, treff' ich dich noch.

Zweiter Auftritt

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie

Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Szythen dich vergleichen soll.

Sie nimmt ihm die Ketten ab.

Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab, was euch bedroht!

Pylades

O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach' in einem fremden Lande!

Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergessen hab' ich einen Augenblick,
Wie sehr ich dein bedarf, und meinen Geist
Der herrlichen Erscheinung zugewendet.
O sage, wenn dir ein Verhängnis nicht
Die Lippe schließt, aus welchem unsrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählst.

Iphigenie

Die Priesterin, von ihrer Göttin selbst
Gewählet und geheiligt, spricht mit dir.
Das laß dir gnügen; sage, wer du seist
Und welch unselig-waltendes Geschick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

Pylades

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Übel
Mit lastender Gesellschaft uns verfolgt.
O könntest du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch so leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta sind wir, Söhne des Adrasts:
Ich bin der jüngste, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteste
Des Hauses. Zwischen uns stand rauh und wild
Ein mittlerer und trennte schon im Spiel
Der ersten Jugend Einigkeit und Lust.
Gelassen folgten wir der Mutter Worten,
Solang' des Vaters Kraft vor Troja stritt;
Doch als er beutereich zurückekam
Und kurz darauf verschied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geschwister.
Ich neigte mich zum ältsten. Er erschlug
Den Bruder. Um der Blutschuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch diesem wilden Ufer sendet uns
Apoll, der Delphische, mit Hoffnung zu.

Im Tempel seiner Schwester hieß er uns
Der Hilfe segensvolle Hand erwarten.
Gefangen sind wir und hierhergebracht
Und dir als Opfer dargestellt. Du weißt's.

Iphigenie

Fiel Troja? Teurer Mann, versichr' es mir!

Pylades

Es liegt. O sichre du uns Rettung zu!
Beschleunige die Hilfe, die ein Gott
Versprach! Erbarme meines Bruders dich!
O sag' ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch schone seiner, wenn du mit ihm sprichst,
Das bitt' ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerstes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnsinn fällt ihn an,
Und seine schöne freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie

So groß dein Unglück ist, beschwör' ich dich:
Vergiß es, bis du mir genuggetan.

Pylades

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.

Iphigenie

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades

Auch Palamedes, Ajax Telamons,
Sie sahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie

Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erschlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn sehn! O hoffe, liebes Herz!

Pylades

Doch selig sind die Tausende, die starben
Den bittersüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüste Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden statt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu euch?
Soweit sie reicht, trägt sie den Ruf umher
Von unerhörten Taten, die geschahn.
So ist der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimnis? — Klytämnestra hat
Mit Hilf' Ägisthens den Gemahl berückt,
Am Tage seiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, du verehrest dieses Königs Haus!
Ich seh' es, deine Brust bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Bist du die Tochter eines Fremdes? bist
Du nachbarlich in dieser Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der erste diese Greuel melde.

Iphigenie

Sag' an, wie ward die schwere Tat vollbracht?

Pylades

Am Tage seiner Ankunft, da der König
Vom Bad erquickt und ruhig, sein Gewand
Aus der Gemahlin Hand verlangend, stieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künstlich sich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze sich
Vergebens zu entwickeln strebte, schlug

Ägisth ihn, der Verräter, und verhüllt
Ging zu den Toten dieser große Fürst.

Iphigenie

Und welchen Lohn erhielt der Mitverschworne?

Pylades

Ein Reich und Bette, das er schon besaß.

Iphigenie

So trieb zur Schandtat eine böse Lust?

Pylades

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie

Und wie beleidigte der König sie?

Pylades

Mit schwerer Tat, die, wenn Entschuldigung
Des Mordes wäre, sie entschuldigte.
Nach Aulis lockt' er sie und brachte dort,
Als eine Gottheit sich der Griechen Fahrt
Mit ungestümen Winden widersetzte,
Die älteste Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und sie fiel,
Ein blutig Opfer, für der Griechen Heil.
Dies, sagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß sie dem Werben
Ägisthens sich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens selbst umschlang.

Iphigenie sich verhüllend

Es ist genug. Du wirst mich wiedersehn.

Pylades allein

Von dem Geschick des Königshauses scheint
Sie tief gerührt. Wer sie auch immer sei,
So hat sie selbst den König wohl gekannt
Und ist, zu unserm Glück, aus hohem Hause
Hierher verkauft. Nur stille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Mut uns klug entgegensteuern.

Dritter Aufzug

Erster Auftritt

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freiheit, die das Heiligtum gewährt,
Iſt, wie der letzte lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es ſei, darf euer Haupt,
Solang' ich Prieſterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beizuſtehn.
O werter Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen:
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegenbringet und das innre Herz
Mit neuer, ſchöner Hoffnung ſchmeichelnd labet!

Oreſt

Verbirgſt du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

Iphigenie

Du ſollſt mich kennen. Jetzo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die, von Troja kehrend,

Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinn' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgetan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O sage mir! er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Ägisthens Tücke?

Orest

Du sagst's!

Iphigenie

Weh dir, unseliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgesät!
Und, gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwut erzeugt! Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsternis des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt, des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest

Sie leben.

Iphigenie

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Oreſt

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königshauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verrät:
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſein.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt

Du haſt des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie

Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt

Und fürchteſt du für Klytämneſtren nichts?

Iphigenie

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie

Vergoß ſie reuig wütend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunklen Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer Tat, die ich ſo gern

Ins klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,
Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin; sie treten in das Haus.
Elektren gibt Orest sich zu erkennen;
Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoßnen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten Tat,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Übermut der glücklichen Verräter
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen Mutter warteten.
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantals Hause grimmig wütete,
Und Klytämnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie

Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr

Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Glut
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Greuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglückseligen! Sprich mir von Orest! —

Orest

O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gärend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht! —
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehnen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie

Unseliger, du bist in gleichem Fall
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Oreſt

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sei Wahrheit!
Ich bin Oreſt! Und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod:
In jeglicher Geſtalt ſei er willkommen!
Wer du auch ſeiſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rat zur Flucht und laßt mich hier!
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

Er entfernt ſich.

Iphigenie

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Übermaß
Der Gaben kennt — denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichtum iſt — ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,

Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte,
Und wehe dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest tritt wieder zu ihr

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem!
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesellst, und teilest Fluch und Not.

Iphigenie

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest

Mitnichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Toten gehn! Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen,
Du birgst ihn nicht vorm Blick der immer Wachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie

Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest

Spar' es für einen Freund der Götter auf!

Iphigenie

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest

Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Totenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie

Hast du Elektren, eine Schwester nur?

Orest

Die eine kannt' ich; doch die ältste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Beizeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß dein Fragen und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Glut denn ewig,
Vorsätzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie

Ich bringe süßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Glut des Busens leise wehend kühlen!
Orest, mein Teurer, kannst du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O, wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hilfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben!
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt

Du!

Iphigenie

Mein Bruder!

Oreſt

Laß! Hinweg!
Ich rate dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſas Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden!
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt

Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wut die Prieſterin?

Iphigenie

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet

Der Seligkeit, dem Liebsten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küssen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Tal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Orest! Orest! Mein Bruder!

Orest

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligtum.
Entferne deinen Arm von meiner Brust!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willst,
So wende meinem Freunde dein Gemüt,
Dem würd'gern Manne, zu! Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade: such' ihn auf,
Weis' ihn zurecht und schone meiner!

Iphigenie

Fasse
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, strafbare Lust!
O nehmt den Wahn ihm von dem starren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchsten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie ist hier,
Die längst verlorne Schwester. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligtum.
Gefangen bist du, dargestellt zum Opfer
Und findest in der Priesterin die Schwester.

Orest

Unselige! So mag die Sonne denn

Die letzten Greuel unſres Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier, damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick und Leiden friſte?
Gut, Prieſterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir raten, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne:
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wütende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytämneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwungner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur Tat
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen und eröffne
Den Strömen, die hier ſieden, einen Weg!

Er ſinkt in Ermattung.

Iphigenie

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hilfe, teurer Mann?

Sie entfernt ſich ſuchend.

Zweiter Auftritt

Oreſt

aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend

Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Geliſpel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln? —
Sie kommen ſchon, den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schar, die herrlich miteinander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes! — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen;
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euren feierlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt,
Von eurem Stamme der letzte Mann;
Was ihr geſät, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen, ſtieg er herab;
Doch leichter trägt ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euren Kreis! —
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyeſten:
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämneſtra die Hand dir reichen,

So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euren Sohn! Heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf.
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das teure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rate ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Übermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

Dritter Auftritt

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt

Seid ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl, Schweſter, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend' uns die eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit! zu Plutos Thron,
Als neue Gäſte den Wirt zu grüßen.

Iphigenie

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.

O laß den einz'gen, spätgefundnen mir
Nicht in der Finsternis des Wahnsinns rasen!
Und ist dein Wille, da du hier mich bargst,
Nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn
Und ihm durch mich die sel'ge Hilfe geben,
So lös' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die teure Zeit der Rettung schwinde.

Pylades

Erkennst du uns und diesen heil'gen Hain
Und dieses Licht, das nicht den Toten leuchtet?
Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die dich noch fest, noch lebend halten? Faß'
Uns kräftig an; wir sind nicht leere Schatten.
Merk' auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zusammen! Jeder Augenblick ist teuer,
Und unsre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.

Orest zu Iphigenien

Laß mich zum erstenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr schwere Wolken aufzuzehren wandelt
Und gnädig-ernst den lang' erflehten Regen
Mit Donnerstimmen und mit Windesbrausen
In wilden Strömen auf die Erde schüttet,
Doch bald der Menschen grausendes Erwarten
In Segen auflöst und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen frischerquickter Blätter
Die neue Sonne tausendfach sich spiegelt
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt:
O laßt mich auch in meiner Schwester Armen,
An meines Freundes Brust, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten!
Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,

Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehrnen Tore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer Tat zu jagen.

Pylades

Versäumt die Zeit nicht, die gemessen ist!
Der Wind, der unsre Segel schwellt, er bringe
Erst unsre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rat und Schluß.

Vierter Aufzug

Erster Auftritt

Iphigenie

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erschütternden Übergang:
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt
Oder am fernen Gestade,
Daß in Stunden der Not
Auch die Hilfe bereit sei,
Einen ruhigen Freund.
O segnet, Götter, unsern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er ist der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greises leuchtend Aug' in der Versammlung:
Denn seine Seel' ist stille; sie bewahrt
Der Ruhe heil'ges unerschöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rat und Hilfe. Mich

Riß er vom Bruder los; den staunt' ich an
Und immer wieder an und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr, die uns umgibt.
Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
In einer Bucht versteckt, aufs Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er sendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach! ich sehe wohl,
Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt, zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzulisten. Weh!
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre, wahrgesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge schwankt
Mir durch die Brust. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an.
Entdeckt man sie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete sich nahen! — Hier! — Der Bote
Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt;
Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
Dem ich mit falschem Wort begegnen soll.

Zweiter Auftritt

Iphigenie. Arkas.

Arkas

Beschleunige das Opfer, Priesterin!
Der König wartet, und es harrt das Volk.

Iphigenie

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermutet nicht ein Hindernis
Sich zwischen mich und die Erfüllung stellte.

Arkas

Was ist's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie

Der Zufall, dessen wir nicht Meister sind.

Arkas

So sage mir's, daß ich's ihm schnell vermelde:
Denn er beschloß bei sich der beiden Tod.

Iphigenie

Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen.
Der älteste dieser Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen seinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte selbst
Das Übel ihn, und seine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil' ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttin Bild mit frischer Welle netzend,
Geheimnisvolle Weihe zu begehn.
Es störe niemand unsern stillen Zug!

Arkas

Ich melde dieses neue Hindernis
Dem Könige geschwind; beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh', bis er's erlaubt!

Iphigenie

Dies ist allein der Priestrin überlassen.

Arkas

Solch seltnen Fall soll auch der König wissen.

Iphigenie

Sein Rat wie sein Befehl verändert nichts.

Arkas

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie

Erdringe nicht, was ich versagen sollte!

Arkas

Versage nicht, was gut und nützlich ist!

Iphigenie

Ich gebe nach, wenn du nicht säumen willst.

Arkas

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und schnell mit seinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botschaft bringen,
Die alles löste, was uns jetzt verwirrt:
Denn du hast nicht des Treuen Rat geachtet.

Iphigenie

Was ich vermochte, hab' ich gern getan.

Arkas

Noch änderst du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie

Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas

Du hältst unmöglich, was dir Mühe kostet.

Iphigenie

Dir scheint es möglich, weil der Wunsch dich trügt.

Arkas

Willst du denn alles so gelassen wagen?

Iphigenie

Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas

Sie pflegen Menschen menschlich zu erretten.

Iphigenie

Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas

Ich sage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet diesen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienste sein Gemüt.
Ja, mancher, den ein widriges Geschick
An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetriebnen an der fremden Grenze
Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.
O wende nicht von uns, was du vermagst!
Du endest leicht, was du begonnen hast:
Denn nirgends baut die Müde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,
Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Mut und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürden trägt.

Iphigenie

Erschüttre meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannst.

Arkas

Solang' es Zeit ist, schont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie

Du machst dir Müh, und mir erregst du Schmerzen;
Vergebens beides: darum laß mich nun!

Arkas

Die Schmerzen sind's, die ich zu Hilfe rufe:
Denn es sind Freunde, Gutes raten sie.

Iphigenie

Sie fassen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen sie den Widerwillen nicht.

Arkas

Fühlt eine schöne Seele Widerwillen
Für eine Wohltat, die der Edle reicht?

Iphigenie

Ja, wenn der Edle, was sich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entschuld'gung nie.
Dem Fürsten sag' ich an, was hier geschehn.
O wiederholtest du in deiner Seele,
Wie edel er sich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis diesen Tag!

Dritter Auftritt

Iphigenie allein

Von dieses Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
Auf einmal umgewendet. Ich erschrecke! —
Denn wie die Flut mit schnellen Strömen wachsend
Die Felsen überspült, die in dem Sand
Am Ufer liegen: so bedeckte ganz
Ein Freudenstrom mein Innerstes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es schien sich eine Wolke wieder sanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Emporzuheben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
Ich horchte nur auf seines Freundes Rat;
Nur sie zu retten, drang die Seele vorwärts.
Und wie den Klippen einer wüsten Insel
Der Schiffer gern den Rücken wendet: so
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme

Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menschen hier verlasse, mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnst du nun zu schwanken und zu zweifeln?
Den festen Boden deiner Einsamkeit
Mußt du verlassen! Wieder eingeschifft,
Ergreifen dich die Wellen schaukelnd, trüb
Und bang verkennest du die Welt und dich.

Vierter Auftritt

Iphigenie. Pylades.

Pylades

Wo ist sie? daß ich ihr mit schnellen Worten
Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe!

Iphigenie

Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des sichern Trostes, den du mir versprichst.

Pylades

Dein Bruder ist geheilt! Den Felsenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend schöne Flamme
Sein lockig Haupt; sein volles Auges glühte
Von Mut und Hoffnung, und sein freies Herz
Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust,
Dich, seine Retterin, und mich zu retten.

Iphigenie

Gesegnet seist du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die so Gutes sprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades

Ich bringe mehr als das: denn schön begleitet,
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahn.

Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felsenbucht verbargen sie
Das Schiff und saßen traurig und erwartend.
Sie sahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und sie baten dringend,
Der Abfahrt Stunde zu beschleunigen.
Es sehnet jede Faust sich nach dem Ruder,
Und selbst ein Wind erhob vom Lande lispelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligtum betreten, laß
Mich unsrer Wünsche Ziel verehrend fassen!
Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohlgeübten Schultern wegzutragen:
Wie sehn' ich mich nach der erwünschten Last!

Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er sich um.

Du stehst und zauderst — sage mir — du schweigst!
Du scheinst verworren! Widersetzet sich
Ein neues Unheil unserm Glück? Sag' an!
Hast du dem Könige das kluge Wort
Vermelden lassen, das wir abgeredet?

Iphigenie

Ich habe, teurer Mann; doch wirst du schelten.
Ein schweigender Verweis war mir dein Anblick.
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, so sagt' ich's ihm.
Er schien zu staunen und verlangte dringend,
Die seltne Feier erst dem Könige
Zu melden, seinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich seine Wiederkehr.

Pylades

Weh uns! Erneuert schwebt nun die Gefahr
Um unsre Schläfe! Warum hast du nicht
Ins Priesterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades

So wirst du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf diesen Fall voraus und lehrte dich
Auch dieser Forderung auszuweichen!

Iphigenie

Schilt
Nur mich, die Schuld ist mein, ich fühl' es wohl;
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernst von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht gestehen mußte.

Pylades

Gefährlicher zieht sich's zusammen; doch auch so
Laß uns nicht zagen oder unbesonnen
Und übereilt uns selbst verraten. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten
Und dann steh fest, er bringe, was er will:
Denn solcher Weihung Feier anzuordnen,
Gehört der Priesterin und nicht dem König.
Und fordert er, den fremden Mann zu sehn,
Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist.
So lehn' es ab, als hieltest du uns beide
Im Tempel wohlverwahrt. So schaff uns Luft,
Daß wir aufs eiligste, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn!
Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
Und eh' wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
Orest ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günst'ge Winde,
Zur Felseninsel, die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Asche des verloschnen Herdes
Die Vatergötter fröhlich sich erheben
Und schönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch
Zuerst aus goldnen Schalen streuen. Du

Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entsühnst den Fluch und schmückest neu die Deinen
Mit frischen Lebensblüten herrlich aus.

Iphigenie

Vernehm' ich dich, so wendet sich, o Teurer,
Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, sich dem süßen Troste nach.
Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte sie leicht.

Pylades

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geschwind
Beruhigen, die sehnlich wartend harren.
Dann komm' ich schnell zurück und lausche hier
Im Felsenbusch versteckt auf deinen Wink —
Was sinnest du? Auf einmal überschwebt
Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades

Fürchte nicht!
Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündnis; beide sind Gesellen.

Iphigenie

Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.

Pylades

Der deinen Bruder schlachtet, dem entfliehst du.

Iphigenie

Es ist derselbe, der mir Gutes tat.

Pylades

Das ist nicht Undank, was die Not gebeut.

Iphigenie

Es bleibt wohl Undank; nur die Not entschuldigt.

Pylades

Vor Göttern und vor Menschen dich gewiß.

Iphigenie

Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt.

Pylades

Zu strenge Fordrung ist verborgner Stolz.

Iphigenie

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.

Pylades

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.

Iphigenie

Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz.

Pylades

So hast du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern strenge sein; du lernst es auch.
So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß keiner in sich selbst, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht, was er getan,
Und was er tut, weiß er fast nie zu schätzen.

Iphigenie

Fast überredst du mich zu deiner Meinung.

Pylades

Braucht's Überredung, wo die Wahl versagt ist?
Den Bruder, dich und einen Freund zu retten,
Ist nur ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehn?

Iphigenie

O laß mich zaudern! denn du tätest selbst
Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
Dem du für Wohltat dich verpflichtet hieltest.

Pylades

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härtrer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man sieht, du bist nicht an Verlust gewohnt,
Da du, dem großen Übel zu entgehen,
Ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.

Iphigenie

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir,
Das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt,
Vor jeder andern Stimme sich verschließt!

Pylades

Du weigerst dich umsonst; die ehrne Hand
Der Not gebietet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
Des ew'gen Schicksals unberatne Schwester.
Was sie dir auferlegt, das trage: tu,
Was sie gebeut. Das andre weißt du. Bald
Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung schönes Siegel zu empfangen.

Fünfter Auftritt

Iphigenie allein

Ich muß ihm folgen: denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!

Mein eigen Schicksal macht mir bang und bänger.
O soll ich nicht die stille Hoffnung retten,
Die in der Einsamkeit ich schön genährt?
Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich; warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
Die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen.
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Übel wundervoll und schnell
Geheilt, kaum naht ein lang' erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten,
So legt die taube Not ein doppelt Laster
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, vielverehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.
O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edlen Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft

In ewigen Händen
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Atem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

Fünfter Aufzug

Erster Auftritt

Thoas. Arkas.

Arkas

Verwirrt muß ich gestehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten soll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verstohlen sinnen? Ist's die Priesterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt sich das Gerücht:
Das Schiff, das diese beiden hergebracht,
Sei irgend noch in einer Bucht versteckt.
Und jenes Mannes Wahnsinn, diese Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieser Zögrung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorsicht auf.

Thoas

Es komme schnell die Priesterin herbei!
Dann geht, durchsucht das Ufer scharf und schnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin!
Verschonet seine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift sie an;
Wo ihr sie findet, faßt sie, wie ihr pflegt!

Zweiter Auftritt

Thoas allein

Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen:
Erst gegen sie, die ich so heilig hielt,
Dann gegen mich, der ich sie zum Verrat
Durch Nachsicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre sie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte sie der heil'ge Grimm verschont:
Sie wäre froh gewesen, sich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geschick

Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergossen, hätte Pflicht genannt,
Was Not war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Brust verwegnen Wunsch herauf.
Vergebens hofft' ich, sie mir zu verbinden;
Sie sinnt sich nun ein eigen Schicksal aus.
Durch Schmeichelei gewann sie mir das Herz:
Nun widersteh' ich der, so sucht sie sich
Den Weg durch List und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein altverjährtes Eigentum.

Dritter Auftritt

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie

Du forderst mich! Was bringt dich zu uns her?

Thoas

Du schiebst das Opfer auf; sag' an, warum?

Iphigenie

Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

Thoas

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie

Die Göttin gibt dir Frist zur Überlegung.

Thoas

Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie

Wenn dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist, so solltest du nicht kommen!
Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der Tat begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,

Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie

Nicht Priesterin! nur Agamemnons Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrtest du;
Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Thoas

Ein alt Gesetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie

Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unsrer Leidenschaft zur Waffe dient.
Ein andres spricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widersetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig ist.

Thoas

Es scheinen die Gefangnen dir sehr nah
Am Herzen: denn vor Anteil und Bewegung
Vergissest du der Klugheit erstes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen soll.

Iphigenie

Red' oder schweig' ich, immer kannst du wissen,
Was mir im Herzen ist und immer bleibt.
Löst die Erinnerung des gleichen Schicksals
Nicht ein verschloßnes Herz zum Mitleid auf?

Wie mehr denn meins! In ihnen seh' ich mich.
Ich habe vorm Altare selbst gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Messer zuckte schon,
Den lebenvollen Busen zu durchbohren;
Mein Innerstes entsetzte wirbelnd sich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erstatten schuldig?
Du weißt es, kennst mich, und du willst mich zwingen!

Thoas

Gehorche deinem Dienste, nicht dem Herrn!

Iphigenie

Laß ab! Beschönige nicht die Gewalt,
Die sich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin so frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber
Und du verlangtest, was sich nicht gebührt,
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte seines Busens zu verteid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas

Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie

Das Los der Waffen wechselt hin und her:
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch ohne Hilfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.
Sie gab zur List ihm Freude, lehrt' ihn Künste;
Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.

Thoas

Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen.

Iphigenie

Und eine reine Seele braucht sie nicht.

Thoas

Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urteil!

Iphigenie

O sähest du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall mutig abzutreiben!
So steh' ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die schöne Bitte, den anmut'gen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest du zurück.
Was bleibt mir nun, mein Innres zu verteid'gen?
Ruf' ich die Göttin um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas

Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäßig dich besorgt. Wer sind sie, sprich,
Für die dein Geist gewaltig sich erhebt?

Iphigenie

Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt' ich sie.

Thoas

Landsleute sind es? und sie haben wohl
Der Rückkehr schönes Bild in dir erneut?

Iphigenie nach einigem Stillschweigen

Hat denn zur unerhörten Tat der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewalt'ge Heldenbrust?
Was nennt man groß, was hebt die Seele schaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg
Der Mutigste begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überschleicht,
Wie unversehen eine Flamme wütend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt, gedrängt von den Ermunterten,
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,

Wird der allein gepriesen? der allein,
Der, einen sichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzustreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend säubre?
Ist uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde sein, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Brust ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn
Noch schwerem Übel, wenn es mir mißlingt;
Allein euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet,
So zeigt's durch euren Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geschmiedet:
Vergebens fragst du den Gefangnen nach;
Sie sind hinweg und suchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der ältste, den das Übel hier ergriffen
Und nun verlassen hat — es ist Orest,
Mein Bruder, und der andre sein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll schickt sie von Delphi diesem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schwester hinzubringen, und dafür
Verspricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns beide hab' ich nun, die Überbliebnen
Von Tantals Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfst.

Thoas

Du glaubst, es höre
Der rohe Szythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie

Es hört sie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt. — Was sinnst du mir,
O König, schweigend in der tiefen Seele?
Ist es Verderben? so töte mich zuerst!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorsätzlich stürzte. Weh! Ich werde sie
Gebunden vor mir sehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen schaun!

Thoas

So haben die Betrüger, künstlich dichtend,
Der lang' Verschloßnen, ihre Wünsche leicht
Und willig Glaubenden ein solch Gespinst
Ums Haupt geworfen!

Iphigenie

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; diese
Sind treu und wahr. Wirst du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Torheit
An einer Klippeninsel traurig Ufer!
Ist aber dieser Mann der lang' erflehte,
Geliebte Bruder, so entlaß uns, sei
Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich!
Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unser Haus entsühnen!
Du hältst mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst

Du, mich zu laſſen; und ſie iſt es nun.
Ein König ſagt nicht, wie gemeine Menſchen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne, noch
Verſpricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.

Iphigenie

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme, mir, umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude, lodern!

Thoas

Wie oft beſänftigte mich dieſe Stimme!

Iphigenie

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!

Thoas

Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie

Um Guts zu tun, braucht's keiner Überlegung.

Thoas

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Übel.

Iphigenie

Der Zweifel iſt's, der Gutes böſe macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlſt!

Vierter Auftritt

Oreſt gewaffnet. Die Vorigen.

Oreſt nach der Szene gekehrt

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet ſie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schweſter!

Zu Iphigenien, ohne den König zu ſehen.

Komm, wir ſind verraten.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geſchwind!

Er erblickt den König.

Thoas nach dem Schwerte greifend

In meiner Gegenwart führt ungeſtraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wut und Mord!
Gebietet eurem Volke Stillſtand, höret
Die Prieſterin, die Schweſter!

Oreſt

Sage mir:
Wer iſt es, der uns droht?

Iphigenie

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder! doch mein kindlich Herz
Hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand
Gelegt. Geſtanden hab' ich euren Anſchlag
Und meine Seele vom Verrat gerettet.

Oreſt

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Oreſt der das Schwert einſteckt

So ſprich! Du ſiehſt, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm Arkas. Beide mit bloßen Schwertern.

Pylades

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unſrigen zuſammen; weichend werden
Sie nach der See langſam zurückgedrängt.
Welch ein Geſpräch der Fürſten find' ich hier!
Dies iſt des Königes verehrtes Haupt!

Arkas

Gelaſſen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehſt du den Feinden gegenüber. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir, ſo ſteht's in Flammen.

Thoas

Geh!
Gebiete Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſolang' wir reden.

Arkas ab.

Oreſt

Ich nehm' es an. Geh, ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Taten zubereiten.

Pylades ab.

Sechſter Auftritt

Iphigenie. Thoas. Oreſt.

Iphigenie

Befreit von Sorge mich, eh' ihr zu ſprechen
Beginnet. Ich befürchte böſen Zwiſt,

Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt, du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebieten willſt.

Thoas

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Ältern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du, daß du Agamemnons Sohn
Und Dieſer Bruder biſt?

Oreſt

Hier iſt das Schwert,
Mit dem er Trojas tapfre Männer ſchlug.
Dies nahm ich ſeinem Mörder ab und bat
Die Himmliſchen, den Mut und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' einen aus den Edlen deines Heers
Und ſtelle mir den Beſten gegenüber!
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dies Geſuch verweigert.

Thoas

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

Oreſt

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle Tat der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen!
Fall' ich, ſo iſt ihr Urteil mit dem meinen
Geſprochen; aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, ſo betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hilfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!

Thoas

Nicht unwert scheinest du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein.
Groß ist die Zahl der edlen, tapfern Männer,
Dich mich begleiten; doch ich stehe selbst
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Los zu wagen.

Iphigenie

Mitnichten! Dieses blutigen Beweises
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geschick!
Der rasche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
Allein die Tränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschiednen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.
Mich selbst hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom sichern Schutzort reiße, mich der Knechtschaft
Verrate. Fleißig hab' ich sie befragt,
Nach jedem Umstand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß ist nun mein Herz.
Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal
Wie von drei Sternen, das am Tage schon,
Da er geboren ward, sich zeigte, das
Auf schwere Tat, mit dieser Faust zu üben,
Der Priester deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt diese Schramme, die ihm hier
Die Augenbraune spaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, rasch und unvorsichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen stürzen.
Er schlug auf einen Dreifuß auf — Er ist's —
Soll ich dir noch die Ähnlichkeit des Vaters,

Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Versichrung nennen?

Thoas

Und hübe deine Rede jeden Zweifel
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt,
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Frieden ſeh' ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dies gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, ſchönen Töchtern;
Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Oreſt

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrtum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rat und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
Bringſt du die Schweſter, die an Tauris' Ufer
Im Heiligtume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, ſo löſet ſich der Fluch. —
Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte dich! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſt; du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt,
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Übel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum letztenmal und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttin Rat. Gleich einem heil'gen Bilde,

Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, dich Schützerin des Hauses;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, gibst du uns alles wieder.
Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß sie die Weihe
Des väterlichen Hauses nun vollbringe,
Mich der entsühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den sie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

Iphigenie

Denk' an dein Wort, und laß durch diese Rede
Aus einem graden, treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an! Du hast nicht oft
Zu solcher edlen Tat Gelegenheit.
Versagen kannst du's nicht; gewähr' es bald!

Thoas

So geht!

Iphigenie

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen scheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gastrecht wallt
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Wert und teuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,

Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem Ärmsten eure Tracht:
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O geben dir die Götter deiner Taten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Tränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte!

Thoas

Lebt wohl!

Torquato Tasso

Ein Schauspiel

Perſonen

Alfons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Este, Schweſter des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staatsſekretär.

Der Schauplatz iſt auf Belrignardo, einem Luſtſchloſſe.

Erſter Aufzug

Gartenplatz, mit Hermen der epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Szene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Erſter Auftritt

Prinzeſſin. Leonore.

Prinzeſſin

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundin wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich, doch du ſcheinſt vergnügt.

Leonore

Ja, meine Fürſtin, mit Vergnügen ſeh' ich
Uns beide hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten ſchlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzeſſin

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden:
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf.

Sie kränzt die Herme Virgils.

Leonore

So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne —

Sie kränzt Arioſtens Herme.

Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Teil.

Prinzeſſin

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon aufs Land gebracht;
Wir können unſer ſein und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.

Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore

Ja, es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immergrünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Zitronen und Orangen ab.
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſt der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Prinzeſſin

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtin, nicht, wie bald ich ſcheiden ſoll!

Prinzeſſin

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang' entbehrt.
Ich bring' ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und teile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Wert
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferraras Edelſteine nicht.

Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten, wie ihr tut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüter sich, die euer würdig sind,
Und ihr seid eurer großen Väter wert.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Herkules von Este schon,
Schon Hippolyt von Este voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab' ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirtet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.

Prinzessin

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du;
Gar oft beneid' ich dich um dieses Glück.

Leonore

Das du, wie wenig andre, still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz,

Sogleich zu ſagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr:
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,
Dein Urteil grad, ſtets iſt dein Anteil groß
Am Großen, das du wie dich ſelbſt erkennſt.

Prinzeſſin

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.

Leonore

Die Freundſchaft iſt gerecht, ſie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werts erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Teil an deiner Bildung geben;
Du haſt ſie doch und biſt's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schweſter ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzeſſin

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig iſt;
Und was man iſt, das blieb man andern ſchuldig.
Die Kenntnis alter Sprachen und des Beſten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich,
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch, kann ich dir verſichern, hab' ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen.
Es ſei ein Urteil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Taten Wert;

Es ſei von einer Wiſſenſchaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nutzt, indem ſie ihn erhebt:
Wohin ſich das Geſpräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht, zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Beſitzes, Stoff
Dem Denker wird und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore

Und dann, nach dieſer ernſten Unterhaltung,
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorbeerhainen auf.

Prinzeſſin

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundin und Geſpielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

Leonore

Ich muß mir deinen Scherz gefallen lassen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und sein Verdienst,
Und ich bin gegen Tasso nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur,
Was die Geschichte reicht, das Leben gibt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erschien,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.
In diesem eignen Zauberkreise wandelt
Der wunderbare Mann und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, teil an ihm zu nehmen:
Er scheint sich uns zu nahn und bleibt uns fern;
Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin

Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und festzuhalten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wider angeheftet finden,
Die, goldnen Äpfeln gleich, ein neu Hesperien
Uns duftend bilden, erkennst du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore

Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannigfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,

Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr schöner Fuß betrat.
Versteckt im Busche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermut lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzessin

Und wenn er seinen Gegenstand benennt,
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore

Es ist dein Name, wie es meiner ist.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er sein Gefühl für dich
In diesem Doppelsinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend ihn besitzen, eifersüchtig
Den Anblick jedem andern wehren möchte.
Wenn er in seliger Betrachtung sich
Mit deinem Wert beschäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.
Uns liebt er nicht — verzeih, daß ich es sage! —
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und sein Gefühl teilt er uns mit; wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste, was wir lieben können.

Prinzessin

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore

Du, Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind:
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rat der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrtum fest und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

Prinzessin

Da kommt mein Bruder! Laß uns nicht verraten,
Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt;
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Alfons.

Alfons

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier sogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzessin

Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.

Alfons

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht und lieber frei im stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.

Leonore

Irr' ich mich nicht, ſo wirſt du bald, o Fürſt,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich ſah ihn heut' von fern: er hielt ein Buch
Und eine Tafel, ſchrieb und ging und ſchrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir geſtern ſagte,
Schien mir ſein Werk vollendet anzukünden.
Er ſorgt nur, kleine Züge zu verbeſſern,
Um deiner Huld, die ihm ſo viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alfons

Er ſoll willkommen ſein, wenn er es bringt,
Und losgeſprochen ſein auf lange Zeit.
So ſehr ich teil an ſeiner Arbeit nehme,
So ſehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, ſo ſehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert ſtets, ruckt langſam weiter vor,
Steht wieder ſtill, er hintergeht die Hoffnung:
Unwillig ſieht man den Genuß entfernt
In ſpäte Zeit, den man ſo nah geglaubt.

Prinzeſſin

Ich lobe die Beſcheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunſt der Muſen ſchließen ſich
So viele Reime feſt in eins zuſammen!
Und ſeine Seele hegt nur dieſen Trieb,
Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen:
Er will nicht Märchen über Märchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mitgenießen ſoll,
So muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.

Alfons

Laß uns zusammen, liebe Schwester, wirken,
Wie wir zu beider Vorteil oft getan!
Wenn ich zu eifrig bin, so lindre du:
Und bist du zu gelind, so will ich treiben.
Wir sehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünscht zu sehn.
Dann soll das Vaterland, es soll die Welt
Erstaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Teil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Leonore

So wirst du, Herr, für ihn noch alles tun,
Wie du bisher für ihn schon viel getan.
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O daß er sein Gemüt wie seine Kunst
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menschen länger meide, daß sein Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alfons

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.
Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüt verworren und gefesselt.
So ist er oft um meine Gunst besorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es sicher,

Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,
Daß ein Papier aus ſeinen Händen kommt,
Gleich ſieht er Abſicht, ſieht Verräterei
Und Tücke, die ſein Schickſal untergräbt.

Prinzeſſin

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergeſſen,
Daß von ſich ſelbſt der Menſch nicht ſcheiden kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln ſollte,
Sich einen Fuß beſchädigte, wir würden
Doch lieber langſam gehn und unſre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alfons

Beſſer wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rat des Arztes eine Kur
Verſuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des friſchen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich tue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun ſeinem Buſen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von vielen
Entſchiedne Zeichen meiner Gunſt. Beklagt
Er ſich bei mir, ſo laſſ' ich's unterſuchen,
Wie ich es tat, als er ſein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt ſich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelaſſen, wie ich's ſehe:
Und da man alles üben muß, ſo üb' ich,
Weil er's verdient, an Taſſo die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, ſteht mir willig bei.
Ich hab' euch nun aufs Land gebracht und gehe
Heut abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio ſehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzutun. Entſchlüſſe

Sind nun zu fassen, Briefe viel zu schreiben;
Das alles nötigt mich zur Stadt zurück.

Prinzessin

Erlaubst du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alfons

Bleibt nur in Belriguardo, geht zusammen
Hinüber nach Consandoli! Genießt
Der schönen Tage ganz nach freier Lust!

Prinzessin

Du kannst nicht bei uns bleiben? die Geschäfte
Nicht hier so gut als in der Stadt verrichten?

Leonore

Du führst uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom so viel erzählen sollte?

Alfons

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm so bald, als möglich ist, zurück:
Dann soll er euch erzählen, und ihr sollt
Mir ihn belohnen helfen, der so viel
In meinem Dienst aufs neue sich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgesprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es lustig
In unsern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich sie suche, gern begegnen mag.

Leonore

Wir wollen freundlich durch die Finger sehen.

Alfons

Dagegen wißt ihr, daß ich schonen kann.

Prinzessin nach der Szene gekehrt

Schon lange seh' ich Tasso kommen. Langsam
Bewegt er seine Schritte, steht bisweilen

Auf einmal ſtill, wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los und weilt
Schon wieder.

Alfons

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In ſeinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln!

Leonore

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hierher.

Dritter Auftritt

Die Vorigen. Taſſo.

Taſſo mit einem Buche, in Pergament geheftet

Ich komme langſam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen,
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!

Er übergibt den Band.

Alfons

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen
Und nenn' es in gewiſſem Sinne mein!
Lang' wünſcht' ich ſchon, du möchteſt dich entſchließen
Und endlich ſagen: Hier! es iſt genug.

Taſſo

Wenn ihr zufrieden ſeid, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,

Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich ſagen: dieſes Werk iſt mein.
Doch ſeh' ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innern Wert und ihre Würde gibt,
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt,
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen;
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der teuren Eltern unverdiente Not.
Eröffnete die Lippe ſich, zu ſingen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freiheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele ſich
Zu mutigem Geſang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn euch gehört es zu.

Alfons

Zum zweitenmal verdienſt du jedes Lob
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

Taſſo

O könnt' ich ſagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe!
Der tatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung
Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Mut,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,

Hast du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,
Das alles eingeflößt, als wärest du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzessin

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alfons

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Tasso

Mir ist an diesem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb;
Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink;
Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
Ja, Welt und Nachwelt seh' ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr' und scheu:
Nur wer euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein soll richten und belohnen!

Alfons

Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.
Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das selbst der Held, der seiner stets bedarf,
Ihm ohne Neid ums Haupt gewunden sieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

Auf die Herme Virgils deutend.

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier

Uns nicht umſonſt. Virgilen hör' ich ſagen:
Was ehret ihr die Toten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da ſie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Teil;
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genug —
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

Alfons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgils und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.

Leonore

Du weigerſt dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den ſchönen, unverwelklichen, dir bietet!

Taſſo

O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.

Alfons

In dem Genuß des herrlichen Beſitzes,
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.

Prinzeſſin indem ſie den Kranz in die Höhe hält

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen, wie ich denke.

Taſſo

Die ſchöne Laſt aus deinen teuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein ſchwaches Haupt

Er kniet nieder, die Prinzeſſin ſetzt ihm den Kranz auf.

Leonore applaudierend

Es lebe der zum erſtenmal Bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!

Taſſo ſteht auf.

Alfons

Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Kapitol dich zieren ſoll.

Prinzeſſin

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.

Taſſo

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er ſengt mir meine Locken!
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es iſt zu viel!

Leonore

Es ſchützet dieſer Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Taſſo

Ich bin nicht wert, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig Wandeln ſei!

Alfons

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſein.

Taſſo

Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach! ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſt?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir!

Erhöre meine Bitte: nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzeſſin

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

Taſſo

So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der, wunderbar bekränzt, im Widerſchein
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht: ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage:
Wer mag der Abgeſchiedne ſein? der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? ſo ſchön bekränzt?
Wer ſagt mir ſeinen Namen? ſein Verdienſt?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, ſich zu ihm
In freundlichem Geſpräche zu geſellen!
O ſäh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um dieſen Quell verſammelt!
O ſäh' ich hier ſie immer unzertrennlich,
Wie ſie im Leben feſt verbunden waren!
So bindet der Magnet durch ſeine Kraft
Das Eiſen mit dem Eiſen feſt zuſammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet
Homer vergaß ſich ſelbſt, ſein ganzes Leben

War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt, den Achill und den Homer zu suchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

Tasso

Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein' ich nur: ich bin entzückt.

Prinzessin

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.

Alfons

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring' ihn her — Da kommt er schon!

Vierter Auftritt

Die Vorigen. Antonio.

Alfons

Willkommen! der du uns zugleich dich selbst
Und gute Botschaft bringst.

Prinzessin

Sei uns gegrüßt!

Antonio

Kaum wag' ich es zu sagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euren Augen find' ich alles wieder,
Was ich so lang' entbehrt. Ihr scheint zufrieden
Mit dem, was ich getan, was ich vollbracht;
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,

Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald absichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünschen, und kein Streit ist mehr.

Leonore

Auch ich begrüße dich, wenn ich schon zürne.
Du kommst nur eben, da ich reisen muß.

Antonio

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmst du mir gleich den schönen Teil hinweg.

Tasso

Auch meinen Gruß! Ich hoffe, mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio

Du wirst mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine schauen magst.

Alfons

Wenn du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was du getan und wie es dir ergangen,
So hab' ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen soll.
Wer seines Herren Vorteil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand:
Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio

Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatikan
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,

Das ich zu unserm Vorteil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen tat er viel.

Alfons

Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,
Vom Vatikan herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur, was dir am meisten half!

Antonio

Gut! wenn du willst: der hohe Sinn des Papsts.
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, gibt
Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
Italien soll ruhig sein, er will
In seiner Nähe Freunde sehen, Friede
Bei seinen Grenzen halten, daß die Macht
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzessin

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio

Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der tätige sein Zutraun, seine Gunst.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrscht ihn jetzt und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Gesandter schon
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.

Es liegt die Welt ſo klar vor ſeinem Blick
Als wie der Vorteil ſeines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln ſieht, ſo lobt man ihn
Und freut ſich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im ſtillen lang' bereitet und vollbracht.
Es iſt kein ſchönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſehn, der klug regiert,
Das Reich zu ſehn, wo jeder ſtolz gehorcht,
Wo jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore

Wie ſehnlich wünſcht' ich, jene Welt einmal
Recht nah zu ſehn!

Alfons

Doch wohl, um mitzuwirken?
Denn bloß beſchaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände miſchen könnten — Nicht?

Leonore zu Alfons

Du willſt mich reizen, es gelingt dir nicht.

Alfons

Ich bin dir viel von andern Tagen ſchuldig.

Leonore

Nun gut, ſo bleib' ich heut' in deiner Schuld.
Verzeih und ſtöre meine Fragen nicht!
(Zu Antonio.) Hat er für die Nepoten viel getan?

Antonio

Nicht weniger noch mehr, als billig iſt.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu ſorgen weiß, wird von dem Volke ſelbſt
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Tasso

Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio

Er ehrt die Wissenschaft, sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht und Palast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müßig sein!
Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.

Alfons

Und glaubst du, daß wir das Geschäfte bald
Vollenden können? daß sie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hindernisse streuen?

Antonio

Ich müßte sehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieser Zwist gehoben wäre.

Alfons

So lob' ich diese Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert seh' ich meine Grenze, weiß
Sie für die Zukunft sicher. Ohne Schwertschlag
Hast du's geleistet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen
Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
Geflochten dir sie um die Stirne legen.
Indessen hat mich Tasso auch bereichert:
Er hat Jerusalem für uns erobert
Und so die neue Christenheit beschämt,
Ein weit entferntes, hoch gesteckes Ziel
Mit frohem Mut und strengem Fleiß erreicht.
Für seine Mühe siehst du ihn gekrönt.

Antonio

Du löfeſt mir ein Rätſel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung, da ich kam.

Taſſo

Wenn du mein Glück vor deinen Augen ſiehſt,
So wünſcht' ich, daß du mein beſchämt Gemüt
Mit ebendieſem Blicke ſchauen könnteſt.

Antonio

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alfons unmäßig iſt, und du erfährſt,
Was jeder von den Seinen ſchon erfuhr.

Prinzeſſin

Wenn du erſt ſiehſt, was er geleiſtet hat,
So wirſt du uns gerecht und mäßig finden.
Wir ſind nur hier die erſten ſtillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht verſagt
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio

Er iſt durch euch ſchon ſeines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo ihr preiſen könnt?
Doch ſage mir, wer drückte dieſen Kranz
Auf Arioſtens Stirne?

Leonore

Dieſe Hand.

Antonio

Und ſie hat wohlgetan! Er ziert ihn ſchön,
Als ihn der Lorbeer ſelbſt nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn

Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüten,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Überflusses rauscht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Herden Wies' und Busch erfüllt;
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indes auf wohlgestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.
Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich selbst begeistert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort
Noch, was ich sage, wohl bedenken kann;
Denn alle diese Dichter, diese Kränze,
Das seltne festliche Gewand der Schönen
Versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.

Prinzessin

Wer ein Verdienst so wohl zu schätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollst uns dereinst in Tassos Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennst.

Alfons

Komm mit, Antonio! Manches hab' ich noch,
Worauf ich sehr begierig bin, zu fragen.
Dann sollst du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

Dem Fürsten folgt Antonio, den Damen Tasso.

Zweiter Aufzug

Saal

Erſter Auftritt

Prinzeſſin. Taſſo.

Taſſo

Unſicher folgen meine Schritte dir,
O Fürſtin, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele.
Mir ſcheint die Einſamkeit zu winken, mich
Gefällig anzuliſpeln: komm, ich löſe
Die neu erregten Zweifel deiner Bruſt.
Doch werf' ich einen Blick auf dich, vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will dir gern geſtehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht ſanft
Aus einem ſchönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Weſen, ſeine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir ſelbſt
Aufs neu' in ſtreitender Verwirrung bin.

Prinzeſſin

Es iſt unmöglich, daß ein alter Freund,
Der, lang' entfernt, ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick, da er uns wiederſieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden ſoll.
Er iſt in ſeinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So ſtimmen ſich die Saiten hin und wider,
Bis glücklich eine ſchöne Harmonie
Aufs neue ſie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du dieſe Zeit
Geleiſtet haſt, ſo ſtellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Rieſen dir entgegenſtellt.

Taſſo

Ach, meine Fürſtin, Arioſtens Lob
Aus ſeinem Munde hat mich mehr ergötzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröſtlich
Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen,
Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
Wir können uns im ſtillen Herzen ſagen:
Erreichſt du einen Teil von ſeinem Wert,
Bleibt dir ein Teil auch ſeines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im Tiefſten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Geſtalten jener Welt,
Die ſich lebendig, raſtlos, ungeheuer
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemeſſen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuſchreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Luſt
Die ſichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Verſank ich vor mir ſelbſt, ich fürchtete,
Wie Echo an den Felſen zu verſchwinden,
Ein Widerhall, ein Nichts, mich zu verlieren.

Prinzeſſin

Und ſchienſt noch kurz vorher ſo rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter füreinander leben,
Wie Held und Dichter ſich einander ſuchen
Und keiner je den andern neiden ſoll?
Zwar herrlich iſt die liebeswerte Tat,
Doch ſchön iſt's auch, der Taten ſtärkſte Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beſchützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzuſehn!

Taſſo

Und ſah ich hier mit Staunen nicht zuerſt,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,

In einem Augenblick, da Feſt auf Feſt
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen ſchien. O, welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit ſich zeigen ſollte,
Umſchloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweitenmal beſcheinen wird.
Es ſaßen hier gedrängt die ſchönſten Frauen,
Gedrängt die erſten Männer unſrer Zeit.
Erſtaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
Das eine, ſchmale, meerumgebne Land,
Hierhergeſchickt. Zuſammen bilden ſie
Das herrlichſte Gericht, das über Ehre,
Verdienſt und Tugend je entſchieden hat.
Gehſt du ſie einzeln durch, du findeſt keinen,
Der ſeines Nachbarn ſich zu ſchämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken ſich.
Da ſtampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwert nicht zu heftig fühlbar werde!

Prinzeſſin

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Taten
Zu Müh und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.
Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damals prieſen und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah ich nicht.
Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Widerhall der Freude ſich

Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln schwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Aussicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es sich und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich sah lebend'ge Formen wieder sanft sich regen.
Zum erstenmal trat ich, noch unterstützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucretia voll frohen Lebens
Herbei und führte dich an ihrer Hand.
Du warst der erste, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegentrat.
Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hierher die Hoffnung nicht betrogen.

Tasso

Und ich, der ich, betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von so viel Glanz
Geblendet und von mancher Leidenschaft
Bewegt, durch stille Gänge des Palasts
An deiner Schwester Seite schweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald,
Auf deine Fraun gelehnt, erschienest — mir
Welch ein Moment war dieser! O vergib!
Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantasie,
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
Mit einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde sich
Nach tausend Gegenständen sonst verlor,
Trat ich beschämt zuerst in mich zurück
Und lernte nun das Wünschenswerte kennen.
So sucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In stillen Schalen eingeschlossen ruht.

Prinzessin

Es fingen schöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schwester weggeführt, uns wären Jahre
Im schönen, ungetrübten Glück verschwunden.
Doch leider jetzt vermissen wir zu sehr
Den frohen Geist, die Brust voll Mut und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Tasso

Ich weiß es nur zu wohl, seit jenem Tage,
Da sie von hinnen schied, vermochte dir
Die reine Freude niemand zu ersetzen.
Wie oft zerriß es meine Brust! Wie oft
Klagt' ich dem stillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schwester nur
Das Glück, das Recht, der Teuren viel zu sein?
Ist denn kein Herz mehr wert, daß sie sich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüt dem ihren
Mehr gleichgestimmt? Ist Geist und Witz verloschen?
Und war die eine Frau, so trefflich sie
Auch war, denn alles? Fürstin! o verzeih!
Da dacht' ich manchmal an mich selbst und wünschte,
Dir etwas sein zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der Tat
Wünscht' ich's zu sein, im Leben dir zu zeigen,
Wie sich mein Herz im stillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
Tat ich im Irrtum, was dich schmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beschütztest,
Verwirrte unklug, was du lösen wolltest,
Und fühlte so mich stets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzessin

Ich habe, Tasso, deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie du dir selbst zu schaden
Geschäftig bist. Anstatt daß meine Schwester
Mit jedem, wie er sei, zu leben weiß,

So kannst du selbst nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Tasso

Tadle mich!
Doch sage mir hernach: wo ist der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freiem Busen wagen darf zu reden?

Prinzessin

Du solltest meinem Bruder dich vertraun.

Tasso

Er ist mein Fürst! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieses großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und tun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Prinzessin

Das ist der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Ist dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Tasso

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich fast.
Wie lehrreich wäre mir sein Umgang, nützlich
Sein Rat in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben;
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Prinzeſſin

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel,
Du mußt von einem Mann nicht alles fordern,
Und dieſer leiſtet, was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du dir fehlſt.
Ihr müßt verbunden ſein! Ich ſchmeichle mir,
Dies ſchöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerſtehe nicht, wie du es pflegſt!
So haben wir Leonoren lang beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

Taſſo

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſein, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzutun,
So fühlt man Abſicht, und man iſt verſtimmt.

Prinzeſſin

Auf dieſem Wege werden wir wohl nie
Geſellſchaft finden, Taſſo! Dieſer Pfad
Verleitet uns, durch einſames Gebüſch,
Durch ſtille Täler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt ſich das Gemüt und ſtrebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In ſeinem Innern wiederherzuſtellen,
So wenig der Verſuch gelingen will.

Taſſo

O welches Wort ſpricht meine Fürſtin aus!
Die goldne Zeit, wohin iſt ſie geflohn,
Nach der ſich jedes Herz vergebens ſehnt?
Da auf der freien Erde Menſchen ſich
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;

Da ein uralter Baum auf bunter Wiese
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige
Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang;
Wo klar und still auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe sanft umfing;
Wo in dem Grase die gescheuchte Schlange
Unschädlich sich verlor, der kühne Faun,
Vom tapfern Jüngling bald bestraft, entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Tier, durch Berg' und Täler schweifend,
Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt.

Prinzessin

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei;
Allein die Guten bringen sie zurück.
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und teilen den Genuß der schönen Welt;
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Tasso

O, wenn aus guten, edlen Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt! anstatt daß jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist.
Wir sehn ja: dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt sich alles.

Prinzessin

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.

Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leichtverletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso

Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin

Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltsam sein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist tot.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtnis einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Tasso

Du sagst mir Worte, die in meiner Brust
Halb schon entschlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzessin

Was meinst du, Tasso? Rede frei mit mir!

Tasso

Oft hört' ich schon, und diese Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürsten streben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müssen,
Das fürchten wir und möchten schier verzweifeln.
Verlassen wirst du uns, es ist natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzessin

Für diesen Augenblick seid unbesorgt!
Fast möcht' ich sagen: unbesorgt für immer.
Hier bin ich gern, und gerne mag ich bleiben.
Noch weiß ich kein Verhältnis, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir durch Eintracht sehn und schafft
Euch selbst ein glücklich Leben, mir durch euch.

Tasso

O lehre mich, das mögliche zu tun!
Gewidmet sind dir alle meine Tage.
Wenn, dich zu preisen, dir zu danken, sich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erst
Das reinste Glück, das Menschen fühlen können;
Das Göttlichste erfuhr ich nur in dir.
So unterscheiden sich die Erdengötter
Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
Vom Rat und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
Wenn wir gewaltsam Wog' auf Woge sehn,
Wie leichte Wellen unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
Den Sturm, der uns umsaust und niederwirft,
Vernehmen unser Flehen kaum und lassen,
Wie wir beschränkten, armen Kindern tun,
Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.

Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Tau von meinen Augenlidern ab.

Prinzessin

Es ist sehr billig, daß die Frauen dir
Aufs freundlichste begegnen: es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
Zart oder tapfer, hast du stets gewußt,
Sie liebenswert und edel vorzustellen;
Und wenn Armide hassenswert erscheint,
Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Tasso

Was auch in meinem Liede widerklingt,
Ich bin nur einer, einer alles schuldig!
Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es gesehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens stille, nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Not,
Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im stillen fortzuwirken,
Als das Geheimnis einer edlen Liebe,
Dem holden Lied bescheiden anvertraut?

Prinzessin

Und soll ich dir noch einen Vorzug sagen,
Den unvermerkt sich dieses Lied erschleicht?
Es lockt uns nach, und nach; wir hören zu;
Wir hören, und wir glauben zu verstehn;
Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln;
Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt.

Taſſo

Welch einen Himmel öffneſt du vor mir,
O Fürſtin! Macht mich dieſer Glanz nicht blind,
So ſeh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niederſteigen.

Prinzeſſin

Nicht weiter, Taſſo! Viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unſer eigen werden.
So, ſagt man, ſei die Tugend, ſei die Liebe,
Die ihr verwandt iſt. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt

Taſſo allein

Iſt dir's erlaubt, die Augen aufzuſchlagen?
Wagſt du's, umherzuſehn? Du biſt allein!
Vernahmen dieſe Säulen, was ſie ſprach?
Und haſt du Zeugen, dieſe ſtummen Zeugen
Des höchſten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne ſich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen ſich nicht vergleicht.
Herniederſteigend hebt die Göttin ſchnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt ſich meinem Auge, welches Reich!
Wie köſtlich wird der heiße Wunſch belohnt!
Ich träumte mich dem höchſten Glücke nah,
Und dieſes Glück iſt über alle Träume.
Der Blindgeborne denke ſich das Licht,
Die Farben, wie er will; erſcheinet ihm
Der neue Tag, iſt's ihm ein neuer Sinn.
Voll Mut und Ahnung, freudetrunken ſchwankend
Betret' ich dieſe Bahn. Du gibſt mir viel,
Du gibſt, wie Erd' und Himmel uns Geſchenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderſt wieder, was von mir zu fordern
Nur eine ſolche Gabe dich berechtigt.

Ich soll entbehren, soll mich mäßig zeigen
Und so verdienen, daß du mir vertraust.
Was tat ich je, daß sie mich wählen konnte?
Was soll ich tun, um ihrer wert zu sein?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch bist du's.
Ja, Fürstin, deinen Worten, deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre, was du willst, denn ich bin dein!
Sie sende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzusuchen, reiche
Im stillen Hain die goldne Leier mir,
Sie weihe mich der Ruh und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend soll sie mich besitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für sie.
O, hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unaussprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinsel und des Dichters Lippe
Die süßeste, die je von frühem Honig
Genährt war, wünscht' ich mir. Nein, künftig soll
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen Menschen
Sich einsam, schwach und trübgesinnt verlieren!
Er ist nicht mehr allein, er ist mit dir.
O daß die edelste der Taten sich
Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die besten Menschen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edlen Schar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das, was du empfandst, bis du dich wert
Und werter ihr zu Füßen legen konntest?
Das war dein Vorsatz, war dein kluger Wunsch.
Doch sei es auch! Viel schöner ist es, rein
Und unverdient ein solch Geschenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!

Es ist so groß, so weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
— Schwelle, Brust! — O Witterung des Glücks,
Begünst'ge diese Pflanze doch einmal!
Sie strebt gen Himmel, tausend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten sich zu Blüten.
O daß sie Frucht, o daß sie Freuden bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren frischen, reichen Ästen breche!

Dritter Auftritt

Tasso. Antonio.

Tasso

Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt
Zum erstenmal erblicke! Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt. Sei willkommen!
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen Wert,
Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand
Und hoffe, daß auch du mich nicht verschmähst.

Antonio

Freigebig bietest du mir schöne Gaben,
Und ihren Wert erkenn' ich, wie ich soll;
Drum laß mich zögern, eh' ich sie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen:
Laß mich für beide klug und sorgsam sein.

Tasso

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nötig sei;
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt,
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

Antonio

Darüber frage jeder sein Gemüt,
Weil er den Fehler selbst zu büßen hat.

Tasso

So sei's! Ich habe meine Pflicht getan:
Der Fürstin Wort, die uns zu Freunden wünscht,
Hab' ich verehrt und mich dir vorgestellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn sein.
Zeit und Bekanntschaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt
So kalt beiseite lehnst und fast verschmähst.

Antonio

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

Tasso

Du tadelst, was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio

Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne!

Tasso

Du bist berechtigt, mir zu raten, mich
Zu warnen, denn es steht Erfahrung dir
Als lang' erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung
Und übt sich insgeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei.

Taſſo

Mit Beifall und Verehrung hör' ich dich.

Antonio

Und dennoch denkſt du wohl bei dieſen Worten
Ganz etwas anders, als ich ſagen will.

Taſſo

Auf dieſe Weiſe rücken wir nicht näher.
Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohlgetan,
Vorſätzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſei auch, wer er ſei. Der Fürſtin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt;
An andre denkſt du, andern ſtehſt du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtetes Herz. So ſeh' ich dich.
Und was wär' ich, ging' ich dir nicht entgegen?
Sucht' ich begierig nicht auch einen Teil
An dem verſchloßnen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt,
Ich weiß, du biſt mein Freund, wenn du mich kennſt:
Und eines ſolchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein!

Antonio

In einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Taſſo

In einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fordern.
Dich ruf' ich in der Tugend Namen auf,

Die gute Menſchen zu verbinden eifert.
Und ſoll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürſtin hofft's, ſie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunſch entgegengehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unſern Dienſt, die ganze Seele bieten,
Vereint für ſie das Würdigſte zu tun.
Noch einmal! — Hier iſt meine Hand! Schlag ein!
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wolluſt,
Die ſchönſte guter Menſchen, ſich dem Beſſern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio

Du gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du biſt gewohnt, zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Wert und jedes Glück
Dir gern; allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſtehn zu weit noch voneinander ab.

Taſſo

Es ſei an Jahren, an geprüftem Wert:
An frohem Mut und Willen weich' ich keinem.

Antonio

Der Wille lockt die Taten nicht herbei;
Der Mut ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt, wird getrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von ſehr verſchiedner Art: ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Taſſo

Was eine Gottheit dieſem frei gewährt
Und jenem ſtreng verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht jeder, wie er will und mag.

Antonio

Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern, denn seine Wahl ist blind.

Tasso

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde
Und schließt die Augen jedem Blendwerk zu.

Antonio

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen fürs Verdienst
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es, wie er will,
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,
Zufälligen Putz für wohlverdienten Schmuck

Tasso

Du brauchst nicht deutlicher zu sein. Es ist genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Fürs ganze Leben dich. O kennte so
Dich meine Fürstin auch! Verschwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sei erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden!
Dann darfst du mir vielleicht ihn streitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchste Gut.
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wonach ich strebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geschichten nur erzählten,
Den Dichter stell' mir vor, der sich Homeren,
Virgilen sich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr gesagt ist, zeige mir den Mann,
Der dreifach diesen Lohn verdiente, den
Die schöne Krone dreifach mehr als mich
Beschämte: dann sollst du mich knieend sehn
Vor jener Gottheit, die mich so begabte;
Nicht eher stünd' ich auf, bis sie die Zierde
Von meinem Haupt auf seins hinüberdrückte.

Antonio

Bis dahin bleibst du freilich ihrer wert.

Tasso

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürst mich würdig achtete,
Die meiner Fürstin Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinsen!

Antonio

Es ziemt der hohe Ton, die rasche Glut
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte.

Tasso

Was du dir hier erlaubst, das ziemt auch mir.
Und ist die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Ist im Palast der freie Geist gekerkert?
Hat hier ein edler Mensch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier ist die Hoheit erst an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüt, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie sie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio

Du zeigst mir selbst mein Recht, dich zu verschmähn!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen?
Unsittlich, wie du bist, hältst du dich gut?

Tasso

Viel lieber was ihr euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio

Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

Tasso

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und, Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio

Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso

Verwegen wär' es, meine Faust zu rühmen,
Denn sie hat nichts getan; doch ich vertrau' ihr.

Antonio

Du traust auf Schonung, die dich nur zu sehr
Im frechen Laufe deines Glücks verzog.

Tasso

Daß ich erwachsen bin, das fühl' ich nun.
Mit dir am wenigsten hätt' ich gewünscht
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen:
Allein du schürest Glut auf Glut, es kocht
Das innre Mark, die schmerzliche Begier
Der Rache siedet schäumend in der Brust.
Bist du der Mann, der du dich rühmst, so steh mir!

Antonio

Du weißt so wenig wer, als wo du bist.

Tasso

Kein Heiligtum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du lästerst, du entweihest diesen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das schönste Opfer, dir entgegentrug.
Dein Geist verunreint dieses Paradies
Und deine Worte diesen reinen Saal,

Nicht meines Herzens schwellendes Gefühl,
Das braust, den kleinsten Flecken nicht zu leiden.

Antonio

Welch hoher Geist in einer engen Brust!

Tasso

Hier ist noch Raum, dem Busen Luft zu machen.

Antonio

Es macht das Volk sich auch mit Worten Luft.

Tasso

Bist du ein Edelmann wie ich, so zeig' es!

Antonio

Ich bin es wohl, doch weiß ich, wo ich bin.

Tasso

Komm mit herab, wo unsre Waffen gelten!

Antonio

Wie du nicht fordern solltest, folg' ich nicht.

Tasso

Der Feigheit ist solch Hindernis willkommen.

Antonio

Der Feige droht nur, wo er sicher ist.

Tasso

Mit Freuden kann ich diesem Schutz entsagen.

Antonio

Vergib dir nur, dem Ort vergibst du nichts.

Tasso

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

Er zieht den Degen.

Zieh oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich hasse, dich verachten soll!

Vierter Auftritt

Alfons. Die Vorigen.

Alfons

In welchem Streit treff' ich euch unerwartet?

Antonio

Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor einem, den die Wut ergriffen hat.

Taſſo

Ich bete dich als eine Gottheit an,
Daß du mit einem Blick mich warnend bändigſt.

Alfons

Erzähl', Antonio, Taſſo, ſag' mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Geſetze kluge Männer
Im Taumel weggeriſſen? Ich erſtaune.

Taſſo

Du kennſt uns beide nicht, ich glaub' es wohl.
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich,
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogner,
Unedler Menſch, ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer, ruht' er nicht,
Bis er den reinſten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du haſt mich hier
Als einen Wütenden getroffen. Dieſer
Hat alle Schuld, wenn ich mich ſchuldig machte.
Er hat die Glut gewaltſam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio

Ihn riß der hohe Dichterſchwung hinweg!
Du haſt, o Fürſt, zuerſt mich angeredet,
Haſt mich gefragt: es ſei mir nun erlaubt,
Nach dieſem raſchen Redner auch zu ſprechen.

Taſſo

O ja, erzähl', erzähl' von Wort zu Wort!
Und kannſt du jede Silbe, jede Miene
Vor dieſen Richter ſtellen, wag' es nur!
Beleidige dich ſelbſt zum zweiten Male
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsſchlag leugnen.

Antonio

Wenn du noch mehr zu reden haſt, ſo ſprich;
Wo nicht, ſo ſchweig und unterbrich mich nicht!
Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen? wer es ſei,
Der unrecht hat? iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

Taſſo

Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns beiden recht und unrecht hat.

Antonio

Nicht ganz, wie ſich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.

Alfons

Antonio!

Antonio

Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen!
Hab' ich geſprochen, mag er weiter reden;
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt verteid'gen, noch
Ihm jetzt genugzutun mich anerbieten.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz,
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.

Und trafst du, Herr, nicht zwischen uns herein,
So stünde jetzt auch ich als pflichtvergessen,
Mitschuldig und beschämt vor deinem Blick.

Alfons zu Tasso

Du hast nicht wohl getan.

Tasso

Mich spricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es ist wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — du denkst es nicht!
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Aufs Höchste mich getrieben. O! du kennst,
Du kennst ihn nicht und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an,
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war sie deiner Gnade, deines Dienstes
Auf ewig unwert. Hab' ich des Gesetzes
Und dieses Orts vergessen, so verzeih!
Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
Dir fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße
Und laß mich nie dein Auge wiedersehn!

Antonio

Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt
Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch so, mein Fürst,
Ob alle deine Diener diese Tat

So unbedeutend halten, zweifl' ich faſt.
Die Majeſtät verbreitet ihren Schutz
Auf jeden, der ſich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenſchaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert ſelbſt Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unverſöhnlichkeit genug.
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier dieſe Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligtum befeſtigt, dieſe Ruhe
Mit ſchweren Strafen ernſt und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Anſehn der Perſon, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und ſelbſt der Frevler fühlte ſich geſchreckt.
Nun ſehen wir nach langem, ſchönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wut
Im Taumel wiederkehren. Herr, entſcheide,
Beſtrafe! denn wer kann in ſeiner Pflicht
Beſchränkten Grenzen wandeln, ſchützet ihn
Nicht das Geſetz und ſeines Fürſten Kraft?

Alfons

Mehr, als ihr beide ſagt und ſagen könnt,
Läßt unparteiiſch das Gemüt mich hören.
Ihr hättet ſchöner eure Pflicht getan,
Wenn ich dies Urteil nicht zu ſprechen hätte.
Denn hier ſind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgendeine Weiſe
Genugzutun, wie du es fordern wirſt.
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.
Indeſſen, dein Vergehen macht, o Taſſo,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe,
So lindr' ich das Geſetz um deinetwillen.

Verlaß uns, Taſſo! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir ſelbſt allein bewacht.

Taſſo

Iſt dies, o Fürſt, dein richterlicher Spruch?

Antonio

Erkenneſt du des Vaters Milde nicht?

Taſſo zu Antonio

Mit dir hab' ich vorerſt nichts mehr zu reden.
(Zu Alfons.) O Fürſt, es übergibt dein ernſtes Wort
Mich Freien der Gefangenſchaft. Es ſei!
Du hältſt es recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß' ich mein innres Herz im tiefſten ſchweigen.
Es iſt mir neu, ſo neu, daß ich faſt dich
Und mich und dieſen ſchönen Ort nicht kenne.
Doch dieſen kenn' ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches ſagen könnte
Und ſagen ſollte. Mir verſtummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigſtens es ſcheint,
Ich bin als ein Verbrecher angeſehn.
Und, was mein Herz auch ſagt, ich bin gefangen.

Alfons

Du nimmſt es höher, Taſſo, als ich ſelbſt.

Taſſo

Mir bleibt es unbegreiflich, wie es iſt;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine faſt, ich müßt' es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urteil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon.
Gewöhne dich von nun an, zu gehorchen,
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt, wo du ſtandſt;
Der Götter Saal ſchien dir auf gleicher Erde,
Nun überwältigt dich der jähe Fall.
Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne,

Auch willig das Beschwerliche zu tun.
Hier nimm den Degen erst, den du mir gabst,
Als ich dem Kardinal nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alfons

Wie ich zu dir gesinnt bin, fühlst du nicht.

Tasso

Gehorchen ist mein Los, und nicht, zu denken!
Und leider eines herrlichern Geschenks
Verleugnung fordert das Geschick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme selbst von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien.
Zu früh war mir das schönste Glück verliehen
Und wird, als hätt' ich sein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmst dir selbst, was keiner nehmen konnte
Und was kein Gott zum zweiten Male gibt.
Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.
Mit unschätzbaren Gütern kehret uns
Verschwenderisch die Not gelassen spielen:
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
Mit diesem Kuß vereint sich eine Träne
Und weiht dich der Vergänglichkeit! Es ist
Erlaubt, das holde Zeichen unsrer Schwäche.
Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?
Geselle dich zu diesem Degen, der
Dich leider nicht erwarb; um ihn geschlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg' ich beide willig dir zu Füßen;

Denn wer ist wohl gewaffnet, wenn du zürnst?
Und wer geschmückt, o Herr, den du verkennst?
Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.

Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.

Fünfter Auftritt

Alfons. Antonio.

Antonio

Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er sich seinen Wert und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen
Und alles über alle sich erlaubt.
Er fühle sich gestraft, und strafen heißt
Dem Jüngling wohltun, daß der Mann uns danke.

Alfons

Er ist gestraft, ich fürchte: nur zu viel.

Antonio

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,
So gib, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert.

Alfons

Wenn es die Meinung fordert, mag es sein.
Doch sprich, wie hast du seinen Zorn gereizt?

Antonio

Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt.
Und seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses Wort entflohn.

Alfons

So schien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.

Wenn Männer ſich entzweien, hält man billig
Den Klügſten für den Schuldigen. Du ſollteſt
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, ſtünde
Dir beſſer an. Noch immer iſt es Zeit:
Hier iſt kein Fall, der euch zu ſtreiten zwänge.
Solang' mir Friede bleibt, ſo lange wünſch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannſt es leicht.
Leonore Sanvitale mag ihn erſt
Mit zarter Lippe zu beſänft'gen ſuchen:
Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder und gewinne
Mit edlen, wahren Worten ſein Vertraun.
Verrichte das, ſobald du immer kannſt;
Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh' wir ſcheiden, will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Übung kommen! Du
Haſt ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio

Ich bin beſchämt und ſeh' in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel, meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Dritter Aufzug

Erster Auftritt

Prinzessin allein

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefste Herz. Kaum weiß ich, was geschah,
Kaum weiß ich, wer von beiden schuldig ist.
O daß sie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht sprechen,
Eh' ich gefaßter bin, eh' ich vernommen,
Wie alles steht und was es werden kann.

Zweiter Auftritt

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin

Was bringst du, Leonore? Sag' mir an,
Wie steht's um unsre Freunde? Was geschah?

Leonore

Mehr, als wir wissen, hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie. Allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.

Prinzessin

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore

Ich glaub' es selbst. Denn eine Wolke stand,
Schon als er zu ihm trat, um seine Stirn.

Prinzessin

Ach, daß wir doch, dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn, so sehr verlernen!

Ganz leiſe ſpricht ein Gott in unſrer Bruſt,
Ganz leiſe, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen iſt und was zu fliehn.
Antonio erſchien mir heute früh
Viel ſchroffer noch als je, in ſich gezogner.
Es warnte mich mein Geiſt, als neben ihn
Sich Taſſo ſtellte. Sieh das Äußre nur
Von beiden an, das Angeſicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerſtrebt ſich alles,
Sie können ewig keine Liebe wechſeln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleißnerin: ſie ſind vernünftig beide,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz;
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir!
O hätt' ich gleich Antonio geſprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn!
Das Übel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O gib mir einen Rat! Was iſt zu tun?

Leonore

Wie ſchwer zu raten ſei, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier
Ein Mißverſtändnis zwiſchen Gleichgeſtimmten;
Das ſtellen Worte, ja im Notfall ſtellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer ſind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären ſie zu ihrem Vorteil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden:

Dann ſtünden ſie für einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durchs Leben hin.
So hofft' ich ſelbſt; nun ſeh' ich wohl: umſonſt.
Der Zwiſt von heute, ſei er, wie er ſei,
Iſt beizulegen; doch das ſichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am beſten, dächt' ich, Taſſo reiſte
Auf eine Zeit von hier: er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz ſich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn und könnte
Auf ſein Gemüt als eine Freundin wirken.
Du würdeſt hier indeſſen den Antonio,
Der uns ſo fremd geworden, dir aufs neue
Und deinen Freunden näher bringen: ſo
Gewährte das, was jetzt unmöglich ſcheint,
Die gute Zeit vielleicht, die vieles gibt.

Prinzeſſin

Du willſt dich in Genuß, o Freundin, ſetzen,
Ich ſoll entbehren; heißt das billig ſein?

Leonore

Entbehren wirſt du nichts, als was du doch
In dieſem Falle nicht genießen könnteſt.

Prinzeſſin

So ruhig ſoll ich einen Freund verbannen?

Leonore

Erhalten, den du nur zum Schein verbannſt.

Prinzeſſin

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen laſſen.

Leonore

Wenn er es ſieht wie wir, ſo gibt er nach.

Prinzeſſin

Es iſt ſo ſchwer, im Freunde ſich verdammen.

Leonore

Und dennoch retteſt du den Freund in dir.

Prinzessin

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

Leonore

So warte noch ein größres Übel ab!

Prinzessin

Du peinigst mich und weißt nicht, ob du nützest.

Leonore

Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessin

Und soll es sein, so frage mich nicht länger!

Leonore

Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.

Prinzessin

Entschlossen bin ich nicht, allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen lasse.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore

Ein Wort von dir, Prinzessin, gälte mehr.

Prinzessin

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schwester von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern so stille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab' ich überwunden.

Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,
Das ist recht schön; allein so sehr bist du's,
Daß du auch das Bedürfnis deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannst. Ich lass' es gehn
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.
Um desto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der Tat dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbschaft zu,
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.

Leonore

Und ich, o Fürstin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er ist kein guter Wirt; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm schon geschickt zu helfen wissen.

Prinzessin

So nimm ihn weg, und soll ich ihn entbehren,
Vor allen andern sei er dir gegönnt:
Ich seh' es wohl, so wird es besser sein.
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als gut
Und heilsam preisen? Das war mein Geschick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

Leonore

Ich hoffe dich, so schön du es verdienst,
Glücklich zu sehn.

Prinzessin

Eleonore! Glücklich?
Wer ist denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich so nennen, denn sein großes Herz
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Mut;
Allein, was er verdient, das ward ihm nie.
Ist meine Schwester von Urbino glücklich?
Das schöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;

Er achtet sie und läßt sie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unsrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntnis jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er sie vor dem fremden Irrtum schützen?
Man nahm uns von ihr weg: nun ist sie tot,
Sie ließ uns Kindern nicht den Trost, daß sie
Mit ihrem Gott versöhnt gestorben sei.

Leonore

O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!
Was bleibt nicht dir, Prinzessin?

Prinzessin

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Üben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geschwister
Bei Fest und Spiel gesellig sich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer fest,
Und in Gesellschaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einsamkeit mich schön ergötzte,
Die Freude des Gesangs; ich unterhielt
Mich mit mir selbst, ich wiegte Schmerz und Sehnsucht
Und jeden Wunsch mit leisen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und selbst
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dies Glück gegönnt, auch dieses
Nahm mir der Arzt hinweg: sein streng Gebot
Hieß mich verstummen; leben sollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Trost sollt' ich entbehren.

Leonore

So viele Freunde fanden sich zu dir,
Und nun bist du gesund, bist lebensfroh.

Prinzessin

Ich bin gesund, das heißt: ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund –

Leonore

Du hast ihn noch.

Prinzessin

Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,
War vielbedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erst gewichen; still bescheiden blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geschwister wieder, sog beherzt
Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.
Ich wagt' es, vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu sehn, und freundliche Gestalten
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, stellte mir den Jüngling
Die Schwester vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich dir's gestehe, da ergriff
Ihn mein Gemüt und wird ihn ewig halten.

Leonore

O meine Fürstin, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen ist Gewinst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.

Prinzessin

Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
Solange sie auf deinem Herde brennt,
Solang' sie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
Und frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen! Laß mich nun!
Ich bin geschwätzig und verbärge besser
Auch selbst vor dir, wie schwach ich bin und krank.

Leonore

Die Krankheit des Gemütes löset sich
In Klagen und Vertraun am leichtsten auf.

Prinzeſſin

Wenn das Vertrauen heilt, ſo heil' ich bald:
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu dir.
Ach, meine Freundin! Zwar ich bin entſchloſſen:
Er ſcheide nur! Allein ich fühle ſchon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren ſoll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr ſein ſchön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu ſehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geiſt mit froher Sehnſucht;
Mein erſter Blick hinab in unſre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Tau der Schatten.
Wie ſchön befriedigt fühlte ſich der Wunſch,
Mit ihm zu ſein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte ſich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr ſich zu verſtehn!
Und täglich ſtimmte das Gemüt ſich ſchöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags, der tauſendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart iſt öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.
Sonſt war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge ſchwieg, die Ahnung ſelbſt verſtummte,
Und glücklich eingeſchifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Bruſt.

Leonore

Die Zukunft gibt dir deine Freunde wieder
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzeſſin

Was ich beſitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechſel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnſucht griff ich nie

Begierig in den Lostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenstand zu haschen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erst sagt' ich mir: entferne dich von ihm!
Ich wich und wich, und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, so hart bestraft!
Ein reines, wahres Gut verschwindet mir,
Und meiner Sehnsucht schiebt ein böser Geist
Statt Freud' und Glück verwandte Schmerzen unter.

Leonore

Wenn einer Freundin Wort nicht trösten kann,
So wird die stille Kraft der schönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzessin

Wohl ist sie schön, die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl und wissen's nicht zu schätzen.

Dritter Auftritt

Leonore allein

Wie jammert mich das edle schöne Herz!
Welch traurig Los, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, sie verliert — und denkst du, zu gewinnen?

Ist's denn so nötig, daß er sich entfernt?
Machst du es nötig, um allein für dich
Das Herz und die Talente zu besitzen,
Die du bisher mit einer andern teilst,
Und ungleich teilst? Ist's redlich, so zu handeln?
Bist du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das hast du alles, und du willst noch ihn
Zu diesem allen haben? Liebst du ihn?
Was ist es sonst, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magst? Du darfst es dir gestehn. —
Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn sein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann bist du erst beneidenswert! Du bist,
Du hast das nicht allein, was viele wünschen;
Es weiß, es kennt auch jeder, was du hast!
Dich nennt dein Vaterland und sieht auf dich,
Das ist der höchste Gipfel jedes Glücks.
Ist Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen soll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo ist ein Mann, der meinem Freunde sich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich ist's, im Glanze dieses Lebens
Ihn an der Seite haben! so mit ihm
Der Zukunft sich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich und nichts der freche Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich ist, bewahrt sein Lied.
Du bist noch schön, noch glücklich, wenn schon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgerissen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmst du nichts:
Denn ihre Neigung zu dem werten Manne
Ist ihren andern Leidenschaften gleich.

Sie leuchten, wie der ſtille Schein des Monds
Dem Wandrer ſpärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Luſt
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird ſich freuen,
Wenn ſie ihn fern, wenn ſie ihn glücklich weiß,
Wie ſie genoß, wenn ſie ihn täglich ſah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und dieſem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So ſoll es ſein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt

Leonore. Antonio.

Leonore

Du bringſt uns Krieg ſtatt Frieden: ſcheint es doch,
Du kommſt aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Fauſt entſcheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit
Die Hände ſegnend hebt und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

Antonio

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundin, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzulang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böſe Genius dir an der Seite
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's diesmal
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

Leonore

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang'
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wieder ſiehſt,
Verkennſt du ſie und rechteſt wie mit Fremden.

Antonio

Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr!
Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zärtsten lieben.

Leonore

In dieser ruhigen Betrachtung find' ich dich
Schon ganz, mein teurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —,
Daß ich mich heut so ohne Maß verlor.
Allein gestehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von saurer Arbeit kommt
Und spät am Abend in ersehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit besessen, soll er nicht
Auch etwas Menschlichs in dem Busen fühlen?

Leonore

Wenn er recht menschlich ist, so wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne teilen,
Der ihm die Ruhe süß, die Arbeit leicht
Durch ein Gespräch, durch holde Töne macht.
Der Baum ist breit, mein Freund, der Schatten gibt,
Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio

Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichnis hin und wider spielen.
Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne teilt;

Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals teilen wird —
Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen:
Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

Leonore

Hat jener Kranz um unsers Jünglings Haupt
Den ernsten Mann beleidigt? Hättest du
Für seine Mühe, seine schöne Dichtung
Bescheidnern Lohn doch selbst nicht finden können.
Denn ein Verdienst, das außerirdisch ist,
Das in den Lüften schwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unsern Geist umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem schönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er selbst die Erde kaum berührt,
Berührt der höchste Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld
Aufs leichtste sich entlade. Du mißgönnst
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Ums kahle Haupt wohl schwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Antonio

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore

Ein jedes Gut nach seinem Wert zu schätzen,
Brauch' ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirst an ein Phantom
Von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen.

Der Dienst, mit dem du deinem Fürsten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindest,
Ist wirkend, ist lebendig, und so muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig sein.
Dein Lorbeer ist das fürstliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Last,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es ist
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio

Und von der Gunst der Frauen sagst du nichts,
Die willst du mir doch nicht entbehrlich schildern?

Leonore

Wie man es nimmt. Denn du entbehrst sie nicht,
Und leichter wäre sie dir zu entbehren,
Als sie es jenem guten Mann nicht ist.
Denn sag': geläng' es einer Frau, wenn sie
Nach ihrer Art für dich zu sorgen dächte,
Mit dir sich zu beschäft'gen unternähme?
Bei dir ist alles Ordnung, Sicherheit;
Du sorgst für dich, wie du für andre sorgst,
Du hast, was man dir geben möchte. Jener
Beschäftigt uns in unserm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tausend Kleinigkeiten, die
Zu schaffen eine Frau sich gern bemüht.
Das schönste Leinenzeug, ein seiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er sieht sich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An seinem Leib nicht dulden, alles soll
Ihm fein und gut und schön und edel stehn.
Und dennoch hat er kein Geschick, das alles
Sich anzuschaffen, wenn er es besitzt,
Sich zu erhalten: immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgsamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reise wieder, daß ihm nicht
Ein Dritteil seiner Sachen fehle. Bald

Bestiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu sorgen.

Antonio

Und diese Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückseel'ger Jüngling, dem man seine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem so schön vergönnt ist,
Den Knaben noch als Mann zu spielen, der
Sich seiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßtest mir verzeihen, schöne Freundin,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du sagst nicht alles, sagst nicht, was er wagt,
Und daß er klüger ist, als wie man denkt.
Er rühmt sich zweier Flammen! knüpft und löst
Die Knoten hin und wider und gewinnt
Mit solchen Künsten solche Herzen! Ist's
Zu glauben?

Leonore

Gut! Selbst das beweist ja schon,
Daß es nur Freundschaft ist, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauschten,
Belohnten wir das schöne Herz nicht billig,
Das ganz sich selbst vergißt und hingegeben
Im holden Traum für seine Freunde lebt?

Antonio

Verwöhnt ihn nur, und immer mehr und mehr,
Laßt seine Selbstigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die sich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerstöret ganz
Den schönen Kreis geselligen Vertrauns!

Leonore

Wir sind nicht so parteiisch, wie du glaubst,
Ermahnen unsern Freund in manchen Fällen;
Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio

Doch lobt ihr vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn' ihn lang', er ist so leicht zu kennen
Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und alles rings
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:
Dann will er alles fassen, alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was Jahre lang bereitet werden sollte,
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich,
Damit er es von andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt
Kaum einem unter Millionen Menschen,
Und er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leonore

Er schadet andern nicht, er schadet sich.

Antonio

Und doch verletzt er andre nur zu sehr.
Kannst du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenschaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürsten, auf die Fürstin selbst,
Auf wen es sei, zu schmähn, zu lästern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrscht
So wenig seinen Mund als seine Brust.

Leonore

Ich sollte denken, wenn er sich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, sollt'
Es wohl für ihn und andre nützlich sein.

Antonio

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Ist nicht daran zu denken. Denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte scheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unserm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er sich mit mir versöhnen will
Und wenn er meinen Rat befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore

Nun hoffst du selbst, auf ein Gemüt zu wirken,
Das dir vor kurzem noch verloren schien.

Antonio

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Ist unserm Fürsten wert. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umsonst an ihm,
So ist er nicht der einz'ge, den wir dulden.

Leonore

So ohne Leidenschaft, so unparteiisch
Glaubt' ich dich nicht. Du hast dich schnell bekehrt

Antonio

Das Alter muß doch einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrtum nicht entgeht,
Es doch sich auf der Stelle fassen kann.
Du warst, mich deinem Freunde zu versöhnen,
Zuerst bemüht. Nun bitt' ich es von dir.
Tu, was du kannst, daß dieser Mann sich finde
Und alles wieder bald im Gleichen sei.

Ich gehe selbst zu ihm, sobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig ist,
Sobald du glaubst, daß meine Gegenwart
Das Übel nicht vermehrt. Doch, was du tust,
Das tu in dieser Stunde; denn es geht
Alfons heut abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb' indessen wohl!

Fünfter Auftritt

Leonore allein

Für diesmal, lieber Freund, sind wir nicht eins;
Mein Vorteil und der deine gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nütze diese Zeit
Und suche Tasso zu gewinnen. Schnell!

Vierter Aufzug

Zimmer

Erster Auftritt

Tasso allein

Bist du aus einem Traum erwacht, und hat
Der schöne Trug auf einmal dich verlassen?
Hat dich an einem Tag der höchsten Lust
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängstet nun
Mit schweren Fesseln deine Seele? Ja,
Du wachst und träumst. Wo sind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen spielten?
Die Tage, wo dein Geist mit freier Sehnsucht
Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebst du noch und fühlst dich an,
Du fühlst dich an und weißt nicht, ob du lebst.
Ist's meine Schuld, ist's eines andern Schuld,
Daß ich mich nun als schuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen, daß ich leiden soll?
Ist nicht mein ganzer Fehler ein Verdienst?

Ich sah ihn an und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der sei ein Mensch, der menschlich Ansehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Brust.
O hatt' ich doch so klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer dir begegnet sei,
So halte dich an der Gewißheit fest:
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht
Die Zeit, das Schicksal, noch das wilde Glück!
Und hob mein Geist sich da zu schnell empor
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Flamme Luft, die mich nun selbst verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre selbst
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es sei! So hab' ich mich doch wert gezeigt
Des köstlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltsam öffnet. — Ja, nun ist's getan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden Blick
Entziehet mir der Fürst und läßt mich hier
Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehn.
Das häßliche, zweideutige Geflügel,
Das leidige Gefolg der alten Nacht,
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umfaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

Zweiter Auftritt

Leonore Tasso

Leonore

Was ist begegnet? Lieber Tasso, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn so getrieben?
Wie ist's geschehn? Wir alle stehn bestürzt.
Und deine Sanftmut, dein gefällig Wesen,
Dein schneller Blick, dein richtiger Verstand,
Mit dem du jedem gibst, was ihm gehört,
Dein Gleichmut, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle selten lernt,
Die kluge Herrschaft über Zung' und Lippe —
Mein teurer Freund, fast ganz verkenn' ich dich.

Tasso

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einst reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändest?
Wohl hast du recht, ich bin nicht mehr ich selbst
Und bin's doch noch so gut, als wie ich's war.
Es scheint ein Rätsel, und doch ist es keins.
Der stille Mond, der dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüt mit seinem Schein
Unwiderstehlich lockt, er schwebt am Tage
Ein unbedeutend blasses Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages überschienen,
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore

Was du mir sagst, mein Freund, versteh' ich nicht,
Wie du es sagst. Erkläre dich mit mir!
Hat die Beleidigung des schroffen Manns
Dich so gekränkt, daß du dich selbst und uns
So ganz verkennen magst? Vertraue mir!

Tasso

Ich bin nicht der Beleidigte, du siehst
Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe.

Die Knoten vieler Worte löst das Schwert
Gar leicht und schnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erschrick nicht, zarte Freundin —
Du triffst den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürst wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore

Du scheinest mehr, als billig ist, bewegt.

Tasso

Hältst du mich für so schwach, für so ein Kind,
Daß solch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das, was geschehn ist, kränkt mich nicht so tief,
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen ist das Feld.

Leonore

Du hast gar manchen fälschlich in Verdacht,
Ich habe selbst mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnst. Der heutige Verdruß —

Tasso

Den lass' ich ganz beiseite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir stets die steife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meister spielt.
Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist
Nicht schon für sich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von manchem, das du besser
Und tiefer fühltest, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm sagst, und wird dich stets verkennen.
Verkannt zu sein, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu übersehen glaubt!
Ich bin so alt noch nicht und nicht so klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln sollte.
Früh oder spat, es konnte sich nicht halten,
Wir mußten brechen; später wär' es nur

Um desto schlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
Dem folg' ich gern, sonst will ich keinen Meister.
Frei will ich sein im Denken und im Dichten;
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.

Leonore

Er spricht mit Achtung oft genug von dir.

Tasso

Mit Schonung, willst du sagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und so bedingt zu sprechen, daß
Sein Lob erst recht zum Tadel wird und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus seinem Munde.

Leonore

Möchtest du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er sonst von dir
Und dem Talente sprach, das dir vor vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das, was du bist und hast, und schätzt es auch.

Tasso

O glaube mir, ein selbstisches Gemüt
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehn.
Ein solcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt:
Das hast du selbst, das hast du, wenn du willst,
Wenn du beharrst, wenn dich das Glück begünstigt.
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn
Die Gunst der Musen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zusammenreiht, sich selbst ein Dichter scheint?

Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,
Die er doch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmlischen
Dem armen, dem verwaisten Jüngling gaben.

Leonore

O sähest du so klar, wie ich es sehe!
Du irrst dich über ihn; so ist er nicht.

Tasso

Und irr' ich mich an ihm, so irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgsten Feind
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Töricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts
Kann mir die Lust entreißen, schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore

Willst du, teurer Freund,
Von deinem Sinn nicht lassen, seh' ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willst.
Du weißt, wieviel er gilt und gelten muß.

Tasso

Wie sehr ich längst, o schöne Freundin, hier
Schon überflüssig bin, das weiß ich wohl.

Leonore

Das bist du nicht, das kannst du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürst mit dir,
Wie gern die Fürstin mit dir lebt; und kommt

Die Schweſter von Urbino, kommt ſie faſt
So ſehr um deint- als der Geſchwiſter willen.
Sie denken alle gut und gleich von dir,
Und jegliches vertraut dir unbedingt.

Taſſo

O Leonore, welch Vertraun iſt das?
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,
Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit andern ſich beriet, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

Leonore

Du klagſt, anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freiheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Taſſo

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore

Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt.
So lange hegſt du ſchon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Bruſt.
Ich hab' es oft bedacht und mags' bedenken,
Wie ich es will: auf dieſem ſchönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen ſchien,
Gedeihſt du nicht. O Taſſo! — rat' ich dir's?
Sprech' ich es aus? — Du ſollteſt dich entfernen!

Taſſo

Verſchone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter ſei. — Ob er geneſen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin!
Ich ſeh' es alles ſelbſt, es iſt vorbei!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;

Und sein bedarf man, leider meiner nicht.
Und er ist klug, und leider bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie lassen's gehn, sie sehen's anders an;
Sie widerstreben kaum und sollten kämpfen.
Du glaubst, ich soll hinweg; ich glaub' es selbst —
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr seid von mir geschieden — werd' auch mir,
Von euch zu scheiden, Kraft und Mut verliehn!

Leonore

Ach, in der Ferne zeigt sich alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirst du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab und welchen Wert
Die Treue wahrer Freunde hat und wie
Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt.

Tasso

Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie sie so leicht
Uns hilflos, einsam läßt und ihren Weg
Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht.

Leonore

Vernimmst du mich, mein Freund, so sollst du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich dir raten, so begibst du dich
Erst nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für dich sorgen. Sei getrost,
Ich bin es selbst. Ich reise, den Gemahl
Die nächsten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unsre Mitte bringe.
Ich sage dir kein Wort, du weißt es selbst,
Welch einem Fürsten du dich nahen wirst
Und welche Männer diese schöne Stadt
In ihrem Busen hegt und welche Frauen. —
Du schweigst? Bedenk' es wohl! Entschließe dich!

Tasso

Gar reizend ist, was du mir sagst, so ganz
Dem Wunsch gemäß, den ich im stillen nähre;
Allein es ist zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken! Ich beschließe bald.

Leonore

Ich gehe mit der schönsten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieses Haus.
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkst,
So wirst du schwerlich etwas Bessers denken.

Tasso

Noch eins, geliebte Freundin! sage mir,
Wie ist die Fürstin gegen mich gesinnt?
War sie erzürnt auf mich? Was sagte sie? —
Sie hat mich sehr getadelt? Rede frei!

Leonore

Da sie dich kennt, hat sie dich leicht entschuldigt.

Tasso

Hab' ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht!

Leonore

Der Frauen Gunst wird nicht so leicht verscherzt.

Tasso

Wird sie mich gern entlassen, wenn ich gehe?

Leonore

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Tasso

Werd' ich des Fürsten Gnade nicht verlieren?

Leonore

In seiner Großmut kannst du sicher ruhn.

Tasso

Und lassen wir die Fürstin ganz allein?
Du gehst hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.
Und es gelingt: ich sehe dich beglückt,
Du wirst von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürst befahl's, Antonio sucht dich auf.
Er tadelt selbst an sich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelassen auf, so wie er kommt.

Tasso

Ich darf in jedem Sinne vor ihm stehn.

Leonore

Und schenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh' du scheidest, dir das Aug' zu öffnen:
Daß niemand dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt und heimlich drückt und neckt!
Du irrst gewiß, und wie du sonst zur Freude
Von andern dichtest, leider dichtest du
In diesem Fall ein seltenes Gewebe,
Dich selbst zu kränken. Alles will ich tun,
Um es entzweizureißen, daß du frei
Den schönen Weg des Lebens wandeln mögest.
Leb' wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt

Tasso allein

Ich soll erkennen, daß mich niemand haßt,
Daß niemand mich verfolgt, daß alle List
Und alles heimliche Gewebe sich
Allein in meinem Kopfe spinnt und webt!
Bekennen soll ich, daß ich Unrecht habe
Und manchem Unrecht tue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angesicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre Tücke, liegt.
Ich soll es tief empfinden, wie der Fürst

Mit offner Bruſt mir ſeine Gunſt gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir erteilt,
Im Augenblicke, da er, ſchwach genug,
Von meinen Feinden ſich das Auge trüben
Und ſeine Hand gewiß auch feſſeln läßt!

Daß er betrogen iſt, kann er nicht ſehen,
Daß ſie Betrüger ſind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig ſich betrüge,
Daß ſie gemächlich ihn betrügen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rat? Wer dringt ſo klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore ſelbſt, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, dich kenn' ich nun!
O, warum traut' ich ihrer Lippe je.
Sie war nicht redlich, wenn ſie noch ſo ſehr
Mir ihre Gunſt, mir ihre Zärtlichkeit
Mit ſüßen Worten zeigte! Nein, ſie war
Und bleibt ein liſtig Herz, ſie wendet ſich
Mit leiſen klugen Tritten nach der Gunſt.

Wie oft hab' ich mich willig ſelbſt betrogen,
Auch über ſie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte ſie und ſchmeichelte mir ſelbſt.
So iſt ſie gegen andre, ſagt' ich mir,
Doch gegen dich iſt's offne treue Meinung.
Nun ſeh' ich's wohl und ſeh' es nur zu ſpät:
Ich war begünſtigt, und ſie ſchmiegte ſich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt ſie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie ſchleicht heran und ziſcht mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberiſche Töne.
Wie lieblich ſchien ſie! Lieblicher als je!
Wie wohl tat von der Lippe jedes Wort!

Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lang'
Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegenteil zu klar geschrieben
Von allem, was sie sprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
Und es nicht herzlich meint. Ich soll hinweg?
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh' es wohl.
Dort herrscht der Mediceer neues Haus,
Zwar nicht in offner Feindschaft mit Ferrara,
Doch hält der stille Neid mit kalter Hand
Die edelsten Gemüter auseinander.
Empfang' ich dort von jenen edlen Fürsten
Erhabne Zeichen ihrer Gunst, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht gelang' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht, wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter, als ihr denkt.

Was soll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O, ich verstand ein jedes Wort zu gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb' zu Silbe nur erhascht' ich's kaum
Und weiß nun ganz, wie die Prinzessin denkt —
Ja, ja, auch das ist wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlassen, wenn ich gehe,
Da es zu meinem Wohl gereicht." O, fühlte
Sie eine Leidenschaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! Willkommner
Ergriffe mich der Tod, als diese Hand,
Die kalt und starr mich von sich läßt. — Ich gehe! —
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundschaft oder Güte täuschen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügst.

Vierter Auftritt

Antonio. Tasso.

Antonio

Hier bin ich, Tasso, dir ein Wort zu sagen,
Wenn du mich ruhig hören magst und kannst.

Tasso

Das Handeln, weißt du, bleibt mir untersagt;
Es ziemt mir wohl, zu warten und zu hören.

Antonio

Ich treffe dich gelassen, wie ich wünschte,
Und spreche gern zu dir aus freier Brust.
Zuvörderst lös' ich in des Fürsten Namen
Das schwache Band, das dich zu fesseln schien.

Tasso

Die Willkür macht mich frei, wie sie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.

Antonio

Dann sag' ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, scheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenschaft bewegt,
Es selbst empfand. Allein kein schimpflich Wort
Ist meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen hast du nichts als Edelmann
Und wirst als Mensch Vergebung nicht versagen.

Tasso

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen; jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung andrer
Befriedigt leicht das wohlgeführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer.

Antonio

Jetzt ist's an mir, daß ich dir dringend sage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunsch,
Den Wunsch des Fürsten, der mich zu dir sendet.

Tasso

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es sei verziehn, sofern es möglich ist!
Die Dichter sagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft;
Ich will ihr nicht gehässig widerstehn.

Antonio

Ich danke dir und wünsche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögest. Sage mir,
Kann ich dir nützlich sein? Ich zeig' es gern.

Tasso

Du bietest an, was ich nur wünschen konnte.
Du brachtest mir die Freiheit wieder; nun
Verschaffe mir, ich bitte, den Gebrauch!

Antonio

Was kannst du meinen? Sag' es deutlich an!

Tasso

Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht:
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.
Heut überreicht' ich es dem Fürsten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde find' ich jetzt
In Rom versammelt; einzeln haben sie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen schon eröffnet; vieles hab' ich
Benutzen können, manches scheint mir noch
Zu überlegen; und verschiedne Stellen

Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geschehn ist, überzeugt.
Das alles wird durch Briefe nicht getan;
Die Gegenwart löst diese Knoten bald.
So dacht' ich heut' den Fürsten selbst zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen
Und hoffe diesen Urlaub nun durch dich.

Antonio

Mir scheint nicht rätlich, daß du dich entfernst
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürsten und der Fürstin dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte:
Man muß geschäftig sein, sobald sie reift.
Entfernst du dich, so wirst du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was du schon gewannst.
Die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttin;
Lern' ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Tasso

Zu fürchten hab' ich nichts: Alfons ist edel,
Stets hat er gegen mich sich groß gezeigt;
Und was ich hoffe, will ich seinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erschleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlassen soll; er wird es ungern tun,
Und ich befürchte fast: er tut es nicht.

Tasso

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagst es wohl, sobald du willst.

Antonio

Doch welche Gründe, sag' mir, leg' ich vor?

Tasso

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze sprechen!
Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel

Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher schönen Tage,
Der stille Raum so mancher tiefen Nächte
War einzig diesem frommen Lied geweiht.
Bescheiden hofft' ich, jenen großen Meistern
Der Vorwelt mich zu nahen; kühn gesinnt,
Zu edlen Taten unsern Zeitgenossen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Christenheere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu teilen.
Und soll mein Lied die besten Männer wecken,
So muß es auch der besten würdig sein.
Alfonsen bin ich schuldig, was ich tat;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio

Und ebendieser Fürst ist hier, mit andern,
Die dich so gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier ist der Platz,
Und um zu wirken, eile dann nach Rom!

Tasso

Alfons hat mich zuerst begeistert, wird
Gewiß der letzte sein, der mich belehrt.
Und deinen Rat, den Rat der klugen Männer,
Die unser Hof versammelt, schätz' ich hoch.
Ihr sollt entscheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch diese muß ich sehn. Gonzaga hat
Mir ein Gericht versammelt, dem ich erst
Mich stellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili, Angelio
Da Barga, Antoniano und Speron Speroni!
Du wirst sie kennen. — Welche Namen sind's!
Vertraun und Sorge flößen sie zugleich
In meinen Geist, der gern sich unterwirft.

Antonio

Du denkst nur dich und denkst den Fürsten nicht.

Ich ſage dir: er wird dich nicht entlaſſen;
Und wenn er's tut, entläßt er dich nicht gern.
Du willſt ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und ſoll ich hier
Vermitteln, was ich ſelbſt nicht loben kann?

Taſſo

Verſagſt du mir den erſten Dienſt, wenn ich
Die angebotne Freundſchaft prüfen will?

Antonio

Die wahre Freundſchaft zeigt ſich im Verſagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen
Des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt.
Du ſcheineſt mir in dieſem Augenblick
Für gut zu halten, was du eifrig wünſcheſt,
Und willſt im Augenblick, was du begehrſt.
Durch Heftigkeit erſetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, ſoviel ich kann,
Die Haſt zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Taſſo

Schon lange kenn' ich dieſe Tyrannei
Der Freundſchaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichſte mir ſcheint. Du denkſt
Nur anders, und du glaubſt deswegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an:
Du willſt mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf deinem Weg es finden ſoll.

Antonio

Und ſoll ich dir ſogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Überzeugung ſchaden?

Taſſo

Von dieſer Sorge will ich dich befrein!
Du hältſt mich nicht mit dieſen Worten ab.
Du haſt mich frei erklärt, und dieſe Türe

Steht mir nun offen, die zum Fürsten führt.
Ich lasse dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürst geht fort. Hier ist kein Augenblick
Zu harren. Wähle schnell! Wenn du nicht gehst,
So geh' ich selbst, und werd' es, wie es will.

Antonio

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürsten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Tasso

Nein, diese Stunde noch,
Wenn's möglich ist! Es brennen mir die Sohlen
Auf diesem Marmorboden; eher kann
Mein Geist nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgibt.
Ich bitte dich! Du siehst, wie ungeschickt
In diesem Augenblick ich sei, mit meinem Herrn
Zu reden; siehst — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir selbst in diesem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann.
Nur Fesseln sind es, die mich halten können!
Alfons ist kein Tyrann, er sprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich seinen Worten sonst!
Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freiheit, daß mein Geist sich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio

Du machst mich zweifelhaft. Was soll ich tun?
Ich merke wohl: es steckt der Irrtum an.

Tasso

Soll ich dir glauben, denkst du gut für mich,
So wirke, was ich wünsche, was du kannst!
Der Fürst entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht seine Gnade, seine Hilfe nicht.
Das dank' ich dir und will dir's gern verdanken.
Doch hegst du einen alten Groll im Busen,

Willst du von diesem Hofe mich verbannen,
Willst du auf ewig mein Geschick verkehren,
Mich hilflos in die weite Welt vertreiben,
So bleib auf deinem Sinn und widersteh!

Antonio

Weil ich dir doch, o Tasso, schaden soll,
So wähl' ich denn den Weg, den du erwählst.
Der Ausgang mag entscheiden, wer sich irrt!
Du willst hinweg! Ich sag' es dir zuvor:
Du wendest diesem Hause kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurückverlangen, wird
Dein Eigensinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübsinn harrt in Rom auf dich,
Und du verfehlest hier und dort den Zweck.
Doch sag' ich dies nicht mehr, um dir zu raten;
Ich sage nur voraus, was bald geschieht,
Und lade dich auch schon im voraus ein,
Mir in dem schlimmsten Falle zu vertraun.
Ich spreche nun den Fürsten, wie du's forderst.

Fünfter Auftritt

Tasso allein

Ja, gehe nur, und gehe sicher weg,
Daß du mich überredest, was du willst!
Ich lerne mich verstellen, denn du bist
Ein großer Meister, und ich fasse leicht.
So zwingt das Leben uns, zu scheinen, ja
Zu sein wie jene, die wir kühn und stolz
Verachten konnten. Deutlich seh' ich nun
Die ganze Kunst des höfischen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben
Und will nicht scheinen, daß er mich vertreibt.
Er spielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeschickt mich finde,
Bestellet sich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht

Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürsten und der Fürstin Blick.

Man soll mich halten, meint er: habe doch
Ein schön Verdienst mir die Natur geschenkt;
Doch leider habe sie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düsterm Sinn.
Es sei nicht anders, einmal habe nun
Den einen Mann das Schicksal so gebildet;
Nun müsse man ihn nehmen, wie er sei,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinst genießen;
Im übrigen, wie er geboren sei,
So müsse man ihn leben, sterben lassen.

Erkenn' ich noch Alfonsens festen Sinn,
Der Feinden trotzt und Freunde treulich schützt?
Erkenn' ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Jawohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das ist mein Schicksal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre fest
Und treu und sicher bleibt, sich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieses Manns allein
Mein ganz Geschick zerstört, in einer Stunde?
Nicht dieser das Gebäude meines Glücks
Von seinem tiefsten Grund aus umgestürzt?
O, muß ich das erfahren, muß ich's heut!
Ja, wie sich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an sich
Zu reißen strebte, jeder mich zu fassen,
So stößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werts und aller Liebe,
Die ich so reichlich sonst besessen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürſtin, du entziehſt dich mir!
In dieſen trüben Stunden hat ſie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunſt geſandt.
Hab' ich's um ſie verdient? — Du armes Herz,
Dem ſo natürlich war, ſie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unausſprechliches Gefühl die Bruſt!
Erblickt' ich ſie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb; unwiderſtehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt ſich kaum, und aller Kraft
Des Geiſts bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch ſie!
Darf ich es ſagen? und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl und möcht' es mir verſchweigen.
Auch ſie! auch ſie! Entſchuldige ſie ganz,
Allein verbirg dir's nicht: auch ſie! auch ſie!

O, dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
Solang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich wie ein Schluß
Des Schickſals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn ſie gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn ſie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh' du es fürchten konnteſt!
Und ehe nun Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen auseinanderreißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an
Und wiederhole nur: auch ſie! auch ſie!

Fünfter Aufzug

Garten

Erster Auftritt

Alfons. Antonio.

Antonio

Auf deinen Wink ging ich das zweitemal
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab
Und bittet ſehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

Alfons

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's geſtehe,
Und lieber ſag' ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreiſen; gut! ich halt' ihn nicht.
Er will hinweg, er will nach Rom; es ſei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis ihn nicht entwende!
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,
Die Beſſern zu beſitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt:
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſei auch, wer er ſei.
Gefunden hab' ich dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener ſtolz,
Und da ich ſchon für ihn ſo viel getan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Not verlieren.

Antonio

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem, was heut geſchah;
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,

Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könntest, daß ich nicht
Das Mögliche getan, ihn zu versöhnen,
So würd' ich ganz untröstlich sein. O! sprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen mag.

Alfons

Antonio, nein, da sei nur immer ruhig,
Ich schreib' es dir auf keine Weise zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes
Und weiß nur allzuwohl, was ich getan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Über vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Not und lange Zeit.

Antonio

Wenn andre vieles um den einen tun,
So ist's auch billig, daß der eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt
Und jede Kenntnis, die uns zu ergreifen
Erlaubt ist, sollte der, sich zu beherrschen,
Nicht doppelt schuldig sein? Und denkt er dran?

Alfons

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Übung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio

Die erste Pflicht des Menschen, Speis' und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur so eng
Nicht wie das Tier beschränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr sich wie ein Kind
Von allem reizen, was dem Gaumen schmeichelt?

Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, stark Getränke,
Eins um das andre schlingt er hastig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen
Und schilt auf die Natur und das Geschick.
Wie bitter und wie töricht hab' ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und andre plagt.
Ich fühle dieses Übel, sagt er bänglich
Und voll Verdruß: Was rühmt Ihr Eure Kunst?
Schafft mir Genesung! — Gut! versetzt der Arzt,
So meidet das und das! — Das kann ich nicht. —
So nehmet diesen Trank! — O nein! der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur. —
So trinkt denn Wasser! — Wasser? Nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu als ein Gebißner. —
So ist Euch nicht zu helfen. — Und warum? —
Das Übel wird sich stets mit Übeln häufen
Und, wenn es Euch nicht töten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag Euch quälen. — Schön!
Wofür seid Ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Übel,
Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst,
Der Leiden loszusein, recht leiden müsse.
Du lächelst selbst, und doch ist es gewiß;
Du hast es wohl aus seinem Mund gehört?

Alfons

Ich hab' es oft gehört und oft entschuldigt.

Antonio

Es ist gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns schwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was ist sein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden sich
Umgeben. Sein Talent kann niemand sehn,

Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe
Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm ſchwebt!
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,
Und haſt du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben;
Und willſt du einem ſolchen Ruh und Glück,
Willſt du von ihm wohl Freude dir verſprechen?

Alfons

Du hätteſt recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vorteil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vorteil, daß ich nicht
Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weiſe;
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In ſeiner Art, ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmut trugen dieſe Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen ſchien und doch bedurfte!

Antonio

Wer weiß es nicht, mein Fürſt? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter ſchätzen.
So jung hat er zu vieles ſchon erreicht,
Als daß genügſam er genießen könnte.
O ſollt' er erſt erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird:
Er ſtrengte ſeine Kräfte männlich an
Und fühlte ſich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat ſchon das Ziel
Von ſeinem beſten Wunſch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürſt zu ſeinem Hofgenoſſen

Erwählen will und ihn der Dürftigkeit.
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunst und will an seine Seite
Vor andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch,
So, dächt' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
Und Tasso hat zu allem diesen noch
Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn schon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzusuchen, was er hier vermißt
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alfons

Will er zurück erst nach Ferrara gehn?

Antonio

Er wünscht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nötigste, was er zur Reise braucht,
Will er durch einen Freund sich senden lassen.

Alfons

Ich bin's zufrieden. Meine Schwester geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hause sein.
Du folgst uns bald, wenn du für ihn gesorgt.
Dem Kastellan befiehl das Nötige,
Daß er hier auf dem Schlosse bleiben kann,
Solang' er will, so lang', bis seine Freunde
Ihm das Gepäck gesendet, bis wir ihm
Die Briefe schicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben willens bin. Er kommt! Leb' wohl!

Zweiter Auftritt

Alfons. Taſſo.

Taſſo mit Zurückhaltung

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir in vollem Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging;
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmütig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun
Und hoffe ſtill, mich ſoll die kleine Friſt
Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt aufs neue ſich erheben
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erſt betrat,
Sich deiner Gunſt aufs neue würdig machen.

Alfons

Ich wünſche dir zu deiner Reiſe Glück
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wiederkommen wirſt. Du bringſt uns dann
Den doppelten Gewinſt für jede Stunde,
Die du uns nun entziehſt, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom und wünſche ſehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögeſt, wie ich dich
Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Taſſo

Du überhäufſt, o Fürſt, mit Gnaden den,
Der ſich unwürdig fühlt und ſelbſt zu danken
In dieſem Augenblicke nicht vermag.
Anſtatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am meiſten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel getan und keine Mühe

Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs neue mich begeben; würdiger
Erfreute deines Beifalls sich mein Lied.
O gib die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß!

Alfons

Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was du mir kaum an diesem Tag gebracht.
Laß zwischen dich und zwischen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten: hüte dich,
Durch strengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rat von allen Seiten!
Die tausendfältigen Gedanken vieler
Verschiedner Menschen, die im Leben sich
Und in der Meinung widersprechen, faßt
Der Dichter klug in eins und scheut sich nicht,
Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
Um desto mehr gefallen möge. Doch
Ich sage nicht, daß du nicht hie und da
Bescheiden deine Feile brauchen solltest;
Verspreche dir zugleich: in kurzer Zeit
Erhältst du abgeschrieben dein Gedicht.
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich seiner erst mit meinen Schwestern
Mich recht erfreuen möge. Bringst du es
Vollkommner dann zurück, wir werden uns
Des höheren Genusses freun und dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Tasso

Ich wiederhole nur beschämt die Bitte:
Laß mich die Abschrift eilig haben! Ganz
Ruht mein Gemüt auf diesem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann

Alfons

Ich billige den Trieb, der dich beseelt!
Doch, guter Tasso, wenn es möglich wäre,
So solltest du erst eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, dich zerstreuen,
Dein Blut durch eine Kur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso

Mein Fürst, so scheint es; doch ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich der Fleiß gesund.
Du hast mich lang' gesehn: mir ist nicht wohl
In freier Üppigkeit. Mir läßt die Ruh
Am mindsten Ruhe. Dies Gemüt ist nicht
Von der Natur bestimmt — ich fühl' es leider —
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

Alfons

Dich führet alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso

Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm, zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt:
Das köstliche Gewebe entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,

Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms,
Im neuen Sonnental die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Alfons

Höre mich!
Du gibst so vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte dich,
Den Wert des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich besitzest. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurückekehrst,
Je schöner wirst du uns willkommen sein.

Dritter Auftritt

Tasso allein

So halte fest, mein Herz, so war es recht!
Es wird dir schwer, es ist das erstemal,
Daß du dich so verstellen magst und kannst.
Du hörtest wohl: das war nicht sein Gemüt,
Das waren seine Worte nicht; mir schien,
Als klänge nur Antonios Stimme wider.
O gib nur acht! Du wirst sie nun so fort
Von allen Seiten hören. Fest, nur fest!
Um einen Augenblick ist's noch zu tun.
Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird schon gehn, nur übe dich mit ihnen!

Nach einer Pause.

Du triumphierst zu früh, dort kommt sie her!
Die holde Fürstin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löst in meinem Busen
Verdruß und Argwohn sich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt

Prinzessin. Tasso. Gegen das Ende des Auftritts die übrigen.

Prinzessin

Du denkst uns zu verlassen oder bleibst
Vielmehr in Belriguardo noch zurück
Und willst dich dann von uns entfernen, Tasso?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehst nach Rom?

Tasso

Ich richte meinen Weg
Zuerst dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort versammelt,
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunst,
Die jeden nährt, die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzessin

Darfst du es wagen?
Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.

Tasso

Du warnest recht, ich hab' es schon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock

Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinübereilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich still und trete dann
Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Tore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serfale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen steht
Die Türe schon, so tret' ich in das Haus —

Prinzessin

Blick' auf, o Tasso, wenn es möglich ist,
Erkenne die Gefahr, in der du schwebst!
Ich schone dich; denn sonst würd' ich dir sagen:
Ist's edel, so zu reden, wie du sprichst?
Ist's edel, nur allein an sich zu denken,
Als kränktest du der Freunde Herzen nicht?
Ist's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schwestern dich zu schätzen wissen?
Hast du es nicht empfunden und erkannt?
Ist alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Tasso! Wenn du scheiden willst,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück!

Tasso wendet sich weg.

Prinzessin

Wie tröstlich ist es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreisen will,

Ein klein Geschenk zu geben, sei es nur
Ein neuer Mantel oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfst
Unwillig alles weg, was du besitzest.
Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählst du dir und gehst
Freiwillig arm dahin und nimmst uns weg,
Was du mit uns allein genießen konntest.

Tasso

So willst du mich nicht ganz und gar verstoßen?
O süßes Wort, o schöner, teurer Trost!
Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, versetze
Mich nach Consandoli, wohin du willst!
Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn einen Tag, vielleicht nur eine Stunde.
Ja, wählet den entferntsten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht besuchen geht
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt:
Dort schickt mich hin! Dort laßt mich euer sein!
Wie will ich deine Bäume pflegen! die Zitronen
Im Herbst mit Brettern und mit Ziegeln decken
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es sollen schöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln schlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen sein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palastes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden schade;
Die schön mit Stukkatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel säubern;
Es soll das Estrich blank und reinlich glänzen,
Es soll kein Stein, kein Ziegel sich verrücken,
Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessin

Ich finde keinen Rat in meinem Busen

Und finde keinen Troſt für dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hilfe reichen möchte? Möchte mir
Ein heilſam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns!
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchönſte Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz dich nicht.

Taſſo

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt!
Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmut dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du biſt's! und nun, ich bin es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rat
Entzieh mir nicht! O ſprich: was ſoll ich tun,
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an!

Prinzeſſin

Gar wenig iſt's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzuviel zu ſein.
Du ſollſt dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht biſt,
Wenn du nur erſt dir mit dir ſelbſt gefällſt.
Du machſt uns Freude, wenn du Freude haſt,
Und du betrübſt uns nur, wenn du ſie fliehſt;
Und wenn du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir dir helfen möchten
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt,
Wenn du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.

Tasso

Du bist es selbst, wie du zum erstenmal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegenkamst!
Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet sich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
Ist es Verirrung, was mich nach dir zieht?
Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
Mein eignes Selbst, dem du so ganz gehörst —

Prinzessin

Wenn ich dich, Tasso, länger hören soll,
So mäßige die Glut, die mich erschreckt!

Tasso

Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
Mit jedem Wort erhöhest du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Not entladen,
Frei wie ein Gott, und alles dank' ich dir!
Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machst
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.

Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin!

Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.

Prinzeſſin ihn von ſich ſtoßend und hinwegeilend

Hinweg!

Leonore

die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbeieilend

Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!

Sie geht der Prinzeſſin nach.

Taſſo im Begriff, ihnen zu folgen

O Gott!

Alfons der ſich ſchon eine Zeitlang mit Antonio genähert

Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt! (Ab.)

Fünfter Auftritt

Taſſo. Antonio.

Antonio

O ſtünde jetzt, ſo wie du immer glaubſt,
Daß du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bei dir, wie würd' er triumphieren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill;
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Taſſo nach einer langen Pauſe

Vollende nur dein Amt — ich ſeh', du biſt's!
Ja, du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht!

Du bist ein teures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht!
Wie wohl, wie eigen steht dir beides an!

Gegen die Szene.

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest dich
Nicht bis zuletzt verstellen, triumphiere!
Du hast den Sklaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich hasse dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Übermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

Nach einer Pause.

So seh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
Als Opfertier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigentum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab und hielt es fest!
Mein einzig Gut ist nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt seh' ich wohl, warum ich feiern soll.
Es ist Verschwörung, und du bist das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergesse,
Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
O werte Freundschaft, teure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,
Die unsichtbar und rastlos mich umspann,
Allein abscheulicher ist es geworden.
Und du, Sirene! die du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum so spät!
Allein wir selbst betrügen uns so gern
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.

Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, die kennen sich;
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt
Und seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.
Wie lang' verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt.
Die Maske fällt: Armiden seh' ich nun
Entblößt von allen Reizen — ja, du bist's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen!
Und die verschmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt seh' ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich.
Euch alle kenn' ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend alles mir geraubt,
So preis' ich's doch: die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio

Ich höre, Tasso, dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht dein rascher Geist
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne dich! Gebiete dieser Wut!
Du lästerst, du erlaubst dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das du selbst dir nie verzeihen kannst.

Tasso

O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erst besinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerste Gebein
Zerschmettert, und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wut mich an,

Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Lästrung nur ein leiser Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! Und wenn du redlich bist,
So zeig' es mir, und laß mich gleich von hinnen!

Antonio

Ich werde dich in dieser Not nicht lassen;
Und wenn es dir an Fassung ganz gebricht,
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und so ist es getan;
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl —
Und laß es dann mich schmerzlich wiederholen,
Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte.
Sie gehn hinweg — O Gott! dort seh' ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt —
Die Reiter sind voraus — Dort fahren sie,
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte!
Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, dir ist verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung steht!
Du bist so elend nicht, als wie du glaubst.
Ermanne dich! Du gibst zu viel dir nach.

Tasso

Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor dir mich zeige?
Ist alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
Mich zu zerstreun, zu unterstützen?
Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich nichts,
Ganz nichts geworden?
Nein, es ist alles da, und ich bin nichts;
Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

Antonio

Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche dich! Erkenne, was du bist!

Tasso

Ja, du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
Nein, alles ist dahin! — Nur eines bleibt:
Die Träne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Antonio tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand.

Tasso

O edler Mann! Du stehest fest und still,
Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk' und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,

Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.
Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr
Und ſchäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe dich mit beiden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

Die natürliche Tochter

Trauerspiel

Personen

König.
Herzog.
Graf.
Eugenie.
Hofmeisterin.
Sekretär.
Weltgeistlicher.
Gerichtsrat.
Gouverneur.
Äbtissin.
Mönch.

Erster Aufzug

Dichter Wald.

Erster Auftritt

König. Herzog.

König

Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roß und Mann,
Auf seine Fährte bannend, nach sich reißt,
Der edle Hirsch, hat über Berg und Tal
So weit uns irr' geführt, daß ich mich selbst,
Obgleich so landeskundig, hier nicht finde.
Wo sind wir, Oheim? Herzog, sage mir,
Zu welchen Hügeln schweiften wir heran?

Herzog

Der Bach, der uns umrauscht, mein König, fließt
Durch deines Dieners Fluren, die er deiner
Und deiner Ahnherrn königlicher Gnade,
Als erster Lehnsmann deines Reiches, dankt.
An jenes Felsens andrer Seite liegt
Am grünen Hang ein artig Haus versteckt,
Dich zu bewirten keineswegs gebaut;
Allein bereit, dich huld'gend zu empfangen.

König

Laß dieser Bäume hochgewölbtes Dach
Zum Augenblick des Rastens freundlich schatten.
Laß dieser Lüfte liebliches Geweb'
Uns leis umstricken, daß an Sturm und Streben
Der Jagdlust auch der Ruhe Lust sich füge.

Herzog

Wie du auf einmal völlig abgeschieden
Hier hinter diesem Bollwerk der Natur,
Mein König, dich empfindest, fühl' ich mit.
Hier dränget sich der Unzufriednen Stimme,
Der Unverschämten offne Hand nicht nach.
Freiwillig einsam merkest du nicht auf,

Ob Undankbare schleichend sich entfernen.
Die ungestüme Welt reicht nicht hierher,
Die immer fordert, nimmer leisten will.

König

Soll ich vergessen, was mich sonst bedrängt,
So muß kein Wort erinnernd mich berühren.
Entfernten Weltgetöses Widerhall
Verklinge, nach und nach, aus meinem Ohr.
Ja, lieber Oheim, wende dein Gespräch
Auf Gegenstände, diesem Ort gemäßer.
Hier sollen Gatten aneinander wandeln,
Ihr Stufenglück in wohlgeratnen Kindern
Entzückt betrachten; hier ein Freund dem Freunde,
Verschloßnen Busen traulich öffnend, nahn.
Und gabst du nicht erst neulich stille Winke,
Du hofftest mir, in ruh'gen Augenblicken,
Verborgenes Verhältnis zu bekennen,
Drangvoller Wünsche holden Inbegriff,
Erfüllung hoffend, heiter zu gestehn?

Herzog

Mit größrer Gnade konntest du mich nicht,
O Herr, beglücken, als indem du mir
In diesem Augenblick die Zunge lösest.
Was ich zu sagen habe, könnt' es wohl
Ein andrer besser hören als mein König,
Dem unter allen Schätzen seine Kinder
Am herrlichsten entgegenleuchten, der
Vollkommner Vaterfreuden Hochgenuß
Mit seinem Knechte herzlich teilen wird?

König

Du sprichst von Vaterfreuden! Hast du je
Sie denn gefühlt? Verkümmerte dir nicht
Dein einz'ger Sohn durch rohes, wildes Wesen,
Verworrenheit, Verschwendung, starren Trutz
Dein reiches Leben, dein erwünschtes Alter?
Verändert er auf einmal die Natur?

Herzog

Von ihm erwart' ich keine frohen Tage!
Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die,
Ach! meinen Horizont so oft verfinstern.
Ein anderes Gestirn, ein andres Licht
Erheitert mich. Und wie in dunklen Grüften,
Das Märchen sagt's, Karfunkelsteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein der öden Nacht
Geheimnisvolle Schauer hold beleben,
So ward auch mir ein Wundergut beschert,
Mir Glücklichem! das ich mit Sorgfalt, mehr
Als den Besitz ererbt errungner Güter,
Als meiner Augen, meines Lebens Licht,
Mit Freud' und Furcht, mit Lust und Sorge pflege.

König

Sprich vom Geheimnis nicht geheimnisvoll.

Herzog

Wer spräche vor der Majestät getrost
Von seinen Fehlern, wenn sie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte.

König

Der wonnevoll geheim verwahrte Schatz?

Herzog

Ist eine Tochter.

König

Eine Tochter? Wie?
Und suchte, Fabelgöttern gleich, mein Oheim,
Zum niedern Kreis verstohlen hingewandt,
Sich Liebesglück und väterlich Entzücken?

Herzog

Das Große wie das Niedre nötigt uns,
Geheimnisvoll zu handeln und zu wirken.
Nur allzuhoch stand jene, heimlich mir

Durch wunderſam Geſchick verbundne Frau,
Um welche noch dein Hof in Trauer wandelt
Und meiner Bruſt geheime Schmerzen teilt.

König

Die Fürſtin? Die verehrte, nah verwandte,
Nur erſt verſtorbne?

Herzog

War die Mutter! Laß,
O laß mich nur von dieſem Kinde reden,
Das, ſeiner Eltern wert und immer werter,
Mit edlem Sinne ſich des Lebens freut.
Begraben ſei das übrige mit ihr,
Der hochbegabten, hochgeſinnten Frauen.
Ihr Tod eröffnet mir den Mund, ich darf
Vor meinem König meine Tochter nennen,
Ich darf ihn bitten: ſie zu mir herauf,
Zu ſich heraufzuheben, ihr das Recht
Der fürſtlichen Geburt vor ſeinem Hofe,
Vor ſeinem Reiche, vor der ganzen Welt
Aus ſeiner Gnadenfülle zu bewähren.

König

Vereint in ſich die Nichte, die du mir,
So ganz erwachſen, zuzuführen denkſt,
Des Vaters und der Mutter Tugenden:
So muß der Hof, das königliche Haus,
Indem uns ein Geſtirn entzogen wird,
Den Aufgang eines neuen Sterns bewundern.

Herzog

O kenne ſie, eh' du zu ihrem Vorteil
Dich ganz entſcheideſt. Laß ein Vaterwort
Dich nicht beſtechen! Manches hat Natur
Für ſie getan, das ich entzückt betrachte,
Und alles, was in meinem Kreiſe webt,
Hab' ich um ihre Kindheit hergelagert.
Schon ihren erſten Weg geleiteten

Ein ausgebildet Weib, ein weiser Mann.
Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn
Erfreut sie sich des Gegenwärtigen,
Indes ihr Phantasie das künft'ge Glück
Mit schmeichelhaften Dichterfarben malt.
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz,
Und wenn ihr Geist den Lehren edler Männer,
Sich stufenweis entwickelnd, friedlich horcht:
So mangelt Übung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten, festen Körper nicht.
Du selbst, mein König, hast sie unbekannt
Im wilden Drang der Jagd um dich gesehn.
Ja, heute noch! die Amazonentochter,
Die in den Fluß dem Hirsche sich zuerst
Auf raschem Pferde flüchtig nachgestürzt.

König

Wir sorgten alle für das edle Kind!
Ich freue mich, sie mir verwandt zu hören.

Herzog

Und nicht zum erstenmal empfand ich heute,
Wie Stolz und Sorge, Vaterglück und Angst
Zu übermenschlichem Gefühl sich mischen.

König

Gewaltsam und behende riß das Pferd
Sich und die Reiterin auf jenes Ufer,
In dichtbewachsner Hügel Dunkelheit.
Und so verschwand sie mir.

Herzog

Noch einmal hat
Mein Auge sie gesehen, eh' ich sie
Im Labyrinth der hast'gen Jagd verlor.
Wer weiß, welch ferne Gegend sie durchstreift,
Verdroßnen Muts, am Ziel sich nicht zu finden,
Wo, ihrem angebeteten Monarchen sich
In ehrerbietiger Entfernung anzunähern,

Allein ihr jetzt erlaubt ist, bis er sie
Als Blüte seines hochbejahrten Stammes
Mit königlicher Huld zu grüßen würdigt.

König

Welch ein Getümmel seh' ich dort entstehn?
Welch einen Zulauf nach den Felsenwänden?

Er winkt nach der Szene.

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Graf.

König

Warum versammelt sich die Menge dort?

Graf

Die kühne Reiterin ist eben jetzt
Von jener Felsenwand herabgestürzt.

Herzog

Gott!

König

Ist sie sehr beschädigt?

Graf

Eilig hat
Man deinen Wundarzt, Herr, dahingerufen.

Herzog

Was zaudr' ich? Ist sie tot, so bleibt mir nichts,
Was mich im Leben länger halten kann.

Dritter Auftritt

König. Graf.

König

Kennst du den Anlaß der Begebenheit?

Graf

Vor meinen Augen hat sie sich ereignet.
Ein starker Trupp von Reitern, welcher sich

Durch Zufall von der Jagd getrennt geſehn,
Geführt von dieſer Schönen, zeigte ſich
Auf jener Klippen waldbewachſner Höhe.
Sie hören, ſehen unten in dem Tal
Den Jagdgebrauch vollendet, ſehn den Hirſch
Als Beute liegen ſeiner kläffenden
Verfolger. Schnell zerſtreuet ſich die Schar,
Und jeder ſucht ſich einzeln ſeinen Pfad,
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein beſinnt
Sich keinen Augenblick und nötiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe, grad herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erſtaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile, doch
Am untern ſteilen Abhang gehn dem Pferde
Die letzten, ſchmalen Klippenſtufen aus,
Es ſtürzt herunter, ſie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh' der Menge Drang
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach deinem Arzte rufen. So erſchein' ich nun
Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten.

König

O möge ſie ihm bleiben! Fürchterlich
Iſt einer, der nichts zu verlieren hat.

Graf

So hat ihm dieſer Schrecken das Geheimnis
Auf einmal abgezwungen, das er ſonſt
Mit ſo viel Klugheit zu verbergen ſtrebte?

König

Er hatte ſchon ſich völlig mir vertraut.

Graf

Die Lippen öffnet ihm der Fürſtin Tod,
Nun zu bekennen, was für Hof und Stadt
Ein offenbar Geheimnis lange war.
Es iſt ein eigner, grillenhafter Zug,

Daß wir durch Schweigen das Geschehene
Für uns und andre zu vernichten glauben.

König

O laß dem Menschen diesen edlen Stolz!
Gar vieles kann, gar vieles muß geschehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

Graf

Man bringt sie, fürcht' ich, ohne Leben her!

König

Welch unerwartet schreckliches Ereignis!

Vierter Auftritt

Die Vorigen, Eugenie, auf zusammengeflochtenen Ästen für tot hereingetragen. Herzog. Wundarzt. Gefolge.

Herzog zum Wundarzt

Wenn deine Kunst nur irgend was vermag,
Erfahrner Mann, dem unsers Königs Leben,
Das unschätzbare Gut, vertraut ist, laß
Ihr helles Auge sich noch einmal öffnen,
Daß Hoffnung mir in diesem Blick erscheine!
Daß aus der Tiefe meines Jammers ich
Nur Augenblicke noch gerettet werde!
Vermagst du dann nichts weiter, kannst du sie
Nur wenige Minuten mir erhalten:
So laßt mich eilen, vor ihr hinzusterben,
Daß ich im Augenblick des Todes noch
Getröstet rufe: Meine Tochter lebt!

König

Entferne dich, mein Oheim! daß ich hier
Die Vaterpflichten treulich übernehme.
Nichts unversucht läßt dieser wackre Mann.
Gewissenhaft, als läg' ich selber hier,
Wird er um deine Tochter sich bemühen.

Herzog

Sie regt ſich!

König

Iſt es wahr?

Graf

Sie regt ſich!

Herzog

Starr
Blickt ſie zum Himmel, blickt verirrt umher.
Sie lebt! ſie lebt!

König ein wenig zurücktretend

Verdoppelt eure Sorge!

Herzog

Sie lebt! ſie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' eröffnet. Ja! ſie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen.
Nicht ſo umher, mein liebes Kind, verſchwende
Die Blicke ſtaunend, ungewiß; auf mich,
Auf deinen Vater wende ſie zuerſt.
Erkenne mich, laß meine Stimme dir
Zuerſt das Ohr berühren, da du uns
Aus jener ſtummen Nacht zurückekehrſt.

Eugenie

die indes nach und nach zu ſich gekommen iſt und ſich aufgerichtet hat

Was iſt aus uns geworden?

Herzog

Kenne mich
Nur erſt! — Erkennſt du mich?

Eugenie

Mein Vater!

Herzog

Ja!
Dein Vater, den mit dieſen holden Tönen
Du aus den Armen der Verzweiflung retteſt.

Eugenie

Wer bracht' uns unter diese Bäume?

Herzog dem der Wundarzt ein weißes Tuch gegeben

Bleib

Gelassen, meine Tochter! Diese Stärkung,
Nimm sie mit Ruhe, mit Vertrauen an!

Eugenie

Sie nimmt dem Vater das Tuch ab, das er ihr vorgehalten, und verbirgt ihr Gesicht darin. Dann steht sie schnell auf, indem sie das Tuch vom Gesicht nimmt

Da bin ich wieder! — Ja, nun weiß ich alles.
Dort oben hielt ich, dort vermaß ich mich
Herabzureiten, grad herab. Verzeih!
Nicht wahr, ich bin gestürzt? Vergibst du mir's?
Für tot hob man mich auf? Mein guter Vater!
Und wirst du die Verwegne lieben können,
Die solche bittre Schmerzen dir gebracht?

Herzog

Zu wissen glaubt' ich, welch ein edler Schatz
In dir, o Tochter, mir beschieden ist;
Nun steigert mir gefürchteter Verlust
Des Glücks Empfindung ins Unendliche.

König

der sich bisher im Grunde mit dem Wundarzt und dem Grafen unterhalten, zu dem letzten

Entferne jedermann! ich will sie sprechen.

Fünfter Auftritt

König. Herzog. Eugenie.

König näher tretend

Hat sich die wackre Reiterin erholt?
Hat sie sich nicht beschädigt?

Herzog

Nein, mein König!
Und was noch übrig ist von Schreck und Weh,

Nimmst du, o Herr, durch deinen milden Blick,
Durch deiner Worte sanften Ton hinweg.

König

Und wem gehört es an, das liebe Kind?

Herzog nach einer Pause

Da du mich fragst, so darf ich dir bekennen;
Da du gebietest, darf ich sie vor dich
Als meine Tochter stellen.

König

Deine Tochter?
So hat für dich das Glück, mein lieber Oheim,
Unendlich mehr als das Gesetz getan.

Eugenie

Wohl muß ich fragen: ob ich wirklich denn
Aus jener tödlichen Betäubung mich
Ins Leben wieder aufgerafft? und ob,
Was mir begegnet, nicht ein Traumbild sei?
Mein Vater nennt vor seinem Könige
Mich seine Tochter. O, so bin ich's auch!
Der Oheim eines Königes bekennt
Mich für sein Kind, so bin ich denn die Nichte
Des großen Königs. O verzeihe mir
Die Majestät! wenn aus geheimnisvollem,
Verborgnem Zustand ich, ans Licht auf einmal
Hervorgerissen und geblendet, mich,
Unsicher, schwankend, nicht zu fassen weiß.

Sie wirft sich vor dem König nieder.

König

Mag diese Stellung die Ergebenheit
In dein Geschick, von Jugend auf, bezeichnen,
Die Demut, deren unbequeme Pflicht
Du, deiner höheren Geburt bewußt,
So manches Jahr im stillen ausgeübt!
Doch sei auch nun, wenn ich von meinen Füßen

Zu meinem Herzen dich heraufgehoben,
er hebt sie auf und drückt sie sanft an sich
Wenn ich des Oheims heil'gen Vaterkuß
Auf dieser Stirne schönen Raum gedrückt,
So sei dies auch ein Zeichen, sei ein Siegel:
Dich, die Verwandte, hab' ich anerkannt
Und werde bald, was hier geheim geschah,
Vor meines Hofes Augen wiederholen.

Herzog

So große Gabe fordert ungeteilten
Und unbegrenzten Dank des ganzen Lebens.

Eugenie

Von edlen Männern hab' ich viel gelernt,
Auch manches lehrte mich mein eigen Herz;
Doch meinen König anzureden, bin
Ich nicht entfernterweise vorbereitet.
Doch wenn ich schon das ganz Gehörige
Dir nicht zu sagen weiß, so möcht' ich doch
Vor dir, o Herr, nicht ungeschickt verstummen.
Was fehlte dir? Was wäre dir zu bringen?
Die Fülle selber, die zu dir sich drängt,
Fließt, nur für andre strömend, wieder fort.
Hier stehen Tausende, dich zu beschützen,
Hier wirken Tausende nach deinem Wink;
Und wenn der Einzelne dir Herz und Geist
Und Arm und Leben fröhlich opfern wollte:
In solcher großen Menge zählt er nicht,
Er muß vor dir und vor sich selbst verschwinden.

König

Wenn dir die Menge, gutes, edles Kind,
Bedeutend scheinen mag, so tadl' ich's nicht;
Sie ist bedeutend, mehr noch aber sind's
Die Wenigen, geschaffen, dieser Menge
Durch Wirken, Bilden, Herrschen vorzustehn.
Berief hierzu den König die Geburt,
So sind ihm seine nächsten Anverwandten
Geborne Räte, die, mit ihm vereint,

Das Reich beschützen und beglücken sollten.
O träte doch in diese Regionen,
Zum Rate dieser hohen Wächter, nie
Vermummte Zwietracht, leise wirkend, ein!
Dir, edle Nichte, geb' ich einen Vater
Durch allgewalt'gen, königlichen Spruch;
Er halte mir nun auch, gewinne mir
Des nahverwandten Mannes Herz und Stimme!
Gar viele Widersacher hat ein Fürst:
O laß ihn jene Seite nicht verstärken!

Herzog

Mit welchem Vorwurf kränkest du mein Herz!

Eugenie

Wie unverständlich sind mir diese Worte!

König

O lerne sie nicht allzu früh verstehn!
Die Pforten unsers königlichen Hauses
Eröffn' ich dir mit eigner Hand; ich führe
Auf glatten Marmorboden dich hinein.
Noch staunst du dich, noch staunst du alles an,
Und in den innern Tiefen ahnest du
Nur sichre Würde mit Zufriedenheit.
Du wirst es anders finden! Ja, du bist
In eine Zeit gekommen, wo dein König
Dich nicht zum heitren, frohen Feste ruft,
Wenn er den Tag, der ihm das Leben gab,
In kurzem feiern wird; doch soll der Tag
Um deinetwillen mir willkommen sein:
Dort werd' ich dich im offnen Kreise sehn,
Und aller Augen werden auf dir haften.
Die schönste Zierde gab dir die Natur;
Und daß der Schmuck der Fürstin würdig sei,
Die Sorge laß dem Vater, laß dem König.

Eugenie

Der freud'gen Überraschung lauter Schrei,
Bedeutender Gebärde dringend Streben,

Vermöchten sie die Wonne zu bezeugen,
Die du dem Herzen schaffend aufgeregt?
Zu deinen Füßen, Herr, laß mich verstummen.

Sie will knieen.

König hält sie ab

Du sollst nicht knieen.

Eugenie

Laß, o laß mich hier
Der völligsten Ergebung Glück genießen.
Wenn wir in raschen, mutigen Momenten
Auf unsern Füßen stehen, strack und kühn,
Als eigner Stütze froh uns selbst vertraun,
Dann scheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch was in Augenblicken der Entzückung
Die Kniee beugt, ist auch ein süß Gefühl.
Und was wir unserm Vater, König, Gott
Von Wonnedank, von ungemeßner Liebe
Zum reinsten Opfer bringen möchten, drückt
In dieser Stellung sich am besten aus.

Sie fällt vor ihm nieder.

Herzog kniet

Erneute Huldigung gestatte mir.

Eugenie

Zu ewigen Vasallen nimm uns an.

König

Erhebt euch denn und stellt euch neben mich,
Ins Chor der Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beständige beschützen.
O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen:
Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrner Wünsche finden,
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt dahingerissen,

Im Ozean uns unbemerkt verlören.
O laßt uns widerstehen, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuvereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwist vergessen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das gegen äußre Wellen
Geschlossen kämpfend nur sich halten kann.

Eugenie

Welch frisch wohltät'ger Glanz umleuchtet mich
Und regt mich auf, anstatt mich zu verblenden!
Wie! unser König achtet uns so sehr,
Um zu gestehen, daß er uns bedarf:
Wir sind ihm nicht Verwandte nur, wir sind
Durch sein Vertraun zum höchsten Platz erhoben.
Und wenn die Edlen seines Königreichs
Um ihn sich drängen, seine Brust zu schützen,
So fordert er uns auf zu größerm Dienst.
Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht:
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Wesen,
Und wenn er fällt, mit ihm stürzt alles hin.
Die Jugend, sagt man, bilde sich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein;
Doch dieser Wille, diese Kraft, auf ewig,
Was sie vermögen, dir gehört es an.

Herzog

Des Kindes Zuversicht, erhabner Fürst,
Weißt du zu schätzen, weißt du zu verzeihen.
Und wenn der Vater, der erfahrne Mann,
Die Gabe dieses Tags, die nächste Hoffnung
In ihrem ganzen Werte fühlt und wägt,
So bist du seines vollen Danks gewiß.

König

Wir wollen bald einander wiedersehn,
An jenem Fest, wo sich die treuen Meinen

Der Stunde freun, die mir das Licht gegeben.
Dich geb' ich, edles Kind, an diesem Tage
Der großen Welt, dem Hofe, deinem Vater
Und mir. Am Throne glänze dein Geschick.
Doch bis dahin verlang' ich von euch beiden
Verschwiegenheit. Was unter uns geschehn,
Erfahre niemand. Mißgunst lauert auf,
Schnell regt sie Wog' auf Woge, Sturm auf Sturm;
Das Fahrzeug treibt an jähe Klippen hin,
Wo selbst der Steurer nicht zu retten weiß.
Geheimnis nur verbürget unsre Taten;
Ein Vorsatz, mitgeteilt, ist nicht mehr dein;
Der Zufall spielt mit deinem Willen schon;
Selbst wer gebieten kann, muß überraschen.
Ja, mit dem besten Willen leisten wir
So wenig, weil uns tausend Willen kreuzen.
O wäre mir zu meinen reinen Wünschen
Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben:
Bis an den letzten Herd im Königreich
Empfände man des Vaters warme Sorge.
Begnügte sollten unter niedrem Dach,
Begnügte sollten im Palaste wohnen.
Und hätt' ich einmal ihres Glücks genossen,
Entsagt' ich gern dem Throne, gern der Welt.

Sechster Auftritt

Herzog. Eugenie.

Eugenie

O welch ein selig jubelvoller Tag!

Herzog

O möcht' ich Tag' auf Tage so erleben!

Eugenie

Wie göttlich hat der König uns beglückt.

Herzog

Genieße rein so ungehoffte Gaben.

Eugenie

Er ſcheint nicht glücklich, ach! und iſt ſo gut.

Herzog

Die Güte ſelbſt erregt oft Widerſtand.

Eugenie

Wer iſt ſo hart, ſich ihm zu widerſetzen?

Herzog

Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.

Eugenie

Des Königs Milde ſollte Milde zeugen.

Herzog

Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.

Eugenie

Wie edel hat ihn die Natur gebildet.

Herzog

Doch auf zu hohen Platz hinaufgeſtellt.

Eugenie

Und ihn mit ſo viel Tugend ausgeſtattet.

Herzog

Zur Häuslichkeit, zum Regimente nicht.

Eugenie

Von altem Heldenſtamme grünt er auf.

Herzog

Die Kraft entgeht vielleicht dem ſpäten Zweige.

Eugenie

Die Schwäche zu vertreten, ſind wir da.

Herzog
Sobald er unsre Stärke nicht verkennt.

Eugenie nachdenklich
Mich leiten seine Reden zum Verdacht.

Herzog
Was sinnest du? Enthülle mir dein Herz.

Eugenie nach einer Pause
Auch du bist unter denen, die er fürchtet.

Herzog
Er fürchte jene, die zu fürchten sind.

Eugenie
Und sollten ihm geheime Feinde drohen?

Herzog
Wer die Gefahr verheimlicht, ist ein Feind.
Wo sind wir hingeraten! Meine Tochter!
Wie hat der sonderbarste Zufall uns
Auf einmal weggerissen nach dem Ziel.
Unvorbereitet red' ich, übereilt
Verwirr' ich dich, anstatt dich aufzuklären.
So mußte dir der Jugend heitres Glück
Beim ersten Eintritt in die Welt verschwinden.
Du konntest nicht in süßer Trunkenheit
Der blendenden Befriedigung genießen.
Das Ziel erreichst du; doch des falschen Kranzes
Verborgne Dornen ritzen deine Hand.
Geliebtes Kind! so sollt' es nicht geschehn!
Erst nach und nach, so hofft' ich, würdest du
Dich aus Beschränkung an die Welt gewöhnen,
Erst nach und nach den liebsten Hoffnungen
Entsagen lernen, manchem holden Wunsch.
Und nun auf einmal, wie der jähe Sturz
Dir vorbedeutet, bist du in den Kreis

Der Sorgen, der Gefahr herabgestürzt.
Mißtrauen atmet man in dieser Luft,
Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut
Und übergibt dem Kummer seine Kranken.
Ach! soll ich nun nicht mehr ins Paradies,
Das dich umgab, am Abend wiederkehren,
Zu deiner Unschuld heil'gem Vorgefühl
Mich von der Welt gedrängter Posse retten!
Du wirst fortan, mit mir ins Netz verstrickt,
Gelähmt, verworren, dich und mich betrauren.

Eugenie

Nicht so, mein Vater! Konnt' ich schon bisher,
Untätig, abgesondert, eingeschlossen,
Ein kindlich Nichts, die reinste Wonne dir,
Schon in des Daseins Unbedeutenheit
Erholung, Trost und Lebenslust gewähren:
Wie soll die Tochter erst, in dein Geschick
Verflochten, im Gewebe deines Lebens
Als heitrer, bunter Faden künftig glänzen!
Ich nehme teil an jeder edlen Tat,
An jeder großen Handlung, die den Vater
Dem König und dem Reiche werter macht.
Mein frischer Sinn, die jugendliche Lust,
Die mich belebt, sie teilen dir sich mit,
Verscheuchen jene Träume, die der Welt
Unüberwindlich ungeheure Last
Auf eine Menschenbrust zerknirschend wälzen.
Wenn ich dir sonst in trüben Augenblicken
Ohnmächt'gen guten Willen, arme Liebe,
Dir leere Tändeleien kindlich bot:
Nun hoff' ich, eingeweiht in deine Plane,
Bekannt mit deinen Wünschen, mir das Recht
Vollbürt'ger Kindschaft rühmlich zu erwerben.

Herzog

Was du bei diesem wicht'gen Schritt verlierst,
Erscheint dir ohne Wert und ohne Würde;
Was du erwartest, schätzest du zu sehr.

Eugenie

Mit hocherhabnen, hochbeglückten Männern
Gewalt'ges Ansehn, würd'gen Einfluß teilen:
Für edle Seelen reizender Gewinn!

Herzog

Gewiß! Vergib, wenn du in dieser Stunde
Mich schwächer findest, als dem Manne ziemt.
Wir tauschten sonderbar die Pflichten um:
Ich soll dich leiten, und du leitest mich.

Eugenie

Wohl denn, mein Vater, tritt mit mir herauf
In diese Regionen, wo mir eben
Die neue, heitre Sonne sich erhebt!
In diesen muntern Stunden lächle nur,
Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen
Dir auch eröffne.

Herzog

Sage, was es ist.

Eugenie

Der wichtigen Momente gibt's im Leben
Gar manche, die mit Freude, die mit Trauer
Des Menschen Herz bestürmen. Wenn der Mann
Sein Äußeres in solchem Fall vergißt,
Nachlässig oft sich vor die Menge stellt,
So wünscht ein Weib noch, jedem zu gefallen,
Durch ausgesuchte Tracht, vollkommnen Schmuck
Beneidenswert vor andern zu erscheinen.
Das hab' ich oft gehört und oft bemerkt,
Und nun empfind' ich im bedeutendsten
Momente meines Lebens, daß auch ich
Der mädchenhaften Schwachheit schuldig bin.

Herzog

Was kannst du wünschen, das du nicht erlangst?

Eugenie

Du bist geneigt, mir alles zu gewähren,
Ich weiß es. Doch der große Tag ist nah,
Zu nah, um alles würdig zu bereiten;
Und was von Stoffen, Stickerei und Spitzen,
Was von Juwelen mich umgeben soll,
Wie kann's geschafft, wie kann's vollendet werden?

Herzog

Uns überrascht ein längst gewünschtes Glück;
Doch vorbereitet können wir's empfangen.
Was du bedarfst, ist alles angeschafft,
Und heute noch, verwahrt im edlen Schrein,
Erhältst du Gaben, die du nicht erwartet.
Doch leichte Prüfung leg' ich dir dabei
Zum Vorbild mancher künftig schweren auf.
Hier ist der Schlüssel! den verwahre wohl!
Bezähme deine Neugier! öffne nicht,
Eh' ich dich wiedersehe, jenen Schatz.
Vertraue niemand, sei es, wer es sei.
Die Klugheit rät's, der König selbst gebeut's.

Eugenie

Dem Mädchen sinnst du harte Prüfung aus;
Doch will ich sie bestehn, ich schwör' es dir!

Herzog

Mein eigner, wüster Sohn umlauert ja
Die stillen Wege, die ich dich geführt.
Der Güter kleinen Teil, den ich bisher
Dir schuldig zugewandt, mißgönnt er schon.
Erführ' er, daß du, höher nun empor
Durch unsers Königs Gunst gehoben, bald
In manchem Recht ihm gleich dich stellen könntest,
Wie müßt' er wüten! Würd' er tückisch nicht,
Den schönen Schritt zu hindern, alles tun?

Eugenie

Laß uns im stillen jenen Tag erharren.
Und wenn geschehn ist, was mich seine Schwester

Zu nennen mich berechtigt, soll's an mir,
Soll's an gefälligem Betragen, guten Worten,
Nachgiebigkeit und Neigung nicht gebrechen.
Er ist dein Sohn; und sollt' er nicht nach dir
Zur Liebe, zur Vernunft gebildet sein?

Herzog

Ich traue dir ein jedes Wunder zu:
Verrichte sie zu meines Hauses Bestem
Und lebe wohl. Doch ach! indem ich scheide,
Befällt mich grausend jäher Furcht Gewalt.
Hier lagst du tot in meinen Armen! Hier
Bezwang mich der Verzweiflung Tigerklaue.
Wer nimmt das Bild vor meinen Augen weg!
Dich hab' ich tot gesehn! So wirst du mir
An manchem Tag, in mancher Nacht erscheinen.
War ich, entfernt von dir, nicht stets besorgt?
Nun ist's nicht mehr ein kranker Grillentraum,
Es ist ein wahres, unauslöschlichs Bild:
Eugenie, das Leben meines Lebens,
Bleich, hingesunken, atemlos, entseelt.

Eugenie

Erneue nicht, was du entfernen solltest,
Laß diesen Sturz, laß diese Rettung dir
Als wertes Pfand erscheinen meines Glücks.
Lebendig siehst du sie vor deinen Augen
indem sie ihn umarmt
Und fühlst lebendig sie an deiner Brust.
So laß mich immer, immer wiederkehren!
Und vor dem glüh'nden, liebevollen Leben
Entweiche des verhaßten Todes Bild.

Herzog

Kann wohl ein Kind empfinden, wie den Vater
Die Sorge möglichen Verlustes quält?
Gesteh' ich's nur! Wie öfters hat mich schon
Dein überkühner Mut, mit dem du dich,
Als wie ans Pferd gewachsen, voll Gefühl

Der doppelten, zentaurischen Gewalt,
Durch Tal und Berg, durch Fluß und Graben schleuderst,
Wie sich ein Vogel durch die Lüfte wirft,
Ach, öfters mehr geängstigt als entzückt!
Daß doch gemäßigter dein Trieb fortan
Der ritterlichen Übung sich erfreue!

Eugenie

Dem Ungemeßnen beugt sich die Gefahr,
Beschlichen wird das Mäßige von ihr.
O fühle jetzt wie damals, da du mich,
Ein kleines Kind, in ritterliche Weise
Mit heitrer Kühnheit fröhlich eingeweiht!

Herzog

Ich hatte damals unrecht; soll mich nun
Ein langes Leben sorgenvoll bestrafen?
Und locket Übung des Gefährlichen
Nicht die Gefahr an uns heran?

Eugenie

Das Glück
Und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.
Leb' wohl, mein Vater, folge deinem König,
Und sei nun auch um deiner Tochter willen
Sein redlicher Vasall, sein treuer Freund.
Leb' wohl!

Herzog

O bleib! und steh an diesem Platz
Lebendig, aufrecht, noch einmal, wie du
Ins Leben wieder aufsprangst, wo mit Wonne
Du mein zerrissen Herz erfüllend heiltest.
Unfruchtbar bleibe diese Freude nicht!
Zum ew'gen Denkmal weih' ich diesen Ort.
Hier soll ein Tempel aufstehn, der Genesung,
Der glücklichsten, gewidmet. Rings umher
Soll deine Hand ein Feenreich erschaffen.
Den wilden Wald, das struppige Gebüsch
Soll sanfter Gänge Labyrinth verknüpfen.

Der steile Fels wird gangbar, dieser Bach,
In reinen Spiegeln fällt er hier und dort.
Der überraschte Wandrer fühlt sich hier
Ins Paradies versetzt. Hier soll kein Schuß,
Solang' ich lebe, fallen, hier kein Vogel
Von seinem Zweig, kein Wild in seinem Busch
Geschreckt, verwundet, hingeschmettert werden.
Hier will ich her, wenn mir der Augen Licht,
Wenn mir der Füße Kraft zuletzt versagt,
Auf dich gelehnt, wallfahrten; immer soll
Des gleichen Danks Empfindung mich beleben.
Nun aber lebe wohl! Und wie? Du weinst?

Eugenie

O! wenn mein Vater ängstlich fürchten darf,
Die Tochter zu verlieren, soll in mir
Sich keine Sorge regen, ihn vielleicht —
Wie kann ich's denken, sagen — ihn zu missen?
Verwaiste Väter sind beklagenswert;
Allein verwaiste Kinder sind es mehr.
Und ich, die Ärmste, stünde ganz allein
Auf dieser weiten, fremden, wilden Welt,
Müßt' ich von ihm, dem Einzigen, mich trennen.

Herzog

Wie du mich stärktest, geb' ich dir's zurück.
Laß uns getrost, wie immer, vorwärts gehen!
Das Leben ist des Lebens Pfand; es ruht
Nur auf sich selbst und muß sich selbst verbürgen.
Drum laß uns eilig auseinander scheiden!
Von diesem allzu weichen Lebewohl
Soll ein erfreulich Wiedersehn uns heilen.

Sie trennen sich schnell: aus der Entfernung werfen sie sich mit ausgebreiteten Armen ein Lebewohl zu und gehen eilig ab.

Zweiter Aufzug

Zimmer Eugeniens, im gotischen Stil.

Erster Auftritt

Hofmeisterin. Sekretär.

Sekretär

Verdien' ich, daß du mich, im Augenblick,
Da ich erwünschte Nachricht bringe, fliehst?
Vernimm nur erst, was ich zu sagen habe!

Hofmeisterin

Wohin es deutet, fühl' ich nur zu sehr.
O laß mein Auge vom bekannten Blick,
Mein Ohr sich von bekannter Stimme wenden!
Entfliehen laß mich der Gewalt, die, sonst
Durch Lieb' und Freundschaft wirksam, fürchterlich
Wie ein Gespenst mir nun zur Seite steht.

Sekretär

Wenn ich des Glückes Füllhorn dir auf einmal,
Nach langem Hoffen, vor die Füße schütte,
Wenn sich die Morgenröte jenes Tags,
Der unsern Bund auf ewig gründen soll,
Am Horizonte feierlich erhebt,
So scheinst du nun verlegen, widerwillig
Den Antrag eines Bräutigams zu fliehn.

Hofmeisterin

Du zeigst mir nur die eine Seite dar:
Sie glänzt und leuchtet, wie im Sonnenschein
Die Welt erfreulich daliegt; aber hinten
Droht schwarzer Nächte Graus, ich ahn' ihn schon.

Sekretär

So laß uns erst die schöne Seite sehn!
Verlangst du Wohnung, mitten in der Stadt,
Geräumig, heiter, trefflich ausgestattet,
Wie man's für sich so wie für Gäste wünscht:

Sie ist bereit, der nächste Winter findet
Uns festlich dort umgeben, wenn du willst.
Sehnst du im Frühling dich aufs Land: auch dort
Ist uns ein Haus, ein Garten uns bestimmt,
Ein reiches Feld. Und was Erfreuliches
An Waldung, Busch, an Wiesen, Bach und Seen
Sich Phantasie zusammendrängen mag,
Genießen wir, zum Teil als unser eignes,
Zum Teil als allgemeines Gut. Wobei
Noch manche Rente gar bequem vergönnt,
Durch Sparsamkeit ein sichres Glück zu steigern.

Hofmeisterin

In trübe Wolken hüllt sich jenes Bild,
So heiter du es malst, vor meinen Augen.
Nicht wünschenswert, abscheulich naht sich mir
Der Gott der Welt im Überfluß heran.
Was für ein Opfer fordert er? Das Glück
Des holden Zöglings müßt' ich morden helfen!
Und was ein solch Verbrechen mir erwarb,
Ich sollt' es je mit freier Brust genießen?
Eugenie! du, deren holdes Wesen
In meiner Nähe sich von Jugend auf
Aus reicher Fülle rein entwickeln sollte,
Kann ich noch unterscheiden, was an dir
Dein eigen ist und was du mir verdankst?
Dich, die ich als mein selbstgebildet Werk
Im Herzen trage, sollt' ich nun zerstören?
Von welchem Stoffe seid ihr denn geformt,
Ihr Grausamen, daß eine solche Tat
Ihr fordern dürft und zu belohnen glaubt?

Sekretär

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn
Nur immer schöner, liebenswürd'ger aus
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels;
Doch wenn das Mächtige, das uns regiert,
Ein großes Opfer heischt, wir bringen's doch,

Mit blutendem Gefühl, der Not zuletzt.
Zwei Welten sind es, meine Liebe, die,
Gewaltsam sich bekämpfend, uns bedrängen.

Hofmeisterin

In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinst du zu wandeln, da du deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, solche Jammertage
Verräterisch bereitest, zur Partei
Des Sohns dich fügest. Wenn das Waltende
Verbrechen zu begünst'gen scheinen mag,
So nennen wir es Zufall; doch der Mensch,
Der ganz besonnen solche Tat erwählt,
Er ist ein Rätsel. Doch — und bin ich nicht
Mir auch ein Rätsel, daß ich noch an dir
Mit solcher Neigung hänge, da du mich
Zum jähen Abgrund hinzureißen strebst?
Warum, o! schuf dich die Natur von außen
Gefällig, liebenswert, unwiderstehlich,
Wenn sie ein kaltes Herz in deinen Busen,
Ein glückzerstörendes, zu pflanzen dachte?

Sekretär

An meiner Neigung Wärme zweifelst du?

Hofmeisterin

Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch ach! warum, und mit verhaßtem Plan,
Aufs neue mich bestürmen? Schwurst du nicht,
In ew'ge Nacht das Schrecknis zu begraben?

Sekretär

Ach, leider drängt sich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürsten zwingt man zum Entschluß.
Erst blieb Eugenie so manches Jahr
Ein unbedeutend unbekanntes Kind.
Du hast sie selbst von ihren ersten Tagen
In diesen alten Sälen auferzogen,
Von wenigen besucht und heimlich nur.

Doch wie verheimlichte sich Vaterliebe!
Der Herzog, stolz auf seiner Tochter Wert,
Läßt nach und nach sie öffentlich erscheinen;
Sie zeigt sich reitend, fahrend. Jeder fragt
Und jeder weiß zuletzt, woher sie sei.
Nun ist die Mutter tot. Der stolzen Frau
War dieses Kind ein Greuel, das ihr nur
Der Neigung Schwäche vorzuwerfen schien.
Nie hat sie's anerkannt und kaum gesehn.
Durch ihren Tod fühlt sich der Herzog frei,
Entwirft geheime Plane, nähert sich
Dem Hofe wieder und entsagt zuletzt
Dem alten Groll, versöhnt sich mit dem König
Und macht sich's zur Bedingung: dieses Kind
Als Fürstin seines Stamms erklärt zu sehn.

Hofmeisterin

Und gönnt ihr dieser köstlichen Natur
Vom Fürstenblute nicht das Glück des Rechts?

Sekretär

Geliebte, Teure! Sprichst du doch so leicht,
Durch diese Mauern von der Welt geschieden,
In klösterlichem Sinne von dem Wert
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus!
Dort wägt man besser solchen edlen Schatz.
Der Vater neidet ihn dem Sohn, der Sohn
Berechnet seines Vaters Jahre, Brüder
Entzweit ein ungewisses Recht auf Tod
Und Leben. Selbst der Geistliche vergißt,
Wohin er streben soll, und strebt nach Gold.
Verdächte man's dem Prinzen, der sich stets
Als einz'gen Sohn gefühlt, wenn er sich nun
Die Schwester nicht gefallen lassen will,
Die, eingedrungen, ihm das Erbteil schmälert?
Man stelle sich an seinen Platz und richte.

Hofmeisterin

Und ist er nicht schon jetzt ein reicher Fürst?
Und wird er's nicht durch seines Vaters Tod

Zum Übermaß? Wie wär' ein Teil der Güter
So köstlich angelegt, wenn er dafür
Die holde Schwester zu gewinnen wüßte.

Sekretär

Willkürlich handeln ist des Reichen Glück!
Er widerspricht der Fordrung der Natur,
Der Stimme des Gesetzes, der Vernunft,
Und spendet an den Zufall seine Gaben.
Genug besitzen hieße darben. Alles
Bedürfte man! Unendlicher Verschwendung
Sind ungemeßne Güter wünschenswert.
Hier denke nicht zu raten, nicht zu mildern;
Kannst du mit uns nicht wirken, gib uns auf.

Hofmeisterin

Und was denn wirken? Lange droht ihr schon
Von fern dem Glück des liebenswürd'gen Kindes.
Was habt ihr denn in eurem furchtbarn Rat
Beschlossen über sie? Verlangt ihr etwa,
Daß ich mich blind zu eurer Tat geselle?

Sekretär

Mitnichten! Hören kannst und sollst du gleich,
Was zu beginnen, was von dir zu fordern
Wir selbst genötigt sind. Eugenien
Sollst du entführen! Sie muß dergestalt
Auf einmal aus der Welt verschwinden, daß
Wir sie getrost als tot beweinen können.
Verborgen muß ihr künftiges Geschick,
Wie das Geschick der Toten, ewig bleiben.

Hofmeisterin

Lebendig weiht ihr sie dem Grabe, mich
Bestimmt ihr tückisch zur Begleiterin.
Mich stoßt ihr mit hinab. Ich soll mit ihr,
Mit der Verratnen die Verräterin,
Der Toten Schicksal vor dem Tode teilen.

Sekretär

Du führst sie hin und kehrst gleich zurück.

Hofmeisterin

Soll sie im Kloster ihre Tage schließen?

Sekretär

Im Kloster nicht; wir mögen solch ein Pfand
Der Geistlichkeit nicht anvertrauen, die
Es leicht als Werkzeug gegen uns gebrauchte.

Hofmeisterin

So soll sie nach den Inseln? Sprich es aus.

Sekretär

Du wirst's vernehmen! Jetzt beruh'ge dich.

Hofmeisterin

Wie kann ich ruhen bei Gefahr und Not,
Die meinen Liebling, die mich selbst bedräut?

Sekretär

Dein Liebling kann auch drüben glücklich sein,
Und dich erwarten hier Genuß und Wonne.

Hofmeisterin

O schmeichelt euch mit solcher Hoffnung nicht.
Was hilft's, in mich zu stürmen? zum Verbrechen
Mich anzulocken, mich zu drängen? Sie,
Das hohe Kind, wird euren Plan vereiteln.
Gedenkt nur nicht, sie als geduld'ges Opfer
Gefahrlos wegzuschleppen. Dieser Geist,
Der mutvoll sie beseelt, ererbte Kraft
Begleiten sie, wohin sie geht, zerreißen
Das falsche Netz, womit ihr sie umgabt.

Sekretär

Sie festzuhalten, das gelinge dir!
Willst du mich überreden, daß ein Kind,

Bisher im sanften Arm des Glücks gewiegt,
Im unverhofften Fall Besonnenheit
Und Kraft, Geschick und Klugheit zeigen werde?
Gebildet ist ihr Geist, doch nicht zur Tat,
Und wenn sie richtig fühlt und weise spricht,
So fehlt noch viel, daß sie gemessen handle.
Des Unerfahrnen hoher, freier Mut
Verliert sich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
Wenn sich die Not ihm gegenüberstellt.
Was wir gesonnen, führe du es aus:
Klein wird das Übel werden, groß das Glück.

Hofmeisterin

So gebt mir Zeit, zu prüfen und zu wählen!

Sekretär

Der Augenblick des Handelns drängt uns schon.
Der Herzog scheint gewiß, daß ihm der König
Am nächsten Fest die hohe Gunst gewähren
Und seine Tochter anerkennen wolle;
Denn Kleider und Juwelen stehn bereit,
Im prächt'gen Kasten sämtlich eingeschlossen,
Wozu er selbst die Schlüssel wohl verwahrt
Und ein Geheimnis zu verwahren glaubt;
Wir aber wissen's wohl und sind gerüstet.
Geschehen muß nun schnell das Überlegte.
Heut' abend hörst du mehr. Nun lebe wohl!

Hofmeisterin

Auf düstern Wegen wirkt ihr tückisch fort
Und wähnet, euren Vorteil klar zu sehen.
Habt ihr denn jeder Ahnung euch verschlossen,
Daß über Schuld und Unschuld, lichtverbreitend,
Ein rettend, rächend Wesen göttlich schwebt?

Sekretär

Wer wagt, ein Herrschendes zu leugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unsrer Taten
Nach seinem einz'gen Willen zu bestimmen?

Doch wer hat sich zu seinem hohen Rat
Gesellen dürfen? Wer Gesetz und Regel,
Wonach es ordnend spricht, erkennen mögen?
Verstand empfingen wir, uns mündig selbst
Im ird'schen Element zurechtzufinden,
Und was uns nützt, ist unser höchstes Recht.

Hofmeisterin

Und so verleugnet ihr das Göttlichste,
Wenn euch des Herzens Winke nichts bedeuten.
Mich ruft es auf, die schreckliche Gefahr
Vom holden Zögling kräftig abzuwenden,
Mich gegen dich und gegen Macht und List
Beherzt zu waffnen. Kein Versprechen soll,
Kein Drohn mich von der Stelle drängen. Hier,
Zu ihrem Heil gewidmet, steh' ich fest.

Sekretär

O meine Gute! dies ihr Heil vermagst
Du ganz allein zu schaffen, die Gefahr
Von ihr zu wenden, magst du ganz allein,
Und zwar, indem du uns gehorchst. Ergreife
Sie schnell, die holde Tochter, führe sie,
Soweit du kannst, hinweg, verbirg sie fern
Von aller Menschen Anblick, denn — du schauderst,
Du fühlst, was ich zu sagen habe. Sei's,
Weil du mich drängest, endlich auch gesagt:
Sie zu entfernen, ist das Mildeste.
Willst du zu diesem Plan nicht tätig wirken,
Denkst du, dich ihm geheim zu widersetzen,
Und wagtest du, was ich dir anvertraut,
Aus guter Absicht irgend zu verraten,
So liegt sie tot in deinen Armen! Was
Ich selbst beweinen werde, muß geschehn.

Zweiter Auftritt

Hofmeisterin

Die kühne Drohung überrascht mich nicht!
Schon lange seh' ich dieses Feuer glimmen,

Nun schlägt es bald in lichte Flammen aus.
Um dich zu retten, muß ich, liebes Kind,
Dich deinem holden Morgentraum entreißen.
Nur eine Hoffnung lindert meinen Schmerz;
Allein sie schwindet, wie ich sie ergreife.
Eugenie! wenn du entsagen könntest
Dem hohen Glück, das unermeßlich scheint,
An dessen Schwelle dir Gefahr und Tod,
Verbannung als ein Milderes begegnet.
O dürft' ich dich erleuchten! Dürft' ich dir
Verborgne Winkel öffnen, wo die Schar
Verschworener Verfolger tückisch lauscht!
Ach, schweigen soll ich! Leise kann ich nur
Dich ahnungsvoll ermahnen; wirst du wohl
Im Taumel deiner Freude mich verstehen?

Dritter Auftritt

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie

Sei mir gegrüßt! du Freundin meines Herzens,
An Mutter Statt Geliebte, sei gegrüßt!

Hofmeisterin

Mit Wonne drück' ich dich an dieses Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle dir entquillt.
Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken
Umschwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Busen sich hervor!

Eugenie

Ein großes Unheil hatte mich ergriffen:
Vom Felsen stürzte Roß und Reiterin.

Hofmeisterin

O Gott!

Eugenie

Sei ruhig! Siehst du doch mich wieder,
Gesund und hochbeglückt, nach diesem Fall.

Hofmeisterin

Und wie?

Eugenie

Du sollst es hören, wie so schön
Aus diesem Übel sich das Glück entwickelt.

Hofmeisterin

Ach! aus dem Glück entwickelt oft sich Schmerz.

Eugenie

Sprich böser Vorbedeutung Wort nicht aus!
Und schrecke mich der Sorge nicht entgegen.

Hofmeisterin

O möchtest du mir alles gleich vertrauen!

Eugenie

Von allen Menschen dir zuerst. Nur jetzt,
Geliebte, laß mich mir. Ich muß allein
Ins eigene Gefühl mich finden lernen.
Du weißt, wie hoch mein Vater sich erfreut,
Wenn unerwartet ihm ein klein Gedicht
Entgegenkommt, wie mir's der Muse Gunst
Bei manchem Anlaß willig schenken mag.
Verlaß mich! Eben schwebt mir's heiter vor,
Ich muß es haschen, sonst entschwindet's mir.

Hofmeisterin

Wann soll, wie sonst, vertrauter Stunden Reihe
Mit reichlichen Gesprächen uns erquicken?
Wann öffnen wir, zufriednen Mädchen gleich,
Die ihren Schmuck einander wiederholt
Zu zeigen kaum ermüden, unsres Herzens
Geheimste Fächer, uns bequem und herzlich
Des wechselseit'gen Reichtums zu erfreuen?

Eugenie

Auch jene Stunden werden wiederkehren,
Von deren stillem Glück man mit Vertrauen,

Sich des Vertrauns erinnernd, gerne spricht.
Doch heute laß in voller Einsamkeit
Mich das Bedürfnis jener Tage finden.

Vierter Auftritt

Eugenie, nachher Hofmeisterin außen.

Eugenie eine Brieftasche hervorziehend

Und nun geschwind zum Pergament, zum Griffel!
Ich hab' es ganz, und eilig faß' ich's auf,
Was ich dem Könige zu jener Feier,
Bei der ich, neugeboren durch sein Wort,
Ins Leben trete, herzlich widmen soll.

Sie rezitiert langsam und schreibt.

Welch Wonneleben wird hier ausgespendet!
Willst du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verschonen?
Ich sinke hin, von Majestät geblendet.
Doch bald getrost zu dir hinauf gewendet
Erfreut's mich, an dem Fuß der festen Thronen,
Ein Sprößling deines Stamms, beglückt zu wohnen,
Und all mein frühes Hoffen ist vollendet.
So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Brust so gern verweilen
Und an der Liebe Majestät sich fassen.
Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden,
Mir ist, als müßt' ich unaufhaltsam eilen,
Das Leben, das du gabst, für dich zu lassen.

Das Geschriebene mit Gefälligkeit betrachtend.

So hast du lange nicht, bewegtes Herz,
Dich in gemeßnen Worten ausgesprochen!
Wie glücklich, den Gefühlen unsrer Brust
Für ew'ge Zeit den Stempel aufzudrücken!
Doch ist es wohl genug? Hier quillt es fort,
Hier quillt es auf! — Du nahest, großer Tag,
Der uns den König gab und der nun mich
Dem Könige, dem Vater, mich mir selbst
Zu ungemeßner Wonne geben soll.
Dies hohe Fest verherrliche mein Lied!

Beflügelt drängt sich Phantasie voraus,
Sie trägt mich vor den Thron und stellt mich vor,
Sie gibt im Kreise mir —

Hofmeisterin außen
Eugenie!

Eugenie
Was soll das?

Hofmeisterin
Höre mich, und öffne gleich!

Eugenie
Verhaßte Störung! Öffnen kann ich nicht.

Hofmeisterin
Vom Vater Botschaft!

Eugenie
Wie? vom Vater? Gleich!
Da muß ich öffnen.

Hofmeisterin
Große Gaben scheint
Er dir zu schicken.

Eugenie
Warte!

Hofmeisterin
Hörst du?

Eugenie
Warte!
Doch wo verberg' ich dieses Blatt? Zu klar
Spricht's jene Hoffnung aus, die mich beglückt.
Hier ist nichts zum Verschließen! Und bei mir
Ist's nirgend sicher, diese Tasche kaum;
Denn meine Leute sind nicht alle treu.
Gar manches hat man schon mir, als ich schlief,

Durchblättert und entwendet. Das Geheimnis,
Das größte, das ich je gehegt, wohin,
Wohin verberg' ich's?

Indem sie sich der Seitenwand nähert.

Wohl! Hier war es ja,
Wo du, geheimer Wandschrank, meiner Kindheit
Unschuldige Geheimnisse verbargst!
Du, den mir kindisch allausspähende,
Von Neugier und von Müßiggang erzeugte,
Rastlose Tätigkeit entdecken half,
Du, jedem ein Geheimnis, öffne dich!

Sie drückt an einer unbemerkbaren Feder, und eine kleine Türe springt auf.

So wie ich sonst verbotnes Zuckerwerk
Zu listigem Genuß in dir versteckte,
Vertrau' ich heute meines Lebens Glück
Entzückt und sorglich dir, auf kurze Zeit.

Sie legt das Pergament in den Schrank und drückt ihn zu.

Die Tage schreiten vor, und ahnungsvoller
Bewegen sich nun Freud' und Schmerz heran.

Sie öffnet die Türe.

Fünfter Auftritt

Eugenie. Hofmeisterin. Bediente, die einen prächtigen Putzkasten tragen.

Hofmeisterin

Wenn ich dich störte, führ' ich gleich mit mir,
Was mich gewiß entschuld'gen soll, herbei.

Eugenie

Von meinem Vater? Dieser prächt'ge Schrein!
Auf welchen Inhalt deutet solch Gefäß?

Zu den Bedienten.

Verweilt!

Sie reicht ihnen einen Beutel hin.

Zum Vorschmack eures Botenlohns
Nehmt diese Kleinigkeit! das Beßre folgt.

Bediente gehen.

Und ohne Brief und ohne Schlüssel! Steht
Mir solch ein Schatz verborgen, in der Nähe?

O Neugier! O Verlangen! Ahnest du,
Was diese Gabe mir bedeuten kann?

Hofmeisterin

Ich zweifle nicht, du hast es selbst erraten.
Auf nächste Hoheit deutet sie gewiß.
Den Schmuck der Fürstentochter bringt man dir,
Weil dich der König bald berufen wird.

Eugenie

Wie kannst du das vermuten?

Hofmeisterin

Weiß ich's doch!
Geheimnisse der Großen sind belauscht.

Eugenie

Und wenn du's weißt, was soll ich dir's verbergen?
Soll ich die Neugier, dies Geschenk zu sehn,
Vor dir umsonst bezähmen! — Hab' ich doch
Den Schlüssel hier! — Der Vater zwar verbot's.
Doch was verbot er? Das Geheimnis nicht
Unzeitig zu entdecken; doch dir ist
Es schon entdeckt. Du kannst nicht mehr erfahren,
Als du schon weißt, und schweigst nun, mir zuliebe.
Was zaudern wir? Komm, laß uns öffnen! komm,
Daß uns der Gaben hoher Glanz entzücke.

Hofmeisterin

Halt ein! Gedenke des Verbots! Wer weiß,
Warum der Herzog weislich so befohlen?

Eugenie

Mit Sinn befahl er, zum bestimmten Zweck;
Der ist vereitelt: alles weißt du schon.
Du liebst mich, bist verschwiegen, zuverlässig.
Laß uns das Zimmer schließen! das Geheime
Laß uns sogleich vertraulich untersuchen.

Sie schließt die Zimmertüre und eilt gegen den Schrank.

Hofmeisterin sie abhaltend
Der prächt'gen Stoffe Gold und Farbenglanz,
Der Perlen Milde, der Juwelen Strahl
Bleib' im Verborgnen! Ach, sie reizen dich
Zu jenem Ziel unwiderstehlich auf.

Eugenie
Was sie bedeuten, ist das Reizende.
Sie öffnet den Schrank, an der Türe zeigen sich Spiegel.
Welch köstliches Gewand entwickelt sich,
Indem ich's nur berühre, meinem Blick.
Und diese Spiegel! fordern sie nicht gleich,
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu schildern?

Hofmeisterin
Kreusas tödliches Gewand entfaltet,
So scheint es mir, sich unter meiner Hand.

Eugenie
Wie schwebt ein solcher Trübsinn dir ums Haupt?
Denk' an beglückter Bräute frohes Fest.
Komm! Reiche mir die Teile, nach und nach.
Das Unterkleid! wie reich und süß durchflimmert
Sich rein des Silbers und der Farben Blitz.

Hofmeisterin indem sie Eugenien das Gewand umlegt
Verbirgt sich je der Gnade Sonnenblick,
Sogleich ermattet solch ein Widerglanz.

Eugenie
Ein treues Herz verdient sich diesen Blick,
Und, wenn er weichen wollte, zieht's ihn an. —
Das Oberkleid, das goldne, schlage drüber,
Die Schleppe ziehe, weit verbreitet, nach.
Auch diesem Gold ist, mit Geschmack und Wahl,
Der Blumen Schmelz metallisch aufgebrämt.
Und tret' ich so nicht schön umgeben auf?

Hofmeisterin
Doch wird von Kennern mehr die Schönheit selbst
In ihrer eignen Herrlichkeit verehrt.

Eugenie

Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen;
Verziertes aber spricht der Menge zu. —
Nun leihe mir der Perlen sanftes Licht,
Auch der Juwelen leuchtende Gewalt.

Hofmeisterin

Doch deinem Herzen, deinem Geist genügt
Nur eigner, innrer Wert, und nicht der Schein.

Eugenie

Der Schein, was ist er, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?

Hofmeisterin

Und hast du nicht in diesen Mauern selbst
Der Jugend ungetrübte Zeit verlebt?
Am Busen deiner Liebenden, entzückt,
Verborgner Wonne Seligkeit erfahren?

Eugenie

Gefaltet kann die Knospe sich genügen,
Solange sie des Winters Frost umgibt;
Nun schwillt vom Frühlingshauche Lebenskraft,
In Blüten bricht sie auf, an Licht und Lüfte.

Hofmeisterin

Aus Mäßigkeit entspringt ein reines Glück.

Eugenie

Wenn du ein mäßig Ziel dir vorgesteckt.

Hofmeisterin

Beschränktheit sucht sich der Genießende.

Eugenie

Du überredest die Geschmückte nicht.
O daß sich dieser Saal erweiterte
Zum Raum des Glanzes, wo der König thront!

Daß reicher Teppich unten, oben sich
Der goldnen Decke Wölbung breitete!
Daß hier im Kreise vor der Majestät
Demütig stolz die Großen, angelacht
Von dieser Sonne, herrlich leuchteten!
Ich unter diesen Ausgezeichneten
Am schönsten Fest die Ausgezeichnete!
O laß mir dieser Wonne Vorgefühl,
Wenn aller Augen mich zum Ziel erlesen!

Hofmeisterin

Zum Ziele der Bewundrung nicht allein,
Zum Ziel des Neides und des Hasses mehr.

Eugenie

Der Neider steht als Folie des Glücks,
Der Hasser lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

Hofmeisterin

Demütigung beschleicht die Stolzen oft.

Eugenie

Ich setz' ihr Geistesgegenwart entgegen.
Zum Schranke gewendet.
Noch haben wir nicht alles durchgesehn;
Nicht mich allein bedenk' ich diese Tage:
Für andre hoff' ich manche Kostbarkeit.

Hofmeisterin ein Kästchen hervornehmend

Hier aufgeschrieben steht es: „Zu Geschenken."

Eugenie

So nimm voraus, was dich vergnügen kann,
Von diesen Uhren, diesen Dosen. Wähle!
Nein, überlege noch! Vielleicht verbirgt
Sich Wünschenswerteres im reichen Schrein.

Hofmeisterin

O fände sich ein kräft'ger Talisman,
Des trüben Bruders Neigung zu gewinnen!

Eugenie

Den Widerwillen tilge nach und nach
Des unbefangnen Herzens reines Wirken.

Hofmeisterin

Doch die Partei, die seinen Groll bestärkt,
Auf ewig steht sie deinem Wunsch entgegen.

Eugenie

Wenn sie bisher mein Glück zu hindern suchte,
Tritt nun Entscheidung unaufhaltsam ein,
Und ins Geschehne fügt sich jedermann.

Hofmeisterin

Das, was du hoffest, noch ist's nicht geschehn.

Eugenie

Doch als vollendet kann ich's wohl betrachten.
Nach dem Schrank gekehrt.
Was liegt im langen Kästchen, obenan?

Hofmeisterin die es herausnimmt

Die schönsten Bänder, frisch und neu gewählt! —
Zerstreue nicht durch eitlen Flitterwesens
Neugierige Betrachtung deinen Geist.
O wär' es möglich, daß du meinem Wort
Gehör verliehest, einen Augenblick!
Aus stillem Kreise trittst du nun heraus
In weite Räume, wo dich Sorgendrang,
Vielfach geknüpfte Netze, Tod vielleicht
Von meuchelmörderischer Hand erwartet.

Eugenie

Du scheinst mir krank! Wie könnte sonst mein Glück
Dir fürchterlich, als ein Gespenst, erscheinen.
In das Kästchen blickend.
Was seh' ich? Diese Rolle! Ganz gewiß
Das Ordensband der ersten Fürstentöchter!
Auch dieses werd' ich tragen! Nur geschwind!

Laß sehen, wie es kleidet! Es gehört
Zum ganzen Prunk; so sei auch das versucht!

Das Band wird umgelegt.

Nun sprich vom Tode nur! sprich von Gefahr!
Was zieret mehr den Mann, als wenn er sich
Im Heldenschmuck zu seinem Könige,
Sich unter seinesgleichen stellen kann?
Was reizt das Auge mehr als jenes Kleid,
Das kriegerische lange Reihen zeichnet?
Und dieses Kleid und seine Farben, sind
Sie nicht ein Sinnbild ewiger Gefahr?
Die Schärpe deutet Krieg, womit sich, stolz
Auf seine Kraft, ein edler Mann umgürtet.
O meine Liebe! Was bedeutend schmückt,
Es ist durchaus gefährlich. Laß auch mir
Das Mutgefühl, was mir begegnen kann,
So prächtig ausgerüstet, zu erwarten.
Unwiderruflich, Freundin, bleibt mein Glück.

Hofmeisterin beiseite

Das Schicksal, das dich trifft, unwiderruflich.

Dritter Aufzug

Vorzimmer des Herzogs, prächtig, modern.

Erster Auftritt

Sekretär. Weltgeistlicher.

Sekretär

Tritt still herein in diese Totenstille!
Wie ausgestorben findest du das Haus.
Der Herzog schläft, und alle Diener stehen,
Von seinem Schmerz durchdrungen, stumm gebeugt.
Er schläft! Ich segnet' ihn, als ich ihn sah
Bewußtlos auf dem Pfühle ruhig atmen.
Das Übermaß der Schmerzen löste sich
In der Natur balsam'scher Wohltat auf.

Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt:
Euch wird ein jammervoller Mann erscheinen.

Weltgeistlicher

Darauf bin ich bereitet, zweifelt nicht.

Sekretär

Vor wenig Stunden kam die Nachricht an,
Eugenie sei tot! vom Pferd gestürzt!
An eurem Orte sei sie beigesetzt,
Als an dem nächsten Platz, wohin man sie
Aus jenem Felsendickicht bringen können,
Wo sie verwegen sich den Tod erstürmt.

Weltgeistlicher

Und sie indessen ist schon weit entfernt?

Sekretär

Mit rascher Eile wird sie weggeführt.

Weltgeistlicher

Und wem vertraut ihr solch ein schwer Geschäft?

Sekretär

Dem klugen Weibe, das uns angehört.

Weltgeistlicher

In welche Gegend habt ihr sie geschickt?

Sekretär

Zu dieses Reiches letztem Hafenplatz.

Weltgeistlicher

Von dorten soll sie in das fernste Land?

Sekretär

Sie führt ein günst'ger Wind sogleich davon.

Weltgeistlicher

Und hier auf ewig gelte sie für tot!

Sekretär

Auf deiner Fabel Vortrag kommt es an.

Weltgeistlicher

Der Irrtum soll im ersten Augenblick,
Auf alle künft'ge Zeit, gewaltig wirken.
An ihrer Gruft, an ihrer Leiche soll
Die Phantasie erstarren. Tausendfach
Zerreiß' ich das geliebte Bild und grabe
Dem Sinne des entsetzten Hörenden
Mit Feuerzügen dieses Unglück ein.
Sie ist dahin für alle, sie verschwindet
Ins Nichts der Asche. Jeder kehret schnell
Den Blick zum Leben und vergißt, im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch sie
Im Reihen der Lebendigen geschwebt.

Sekretär

Du trittst mit vieler Kühnheit ans Geschäft;
Besorgst du keine Reue hintennach?

Weltgeistlicher

Welch eine Frage tust du? Wir sind fest!

Sekretär

Ein innres Unbehagen fügt sich oft,
Auch wider unsern Willen, an die Tat.

Weltgeistlicher

Was hör' ich? Du bedenklich? Oder willst
Du mich nur prüfen, ob es euch gelang,
Mich, euren Schüler, völlig auszubilden?

Sekretär

Das Wichtige bedenkt man nie genug.

Weltgeistlicher

Bedenke man, eh' noch die Tat beginnt.

Sekretär

Auch in der Tat ist Raum für Überlegung.

Weltgeistlicher

Für mich ist nichts zu überlegen mehr!
Da wär' es Zeit gewesen, als ich noch
Im Paradies beschränkter Freuden weilte,
Als, von des Gartens engem Hag umschlossen,
Ich selbstgesäte Bäume selber pfropfte,
Aus wenig Beeten meinen Tisch versorgte,
Als noch Zufriedenheit im kleinen Hause
Gefühl des Reichtums über alles goß
Und ich, nach meiner Einsicht, zur Gemeinde
Als Freund, als Vater aus dem Herzen sprach,
Dem Guten fördernd meine Hände reichte,
Dem Bösen wie dem Übel widerstritt.
O hätte damals ein wohltät'ger Geist
Vor meiner Türe dich vorbeigewiesen,
An der du müde, durstig von der Jagd
Zu klopfen kamst, mit schmeichlerischem Wesen,
Mit süßem Wort mich zu bezaubern wußtest.
Der Gastfreundschaft geweihter, schöner Tag,
Er war der letzte reingenoßnen Friedens.

Sekretär

Wir brachten dir so manche Freude zu.

Weltgeistlicher

Und dranget mir so manch Bedürfnis auf.
Nun war ich arm, als ich die Reichen kannte;
Nun war ich sorgenvoll, denn mir gebrach's;
Nun hatt' ich Not, ich brauchte fremde Hilfe.
Ihr wart mir hilfreich, teuer büß' ich das.
Ihr nahmt mich zum Genossen eures Glücks,
Mich zum Gesellen eurer Taten auf.
Zum Sklaven, sollt' ich sagen, dingtet ihr
Den sonst so freien, jetzt bedrängten Mann.
Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch versagt
Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf.

Sekretär

Vertraue, daß wir dich in kurzer Zeit
Mit Gütern, Ehren, Pfründen überhäufen.

Weltgeistlicher

Das ist es nicht, was ich erwarten muß.

Sekretär

Und welche neue Forderung bildest du?

Weltgeistlicher

Als ein gefühllos Werkzeug braucht ihr mich
Auch diesmal wieder. Dieses holde Kind
Verstoßt ihr aus dem Kreise der Lebend'gen;
Ich soll die Tat beschönen, sie bedecken,
Und ihr beschließt, begeht sie ohne mich.
Von nun an fordr' ich, mit im Rat zu sitzen,
Wo Schreckliches beschlossen wird, wo jeder,
Auf seinen Sinn, auf seine Kräfte stolz,
Zum unvermeidlich Ungeheuren stimmt.

Sekretär

Daß du auch diesmal dich mit uns verbunden,
Erwirbt aufs neue dir ein großes Recht.
Gar manch Geheimnis wirst du bald vernehmen —
Dahin geduldе dich und sei gefaßt.

Weltgeistlicher

Ich bin's und bin noch weiter, als ihr denkt;
In eure Plane schaut' ich längst hinein.
Der nur verdient geheimnisvolle Weihe,
Der ihr durch Ahnung vorzugreifen weiß.

Sekretär

Was ahnest du? Was weißt du?

Weltgeistlicher

Laß uns das
Auf ein Gespräch der Mitternacht versparen.

O dieses Mädchens trauriges Geschick
Verschwindet wie ein Bach im Ozean,
Wenn ich bedenke, wie, verborgen, ihr
Zu mächtiger Parteigewalt euch hebt
Und an die Stelle der Gebietenden
Mit frecher List euch einzudrängen hofft.
Nicht ihr allein; denn andre streben auch,
Euch widerstrebend, nach demselben Zweck.
So untergrabt ihr Vaterland und Thron;
Wer soll sich retten, wenn das Ganze stürzt?

Sekretär

Ich höre kommen! Tritt hier an die Seite!
Ich führe dich zu rechter Zeit herein.

Zweiter Auftritt

Herzog. Sekretär.

Herzog

Unsel'ges Licht! du rufst mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtsein dieser Welt zurück
Und meiner selbst. Wie öde, hohl und leer
Liegt alles vor mir da und ausgebrannt,
Ein großer Schutt, die Stätte meines Glücks.

Sekretär

Wenn jeder von den Deinen, die um dich
In dieser Stunde leiden, einen Teil
Von deinen Schmerzen übertragen könnte,
Du fühltest dich erleichtert und gestärkt.

Herzog

Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt
Unteilbar und unendlich. Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück den betrifft,
Der seines Tags gewohntes Gut vermißt.
Warum, o! laßt ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegenscheinen,
Die mich an gestern, mich an ehegestern,

An jenen Zustand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern! O warum verhüllet
Ihr nicht Gemach und Saal mit schwarzem Krepp!
Daß, finster wie mein Innres, auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange.

Sekretär

O möchte doch das Viele, das dir bleibt
Nach dem Verlust, als Etwas dir erscheinen.

Herzog

Ein geistverlaßner, körperlicher Traum!
Sie war die Seele dieses ganzen Hauses.
Wie schwebte beim Erwachen sonst das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen!
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geistreich, herzlich Blatt, zum Morgengruß.

Sekretär

Wie drückte nicht der Wunsch, dich zu ergötzen,
Sich dicht'risch oft in frühen Reimen aus.

Herzog

Die Hoffnung, sie zu sehen, gab den Stunden
Des mühevollen Tags den einz'gen Reiz.

Sekretär

Wie oft bei Hindernis und Zögrung hat
Man ungeduldig, wie nach der Geliebten
Den raschen Jüngling, dich nach ihr gesehn.

Herzog

Vergleiche doch die jugendliche Glut,
Die selbstischen Besitz verzehrend hascht,
Nicht dem Gefühl des Vaters, der entzückt,
In heil'gem Anschaun stille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Riesenschritten freut.

Der Liebe Sehnsucht fordert Gegenwart;
Doch Zukunft ist des Vaters Eigentum.
Dort liegen seiner Hoffnung weite Felder,
Dort seiner Saaten keimender Genuß.

Sekretär

O Jammer! diese grenzenlose Wonne,
Dies ewig frische Glück verlorst du nun.

Herzog

Verlor ich's? War es doch im Augenblick
Vor meiner Seele noch im vollen Glanz.
Ja, ich verlor's! du rufst's, Unglücklicher,
Die öde Stunde ruft mir's wieder zu.
Ja, ich verlor's! So strömt, ihr Klagen, denn!
Zerstöre, Jammer, diesen festen Bau,
Den ein zu günstig Alter noch verschont.
Verhaßt sei mir das Bleibende, verhaßt,
Was mir in seiner Dauer Stolz erscheint,
Erwünscht, was fließt und schwankt! Ihr Fluten, schwellt,
Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See!
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer,
Verschlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit
Verbreitet euch, ihr kriegerischen Reihen,
Und häuft auf blut'gen Fluren Tod auf Tod!
Entzünde, Strahl des Himmels, dich im Leeren
Und triff der kühnen Türme sichres Haupt!
Zertrümmr', entzünde sie und geißle weit
Im Stadtgedräng der Flamme Wut umher,
Daß ich, von allem Jammer rings umfangen,
Dem Schicksal mich ergebe, das mich traf!

Sekretär

Das ungeheuer Unerwartete
Bedrängt dich fürchterlich, erhabner Mann.

Herzog

Wohl unerwartet kam's, nicht ungewarnt.
In meinen Armen ließ ein guter Geist

Sie von den Toten wieder auferstehn
Und zeigte mir gelind, vorübereilend,
Ein Schreckliches, nun ewig Bleibendes.
Da sollt' ich strafen die Verwegenheit,
Dem Übermut mich scheltend widersetzen,
Verbieten jene Raserei, die, sich
Unsterblich, unverwundbar wähnend, blind,
Wetteifernd mit dem Vogel, sich durch Wald
Und Fluß und Sträuche von dem Felsen stürzt.

Sekretär

Was oft und glücklich unsre Besten tun,
Wie sollt' es dir des Unglücks Ahnung bringen?

Herzog

Die Ahnung dieser Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letztenmal — Zum letztenmal!
Du sprichst es aus, das fürchterliche Wort,
Das deinen Weg mit Finsternis umzieht.
O hätt' ich sie nur einmal noch gesehn!
Vielleicht war dieses Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten, sie als Vater
Zum treulichsten ermahnt, sich mir zu schonen
Und von der Wut tollkühner Reiterei
Um unsres Glückes willen abzustehn.
Ach, diese Stunde war mir nicht gegönnt.
Und nun vermiss' ich mein geliebtes Kind!
Sie ist dahin! Verwegner ward sie nur
Durch jenen Sturz, dem sie so leicht entrann.
Und niemand, sie zu warnen, sie zu leiten!
Entwachsen war sie dieser Frauenzucht.
In welchen Händen ließ ich solchen Schatz?
Verzärtelnden, nachgieb'gen Weiberhänden.
Kein festes Wort, den Willen meines Kinds
Zu mäßiger Vernünftigkeit zu lenken!
Zur unbedingten Freiheit ließ man ihr,
Zu jedem kühnen Wagnis offnes Feld.
Ich fühlt' es oft und sagt' es mir nicht klar:
Bei diesem Weibe war sie schlecht verwahrt.

Sekretär

O tadle nicht die Unglückselige!
Vom tiefsten Schmerz begleitet, irrt sie nun,
Wer weiß, in welche Lande, trostlos hin.
Sie ist entflohn. Denn wer vermöchte dir
Ins Angesicht zu sehen, der auch nur
Den fernsten Vorwurf zu befürchten hätte.

Herzog

O laß mich ungerecht auf andre zürnen,
Daß ich mich nicht verzweifelnd selbst zerreiße!
Wohl trag' ich selbst die Schuld und trag' sie schwer.
Denn rief ich nicht mit törigem Beginnen
Gefahr und Tod auf dieses teure Haupt?
Sie überall zu sehn als Meisterin,
Das war mein Stolz! Zu teuer büß' ich ihn.
Zu Pferde sollte sie, im Wagen sie,
Die Rosse bändigend, als Heldin glänzen.
Ins Wasser tauchend, schwimmend, schien sie mir
Den Elementen göttlich zu gebieten.
So, hieß es, kann sie jeglicher Gefahr
Dereinst entgehen. Statt sie zu bewahren,
Gibt Übung zur Gefahr den Tod ihr nun.

Sekretär

Des edlen Pflichtgefühles Übung gibt,
Ach! unsrer Unvergeßlichen den Tod.

Herzog

Erkläre dich!

Sekretär

Und weck' ich diesen Schmerz
Durch Schildrung kindlich edlen Unternehmens?
Ihr alter, erster, hochgeliebter Freund
Und Lehrer wohnt von dieser Stadt entfernt,
Verschränkt in Trübsinn, Krankheit, Menschenhaß.
Nur sie allein vermocht' ihn zu erheitern;
Als Leidenschaft empfand sie diese Pflicht;

Nur allzu oft verlangte sie hinüber,
Und oft versagte man's. Nun hatte sie's
Planmäßig angelegt: sie nutzte kühn
Des Morgenrittes abgemeßne Stunden
Mit ungeheurer Schnelligkeit, zum Zweck,
Den alten, vielgeliebten Mann zu sehn.
Ein einz'ger Reitknecht nur war im Geheimnis,
Er unterlegt' ihr jedesmal das Pferd,
Wie wir vermuten; denn auch er ist fort.
Der arme Mensch und jene Frau verloren
Aus Furcht vor dir sich in die weite Welt.

Herzog

Die Glücklichen, die noch zu fürchten haben,
Bei denen sich der Schmerz um ihres Herrn
Verlornes Heil in leicht verwundene,
In leicht gehobne Bangigkeit verwandelt!
Ich habe nichts zu fürchten! nichts zu hoffen!
Drum laß mich alles wissen; zeige mir
Den kleinsten Umstand an, ich bin gefaßt.

Dritter Auftritt

Herzog. Sekretär. Weltgeistlicher.

Sekretär

Auf diesen Augenblick, verehrter Fürst,
Hab' ich hier einen Mann zurückgehalten,
Der, auch gebeugt, vor deinem Blick erscheint.
Es ist der Geistliche, der aus der Hand
Des Todes deine Tochter aufgenommen,
Und sie, da keiner Hilfe Trost sich zeigte,
Mit liebevoller Sorgfalt beigesetzt.

Vierter Auftritt

Herzog. Weltgeistlicher.

Weltgeistlicher

Den Wunsch, vor deinem Antlitz zu erscheinen,
Erhabner Fürst, wie lebhaft hegt' ich ihn!

Nun wird er mir gewährt im Augenblick,
Der dich und mich in tiefen Jammer senkt.

Herzog

Auch so willkommen, unwillkommner Bote!
Du hast sie noch gesehn, den letzten Blick,
Den sehnsuchtsvollen, dir ins Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwidert.
O sage: Sprach sie noch? Was sprach sie aus?
Gedachte sie des Vaters? Bringst du mir
Von ihrem Mund ein herzlich Lebewohl?

Weltgeistlicher

Willkommen scheint ein unwillkommner Bote,
Solang' er schweigt und noch der Hoffnung Raum,
Der Täuschung Raum in unserm Herzen gibt.
Der ausgesprochne Jammer ist verhaßt.

Herzog

Was zauderst du? Was kann ich mehr erfahren?
Sie ist dahin! Und diesen Augenblick
Ist über ihrem Sarge Ruh und Stille.
Was sie auch litt, es ist für sie vorbei,
Für mich beginnt es; aber rede nur!

Weltgeistlicher

Ein allgemeines Übel ist der Tod.
So denke dir das Schicksal deiner Toten.
Und finster wie des Grabes Nacht verstumme
Der Übergang, der sie hinabgeführt.
Nicht jeden leitet ein gelinder Gang
Unmerklich in das stille Reich der Schatten.
Gewaltsam schmerzlich reißt Zerstörung oft
Durch Höllenqualen in die Ruhe hin.

Herzog

So hat sie viel gelitten?

Weltgeistlicher

Viel, nicht lange.

Herzog

Es war ein Augenblick, in dem sie litt,
Ein Augenblick, wo sie um Hilfe rief.
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geschäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefesselt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben voneinander riß?
Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahnung heil'ges, fernes Mitgefühl
Ist nur ein Märchen. Sinnlich und verstockt,
Ins Gegenwärtige verschlossen, fühlt
Der Mensch das nächste Wohl, das nächste Weh,
Und Liebe selbst ist in der Ferne taub.

Weltgeistlicher

So viel auch Worte gelten, fühl' ich doch,
Wie wenig sie zum Troste wirken können.

Herzog

Das Wort verwundet leichter, als es heilt.
Und ewig wiederholend strebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer herzustellen.
So war denn keine Hilfe, keine Kunst
Vermögend, sie ins Leben aufzurufen?
Was hast du, sage mir, begonnen? was
Zu ihrem Heil versucht? Du hast gewiß
Nichts unbedacht gelassen.

Weltgeistlicher

Leider war
Nichts zu bedenken mehr, als ich sie fand.

Herzog

Und soll ich ihres Lebens holde Kraft
Auf ewig missen! Laß mich meinen Schmerz

Durch meinen Schmerz betrügen, diese Reste
Verewigen. O komm! wo liegen sie?

Weltgeistlicher

In würdiger Kapelle steht ihr Sarg
Allein verwahrt. Ich sehe vom Altar
Durchs Gitter jedesmal die Stätte, will
Für sie, solang' ich lebe, betend flehen.

Herzog

O komm und führe mich dahin! Begleiten
Soll uns der Ärzte vielerfahrenster.
Laß uns den schönen Körper der Verwesung
Entreißen, laß mit edlen Spezereien
Das unschätzbare Bild zusammenhalten!
Ja, die Atomen alle, die sich einst
Zur köstlichen Gestalt versammelten,
Sie sollen nicht ins Element zurück.

Weltgeistlicher

Was darf ich sagen? Muß ich dir bekennen!
Du kannst nicht hin! Ach! das zerstörte Bild!
Kein Fremder säh' es ohne Jammer an!
Und vor die Augen eines Vaters — Nein,
Verhüt es Gott! du darfst sie nicht erblicken.

Herzog

Welch neuer Qualenkampf bedrohet mich!

Weltgeistlicher

O laß mich schweigen, daß nicht meine Worte
Auch die Erinnrung der Verlornen schänden!
Laß mich verhehlen, wie sie, durchs Gebüsch,
Durch Felsen hergeschleift, entstellt und blutig,
Zerrissen und zerschmettert und zerbrochen,
Unkenntlich, mir im Arm, zur Erde hing.
Da segnet' ich, von Tränen überfließend,
Der Stunde Heil, in der ich feierlich
Dem holden Vaternamen einst entsagt.

Herzog

Du bist nicht Vater! bist der selbstischen
Verstockten, der Verkehrten einer, die
Ihr abgeschloßnes Wesen unfruchtbar
Verzweifeln läßt. Entferne dich! Verhaßt
Erscheinet mir dein Anblick.

Weltgeistlicher

Fühlt' ich's doch!
Wer kann dem Boten solcher Not verzeihn?

Will sich entfernen.

Herzog

Vergib und bleib. Ein schön entworfnes Bild,
Das wunderbar dich selbst zum zweitenmal
Vor deinen Augen zu erschaffen strebt,
Hast du entzückt es jemals angestaunt?
O hättest du's! du hättest diese Form,
Die sich zu meinem Glück, zur Lust der Welt
In tausendfält'gen Zügen auferbaut,
Mir grausam nicht zerstümmelt, mir die Wonne
Der traurigen Erinnrung nicht verkümmert.

Weltgeistlicher

Was sollt' ich tun? dich zu dem Sarge führen,
Den tausend fremde Tränen schon benetzt,
Als ich das morsche, schlotternde Gebein
Zu ruhiger Verwesung eingeweiht?

Herzog

Schweig, Unempfindlicher! du mehrest nur
Den herben Schmerz, den du zu lindern denkst.
O! Wehe! daß die Elemente nun,
Von keinem Geist der Ordnung mehr beherrscht,
Im leisen Kampf das Götterbild zerstören.
Wenn über werdend Wachsendem vorher
Der Vatersinn mit Wonne brütend schwebte,
So stockt, so kehrt in Moder nach und nach
Vor der Verzweiflung Blick die Lust des Lebens.

Weltgeistlicher

Was Luft und Licht Zerstörliches erbaut,
Bewahret lange das verschloßne Grab.

Herzog

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen!
Und wenn die Glut mit tausend Gipfeln sich
Zum Himmel hob und zwischen Dampf und Wolken,
Des Adlers Fittich deutend, sich bewegte,
Da trocknete die Träne, freier Blick
Der Hinterlaßnen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O sammle mir in köstliches Gefäß
Der Asche, der Gebeine trüben Rest,
Daß die vergebens ausgestreckten Arme
Nur etwas fassen, daß ich dieser Brust,
Die sehnsuchtsvoll sich in das Leere drängt,
Den schmerzlichsten Besitz entgegendrücke.

Weltgeistlicher

Die Trauer wird durch Trauren immer herber.

Herzog

Durch Trauren wird die Trauer zum Genuß.
O daß ich doch geschwundner Asche Rest,
Im kleinen Hause, wandernd, immer weiter,
Bis zu dem Ort, wo ich zuletzt sie sah,
Als Büßender mit kurzen Schritten trüge!
Dort lag sie tot in meinen Armen, dort
Sah ich, getäuscht, sie in das Leben kehren.
Ich glaubte, sie zu fassen, sie zu halten,
Und nun ist sie auf ewig mir entrückt.
Dort aber will ich meinen Schmerz verew'gen.
Ein Denkmal der Genesung hab' ich dort,
In meines Traums Entzückungen, gelobt —

Schon führet klug des Gartenmeisters Hand
Durch Busch und Fels bescheidne Wege her,
Schon wird der Platz gerundet, wo mein König
Als Oheim sie an seine Brust geschlossen,
Und Ebenmaß und Ordnung will den Raum
Verherrlichen, der mich so hoch beglückt.
Doch jede Hand soll feiern! Halb vollbracht
Soll dieser Plan, wie mein Geschick, erstarren!
Das Denkmal nur, ein Denkmal will ich stiften,
Von rauhen Steinen ordnungslos getürmt,
Dorthin zu wallen, stille zu verweilen,
Bis ich vom Leben endlich selbst genese.
O laßt mich dort, versteint, am Steine ruhn,
Bis aller Sorgfalt lichtgezogne Spur
Aus dieser Wüste Trauersitz verschwindet!
Mag sich umher der freie Platz berasen,
Mag sich der Zweig dem Zweige wild verflechten,
Der Birke hangend Haar den Boden schlagen,
Der junge Busch zum Baume sich erheben,
Mit Moos der glatte Stamm sich überziehn:
Ich fühle keine Zeit; denn sie ist hin,
An deren Wachstum ich die Jahre maß.

Weltgeistlicher

Den vielbewegten Reiz der Welt zu meiden,
Das Einerlei der Einsamkeit zu wählen,
Wird sich's der Mann erlauben, der sich oft
Wohltätiger Zerstreuung übergab,
Wenn Unerträgliches, mit Felsenlast
Herbei sich wälzend, ihn bedrohend, schlich?
Hinaus! mit Flügelschnelle durch das Land,
Durch fremde Reiche, daß vor deinem Sinn
Der Erde Bilder heilend sich bewegen!

Herzog

Was hab' ich in der Welt zu suchen, wenn
Ich sie nicht wiederfinde, die allein
Ein Gegenstand für meine Blicke war?
Soll Fluß und Hügel, Tal und Wald und Fels

Vorüber meinen Augen gehn und nur
Mir das Bedürfnis wecken, jenes Bild,
Das einzige, geliebte, zu erhaschen?
Vom hohen Berg hinab, ins weite Meer,
Was soll für mich ein Reichtum der Natur,
Der an Verlust und Armut mich erinnert!

Weltgeistlicher

Und neue Güter eignest du dir an!

Herzog

Nur durch der Jugend frisches Auge mag
Das längst Bekannte neubelebt uns rühren,
Wenn das Erstaunen, das wir längst verschmäht,
Von Kindes Munde hold uns widerklingt.
So hofft' ich, ihr des Reichs bebaute Flächen,
Der Wälder Tiefen, der Gewässer Flut
Bis an das offne Meer zu zeigen, dort
Mich ihres trunknen Blicks ins Unbegrenzte
Mit unbegrenzter Liebe zu erfreun.

Weltgeistlicher

Wenn du, erhabner Fürst, des großen Lebens
Beglückte Tage der Beschauung nicht
Zu widmen trachtetest, wenn Tätigkeit
Fürs Wohl Unzähliger am Throne dir
Zum Vorzug der Geburt den herrlichern
Des allgemeinen, edlen Wirkens gab,
So ruf' ich dich, im Namen aller, auf:
Ermanne dich! und laß die trüben Stunden,
Die deinen Horizont umziehn, für andre,
Durch Trost und Rat und Hilfe, laß für dich
Auch diese Stunden so zum Feste werden.

Herzog

Wie schal und abgeschmackt ist solch ein Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben stets
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt
Und kein geliebter Zweck euch endlich lohnt.
Den sah ich nur in ihr, und so besaß

Und so erwarb ich mit Vergnügen, ihr
Ein kleines Reich anmut'gen Glücks zu schaffen.
So war ich heiter, aller Menschen Freund,
Behilflich, wach, zu Rat und Tat bequem.
Den Vater lieben sie! so sagt' ich mir,
Dem Vater danken sie's und werden auch
Die Tochter einst als werte Freundin grüßen.

Weltgeistlicher

Zu süßen Sorgen bleibt nun keine Zeit!
Ganz andre fordern dich, erhabner Mann!
Darf ich's erwähnen? Ich, der unterste
Von deinen Dienern? Jeder ernste Blick
In diesen trüben Tagen ist auf dich,
Auf deinen Wert, auf deine Kraft gerichtet.

Herzog

Der Glückliche nur fühlt sich Wert und Kraft.

Weltgeistlicher

So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt
Dem Augenblick unendlichen Gehalt,
Mir aber auch Verzeihung, wenn sich kühn
Vertraulichkeit von meinen Lippen wagt.
Wie heftig wilde Gärung unten kocht,
Wie Schwäche kaum sich oben schwankend hält:
Nicht jedem wird es klar, dir aber ist's
Mehr als der Menge, der ich angehöre.
O zaudre nicht, im nahen Sturmgewitter
Das falsch gelenkte Steuer zu ergreifen!
Zum Wohle deines Vaterlands verbanne
Den eignen Schmerz; sonst werden tausend Väter
Wie du um ihre Kinder weinen, tausend
Und aber tausend Kinder ihre Väter
Vermissen, Angstgeschrei der Mütter gräßlich
An hohler Kerkerwand verklingend hallen.
O bringe deinen Jammer, deinen Kummer
Auf dem Altar des allgemeinen Wohls
Zum Opfer dar! und alle, die du rettest,
Gewinnst du dir als Kinder zum Ersatz.

Herzog

Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Gespenster dichte Schar heran,
Die meiner Tochter liebliche Gewalt
Mir zaubrisch oft und leicht hinweggebannt.
Sie ist dahin, die schmeichlerische Kraft,
Die meinen Geist in holde Träume sang.
Nun drängt das Wirkliche mit dichten Massen
An mich heran und droht, mich zu erdrücken.
Hinaus, hinaus! Von dieser Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem du wandelst,
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
Ins Kloster führe mich und laß mich dort,
Im allgemeinen Schweigen, stumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube senken.

Weltgeistlicher

Mir ziemt es kaum, dich an die Welt zu weisen;
Doch andre Worte sprech' ich kühner aus.
Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Wert.
Er kehrt in sich zurück und findet staunend
In seinem Busen das Verlorne wieder.

Herzog

Daß ein Besitz so fest sich hier erhält,
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das ist die Qual, die das geschiedene,
Für ewig losgerißne Glied aufs neue
Dem schmerzergriffnen Körper fügen will.
Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes, wer stellt es her?

Weltgeistlicher

Der Geist!
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er von Wert mit Sicherheit besessen.
So lebt Eugenie vor dir, sie lebt
In deinem Sinne, den sie sonst erhub,

Dem sie das Anschaun herrlicher Natur
Lebendig aufgeregt; so wirkt sie noch
Als hohes Vorbild, schützet vor Gemeinem,
Vor Schlechtem dich, wie's jede Stunde bringt,
Und ihrer Würde wahrer Glanz verscheuchet
Den eitlen Schein, der dich bestechen will.
So fühle dich durch ihre Kraft beseelt!
Und gib ihr so ein unzerstörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück.

Herzog

Laß eines dumpfen, dunklen Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieser Erde Dornenlabyrinth!
Du bist kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warst, du bist. Die Gottheit hatte dich
Vollendet einst gedacht und dargestellt.
So bist du teilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen, und bist auf ewig mein.

Vierter Aufzug

Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Palast, auf der andern eine Kirche, im Grund eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinabsieht.

Erster Auftritt

Eugenie, in einen Schleier gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Gesicht nach der See. Hofmeisterin, Gerichtsrat im Vordergrunde.

Hofmeisterin

Drängt unausweichlich ein betrübt Geschäft
Mich aus dem Mittelpunkt des Reiches, mich
Aus dem Bezirk der Hauptstadt an die Grenze
Des festen Lands, zu diesem Hafenplatz,

So folgt mir streng die Sorge, Schritt vor Schritt,
Und deutet mir bedenklich in die Weite.
Wie müssen Rat und Anteil eines Manns,
Der allen edel, zuverlässig gilt,
Mir als ein Leitstern wonniglich erscheinen!
Verzeih daher, wenn ich mit diesem Blatt,
Das mich zu solcher schweren Tat berechtigt,
Zu dir mich wendend komme, den so lange
Man im Gericht, wo viel Gerechte wirken,
Erst pries als Beistand, nun als Richter preist.

Gerichtsrat der indessen das Blatt nachdenkend angesehen

Nicht mein Verdienst, nur mein Bemühen war
Vielleicht zu preisen. Sonderbar jedoch
Will es mich dünken, daß du eben diesen,
Den du gerecht und edel nennen willst,
In solcher Sache fragen, ihm getrost
Solch ein Papier vors Auge bringen magst,
Worauf er nur mit Schauder blicken kann.
Nicht ist von Recht, noch von Gericht die Rede:
Hier ist Gewalt! entsetzliche Gewalt,
Selbst wenn sie klug, selbst wenn sie weise handelt.
Anheimgegeben ward ein edles Kind,
Auf Tod und Leben — sag' ich wohl zu viel? —
Anheimgegeben deiner Willkür. Jeder,
Sei er Beamter, Kriegsmann, Bürger, alle
Sind angewiesen, dich zu schützen, sie
Nach deines Worts Gesetzen zu behandeln.

Er gibt das Blatt zurück.

Hofmeisterin

Auch hier beweise dich gerecht und laß
Nicht dies Papier allein als Kläger sprechen,
Auch mich, die hart Verklagte, höre nun
Und meinen offnen Vortrag günstig an.
Aus edlem Blut entsproß die Treffliche;
Von jeder Gabe, jeder Tugend schenkt'
Ihr die Natur den allerschönsten Teil,
Wenn das Gesetz ihr andre Rechte weigert.

Und nun verbannt! Ich sollte sie dem Kreise
Der Ihrigen entführen, sie hierher,
Hinüber nach den Inseln sie geleiten.

Gerichtsrat

Gewissem Tod entgegen, der im Qualm
Erhitzter Dünste schleichend überfällt.
Dort soll verwelken diese Himmelsblume,
Die Farbe dieser Wange dort verbleichen!
Verschwinden die Gestalt, die sich das Auge
Mit Sehnsucht immer zu erhalten wünscht.

Hofmeisterin

Bevor du richtest, höre weiter an!
Unschuldig ist — bedarf es wohl Beteurung? —
Doch vieler Übel Ursach dieses Kind.
Sie, als des Haders Apfel, warf ein Gott
Erzürnt ins Mittel zwischen zwei Parteien,
Die sich, auf ewig nun getrennt, bekämpfen.
Sie will der eine Teil zum höchsten Glück
Berechtigt wissen, wenn der andre sie
Hinabzudrängen strebt. Entschieden beide. —
Und so umschlang ein heimlich Labyrinth
Verschmitzten Wirkens doppelt ihr Geschick,
So schwankte List um List im Gleichgewicht,
Bis ungeduld'ge Leidenschaft zuletzt
Den Augenblick entschiedenen Gewinns
Beschleunigte. Da brach von beiden Seiten
Die Schranke der Verstellung, drang Gewalt,
Dem Staate selbst gefährlich drohend, los,
Und nun, sogleich der Schuld'gen Schuld zu hemmen,
Zu tilgen, trifft ein hoher Götterspruch
Des Kampfs unschuld'gen Anlaß, meinen Zögling,
Und reißt, verbannend, mich mit ihm dahin.

Gerichtsrat

Ich schelte nicht das Werkzeug, rechte kaum
Mit jenen Mächten, die sich solche Handlung
Erlauben können. Leider sind auch sie

Gebunden und gedrängt. Sie wirken selten
Aus freier Überzeugung. Sorge, Furcht
Vor größerm Übel nötiget Regenten
Die nützlich ungerechten Taten ab.
Vollbringe, was du mußt, entferne dich
Aus meiner Enge reingezognem Kreis.

Hofmeisterin

Den eben such' ich auf! da dring' ich hin!
Dort hoff' ich Heil! du wirst mich nicht verstoßen.
Den werten Zögling wünscht' ich lange schon
Vom Glück zu überzeugen, das im Kreise
Des Bürgerstandes hold genügsam weilt.
Entsagte sie der nicht gegönnten Höhe,
Ergäbe sich des biedern Gatten Schutz
Und wendete von jenen Regionen,
Wo sie Gefahr, Verbannung, Tod umlauern,
Ins Häusliche den liebevollen Blick:
Gelöst wär' alles, meiner strengen Pflicht
Wär' ich entledigt, könnt' im Vaterland
Vertrauter Stunden mich verweilend freuen.

Gerichtsrat

Ein sonderbar Verhältnis zeigst du mir!

Hofmeisterin

Dem klug entschloßnen Manne zeig' ich's an.

Gerichtsrat

Du gibst sie frei, wenn sich ein Gatte findet?

Hofmeisterin

Und reichlich ausgestattet geb' ich sie.

Gerichtsrat

So übereilt, wer dürfte sich entschließen?

Hofmeisterin

Nur übereilt bestimmt die Neigung sich.

Gerichtsrat

Die Unbekannte wählen wäre Frevel.

Hofmeisterin

Dem ersten Blick ist sie gekannt und wert.

Gerichtsrat

Der Gattin Feinde drohen auch dem Gatten.

Hofmeisterin

Versöhnt ist alles, wenn sie Gattin heißt.

Gerichtsrat

Und ihr Geheimnis, wird man's ihm entdecken?

Hofmeisterin

Vertrauen wird man dem Vertrauenden.

Gerichtsrat

Und wird sie frei solch einen Bund erwählen?

Hofmeisterin

Ein großes Übel dränget sie zur Wahl.

Gerichtsrat

In solchem Fall zu werben, ist es redlich?

Hofmeisterin

Der Rettende faßt an und klügelt nicht.

Gerichtsrat

Was forderst du vor allen andern Dingen?

Hofmeisterin

Entschließen soll sie sich im Augenblick.

Gerichtsrat

Ist euer Schicksal ängstlich so gesteigert?

Hofmeisterin

Im Hafen regt sich emsig schon die Fahrt.

Gerichtsrat

Hast du ihr früher solchen Bund geraten?

Hofmeisterin

Im allgemeinen deutet' ich dahin.

Gerichtsrat

Entfernte sie unwillig den Gedanken?

Hofmeisterin

Noch war das alte Glück ihr allzu nah.

Gerichtsrat

Die schönen Bilder, werden sie entweichen?

Hofmeisterin

Das hohe Meer hat sie hinweggeschreckt.

Gerichtsrat

Sie fürchtet, sich vom Vaterland zu trennen?

Hofmeisterin

Sie fürchtet's, und ich fürcht' es wie den Tod.
O laß uns, Edler, glücklich Aufgefundner,
Vergebne Worte nicht bedenklich wechseln!
Noch lebt in dir, dem Jüngling, jede Tugend,
Die mächt'gen Glaubens, unbedingter Liebe
Zu nie genug geschätzter Tat bedarf.
Gewiß umgibt ein schöner Kreis dich auch
Von Ähnlichen — von Gleichen sag' ich nicht!
O sieh dich um in deinem eignen Herzen,
In deiner Freunde Herzen sieh umher,
Und findest du ein überfließend Maß
Von Liebe, von Ergebung, Kraft und Mut,
So werde dem Verdientesten dies Kleinod
Mit stillem Segen heimlich übergeben!

Gerichtsrat

Ich weiß, ich fühle deinen Zustand, kann
Und mag nicht mit mir selbst bedächtig erst,
Wie Klugheit forderte, zu Rate gehn!
Ich will sie sprechen.

Hofmeisterin tritt zurück gegen Eugenien

Gerichtsrat

Was geschehen soll,
Es wird geschehn! In ganz gemeinen Dingen
Hängt viel von Wahl und Wollen ab; das Höchste,
Was uns begegnet, kommt wer weiß woher.

Zweiter Auftritt

Eugenie. Gerichtsrat.

Gerichtsrat

Indem du mir, verehrte Schöne, nahst,
So zweifl' ich fast, ob man mich treu berichtet.
Du bist unglücklich, sagt man; doch du bringst,
Wohin du wandelst, Glück und Heil heran.

Eugenie

Find' ich den Ersten, dem aus tiefer Not
Ich Blick und Wort entgegenwenden darf,
So mild und edel, als du mir erscheinst:
Dies Angstgefühl, ich hoffe, wird sich lösen.

Gerichtsrat

Ein Vielerfahrner wäre zu bedauern,
Wär' ihm das Los gefallen, das dich trifft;
Wie ruft nicht erst bedrängter Jugend Kummer
Die Mitgefühle hilfsbedürftig an!

Eugenie

So hob ich mich vor kurzem aus der Nacht
Des Todes an des Tages Licht herauf:
Ich wußte nicht, wie mir geschehn! wie hart

Ein jäher Sturz mich lähmend hingestreckt.
Da rafft' ich mich empor, erkannte wieder
Die schöne Welt, ich sah den Arzt bemüht,
Die Flamme wieder anzufachen, fand
In meines Vaters liebevollem Blick,
An seinem Ton mein Leben wieder. Nun
Zum zweitenmal, von einem jähern Sturz,
Erwach' ich! Fremd und schattengleich erscheint
Mir die Umgebung, mir der Menschen Wandeln,
Und deine Milde selbst ein Traumgebild.

Gerichtsrat

Wenn Fremde sich in unsre Lage fühlen,
Sind sie wohl näher als die Nächsten, die
Oft unsern Gram als wohlbekanntes Übel
Mit lässiger Gewohnheit übersehn.
Dein Zustand ist gefährlich; ob er gar
Unheilbar sei, wer wagt es zu entscheiden!

Eugenie

Ich habe nichts zu sagen. Unbekannt
Sind mir die Mächte, die mein Elend schufen.
Du hast das Weib gesprochen, jene weiß;
Ich dulde nur dem Wahnsinn mich entgegen.

Gerichtsrat

Was auch der Obermacht gewalt'gen Schluß
Auf dich herabgerufen, leichte Schuld,
Ein Irrtum, den der Zufall schädlich leitet —
Die Achtung bleibt, die Neigung spricht für dich.

Eugenie

Des reinen Herzens traulich mir bewußt,
Sinn' ich der Wirkung kleiner Fehler nach.

Gerichtsrat

Auf ebnem Boden straucheln ist ein Scherz,
Ein Fehltritt stürzt vom Gipfel dich herab.

Eugenie

Auf jenen Gipfeln schwebt' ich voll Entzücken,
Der Freuden Übermaß verwirrte mich.
Das nahe Glück berührt' ich schon im Geist,
Ein köstlich Pfand lag schon in meinen Händen.
Nur wenig Ruhe! wenige Geduld!
Und alles war, so darf ich glauben, mein.
Doch übereilt' ich's, überließ mich rasch
Zudringlicher Versuchung. — War es das? —
Ich sah, ich sprach, was mir zu sehn, zu sprechen
Verboten war. Wird ein so leicht Vergehn
So hart bestraft? Ein läßlich scheinendes,
Scherzhafter Probe gleichendes Verbot,
Verdammt's den Übertreter ohne Schonung?
Oh, so ist's wahr, was uns der Völker Sagen
Unglaublich überliefern! Jenes Apfels
Leichtsinnig augenblicklicher Genuß
Hat aller Welt unendlich Weh verschuldet.
So ward auch mir ein Schlüssel anvertraut:
Verbotne Schätze wagt' ich aufzuschließen,
Und aufgeschlossen hab' ich mir das Grab.

Gerichtsrat

Des Übels Quelle findest du nicht aus,
Und aufgefunden fließt sie ewig fort.

Eugenie

In kleinen Fehlern such' ich's, gebe mir
Aus eitlem Wahn die Schuld so großer Leiden.
Nur höher, höher wende den Verdacht!
Die beiden, denen ich mein ganzes Glück
Zu danken hoffte, die erhabnen Männer,
Zum Scheine reichten sie sich Hand um Hand.
Der innre Zwist unsicherer Parteien,
Der nur in düstern Höhlen sich geneckt,
Er bricht vielleicht ins Freie bald hervor!
Und was mich erst als Furcht und Sorg' umgeben,
Entscheidet sich, indem es mich vernichtet,
Und droht Vernichtung aller Welt umher.

Gerichtsrat

Du jammerst mich! das Schicksal einer Welt
Verkündest du nach deinem Schmerzgefühl.
Und schien dir nicht die Erde froh und glücklich,
Als du, ein heitres Kind, auf Blumen schrittest?

Eugenie

Wer hat es reizender als ich gesehn,
Der Erde Glück mit allen seinen Blüten!
Ach, alles um mich her, es war so reich,
So voll und rein, und was der Mensch bedarf,
Es schien zur Lust, zum Überfluß gegeben.
Und wem verdankt' ich solch ein Paradies?
Der Vaterliebe dankt' ich's, die, besorgt
Ums Kleinste wie ums Größte, mich verschwendrisch
Mit Prachtgenüssen zu erdrücken schien
Und meinen Körper, meinen Geist zugleich,
Ein solches Wohl zu tragen, bildete.
Wenn alles weichlich Eitle mich umgab,
Ein wonniges Behagen mir zu schmeicheln,
So rief mich ritterlicher Trieb hinaus,
Zu Roß und Wagen, mit Gefahr zu kämpfen.
Oft sehnt' ich mich in ferne Weiten hin,
Nach fremder Lande seltsam neuen Kreisen.
Dorthin versprach der edle Vater mich,
Ans Meer versprach er mich zu führen, hoffte
Sich meines ersten Blicks ins Unbegrenzte
Mit liebevollem Anteil zu erfreun —
Da steh' ich nun und schaue weit hinaus,
Und enger scheint mich's, enger zu umschließen.
O Gott, wie schränkt sich Welt und Himmel ein,
Wenn unser Herz in seinen Schranken banget!

Gerichtsrat

Unselige! die mir aus deinen Höhen,
Ein Meteor, verderblich niederstreifst
Und meiner Bahn Gesetz berührend störst!
Auf ewig hast du mir den heitren Blick
Ins volle Meer getrübt. Wenn Phöbus nun

Ein feuerwallend Lager sich bereitet,
Und jedes Auge von Entzücken tränt,
Da werd' ich weg mich wenden, werde dich
Und dein Geschick beweinen. Fern am Rande
Des nachtumgebnen Ozeans erblick' ich
Mit Not und Jammer deinen Pfad umstrickt!
Entbehrung alles nötig lang' Gewohnten,
Bedrängnis neuer Übel, ohne Flucht.
Der Sonne glühendes Geschoß durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Flut entrißnes Land.
Um Niederungen schwebet, gift'gen Brodens,
Blaudunst'ger Streifen angeschwollne Pest.
Im Vortod seh' ich, matt und hingebleicht,
Von Tag zu Tag ein Kummerleben schwanken.
O die so blühend, heiter vor mir steht,
Sie soll so früh, langsamen Tods, verschwinden!

Eugenie

Entsetzen rufst du mir hervor! Dorthin?
Dorthin verstößt man mich! In jenes Land,
Als Höllenwinkel mir, von Kindheit auf,
In grauenvollen Zügen dargestellt.
Dorthin, wo sich in Sümpfen Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückisch drängen,
Wo, peinlich quälend, als belebte Wolken
Um Wandrer sich Insektenscharen ziehn,
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und schädlich, Stunden raubt und Leben kürzt.
Zu bitten dacht' ich; flehend siehst du nun
Die Dringende. Du kannst, du wirst mich retten.

Gerichtsrat

Ein mächtig ungeheurer Talisman
Liegt in den Händen deiner Führerin.

Eugenie

Was ist Gesetz und Ordnung? Können sie
Der Unschuld Kindertage nicht beschützen?
Wer seid denn ihr, die ihr mit leerem Stolz
Durchs Recht Gewalt zu bänd'gen euch berühmt?

Gerichtsrat

In abgeschlossnen Kreisen lenken wir,
Gesetzlich streng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben sich in ungemessnen Räumen
Gewaltig seltsam hin und her bewegt,
Belebt und tötet ohne Rat und Urteil,
Das wird nach anderm Maß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns rätselhaft.

Eugenie

Und ist das alles? Hast du weiter nichts
Zu sagen, zu verkünden?

Gerichtsrat

Nichts!

Eugenie

Ich glaub' es nicht!
Ich darf's nicht glauben.

Gerichtsrat

Laß, o laß mich fort!
Soll ich als feig, als unentschlossen gelten?
Bedauern, jammern? Soll nicht irgendhin
Mit kühner Hand auf deine Rettung deuten?
Doch läge nicht in dieser Kühnheit selbst
Für mich die gräßlichste Gefahr, von dir
Verkannt zu werden? mit verfehltem Zweck
Als frevelhaft unwürdig zu erscheinen?

Eugenie

Ich lasse dich nicht los, den mir das Glück,
Mein altes Glück, vertraulich zugesendet.
Mich hat's von Jugend auf gehegt, gepflegt,
Und nun im rauhen Sturme sendet mir's
Den edlen Stellvertreter seiner Neigung.
Sollt' ich nicht sehen, fühlen, daß du teil
An mir und meinem Schicksal nimmst? Ich stehe

Nicht ohne Wirkung hier: du sinnst! du denkst! —
Im weiten Kreise rechtlicher Erfahrung
Schaust du zu meinen Gunsten um dich her.
Noch bin ich nicht verloren! Ja, du suchst
Ein Mittel, mich zu retten, hast es wohl
Schon ausgefunden! Mir bekennt's dein Blick,
Dein tiefer, ernster, freundlich trüber Blick.
O kehre dich nicht weg! O sprich es aus,
Ein hohes Wort, das mich zu heilen töne!

Gerichtsrat

So wendet voll Vertraun zum Arzte sich
Der tief Erkrankte, fleht um Linderung,
Fleht um Erhaltung schwer bedrohter Tage;
Als Gott erscheint ihm der erfahrne Mann.
Doch ach! ein bitter, unerträglich Mittel
Wird nun geboten. Ach! soll ihm vielleicht
Der edlen Glieder grausame Verstümmlung,
Verlust statt Heilung angekündigt werden?
Gerettet willst du sein! Zu retten bist du,
Nicht herzustellen. Was du warst, ist hin,
Und was du sein kannst, magst du's übernehmen?

Eugenie

Um Rettung aus des Todes Nachtgewalt,
Um dieses Lichts erquickenden Genuß,
Um Sicherheit des Daseins ruft zuerst,
Aus tiefer Not, ein halb Verlorner noch.
Was dann zu heilen sei, was zu erstatten,
Was zu vermissen, lehre Tag um Tag.

Gerichtsrat

Und nächst dem Leben, was erflehst du dir?

Eugenie

Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!

Gerichtsrat

Du forderst viel im einz'gen, großen Wort!

Eugenie

Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.

Gerichtsrat

Den Zauberbann, wer wagt's, ihn aufzulösen?

Eugenie

Der Tugend Gegenzauber siegt gewiß!

Gerichtsrat

Der obern Macht ist schwer zu widerstehen.

Eugenie

Allmächtig ist sie nicht, die obre Macht.
Gewiß! dir gibt die Kenntnis jener Formen,
Für Hohe wie für Niedre gleich verbindlich,
Ein Mittel an. Du lächelst. Ist es möglich!
Das Mittel ist gefunden! Sprich es aus!

Gerichtsrat

Was hülf' es, meine Beste, wenn ich dir
Von Möglichkeiten spräche! Möglich scheint
Fast alles unsern Wünschen; unsrer Tat
Setzt sich von innen wie von außen viel,
Was sie durchaus unmöglich macht, entgegen.
Ich kann, ich darf nicht reden, laß mich los!

Eugenie

Und wenn du täuschen solltest! — Wäre nur
Für Augenblicke meiner Phantasie
Ein zweifelhafter, leichter Flug vergönnt!
Ein Übel um das andre biete mir!
Ich bin gerettet, wenn ich wählen kann.

Gerichtsrat

Ein Mittel gibt es, dich im Vaterland
Zurückzuhalten. Friedlich ist's, und manchem
Erschien' es auch erfreulich. Große Gunst
Hat es vor Gott und Menschen. Heil'ge Kräfte

Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, sich's anzueignen weiß,
Verschafft es Glück und Ruhe. Vollbestand
Erwünschter Lebensgüter sind wir ihm,
So wie der Zukunft höchste Bilder schuldig.
Als allgemeines Menschengut verordnet's
Der Himmel selbst, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und stiller Neigung Raum, sich's zu erwerben.

Eugenie

Welch Paradies in Rätseln stellst du dar?

Gerichtsrat

Der eignen Schöpfung himmlisch Erdenglück.

Eugenie

Was hilft mein Sinnen! ich verwirre mich!

Gerichtsrat

Errätst du's nicht, so liegt es fern von dir.

Eugenie

Das zeige sich, sobald du ausgesprochen.

Gerichtsrat

Ich wage viel! Der Ehstand ist es!

Eugenie

Wie?

Gerichtsrat

Gesprochen ist's. Nun überlege du.

Eugenie

Mich überrascht, mich ängstet solch ein Wort.

Gerichtsrat

Ins Auge fasse, was dich überrascht.

Eugenie

Mir lag es fern in meiner frohen Zeit,
Nun kann ich seine Nähe nicht ertragen;

Die Sorge, die Beklemmung mehrt sich nur.
Von meines Vaters, meines Königs Hand
Mußt' ich dereinst den Bräutigam erwarten.
Voreilig schwärmte nicht mein Blick umher,
Und keine Neigung wuchs in meiner Brust.
Nun soll ich denken, was ich nie gedacht,
Und fühlen, was ich sittsam weggewiesen;
Soll mir den Gatten wünschen, eh' ein Mann
Sich liebenswert und meiner wert gezeigt,
Und jenes Glück, das Hymen uns verspricht,
Zum Rettungsmittel meiner Not entweihen.

Gerichtsrat

Dem wackern Mann vertraut ein Weib getrost,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geschick.
Der ist nicht fremd, wer teilzunehmen weiß,
Und schnell verbindet ein Bedrängter sich
Mit seinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten seine Gattin fesselnd eignet,
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rat und Trost, an Schutz und Hilfe fehlen,
Das flößt im Augenblick ein kühner Mann
Dem Busen des gefahrumgebnen Weibes
Durch Wagetat auf ew'ge Zeiten ein.

Eugenie

Und mir, wo zeigte sich ein solcher Held?

Gerichtsrat

Der Männer Schar ist groß in dieser Stadt.

Eugenie

Doch allen bin und bleib' ich unbekannt.

Gerichtsrat

Nicht lange bleibt ein solcher Blick verborgen!

Eugenie

O täusche nicht ein leicht betrognes Hoffen!
Wo fände sich ein Gleicher, seine Hand

Mir, der Erniedrigten, zu reichen? Dürft' ich
Dem Gleichen selbst ein solches Glück verdanken?

Gerichtsrat

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen.
In ew'gem Wechsel wiegt ein Wohl das Weh
Und schnelle Leiden unsre Freuden auf.
Nichts ist beständig! Manches Mißverhältnis
Löst unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie.
Und ach! den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel, auszugleichen.

Eugenie

In leere Träume denkst du mich zu wiegen.

Gerichtsrat

Du bist gerettet, wenn du glauben kannst.

Eugenie

So zeige mir des Retters treues Bild.

Gerichtsrat

Ich zeig' ihn dir, er bietet seine Hand!

Eugenie

Du! welch ein Leichtsinn überraschte dich?

Gerichtsrat

Entschieden bleibt auf ewig mein Gefühl.

Eugenie

Der Augenblick, vermag er solche Wunder?

Gerichtsrat

Das Wunder ist des Augenblicks Geschöpf.

Eugenie

Und Irrtum auch der Übereilung Sohn.

Gerichtsrat

Ein Mann, der dich gesehen, irrt nicht mehr.

Eugenie

Erfahrung bleibt des Lebens Meisterin.

Gerichtsrat

Verwirren kann sie, doch das Herz entscheidet.
O laß dir sagen: Wie, vor wenig Stunden,
Ich mit mir selbst zu Rate ging und mich
So einsam fühlte, meine ganze Lage,
Vermögen, Stand, Geschäft ins Auge faßte
Und um mich her nach einer Gattin sann,
Da regte Phantasie mir manches Bild,
Die Schätze der Erinnrung sichtend, auf,
Und wohlgefällig schwebten sie vorüber.
Zu keiner Wahl bewegte sich mein Herz.
Doch du erscheinest: ich empfinde nun,
Was ich bedurfte. Dies ist mein Geschick.

Eugenie

Die Fremde, schlecht Umgebne, Mißempfohlne,
Sie könnte frohen, stolzen Trost empfinden,
Sich so geschätzt, sich so geliebt zu sehn;
Bedächte sie nicht auch des Freundes Glück,
Des edlen Manns, der unter allen Menschen
Vielleicht zuletzt ihr Hilfe bieten mag.
Betrügst du dich nicht selbst? und wagst du, dich
Mit jener Macht, die mich bedroht, zu messen?

Gerichtsrat

Mit jener nicht allein! — Dem Ungestüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,
Hat uns ein Gott den schönsten Port bezeichnet.
Im Hause, wo der Gatte sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du, da draußen, suchen magst.
Unruh'ge Mißgunst, grimmige Verleumdung,
Verhallendes, parteiisches Bestreben,

Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis!
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.
Komm! rette dich zu mir! Ich kenne mich!
Und weiß, was ich versprechen darf und kann.

Eugenie

Bist du in deinem Hause Fürst?

Gerichtsrat

Ich bin's!
Und jeder ist's, der Gute wie der Böse.
Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus,
Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
Wenn er nach eignem Sinn verworren handelt,
Durch Launen, Worte, Taten jede Lust
Mit Schadenfreude sinnreich untergräbt?
Wer trocknet ihre Tränen? Welch Gesetz,
Welch Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphiert, und schweigende Geduld
Senkt nach und nach, verzweifelnd, sie ins Grab.
Notwendigkeit, Gesetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann so große Rechte; sie vertrauten
Auf seine Kraft, auf seinen Biedersinn. —
Nicht Heldenfaust, nicht Heldenstamm, geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu bieten;
Allein des Bürgers hohen Sicherstand.
Und bist du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig bist du mein, versorgt, beschützt.
Der König fordre dich von mir zurück:
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

Eugenie

Vergib! Mir schwebt noch allzu lebhaft vor,
Was ich verscherzte! Du, Großmütiger,
Bedenkest nur, was mir noch übrig blieb.
Wie wenig ist es! Dieses Wenige
Lehrst du mich schätzen, gibst mein eignes Wesen
Durch dein Gefühl belebend mir zurück.

Verehrung zoll' ich dir. Wie soll ich's nennen?
Dankbare, schwesterlich entzückte Neigung!
Ich fühle mich als dein Geschöpf und kann
Dir leider, wie du wünschest, nicht gehören.

Gerichtsrat

So schnell versagst du dir und mir die Hoffnung?

Eugenie

Das Hoffnungslose kündet schnell sich an!

Dritter Auftritt

Die Vorigen. Hofmeisterin.

Hofmeisterin

Dem günst'gen Wind gehorcht die Flotte schon,
Die Segel schwellen, alles eilt hinab.
Die Scheidenden umarmen tränend sich,
Und von den Schiffen, von dem Strande wehn
Die weißen Tücher noch den letzten Gruß.
Bald lichtet unser Schiff die Anker auch!
Komm! laß uns gehen! Uns begleitet nicht
Ein Scheidegruß, wir ziehen unbeweint.

Gerichtsrat

Nicht unbeweint, nicht ohne bittern Schmerz
Zurückgelaßner Freunde, die nach euch
Die Arme rettend strecken. O! vielleicht
Erscheint, was ihr im Augenblick verschmäht,
Euch bald ein sehnsuchtswertes, fernes Bild.
Zu Eugenien. Vor wenigen Minuten nannt' ich dich
Entzückt willkommen! Soll ein Lebewohl
Behend auf ewig unsre Trennung siegeln?

Hofmeisterin

Der Unterredung Inhalt, ahn' ich ihn?

Gerichtsrat

Zum ew'gen Bunde siehst du mich bereit.

Hofmeisterin zu Eugenien
Und wie erkennst du solch ein groß Erbieten?

Eugenie
Mit höchst gerührten Herzens reinstem Dank.

Hofmeisterin
Und ohne Neigung, diese Hand zu fassen?

Gerichtsrat
Zur Hilfe bietet sie sich dringend an.

Eugenie
Das Nächste steht oft unergreifbar fern.

Hofmeisterin
Ach! fern von Rettung stehn wir nur zu bald.

Gerichtsrat
Und hast du künftig Drohendes bedacht?

Eugenie
Sogar das letzte Drohende, den Tod.

Hofmeisterin
Ein angebotnes Leben schlägst du aus?

Gerichtsrat
Erwünschte Feier froher Bundestage?

Eugenie
Ein Fest versäumt' ich, keins erscheint mir wieder.

Hofmeisterin
Gewinnen kann, wer viel verloren, schnell.

Gerichtsrat
Nach glänzendem ein dauerhaft Geschick.

Eugenie

Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verlosch.

Hofmeisterin

Wer Mögliches bedenkt, läßt sich genügen.

Gerichtsrat

Und wem genügte nicht an Lieb' und Treue?

Eugenie

Den Schmeichelworten widerspricht mein Herz,
Und widerstrebt euch beiden, ungeduldig.

Gerichtsrat

Ach, allzu lästig scheint, ich weiß es wohl,
Uns unwillkommne Hilfe! Sie erregt
Nur innern Zwiespalt. Danken möchten wir,
Und sind undankbar, da wir nicht empfangen.
Drum laßt mich scheiden! doch des Hafenbürgers
Gebrauch und Pflicht vorher an euch erfüllen,
Aufs unfruchtbare Meer, von Landesgaben,
Zum Lebewohl Erquickungsvorrat widmen!
Dann werd' ich stehen, werde starren Blicks
Geschwollne Segel ferner, immer ferner,
Und Glück und Hoffnung weichend schwinden sehn.

Vierter Auftritt

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie

In deiner Hand, ich weiß es, ruht mein Heil,
So wie mein Elend. Laß dich überreden!
Laß dich erweichen! Schiffe mich nicht ein!

Hofmeisterin

Du lenkest nun, was uns begegnen soll,
Du hast zu wählen! Ich gehorche nur
Der starken Hand, sie stößt mich vor sich hin.

Eugenie

Und nennst du Wahl, wenn Unvermeidliches
Unmöglichem sich gegenüberstellt?

Hofmeisterin

Der Bund ist möglich, wie der Bann vermeidlich.

Eugenie

Unmöglich ist, was Edle nicht vermögen.

Hofmeisterin

Für diesen biedern Mann vermagst du viel.

Eugenie

In beßre Lagen führe mich zurück,
Und sein Erbieten lohn' ich grenzenlos.

Hofmeisterin

Ihm lohne gleich, was ihn allein belohnt:
Zu hohen Stufen heb' ihn deine Hand!
Wenn Tugend, wenn Verdienst den Tüchtigen
Nur langsam fördern, wenn er still entsagend
Und kaum bemerkt sich andern widmend strebt,
So führt ein edles Weib ihn leicht ans Ziel.
Hinunter soll kein Mann die Blicke wenden,
Hinauf zur höchsten Frauen kehr' er sich!
Gelingt es ihm, sie zu erwerben, schnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad sich ihm.

Eugenie

Verwirrender, verfälschter Worte Sinn
Entwickl' ich wohl aus deinen falschen Reden.
Das Gegenteil erkenn' ich nur zu klar:
Der Gatte zieht sein Weib unwiderstehlich
In seines Kreises abgeschloßne Bahn.
Dorthin ist sie gebannt, sie kann sich nicht
Aus eigner Kraft besondre Wege wählen:
Aus niedrem Zustand führt er sie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er sie hernieder.

Verschwunden ist die frühere Gestalt,
Verloschen jede Spur vergangner Tage.
Was sie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was sie verlor, wer gibt es ihr zurück?

Hofmeister

So brichst du grausam dir und mir den Stab.

Eugenie

Noch forscht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.

Hofmeisterin

Der Liebende verzweifelt — kannst du hoffen?

Eugenie

Ein kalter Mann verlieh' uns bessern Rat.

Hofmeisterin

Von Rat und Wahl ist keine Rede mehr;
Du stürzest mich ins Elend, folge mir!

Eugenie

O daß ich dich noch einmal freundlich hold
Vor meinen Augen sähe, wie du stets
Von früher Zeit herauf mich angeblickt!
Der Sonne Glanz, die alles Leben regt,
Des klaren Monds erquicklich leiser Schein
Begegneten mir holder nicht als du.
Was konnt' ich wünschen? Vorbereitet war's.
Was durft' ich fürchten? Abgelehnt war alles!
Und zog sich ins Verborgne meine Mutter
Vor ihres Kindes Blicken früh zurück,
So reichtest du ein überfließend Maß
Besorgter Mutterliebe mir entgegen.
Bist du denn ganz verwandelt? Äußerlich
Erscheinst du mir die Vielgeliebte selber;
Doch ausgewechselt ist, so scheint's, dein Herz —
Du bist es noch, die ich um Klein- und Großes
So oft gebeten, die mir nichts verweigert.

Gewohnter Ehrfurcht kindliches Gefühl,
Es lehrt mich nun, das Höchste zu erbitten.
Und könnt' es mich erniedrigen, dich nun
An Vaters, Königs, dich an Gottes Statt
Gebognen Knies um Rettung anzuflehen?

Sie kniet

Hofmeisterin

In dieser Lage scheinst du meiner nur
Verstellt zu spotten. Falschheit rührt mich nicht.

Hebt Eugenien mit Heftigkeit auf.

Eugenie

So hartes Wort, so widriges Betragen,
Erfahr' ich das, erleb' ich das von dir?
Und mit Gewalt verscheuchst du meinen Traum.
Im klaren Lichte seh' ich mein Geschick!
Nicht meine Schuld, nicht jener Großen Zwist,
Des Bruders Tücke hat mich hergestoßen,
Und mitverschworen hältst du mich gebannt.

Hofmeisterin

Dein Irrtum schwankt nach allen Seiten hin.
Was will der Bruder gegen dich beginnen?
Den bösen Willen hat er, nicht die Macht.

Eugenie

Sei's, wie ihm wolle! Noch verschmacht' ich nicht
In ferner Wüste hoffnungslosen Räumen.
Ein lebend Volk bewegt sich um mich her,
Ein liebend Volk, das auch den Vaternamen
Entzückt aus seines Kindes Mund vernimmt.
Die fordr' ich auf. Aus roher Menge kündet
Ein mächt'ger Ruf mir meine Freiheit an.

Hofmeisterin

Die rohe Menge hast du nie gekannt,
Sie starrt und staunt und zaudert, läßt geschehn;
Und regt sie sich, so endet ohne Glück,
Was ohne Plan zufällig sie begonnen.

Eugenie

Den Glauben wirst du mir mit kaltem Wort
Nicht, wie mein Glück mit frecher Tat, zerstören.
Dort unten hoff' ich Leben, aus dem Leben,
Dort, wo die Masse tätig strömend wogt,
Wo jedes Herz, mit wenigem befriedigt,
Für holdes Mitleid gern sich öffnen mag.
Du hältst mich nicht zurück! Ich rufe laut,
Wie furchtbar mich Gefahr und Not bedrängen,
Ins wühlende Gemisch mich stürzend, aus.

Fünfter Aufzug

Platz am Hafen.

Erster Auftritt

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie

Mit welchen Ketten führst du mich zurück?
Gehorch' ich, wider Willen, diesmal auch!
Fluchwürdige Gewalt der Stimme, die
Mich einst so glatt zur Folgsamkeit gewöhnte,
Die meines ersten bildsamen Gefühls
Im ganzen Umfang sich bemeisterte!
Du warst es, der ich dieser Worte Sinn
Zuerst verdanke, dieser Sprache Kraft
Und künstliche Verknüpfung; diese Welt
Hab' ich aus deinem Munde, ja, mein eignes Herz.
Nun brauchst du diesen Zauber gegen mich,
Du fesselst mich, du schleppst mich hin und wider,
Mein Geist verwirrt sich, mein Gefühl ermattet,
Und zu den Toten sehn' ich mich hinab.

Hofmeisterin

O hätte diese Zauberkraft gewirkt,
Als ich dich dringend, flehentlich gebeten,
Von jenen hohen Planen abzustehn!

Eugenie

Du ahnetest solch ungeheures Übel
Und warntest nicht den allzu sichern Mut?

Hofmeisterin

Wohl durft' ich warnen, aber leise nur;
Die ausgesprochne Silbe trug den Tod.

Eugenie

Und hinter deinem Schweigen lag Verbannung!
Ein Todeswort, willkommner war es mir.

Hofmeisterin

Dies Unglück, vorgesehen oder nicht,
Hat mich und dich in gleiches Netz verschlungen.

Eugenie

Was kann ich wissen, welch ein Lohn dir wird,
Um deinen armen Zögling zu verderben.

Hofmeisterin

Er wartet wohl am fremden Strande mein!
Das Segel schwillt und führt uns beide hin.

Eugenie

Noch hat das Schiff in seine Kerker nicht
Mich aufgenommen. Sollt' ich willig gehn?

Hofmeisterin

Und riefst du nicht das Volk zur Hilfe schon?
Es staunte nur dich an und schwieg und ging.

Eugenie

Mit ungeheurer Not im Kampfe, schien
Ich dem gemeinen Blick des Wahnsinns Beute.
Doch sollst du mir mit Worten, mit Gewalt
Den mut'gen Schritt nach Hilfe nicht verkümmern.
Die Ersten dieser Stadt erheben sich
Aus ihren Häusern dem Gestade zu,

Die Schiffe zu bewundern, die gereiht,
Uns unerwünscht, das hohe Meer gewinnen.
Schon regt sich am Palast des Gouverneurs
Die Wache. Jener ist es, der die Stufen,
Von mehreren begleitet, niedersteigt.
Ich will ihn sprechen, ihm den Fall erzählen!
Und ist er wert, an meines Königs Platz
Den wichtigsten Geschäften vorzustehn,
So weist er mich nicht unerhört von hinnen.

Hofmeisterin

Ich hindre dich an diesem Schritte nicht,
Doch nennst du keinen Namen, nur die Sache.

Eugenie

Den Namen nicht, bis ich vertrauen darf.

Hofmeisterin

Es ist ein edler junger Mann und wird,
Was er vermag, mit Anstand gern gewähren.

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Der Gouverneur. Adjutanten.

Eugenie

Dir in den Weg zu treten, darf ich's wagen?
Wirst du der kühnen Fremden auch verzeihn?

Gouverneur nachdem er sie aufmerksam betrachtet

Wer sich, wie du, dem ersten Blick empfiehlt,
Der ist gewiß des freundlichsten Empfangs.

Eugenie

Nicht froh und freundlich ist es, was ich bringe,
Entgegen treibt mich dir die höchste Not.

Gouverneur

Ist, sie zu heben, möglich, sei mir's Pflicht;
Ist sie auch nur zu lindern, soll's geschehn.

Eugenie

Von hohem Haus entsproß die Bittende;
Doch leider ohne Namen tritt sie auf.

Gouverneur

Ein Name wird vergessen; dem Gedächtnis
Schreibt solch ein Bild sich unauslöschlich ein.

Eugenie

Gewalt und List entreißen, führen, drängen
Mich von des Vaters Brust ans wilde Meer.

Gouverneur

Wer durfte sich an diesem Friedensbild
Mit ungeweihter Feindeshand vergreifen?

Eugenie

Ich selbst vermute nur! Mich überrascht
Aus meinem eignen Hause dieser Schlag.
Von Eigennutz und bösem Rat geleitet,
Sann mir ein Bruder dies Verderben aus,
Und diese hier, die mich erzogen, steht,
Mir unbegreiflich, meinen Feinden bei.

Hofmeisterin

Ihr steh' ich bei und mildre großes Übel,
Das ich zu heilen, leider, nicht vermag.

Eugenie

Ich soll zu Schiffe steigen, fordert sie!
Nach jenen Ufern führt sie mich hinüber!

Hofmeisterin

Geb' ich auf solchem Weg ihr das Geleit,
So zeigt es Liebe, Mutterſorgfalt an.

Gouverneur

Verzeiht, geschätzte Frauen, wenn ein Mann,
Der, jung an Jahren, manches in der Welt

Gesehn und überlegt, im Augenblick,
Da er euch sieht und hört, bedenklich stutzt.
Vertrauen scheint ihr beide zu verdienen,
Und ihr mißtraut einander beide selbst,
So scheint es wenigstens. Wie soll ich nun
Des wunderbaren Knotens Rätselschlinge,
Die euch umstrickt, zu lösen übernehmen?

Eugenie

Wenn du mich hören willst, vertrau' ich mehr.

Hofmeisterin

Auch ich vermöchte manches zu erklären.

Gouverneur

Daß uns mit Fabeln oft ein Fremder täuscht,
Muß auch der Wahrheit schaden, wenn wir sie
In abenteuerlicher Hülle sehn.

Eugenie

Mißtraust du mir, so bin ich ohne Hilfe.

Gouverneur

Und traut' ich auch, ist doch zu helfen schwer.

Eugenie

Nur zu den Meinen sende mich zurück.

Gouverneur

Verlorne Kinder aufzunehmen, gar
Entwendete, verstoßne zu beschützen,
Bringt wenig Dank dem wohlgesinnten Mann.
Um Gut und Erbe wird sogleich ein Streit,
Um die Person, ob sie die rechte sei,
Gehässig aufgeregt, und wenn Verwandte
Ums Mein und Dein gefühllos hadern, trifft
Den Fremden, der sich eingemischt, der Haß
Von beiden Teilen, und nicht selten gar,
Weil ihm der strengere Beweis nicht glückt,

Steht er zuletzt auch vor Gericht beschämt.
Verzeih mir also, wenn ich nicht sogleich
Mit Hoffnung dein Gesuch erwidern kann.

Eugenie

Ziemt eine solche Furcht dem edlen Mann,
Wohin soll sich ein Unterdrückter wenden?

Gouverneur

Doch wenigstens entschuldigst du gewiß
Im Augenblick, wo ein Geschäft mich ruft,
Wenn ich auf morgen frühe dich hinein
In meine Wohnung lade, dort genauer
Das Schicksal zu erfahren, das dich drängt.

Eugenie

Mit Freuden werd' ich kommen. Nimm voraus
Den lauten Dank für meine Rettung an!

Hofmeisterin die ihm ein Papier überreicht

Wenn wir auf deine Ladung nicht erscheinen,
So ist dies Blatt Entschuldigung genug.

Gouverneur der es aufmerksam eine Weile angesehn, es zurückgebend

So kann ich freilich nur beglückte Fahrt,
Ergebung ins Geschick und Hoffnung wünschen.

Dritter Auftritt

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie

Ist dies der Talisman, mit dem du mich
Entführst, gefangen hältst, der alle Guten,
Die sich zu Hilfe mir bewegen, lähmt?
Laß mich es ansehn, dieses Todesblatt!
Mein Elend kenn' ich; nun, so laß mich auch,
Wer es verhängen konnte, laß mich's wissen.

Hofmeisterin die das Blatt offen darzeigt

Hier! Sieh herein.

Eugenie sich wegwendend

Entsetzliches Gefühl!
Und überlebt' ich's, wenn des Vaters Name,
Des Königs Name mir entgegenblitzte?
Noch ist die Täuschung möglich, daß verwegen
Ein Kronbeamter die Gewalt mißbraucht
Und, meinem Bruder frönend, mich verletzt.
Da bin ich noch zu retten. Eben dies
Will ich erfahren! Zeige her!

Hofmeisterin wie oben

Du siehst's!

Eugenie wie oben

Der Mut verläßt mich! Nein, ich wag' es nicht.
Sei's, wie es will, ich bin verloren, bin
Aus allem Vorteil dieser Welt gestoßen;
Entsag' ich denn auf ewig dieser Welt!
O dies vergönnst du mir! du willst es ja,
Die Feinde wollen meinen Tod, sie wollen
Mich lebend eingescharrt. Vergönne mir,
Der Kirche mich zu nähern, die begierig
So manch unschuldig Opfer schon verschlang.
Hier ist der Tempel: diese Pforte führt
Zu stillem Jammer, wie zu stillem Glück.
Laß diesen Schritt mich ins Verborgne tun!
Was mich daselbst erwartet, sei mein Los.

Hofmeisterin

Ich sehe, die Äbtissin steigt, begleitet
Von zwei der Ihren, zu dem Platz herab;
Auch sie ist jung, von hohem Haus entsprossen:
Entdeck' ihr deinen Wunsch, ich hindr' es nicht.

Vierter Auftritt

Die Vorigen. Äbtissin. Zwei Nonnen.

Eugenie

Betäubt, verworren, mit mir selbst entzweit
Und mit der Welt, verehrte heil'ge Jungfrau,

Siehst du mich hier. Die Angst des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Lindrung
Des ungeheuren Übels hoffen darf.

Äbtissin

Wenn Ruhe, wenn Besonnenheit und Friede
Mit Gott und unserm eignen Herzen sich
Mitteilen läßt, so soll es, edle Fremde,
Nicht fehlen an der Lehre treuem Wort,
Dir einzuflößen, was der Meinen Glück
Und meins, für heut' so wie auf ewig, fördert.

Eugenie

Unendlich ist mein Übel, schwerlich möcht'
Es durch der Worte göttliche Gewalt
Sogleich zu heilen sein. O nimm mich auf
Und laß mich weilen, wo du weilst, mich erst
In Tränen lösen diese Bangigkeit
Und mein erleichtert Herz dem Troste weihen!

Äbtissin

Wohl hab' ich oft im heiligen Bezirk
Der Erde Tränen sich in göttlich Lächeln
Verwandeln sehn, in himmlisches Entzücken,
Doch drängt man sich gewaltsam nicht herein:
Gar manche Prüfung muß die neue Schwester
Und ihren ganzen Wert uns erst entwickeln.

Hofmeisterin

Entschiedner Wert ist leicht zu kennen, leicht,
Was du bedingen möchtest, zu erfüllen.

Äbtissin

Ich zweifle nicht am Adel der Geburt,
Nicht am Vermögen, dieses Hauses Rechte,
Die groß und wichtig sind, dir zu gewinnen.
Drum laßt mich bald vernehmen, was ihr denkt.

Eugenie

Gewähre meine Bitte, nimm mich auf!
Verbirg mich vor der Welt, im tiefsten Winkel.
Und meine ganze Habe nimm dahin.
Ich bringe viel und hoffe mehr zu leisten.

Äbtissin

Kann uns die Jugend, uns die Schönheit rühren,
Ein edles Wesen, spricht's an unser Herz,
So hast du viele Rechte, gutes Kind.
Geliebte Tochter! komm an meine Brust!

Eugenie

Mit diesem Wort, mit diesem Herzensdruck
Besänftigst du auf einmal alles Toben
Der aufgeregten Brust. Die letzte Welle
Umspielt mich weichend noch. Ich bin im Hafen.

Hofmeisterin dazwischentretend

Wenn nicht ein grausam Schicksal widerstünde!
Betrachte dieses Blatt, uns zu beklagen.

Sie reicht der Äbtissin das Blatt.

Äbtissin die gelesen

Ich muß dich tadeln, daß du wissentlich
So manch vergeblich Wort mit angehört.
Ich beuge vor der höhern Hand mich tief,
Die hier zu walten scheint.

Fünfter Auftritt

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie

Wie? höhre Hand?
Was meint die Heuchlerin? Versteht sie Gott?
Der himmlisch Höchste hat gewiß nicht hier,
Mit dieser Freveltat, zu tun. Versteht
Sie unsern König? Wohl! ich muß es dulden,
Was dieser über mich verhängt. Allein

Ich will nicht mehr in Zweifel, zwischen Furcht
Und Liebe schweben, will nicht weibisch mehr,
Indem ich untergehe, noch des Herzens
Und seiner weichlichen Gefühle schonen.
Es breche, wenn es brechen soll! Und nun
Verlang' ich, dieses Blatt zu sehen, sei
Von meinem Vater, sei von meinem König
Das Todesurteil unterzeichnet. Jener
Gereizten Gottheit, die mich niederschmettert,
Will ich getrost ins Auge schauend stehn.
O daß ich vor ihr stünde! Fürchterlich
Ist der bedrängten Unschuld letzter Blick.

Hofmeisterin

Ich hab' es nie verweigert, nimm es hin.

Eugenie das Papier von außen ansehend

Das ist des Menschen wunderbar Geschick,
Daß bei dem größten Übel noch die Furcht
Vor fernerem Verlust ihm übrig bleibt.
Sind wir so reich, ihr Götter, daß ihr uns
Mit einem Schlag nicht alles rauben könnt?
Des Lebens Glück entriß mir dieses Blatt,
Und läßt mich größern Jammer noch befürchten.

Sie entfaltet's.

Wohlan! Getrost, mein Herz, und schaudre nicht,
Die Neige dieses bittren Kelchs zu schlürfen.

Blickt hinein.

Des Königs Hand und Siegel!

Hofmeisterin die ihr das Blatt abnimmt

Gutes Kind,
Bedaure mich, indem du dich bejammerst.
Ich übernahm das traurige Geschäft,
Der Allgewalt Befehl vollzieh' ich nur,
Um dir in deinem Elend beizustehn,
Dich keiner fremden Hand zu überlassen.
Was meine Seele peinigt, was ich noch
Von diesem schrecklichen Ereignis kenne,

Erfährst du künftig. Jetzt verzeihe mir,
Wenn mich die eiserne Notwendigkeit
Uns unverzüglich einzuschiffen zwingt.

Sechster Auftritt

Eugenie allein, hernach Hofmeisterin im Grunde.

Eugenie

So ist mir denn das schönste Königreich,
Der Hafenplatz, von Tausenden belebt,
Zur Wüste worden, und ich bin allein.
Hier sprechen edle Männer nach Gesetzen,
Und Krieger lauschen auf gemeßnes Wort.
Hier flehen heilig Einsame zum Himmel;
Beschäftigt strebt die Menge nach Gewinn.
Und mich verstößt man, ohne Recht und Urteil,
Nicht eine Hand bewaffnet sich für mich,
Man schließt mir die Asyle, niemand mag
Zu meinen Gunsten wenig Schritte wagen.
Verbannung! Ja, des Schreckensworts Gewicht
Erdrückt mich schon mit allen seinen Lasten.
Schon fühl' ich mich ein abgestorbnes Glied,
Der Körper, der gesunde, stößt mich los.
Dem selbstbewußten Toten gleich' ich, der,
Ein Zeuge seiner eigenen Bestattung,
Gelähmt, in halbem Traume, grausend liegt.
Entsetzliche Notwendigkeit! Doch wie?
Ist mir nicht eine Wahl verstattet? Kann
Ich nicht des Mannes Hand ergreifen, der
Mir, einzig edel, seine Hilfe beut? —
Und könnt' ich das? Ich könnte die Geburt,
Die mich so hoch hinaufgerückt, verleugnen!
Von allem Glanze jener Hoffnung mich
Auf ewig trennen! Das vermag ich nicht!
O fasse mich, Gewalt, mit ehrnen Fäusten!
Geschick, du blindes, reiße mich hinweg!
Die Wahl ist schwerer als das Übel selbst,
Die zwischen zweien Übeln schwankend bebt.

Hofmeisterin, mit Leuten, welche Gepäcke tragen, geht schweigend hinten vorbei.

Sie kommen! tragen meine Habe fort,
Das letzte, was von köstlichem Besitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Man bringt's hinüber, und ich soll ihm nach.
Ein günst'ger Wind bewegt die Wimpel seewärts,
Bald werd' ich alle Segel schwellen sehn.
Die Flotte löset sich vom Hafen ab!
Und nun das Schiff, das mich Unsel'ge trägt.
Man kommt! Man fordert mich an Bord. O Gott!
Ist denn der Himmel ehern über mir?
Dringt meine Jammerstimme nicht hindurch?
So sei's! Ich gehe! Doch mich soll das Schiff
In seines Kerkers Räume nicht verschlingen.
Das letzte Brett, das mich hinüberführt,
Soll meiner Freiheit erste Stufe werden.
Empfangt mich dann, ihr Wellen, faßt mich auf,
Und fest umschlingend senket mich hinab
In eures tiefen Friedens Grabesschoß.
Und wenn ich dann vom Unbill dieser Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, spült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'schem Boden wohlgesinnt bereite.

Mit einigen Schritten.

Wohlan denn!

Hält inne Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was fesselt meinen Schritt, was hält mich hier?
Unsel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben!
Du führest mich zum harten Kampf zurück.
Verbannung, Tod, Entwürdigung umschließen
Mich fest und ängsten mich einander zu.
Und wie ich mich von einem schaudernd wende,
So grinst das andre mir mit Höllenblick.
Ist denn kein menschlich, ist kein göttlich Mittel,
Von tausendfacher Qual mich zu befreien?
O daß ein einzig ahnungsvolles Wort
Zufällig, aus der Menge, mir ertönte!
O daß ein Friedensvogel mir vorbei
Mit leisem Fittich leitend sich bewegte!

Gern will ich hin, wohin das Schicksal ruft:
Es deute nur! und ich will gläubig folgen.
Es winke nur! ich will dem heil'gen Winke,
Vertrauend, hoffend, ungesäumt mich fügen.

Siebenter Auftritt

Eugenie. Mönch.

Eugenie

die eine Zeitlang vor sich hingesehen, indem sie die Augen aufhebt und den Mönch erblickt

Ich darf nicht zweifeln, ja! ich bin gerettet!
Ja! dieser ist's, der mich bestimmen soll.
Gesendet auf mein Flehn, erscheint er mir,
Der Würdige, Bejahrte, dem das Herz
Beim ersten Blick vertraut entgegenflieht.

Ihm entgegengehend.

Mein Vater! laß den, ach! mir nun versagten,
Verkümmerten, verbotnen Vaternamen
Auf dich, den edlen Fremden, übertragen.
Mit wenig Worten höre meine Not.
Nicht als dem weisen, wohlbedächt'gen Mann,
Dem gottbegabten Greise leg' ich sie,
Mit schmerzlichem Vertraun, dir an die Brust.

Mönch

Was dich bedrängt, eröffne freien Mutes.
Nicht ohne Schickung trifft der Leidende
Mit dem zusammen, der als höchste Pflicht
Die Linderung der Leiden üben soll.

Eugenie

Ein Rätsel statt der Klagen wirst du hören,
Und ein Orakel fordr' ich, keinen Rat.
Zu zwei verhaßten Zielen liegen mir
Zwei Wege vor den Füßen, einer dorthin,
Hierhin der andre — welchen soll ich wählen?

Mönch

Du führst mich in Versuchung! Soll ich nur
Als Los entscheiden?

Eugenie

Als ein heilig Los.

Mönch

Begreif' ich dich, so hebt aus tiefer Not
Zu höhern Regionen sich dein Blick.
Erstorben ist im Herzen eigner Wille,
Entscheidung hofft du dir vom Waltenden.
Jawohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieses oder jenes
Als wie von ohngefähr zu unserm Wohl,
Zum Rate, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dies zu empfinden, ist das höchste Glück,
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht,
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden.
O wär' ich doch gewürdigt, nun für dich,
Was dir am besten frommte, vorzufühlen!
Allein die Ahnung schweigt in meiner Brust,
Und kannst du mehr nicht mir vertraun, so nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl.

Eugenie

Schiffbrüchig faß' ich noch die letzte Planke!
Dich halt' ich fest und sage wider Willen
Zum letztenmal das hoffnungslose Wort:
Aus hohem Haus entsprossen, werd' ich nun
Verstoßen, übers Meer verbannt, und könnte
Mich durch ein Ehebündnis retten, das
Zu niedren Sphären mich herunterzieht.
Was sagt nun dir das Herz? Verstummt es noch?

Mönch

Es schweige, bis der prüfende Verstand
Sich als ohnmächtig selbst bekennen muß.
Du hast nur Allgemeines mir vertraut,
Ich kann dir nur das Allgemeine raten.
Bist du zur Wahl genötigt unter zwei
Verhaßten Übeln, fasse sie ins Auge

Und wähle, was dir noch den meisten Raum
Zu heil'gem Tun und Wirken übrig läßt,
Was deinen Geist am wenigsten begrenzt,
Am wenigsten die frommen Taten fesselt.

Eugenie

Die Ehe, merk' ich, rätst du mir nicht an.

Mönch

Nicht eine solche, wie sie dich bedroht.
Wie kann der Priester segnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt.
Er soll nicht Widerwärt'ges aneinander
Zu immer neu erzeugtem Streite ketten;
Den Wunsch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen, ist sein göttlich Amt.

Eugenie

Ins Elend übers Meer verbannst du mich.

Mönch

Zum Troste jener drüben ziehe hin.

Eugenie

Wie soll ich trösten, wenn ich selbst verzweifle?

Mönch

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Mut, ein hoher, freier Sinn
Erhalten dich und andre, wo du auch
Auf dieser Erde wandelst. Wenn du nun,
In frühen Jahren ohne Schuld verbannt,
Durch heil'ge Fügung fremde Fehler büßest,
So führst du, wie ein überirdisch Wesen,
Der Unschuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete frisch
In jenen Kreis der Traurigen. Erheitre

Durch dein Erscheinen jene trübe Welt.
Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge Tat errege
Der tief gebeugten Herzen eigne Kraft;
Vereine die Zerstreuten um dich her,
Verbinde sie einander, alle dir;
Erschaffe, was du hier verlieren sollst,
Dir Stamm und Vaterland und Fürstentum.

Eugenie

Getrautest du, zu tun, was du gebietest?

Mönch

Ich tat's! — Als jungen Mann entführte schon
Zu wilden Stämmen mich der Geist hinüber.
Ins rohe Leben bracht' ich milde Sitte,
Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung,
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück
Zu dieser Wildnis frechen Städtelebens,
Zu diesem Wust verfeinerter Verbrechen,
Zu diesem Pfuhl der Selbstigkeit gewendet!
Hier fesselt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten; ein Geschick vielleicht,
Das mir die schwerste Prüfung spät bestimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frei,
Gestoßen in das Weite, dringe vor
Und rette dich! Was du als Elend fühlst,
Verwandelt sich in Wohltat! Eile fort!

Eugenie

Eröffne klarer! was befürchtest du?

Mönch

Im Dunklen drängt das Künft'ge sich heran,
Das künftig Nächste selbst erscheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verstands.
Wenn ich beim Sonnenschein durch diese Straßen
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felsengleich getürmten Massen schaue,

Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens masterfüllten Raum betrachte:
Das scheint mir alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; diese Menge
Gewerksam Tätiger, die hin und her
In diesen Räumen wogt, auch die verspricht,
Sich unvertilgbar ewig herzustellen.
Allein wenn dieses große Bild bei Nacht
In meines Geistes Tiefen sich erneut,
Da stürmt ein Brausen durch die düstre Luft,
Der feste Boden wankt, die Türme schwanken,
Gefugte Steine lösen sich herab,
Und so zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterscheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt bekümmert neuentstandne Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen, vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und rastlos wiederkehrend füllt die Flut
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Eugenie

Die Nacht entwaffnet erst den Menschen, dann
Bekämpft sie ihn mit nichtigem Gebild.

Mönch

Ach! bald genug steigt über unsern Jammer
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran.
Du aber fliehe, die ein guter Geist
Verbannend segnete. Leb' wohl und eile!

Achter Auftritt

Eugenie allein

Vom eignen Elend leitet man mich ab,
Und fremden Jammer prophezeit man mir.
Doch wär' es fremd, was deinem Vaterland
Begegnen soll? Dies fällt mit neuer Schwere
Mir auf die Brust! Zum gegenwärt'gen Übel

Soll ich der Zukunft Geistesbürden tragen?
So ist's denn wahr, was in der Kindheit schon
Mir um das Ohr geklungen, was ich erst
Erhorcht, erfragt und nun zuletzt sogar
Aus meines Vaters, meines Königs Mund
Vernehmen mußte! Diesem Reiche droht
Ein jäher Umsturz. Die zum großen Leben
Gefugten Elemente wollen sich
Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft
Zu stets erneuter Einigkeit umfangen.
Sie fliehen sich, und einzeln tritt nun jedes
Kalt in sich selbst zurück. Wo blieb des Ahnherrn
Gewalt'ger Geist, der sie zu einem Zweck
Vereinigte, die feindlich kämpfenden?
Der diesem großen Volk als Führer sich,
Als König und als Vater dargestellt?
Er ist entschwunden! Was uns übrig bleibt,
Ist ein Gespenst, das mit vergebnem Streben
Verlorenen Besitz zu greifen wähnt.
Und solche Sorge nähm' ich mit hinüber?
Entzöge mich gemeinsamer Gefahr?
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnen würdig zu beweisen,
Und jeden, der mich ungerecht verletzt,
In böser Stunde hilfreich zu beschämen?
Nun bist du, Boden meines Vaterlands,
Mir erst ein Heiligtum, nun fühl' ich erst
Den dringenden Beruf, mich anzuklammern.
Ich lasse dich nicht los, und welches Band
Mich dir erhalten kann, es ist nun heilig.
Wo find' ich jenen gutgesinnten Mann,
Der mir die Hand so traulich angeboten?
An ihn will ich mich schließen! Im Verborgnen
Verwahr' er mich, als reinen Talisman.
Denn wenn ein Wunder auf der Welt geschieht,
Geschieht's durch liebevolle, treue Herzen.
Die Größe der Gefahr betracht' ich nicht,
Und meine Schwäche darf ich nicht bedenken:
Das alles wird ein günstiges Geschick

Zu rechter Zeit auf hohe Zwecke leiten.
Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einst
Verkannt, verstoßen, mich vergessen, soll
Erstaunt ihr Blick auf der Erhaltnen ruhn,
Die das, was sie im Glücke zugesagt,
Aus tiefem Elend zu erfüllen strebt.
Er kommt! Ich seh' ihm freudiger entgegen,
Als ich ihn ließ. Er kommt. Er sucht mich auf!
Zu scheiden denkt er — bleiben werd' ich ihm.

Neunter Auftritt

Eugenie. Gerichtsrat. Ein Knabe mit einem schönen Kästchen.

Gerichtsrat

Schon ziehn die Schiffe nacheinander fort,
Und bald, so fürcht' ich, wirst auch du berufen.
Empfange noch ein herzlich Lebewohl
Und eine frische Gabe, die auf langer Fahrt
Beklommnen Reisenden Erquickung atmet.
Gedenke mein! O daß du meiner nicht
Am bösen Tage sehnsuchtsvoll gedenkest!

Eugenie

Ich nehme dein Geschenk mit Freuden an,
Es bürgt mir deine Neigung, deine Sorgfalt;
Doch send' es eilig in dein Haus zurück!
Und wenn du denkst, wie du gedacht, empfindest,
Wie du empfunden, wenn dir meine Freundschaft
Genügen kann, so folg' ich dir dahin.

Gerichtsrat

nach einer Pause, den Knaben durch einen Wink entfernend

Ist's möglich? hätte sich zu meiner Gunst,
In kurzer Zeit, dein Wille so verändert?

Eugenie

Er ist verändert! aber denke nicht,
Daß Bangigkeit mich dir entgegentreibe.
Ein edleres Gefühl — laß mich's verbergen! —

Hält mich am Vaterland, an dir zurück.
Nun sei's gefragt: Vermagst du, hohen Muts,
Entsagung der Entsagenden zu weihen?
Vermagst du zu versprechen, mich als Bruder
Mit reiner Neigung zu empfangen? mir,
Der liebevollen Schwester, Schutz und Rat
Und stille Lebensfreude zu gewähren?

Gerichtsrat

Zu tragen glaub' ich alles, nur das eine,
Dich zu verlieren, da ich dich gefunden,
Erscheint mir unerträglich. Dich zu sehen,
Dir nah zu sein, für dich zu leben, wäre
Mein einzig höchstes Glück. Und so bedinge
Dein Herz allein das Bündnis, das wir schließen.

Eugenie

Von dir allein gekannt, muß ich fortan,
Die Welt vermeidend, im Verborgnen leben.
Besitzest du ein still entferntes Landgut,
So widm' es mir und sende mich dahin.

Gerichtsrat

Ein kleines Gut besitz' ich, wohlgelegen;
Doch alt und halb verfallen ist das Haus.
Du kannst jedoch in jener Gegend bald
Die schönste Wohnung finden, sie ist feil.

Eugenie

Nein! In das altverfallne laß mich ziehn,
Zu meiner Lage stimmt es, meinem Sinn.
Und wenn er sich erheitert, find' ich gleich
Der Tätigkeit bereiten Stoff und Raum.
Sobald ich mich die Deine nenne, laß,
Von irgend einem alten zuverläss'gen Knecht
Begleitet, mich, in Hoffnung einer künft'gen
Beglückten Auferstehung, mich begraben.

Gerichtsrat

Und zum Besuch, wann darf ich dort erscheinen?

Eugenie

Du warteſt meinen Ruf geduldig ab.
Auch ſolch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
Mit ernſten Banden enger zu verbinden.

Gerichtsrat

Du legeſt mir zu ſchwere Prüfung auf.

Eugenie

Erfülle deine Pflichten gegen mich;
Daß ich die meinen kenne, ſei gewiß.
Indem du, mich zu retten, deine Hand
Mir bieteſt, wagſt du viel. Werd' ich entdeckt,
Werd' ich's zu früh, ſo kannſt du vieles dulden.
Ich ſage dir das tiefſte Schweigen zu:
Woher ich komme, niemand ſoll's erfahren,
Ja, die entfernten Lieben will ich nur
Im Geiſt beſuchen, keine Zeile ſoll,
Kein Bote dort mich nennen, wo vielleicht
Zu meinem Heil ein Funke glühen möchte.

Gerichtsrat

In dieſem wicht'gen Fall, was ſoll ich ſagen?
Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft beteuern, wenn im Herzen
Der Selbſtſucht Ungeheuer lauſchend grinſt.
Die Tat allein beweiſt der Liebe Kraft.
Indem ich dich gewinne, ſoll ich allem
Entſagen, deinem Blick ſogar! Ich will's.
Wie du zum erſten Male mir erſchienen,
Erſcheinſt du bleibend mir, ein Gegenſtand
Der Neigung, der Verehrung. Deinetwillen
Wünſch' ich zu leben, du gebieteſt mir.
Und wenn der Prieſter ſich, ſein Leben lang,
Der unſichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm
Als höchſtes Muſterbild vorüberging,
So ſoll von deinem Dienſte mich fortan,
Wie du dich auch verhüllſt, nichts zerſtreun.

Eugenie

Ob ich vertraue, daß dein Äußres nicht,
Nicht deiner Worte Wohllaut lügen kann:
Daß ich empfinde, welch ein Mann du bist,
Gerecht, gefühlvoll, tätig, zuverlässig:
Davon empfange den Beweis, den höchsten,
Den eine Frau besonnen geben kann!
Ich zaudre nicht, ich eile, dir zu folgen!
Hier meine Hand: wir gehen zum Altar.

Pandora

Ein Festspiel

[Fragment]

Perſonen

Prometheus, } Japetiden.
Epimetheus, }
Phileros, Prometheus' Sohn.
Elpore, } Epimetheus' Töchter.
Epimeleia, }
Eos.
Pandora, Epimetheus' Gattin.
Dämonen.
Helios.
Schmiede.
Hirten.
Feldbauende.
Krieger.
Gewerbsleute.
Winzer.
Fiſcher.

Der Schauplatz wird im großen Stil nach Poussinischer Weise gedacht.

Seite des Prometheus.

Zu der Linken des Zuschauers Fels und Gebirg, aus dessen mächtigen Bänken und Massen natürliche und künstliche Höhlen neben und übereinander gebildet sind, mit mannigfaltigen Pfaden und Steigen, welche sie verbinden. Einige dieser Höhlen sind wieder mit Felsstücken zugesetzt, andre mit Toren und Gattern verschlossen, alles roh und derb. Hier und da sieht man etwas regelmäßig Gemauertes, vorzüglich Unterstützung und künstliche Verbindung der Massen bezweckend, auch schon bequemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächse hangen herab; einzelne Büsche zeigen sich auf den Absätzen; höher hinauf verdichtet sich das Gesträuch, bis sich das Ganze in einen waldigen Gipfel endigt.

Seite des Epimetheus.

Gegenüber zur Rechten ein ernstes Holzgebäude nach ältester Art und Konstruktion, mit Säulen von Baumstämmen und kaum gekanteten Gebälken und Gesimsen. In der Vorhalle sieht man eine Ruhestätte mit Fellen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude, gegen den Hintergrund, kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anstalten von trockenen Mauern, Planken und Hecken, welche auf Befriedigung verschiedener Besitztümer deuten; dahinter die Gipfel von Fruchtbäumen, Anzeigen wohlbestellter Gärten. Weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne. Im Hintergrunde mannigfaltige Flächen, Hügel, Büsche und Haine; ein Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer Seebucht fließt, die zunächst von steilen Felsen begrenzt wird. Der Meereshorizont, über den sich Inseln erheben, schließt das Ganze.

Nacht.

Epimetheus aus der Mitte der Landschaft hervortretend

Kindheit und Jugend, allzuglücklich preis' ich sie,
Daß, nach durchstürmter durchgenoßner Tageslust,
Behender Schlummer allgewaltig sie ergreift
Und, jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
Vergangnes, Träume bildend, mischt Zukünftigem.
Ein solch Behagen, ferne bleibt's dem Alten, mir.
Nicht sondert mir entschieden Tag und Nacht sich ab,
Und meines Namens altes Unheil trag' ich fort:
Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzusinnen, Raschgeschehenes
Zurückzuführen, mühsamen Gedankenspiels,
Zum trüben Reich gestalten-mischender Möglichkeit.

So bittre Mühe war dem Jüngling auferlegt,
Daß, ungeduldig in das Leben hingewandt,
Ich unbedachtsam Gegenwärtiges ergriff
Und neuer Sorge neubelastende Qual erwarb.
So flohst du, kräft'ge Zeit der Jugend, mir dahin,
Abwechselnd immer, immer wechselnd mir zum Trost,
Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
Verzweiflung floh vor wonniglichem Gaukelwahn,
Ein tiefer Schlaf erquickte mich von Glück und Not;
Nun aber, nächtig immer schleichend wach umher,
Bedaur' ich meiner Schlafenden zu kurzes Glück,
Des Hahnes Krähen fürchtend, wie des Morgensterns
Voreilig Blinken. Besser blieb' es immer Nacht!
Gewaltsam schüttle Helios die Lockenglut;
Doch Menschenpfade, zu erhellen sind sie nicht.

Was aber hör' ich? knarrend öffnen sich so früh
Des Bruders Tore. Wacht er schon, der Tätige?
Voll Ungeduld, zu wirken, zündet er schon die Glut
Auf hohlem Herdraum werkaufregend wieder an
Und ruft zu mächt'ger Arbeitslust die rußige,
Mit Guß und Schlag Erz auszubilden kräft'ge Schar?
Nicht so! Ein eilend leiser Tritt bewegt sich her,
Mit frohem Tonmaß herzerhebenden Gesangs.

Phileros von der Seite des Prometheus her

Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus!
Wie drängen mich Mauern! wie ängstet das Haus!
Wie sollen mir Felle des Lagers genügen?
Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen?
Nicht Ruhe, nicht Rast
Den Liebenden faßt.
Was hilft es, und neiget das Haupt auch sich nieder
Und sinken ohnmächtig ermüdete Glieder;
Das Herz es ist munter, es regt sich, es wacht,
Es lebt den lebendigsten Tag in der Nacht!

Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein,

Zu suchen, zu wandeln den duftigen Gang,
Wo gestern die Liebste mir wandelt' und sang,
Wo sie stand, wo sie saß, wo mit blühenden Bogen
Beblümete Himmel sich über uns zogen,
Und um uns und an uns so drängend und voll
Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
O dort nur, o dort
Ist zum Ruhen der Ort!

Epimetheus

Wie tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!

Phileros

Wen treff' ich schon, wen treff' ich noch den Wachenden?

Epimetheus

Phileros, bist du es? Deine Stimme scheint es mir.

Phileros

Ich bin es, Oheim! aber halte mich nicht auf.

Epimetheus

Wo eilst du hin, du morgendlicher Jüngling du?

Phileros

Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.

Epimetheus

Des Jünglings Pfade, zu erraten sind sie leicht.

Phileros

So laß mich los und frage mir nicht weiter nach.

Epimetheus

Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Rats.

Phileros

Zum Rate bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.

Epimetheus

So nenne mir den Namen deines holden Glücks.

Phileros

Verborgen ist ihr Name wie der Eltern mir.

Epimetheus

Auch Unbekannte zu beschädigen, bringet Weh.

Phileros

Des Ganges heitre Schritte, Guter, trübe nicht.

Epimetheus

Daß du ins Unglück rennest, fürcht' ich nur zu sehr.

Phileros

Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!
Da magst du die Fülle der Liebe dir erwarten,
Wenn Eos, die Blöde, mit glühendem Schein
Die Teppiche rötet am heiligen Schrein
Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,
Mit röteren Wangen, nach Helios' Tor,
Nach Gärten und Feldern mit Sehnsucht hinaus
Die Blicke versendet und spähet mich aus.
So wie ich zu dir,
So strebst du zu mir!

Ab, nach der rechten Seite des Zuschauers.

Epimetheus

Fahr hin, Beglückter, Hochgesegneter, dahin!
Und wärst du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt,
Doch zu beneiden! Schlägt dir nicht des Menschenheils
Erwünschte Stunde, zöge sie auch schnell vorbei?

So war auch mir! so freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora nieder vom Olympos kam.
Allschönst und allbegabtest regte sie sich hehr
Dem Staunenden entgegen, forschend holden Blicks,
Ob ich, dem strengen Bruder gleich, wegwiese sie.
Doch nur zu mächtig war mir schon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauschtem Sinn.
Sodann geheimnisreicher Mitgift naht' ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt.
Verschlossen stand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,

Zerbrach das Götterſiegel, hub den Deckel ab.
Da ſchwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor,
Als wollt' ein Weihrauch danken den Uraniern.
Und fröhlich fuhr ein Sternblitz aus dem Dampf heraus,
Sogleich ein andrer; andre folgten heftig nach.
Da blickt' ich auf, und auf der Wolke ſchwebten ſchon
Im Gaukeln lieblich Götterbilder, buntgedrängt.
Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden:
Dort ſiehſt du, ſprach ſie, glänzet Liebesglück empor!
Wie? rief ich, droben ſchwebt es? Hab' ich's doch in dir!
Daneben zieht, ſo ſprach ſie fort, Schmuckluſtiges
Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
Doch höher ſteigt, bedächtig ernſten Herrſcherblicks,
Ein immer vorwärts dringendes Gewaltgebild.
Dagegen, gunſterregend, ſtrebt, mit Freundlichkeit
Sich ſelbſt gefallend, ſüß zudringlich, regen Blicks,
Ein artig Bild, dein Auge ſuchend, emſig her.
Noch andre ſchmelzen kreiſend ineinander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wider wogt,
Doch alle pflichtig, deiner Tage Luſt zu ſein.

Da rief ich aus: Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauchgebildet wünſchenswerter Trug!
Du trügſt mich nicht, Pandora, mir die einzige!
Kein andres Glück verlang' ich, weder wirkliches
Noch vorgeſpiegeltes im Luftwahn. Bleibe mein!

Indeſſen hatte ſich das friſche Menſchenchor,
Das Chor der Neulinge, verſammelt mir zum Feſt.
Sie ſtarrten froh die muntern Luftgeburten an
Und drangen zu und haſchten. Aber flüchtiger
Und irdiſch ausgeſtreckten Händen unerreich-
bar jene, ſteigend jetzt empor und jetzt geſenkt,
Die Menge täuſchten ſtets ſie, die verfolgende.
Ich aber zuverſichtlich trat zur Gattin ſchnell
Und eignete das gottgeſandte Wonnebild
Mit ſtarken Armen meiner lieberfüllten Bruſt.
Auf ewig ſchuf da holde Liebesfülle mir
Zur ſüßen Lebensfabel jenen Augenblick.

Er begibt ſich nach dem Lager in der Vorhalle und beſteigt es.

Jener Kranz, Pandorens Locken
Eingedrückt von Götterhänden,
Wie er ihre Stirn umschattet,
Ihrer Augen Glut gedämpfet,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen,
Schwebt, da sie sich längst entzogen,
Wie ein Sternbild über mir

Doch er hält nicht mehr zusammen;
Er zerfließt, zerfällt und streuet
Über alle frischen Fluren
Reichlich seine Gaben aus.

Schlummernd.

O wie gerne bänd' ich wieder
Diesen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora-Cypris, deine Gaben!
Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beisammen. Alles löst sich.
Einzeln schafft sich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz.
Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entschwindet's.
Rose, brech' ich deine Schöne,
Lilie, du bist schon dahin! Er entschläft.

Prometheus eine Fackel in der Hand

Der Fackel Flamme, morgendlich dem Stern voran
In Vaterhänden aufgeschwungen, kündest du
Tag vor dem Tage! Göttlich werde du verehrt.
Denn aller Fleiß, der männlich schätzenswerteste,
Ist morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß.
Deswegen ich der Abendasche heil'gen Schatz
Entblößend früh zu neuem Gluttrieb aufgefacht,
Vorleuchtend meinem wackern arbeitstreuen Volk —
So ruf' ich laut euch Erzgewält'ger nun hervor:
Erhebt die starken Arme leicht, daß taktbewegt

Ein kräft'ger Hämmerchortanz, laut erschallend, rasch
Uns das Geschmolzne vielfach strecke zum Gebrauch.

Mehrere Hohlen eröffnen sich, mehrere Feuer fangen an zu brennen.

Schmiede

Zündet das Feuer an!
Feuer ist oben an.
Höchstes, er hat's getan,
Der es geraubt.
Wer es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Wasser, es fließe nur!
Fließet es von Natur
Felsenab durch die Flur,
Zieht es auf seine Spur
Menschen und Vieh.
Fische, sie wimmeln da,
Vögel, sie himmeln da,
Ihr' ist die Flut;
Die unbeständige,
Stürmisch lebendige,
Daß der Verständige
Manchmal sie bändige,
Finden wir gut.

Erde, sie steht so fest!
Wie sie sich quälen läßt!
Wie man sie scharrt und plackt!
Wie man sie ritzt und hackt!
Da soll's heraus.
Furchen und Striemen ziehn
Ihr auf den Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn;
Und wo nicht Blumen blühn,
Schilt man sie aus.

Ströme du, Luft und Licht,
Weg mir vom Angesicht!
Schürst du das Feuer nicht,
Bist du nichts wert.
Strömst du zum Herd herein,
Sollst du willkommen sein,
Wie sich's gehört.
Dring nur herein ins Haus;
Willst du hernach hinaus,
Bist du verzehrt.

Rasch nur zum Werk getan!
Feuer, nun flammt's heran,
Feuer schlägt oben an;
Sieht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Prometheus

Des tät'gen Manns Behagen sei Parteilichkeit!
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Wert
Verkennend, ihr das Feuer über alles preist.
Die ihr, hereinwärts auf den Amboß blickend, wirkt
Und hartes Erz nach eurem Sinne zwingend formt,
Euch rettet' ich, als mein verlorenes Geschlecht
Bewegtem Rauchgebilde nach, mit trunknem Blick,
Mit offnem Arm sich stürzte, zu erreichen das,
Was unerreichbar ist und, wär's erreichbar auch,
Nicht nützt noch frommt; ihr aber seid die Nützenden.
Wildstarre Felsen widerstehn euch keineswegs;
Dort stürzt von euren Hebeln Erzgebirg herab,
Geschmolzen fließt's, zum Werkzeug umgebildet nun,
Zur Doppelfaust. Verhundertfältigt ist die Kraft.
Geschwungne Hämmer dichten, Zange fasset klug:
So eigne Kraft und Bruderkräfte mehret ihr,
Werktätig, weisekräftig, ins Unendliche.

Was Macht entworfen, Feinheit ausgesonnen, sei's
Durch euer Wirken über sich hinausgeführt.
Drum bleibt am Tagwerk vollbewußt und freigemut:
Denn eurer Nachgebornen Schar, sie nahet schon,
Gefertigtes begehrend, Seltnem huldigend.

Hirten

Ziehet den Berg hinauf,
Folget der Flüsse Lauf!
Wie sich der Fels beblüht,
Wie sich die Weide zieht,
Treibet gemach!

Überall findet's was,
Kräuter und taunig Naß,
Wandelt und sieht sich um,
Trippelt, genießet stumm,
Was es bedarf.

Erster Hirt zu den Schmieden

Mächtige Brüder hier,
Stattet uns aus!
Reichet der Klingen mir
Schärfste heraus.
Syrinx muß leiden!
Rohr einzuschneiden,
Gebt mir die feinsten gleich!
Zart sei der Ton.
Preisend und lobend euch
Ziehn wir davon.

Zweiter Hirt zum Schmiede

Hast du wohl Weichlinge
Freundlich versorgt,
Haben noch obendrein
Sie dir es abgeborgt.
Reich' uns des Erzes Kraft,
Spitzig, nach hinten breit,
Daß wir es schnüren fest
An unsrer Stäbe Schaft.

Dem Wolf begegnen wir,
Menschen, mißwilligen;
Denn selbst die Billigen
Sehn es nicht gern,
Wenn man sich was vermißt;
Doch nah und fern
Läßt man sich ein,
Und wer kein Krieger ist,
Soll auch kein Hirte sein.

Dritter Hirt zum Schmiede

Wer will ein Hirte sein,
Lange Zeit er hat;
Zähl' er die Stern' im Schein,
Blas' er auf dem Blatt.
Blätter gibt uns der Baum,
Rohre gibt uns das Moor;
Künstlicher Schmiedegesell,
Reich' uns was anders vor!
Reich' uns ein ehern Rohr,
Zierlich zum Mund gespitzt,
Blätterzart angeschlitzt:
Lauter als Menschensang
Schallet es weit;
Mädchen im Lande breit
Hören den Klang.

Die Hirten verteilen sich unter Musik und Gesang in der Gegend.

Prometheus

Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht.
Denn solches Los dem Menschen wie den Tieren ward,
Nach deren Urbild ich mir Beßres bildete,
Daß eins dem andern, einzeln oder auch geschart,
Sich widersetzt, sich hassend aneinander drängt,
Bis eins dem andern Übermacht betätigte.
Drum faßt euch wacker, eines Vaters Kinder ihr!
Wer falle? stehe? kann ihm wenig Sorge sein.

Ihm ruht zu Hause vielgewaltiger ein Stamm,
Der stets fernaus- und weit und breit umhergesinnt;

Zu enge wohnt er, aufeinander dicht gedrängt.
Nun ziehn sie aus, und alle Welt verdrängen sie.
Gesegnet sei des wilden Abschieds Augenblick!

Drum, Schmiede, Freunde! Nur zu Waffen legt mir's an,
Das andre lassend, was der sinnig Ackernde,
Was sonst der Fischer von euch fordern möchte heut'.
Nur Waffen schafft! Geschaffen habt ihr alles dann,
Auch derbster Söhne übermäß'gen Vollgenuß.
Jetzt erst, ihr mühsam finsterstündig Strebenden,
Für euch ein Ruhmahl! Denn wer nachts arbeitete,
Genieße, wenn die andern früh zur Mühe gehn.

Dem schlafenden Epimetheus sich nähernd.

Du aber, einz'ger Mitgeborner, ruhst du hier?
Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher.
Du dauerst mich, und doch belob' ich dein Geschick.
Zu dulden ist! Sei's tätig oder leidend auch. Ab.

Schmiede

Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Sie verlieren sich in den Gewölben, die sich schließen.

Epimetheus, in offner Halle schlafend. Elpore, den Morgenstern auf dem Haupte, in luftigem Gewand, steigt hinter dem Hügel herauf.

Epimetheus träumend

Ich seh' Gestirne kommen, dicht gedrängt!
Ein Stern für viele, herrlich glänzet er!
Was steiget hinter ihm so hold empor?
Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
Nicht unbekannt bewegt sie sich herauf,
Die schlanke, holde, niedliche Gestalt.
Bist du's, Elpore?

Elpore von fern

Teurer Vater, ja!
Die Stirne dir zu kühlen, weh' ich her!

Epimetheus

Tritt näher, komm!

Elpore

Das ist mir nicht erlaubt.

Epimetheus

Nur näher!

Elpore nahend

So denn?

Epimetheus

So! noch näher!

Elpore ganz nah

So?

Epimetheus

Ich kenne dich nicht mehr.

Elpore

Das dacht' ich wohl.

Wegtretend Nun aber?

Epimetheus

Ja, du bist's, geliebtes Mädchen,
Das deine Mutter scheidend mir entriß!
Wo bliebst du? Komm zu deinem alten Vater.

Elpore herzutretend

Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.

Epimetheus

Welch lieblich Kind besucht mich in der Nähe?

Elpore

Die du verkennst und kennst, die Tochter ist's.

Epimetheus

So komm in meinen Arm!

Elpore

Bin nicht zu faſſen.

Epimetheus

So küſſe mich!

Elpore zu ſeinen Häupten

Ich küſſe deine Stirn
Mit leichter Lippe.
Sich entfernend Fort ſchon bin ich, fort!

Epimetheus

Wohin? wohin?

Elpore

Nach Liebenden zu blicken.

Epimetheus

Warum nach denen? Die bedürfen's nicht.

Elpore

Ach, wohl bedürfen ſie's, und niemand mehr.

Epimetheus

So ſage mir denn zu!

Elpore

Und was denn? was?

Epimetheus

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

Elpore

Unmöglichs zu verſprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus

Und ſie wird wiederkommen?

Elpore

Ja doch! ja!
Zu den Zuſchauern.
Gute Menſchen! ſo ein zartes,
Ein mitfühlend Herz, die Götter

Legten's in den jungen Busen;
Was ihr wollet, was ihr wünschet,
Nimmer kann ich's euch versagen,
Und von mir, dem guten Mädchen,
Hört ihr weiter nichts als Ja.

Ach! die anderen Dämonen,
Ungemütlich, ungefällig,
Kreischen immerfort dazwischen
Schadenfroh ein hartes Nein.

Doch der Morgenlüfte Wehen
Mit dem Krähn des Hahns vernehm' ich;
Eilen muß die Morgendliche,
Eilen zu Erwachenden.
Doch so kann ich euch nicht lassen.
Wer will noch was Liebes hören?
Wer von euch bedarf ein Ja?

Welch ein Tosen! welch ein Wühlen!
Ist's der Morgenwelle Brausen?
Schnaubst du hinter goldnen Toren,
Roßgespann des Helios?
Nein! mir wogt die Menge murmelnd,
Wildbewegte Wünsche stürzen
Aus den überdrängten Herzen,
Wälzen sich zu mir empor.

Ach! was wollt ihr von der Zarten?
Ihr Unruh'gen, Übermüt'gen!
Reichtum wollt ihr, Macht und Ehre,
Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen
Kann euch solches nicht verleihen;
Ihre Gaben, ihre Töne
Alle sind sie mädchenhaft.

Wollt ihr Macht? Der Mächt'ge hat sie.
Wollt ihr Reichtum? Zugegriffen!
Glanz? Behängt euch! Einfluß? Schleicht nur!
Hoffe niemand solche Güter;
Wer sie will, ergreife sie.

Stille wird's! Doch hör' ich deutlich —
Leis ist mein Gehör — ein seufzend
Lispeln! Still! ein lispelnd Seufzen!
O! das ist der Liebe Ton.
Wende dich zu mir, Geliebter!
Schau' in mir der Süßen, Treuen
Wonnevolles Ebenbild.
Frage mich, wie du sie fragest,
Wenn sie vor dir steht und lächelt
Und die sonst geschloßne Lippe
Dir bekennen mag und darf.

„Wird sie lieben?" Ja! „Und mich?" Ja!
„Mein sein?" Ja! „Und bleiben?" Ja doch!
„Werden wir uns wiederfinden?"
Ja gewiß! „Treu wiederfinden?
Nimmer scheiden?" Ja doch! ja!

Sie verhüllt sich und verschwindet, als Echo wiederholend

Ja doch! ja!

Epimetheus erwachend

Wie süß, o Traumwelt, schöne, lösest du dich ab!

Durchdringendes Angstgekreisch eines Weibes vom Garten her.

Epimetheus aufspringend

Entsetzlich stürzt Erwachenden sich Jammer zu!

Wiederholtes Geschrei.

Weiblich Geschrei! Sie flüchtet! Näher! Nahe schon.

Epimeleia innerhalb des Gartens unmittelbar am Zaun

Ai! Ai! Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Ai! Ai mir! Weh!

Epimetheus

Epimeleias Töne! hart am Gartenrand.

Epimeleia den Zaun hastig übersteigend

Weh! Mord und Tod! Weh, Mörder! Ai! ai! Hilfe mir!

Phileros nachspringend

Vergebens! Gleich ergreif' ich dein geflochtnes Haar.

Epimeleia

Im Nacken, weh! den Hauch des Mörders fühl' ich schon.

Phileros

Verruchte! Fühl' im Nacken gleich das scharfe Beil!

Epimetheus

Her! Schuldig, Tochter, oder schuldlos rett' ich dich.

Epimeleia an seiner linken Seite niedersinkend

O Vater du! Ist doch ein Vater stets ein Gott!

Epimetheus

Und wer, verwegen, stürmt aus dem Bezirk dich her?

Phileros zu Epimetheus' Rechten

Beschütze nicht des frechsten Weibs verworfnes Haupt!

Epimetheus sie mit dem Mantel bedeckend

Sie schütz' ich, Mörder, gegen dich und jeglichen.

Phileros

nach Epimetheus' Linken um ihn herumtretend

Ich treffe sie auch unter dieses Mantels Nacht.

Epimeleia

sich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend

Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!

Phileros

hinter Epimetheus sich zur Rechten wendend

Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft sie doch!

Er verwundet Epimeleia im Nacken.

Epimeleia

Ai, ai! Weh, weh mir!

Epimetheus abwehrend

Weh uns! Weh! Gewalt!

Phileros

Gerißt nur! Weitre Seelenpforten öffn' ich gleich!

Epimeleia

O Jammer! Jammer!

Epimetheus abwehrend

Weh uns! Hilfe! Weh uns! Weh!

Prometheus eilig hereintretend

Welch Mordgeschrei! Im friedlichen Bezirke tönt's?

Epimetheus

Zu Hilfe, Bruder! Armgewalt'ger, eile her!

Epimeleia

Beflügle deine Schritte! Rettender, heran!

Phileros

Vollende, Faust! und Rettung schmählich hinke nach.

Prometheus dazwischentretend

Zurück, Unsel'ger! törig Rasender, zurück!
Phileros, bist du's? Unbänd'ger, diesmal halt' ich dich.

Er faßt ihn an.

Phileros

Laß, Vater, los! ich ehre deine Gegenwart.

Prometheus

Abwesenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.
Ich halte dich! — An diesem Griff der starken Faust
Empfinde, wie erst Übeltat den Menschen faßt
Und Übeltäter weise Macht sogleich ergreift.
Hier morden? Unbewehrte? Geh zu Raub und Krieg!
Hin, wo Gewalt Gesetz macht! Denn wo sich Gesetz,
Wo Vaterwille sich Gewalt schuf, taugst du nicht.
Hast jene Ketten nicht gesehn, die ehernen,
Geschmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,

Mehr für den Ungebändigten des Männervolks?
Sie sollen dir die Glieder fasten, klirrend hin
Und wider schlagen, deinem Gang Begleitungstakt.
Doch was bedarf's der Ketten? Überwiesener!
Gerichteter! Dort ragen Felsen weit hinaus
Nach Land und See, dort stürzen billig wir hinab
Den Tobenden, der, wie das Tier, das Element,
Zum Grenzenlosen übermütig rennend stürzt.

Er läßt ihn fahren.

Jetzt lös' ich dich. Hinaus mit dir ins Weite fort!
Bereuen magst du oder dich bestrafen selbst.

Phileros

So glaubest du, Vater, nun sei es getan?
Mit starrer Gesetzlichkeit stürmst du mich an,
Und achtest für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückselgen, ins Elend gebracht.

Was liegt hier am Boden in blutender Qual?
Es ist die Gebieterin, die mir befahl.
Die Hände, sie ringen, die Arme, sie bangen:
Die Arme, die Hände sind's, die mich umfangen.
Was zitterst du, Lippe? was dröhnest du, Brust?
Verschwiegene Zeugen verrätrischer Lust!
Verräterisch, ja! Was sie innig gereicht,
Gewährt sie dem zweiten — dem dritten vielleicht.

Nun sage mir, Vater, wer gab der Gestalt
Die einzige furchtbar entschiedne Gewalt?
Wer führte sie still die verborgene Bahn
Herab vom Olymp? aus dem Hades heran?
Weit eher entflöhst du dem ehrnen Geschick
Als diesem durchbohrend verschlingenden Blick;
Weit eher eindringender Keren Gefahr,
Als diesem geflochtnen geringelten Haar;
Weit eher der Wüste beweglichem Sand
Als diesem umflatternden regen Gewand.

Epimetheus hat Epimeleian aufgehoben, führt sie tröstend umher, daß ihre Stellunger zu Phileres' Worten passen.

Sag', ist es Pandora? Du sahst sie einmal,
Den Vätern verderblich, den Söhnen zur Qual.
Sie bildet' Hephaistos mit prunkendem Schein,
Da webten die Götter Verderben hinein.
Wie glänzt das Gefäß! O wie faßt es sich schlank!
So bieten die Himmel berauschenden Trank.
Was birgt wohl das Zaudern? Verwegene Tat.
Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrat.
Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz.
Der göttliche Busen? Ein hündisches Herz.

O! sag' mir, ich lüge! O sag', sie ist rein!
Willkommner als Sinn soll der Wahnsinn mir sein.
Vom Wahnsinn zum Sinne welch glücklicher Schritt!
Vom Sinne zum Wahnsinn! wer litt, was ich litt?
Nun ist mir's bequem, dein gestrenges Gebot;
Ich eile, zu scheiden, ich suche den Tod.
Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein;
Ich habe nichts mehr, um lebendig zu sein. Ab.

Prometheus zu Epimeleia

Bist du beschämt? Gestehst du, wessen er dich zeiht?

Epimetheus

Bestürzt gewahr' ich seltsam uns Begegnendes.

Epimeleia zwischen beide tretend

Einig, unverrückt, zusammenwandernd,
Leuchten ewig sie herab, die Sterne;
Mondlicht überglänzet alle Höhen,
Und im Laube rauschet Windesfächeln,
Und im Fächeln atmet Philomele,
Atmet froh mit ihr der junge Busen,
Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume.
Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
Alles, alles, endlich unser Glück nur!

Sternenglanz und Mondes Überschimmer,
Schattentiefe, Wassersturz und Rauschen
Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Lieblich, horch! zur feinen Doppellippe
Hat der Hirte sich ein Blatt geschaffen
Und verbreitet früh schon durch die Auen
Heitern Vorgesang mittägiger Heimchen.
Doch der saitenreichen Leier Töne,
Anders fassen sie das Herz, man horchet,
Und wer draußen wandle schon so frühe,
Und wer draußen singe goldnen Saiten,
Mädchen möcht' es wissen, Mädchen öffnet
Leis den Schalter, lauscht am Klaff des Schalters.
Und der Knabe merkt: da regt sich eines!
Wer? das möcht' er wissen, lauert, spähet;
So erspähen beide sich einander,
Beide sehen sich in halber Helle.
Und, was man gesehn, genau zu kennen
Und, was man nun kennt, sich zuzueignen,
Sehnt sich gleich das Herz, und Arme strecken,
Arme schließen sich; ein heil'ger Bund ist,
Jubelt nun das Herz, er ist geschlossen.

Ach! warum, ihr Götter, ist unendlich
Alles, alles, endlich unser Glück nur!
Sternenglanz, ein liebereich Beteuern,
Mondenschimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnsucht wahrer Liebe
Sind unendlich, endlich unser Glück nur.

Bluten laß den Nacken! laß ihn, Vater!
Blut, gerinnend, stillet leicht sich selber,
Überlassen sich verharscht die Wunde;
Aber Herzensblut, im Busen stockend,
Wird es je sich wieder fließend regen?
Wirst, erstarrtes Herz, du wieder schlagen?

Er entfloh! — Ihr Grausamen vertriebt ihn.
Ich Verstoßne konnt' ihn, ach! nicht halten,
Wie er schalt, mir fluchte, lästernd raste.
Doch willkommen sei des Fluches Rasen:
Denn so liebt er mich, wie er mich schmähte,
So durchglüht' ich ihn, wie er verwünschte.

Ach! warum verkannt' er die Geliebte?
Wird er leben, wieder sie zu kennen?

Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
Das gesteh' ich, warum sollt' ich's leugnen?
Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
Stößt die Tür an, stößt sie auf, und forschend,
Still verwegen, tritt er in den Garten,
Findet mich, die Harrende, ergreift mich,
Und im Augenblick ergreift ihn jener,
Auf dem Fuß ihm folgend. Dieser läßt mich,
Wehrt sich erst und flüchtet, bald verfolgt nun,
Ob getroffen oder nicht? was weiß ich!
Dann auf mich gewandt, mit Schäumen, Schelten,
Dringt nun Phileros; ich stürze flüchtend
Über Blumen und Gesträuch, der Zaun hält
Mich zuletzt, doch hebet mich befittichte
Angst empor, ich bin im Freien, gleich drauf
Stürzt auch er heran; das andre wißt ihr.

Teurer Vater! hat Epimeleia
Sorg' um dich getragen manche Tage,
Sorge trägt sie leider um sich selbst nun,
Und zur Sorge schleicht sich ein die Reue.
Eos wohl wird meine Wange röten,
Nicht an seiner; Helios beleuchten
Schöne Pfade, die er nicht zurückkehrt.
Laßt mich gehn, ihr Väter, mich verbergen,
Zürnet nicht der Armen, laßt sie weinen!
Ach! wie fühl' ich's! Ach! das schmerzt unendlich,
Wohlerworbne Liebe zu vermissen. Ab.

Prometheus

Das Götterkind, die herrliche Gestalt, wer ist's?
Pandoren gleicht sie, schmeichelhafter scheint sie nur
Und lieblicher; die Schönheit jener schreckte fast.

Epimetheus

Pandorens Tochter, meine Tochter rühm' ich sie.
Epimeleia nennen wir die Sinnende.

Prometheus

Dein Vaterglück, warum verbargst du, Bruder, mir's?

Epimetheus

Entfremdet war dir mein Gemüt, o Trefflicher!

Prometheus

Um jener willen, die ich nicht empfing mit Gunst?

Epimetheus

Die du hinweggewiesen, eignet' ich mir zu.

Prometheus

In deinen Hort verbargst du jene Gefährliche?

Epimetheus

Die Himmlische! vermeidend herben Bruderzwist.

Prometheus

Nicht lange wohl blieb, wankelmütig, sie dir getreu?

Epimetheus

Treu blieb ihr Bild; noch immer steht es gegen mir.

Prometheus

Und peiniget in der Tochter dich zum zweitenmal.

Epimetheus

Die Schmerzen selbst um solch ein Kleinod sind Genuß

Prometheus

Kleinode schafft dem Manne täglich seine Faust.

Epimetheus

Unwürd'ge, schafft er nicht das höchste Gut dafür.

Prometheus

Das höchste Gut? Mich dünken alle Güter gleich.

Epimetheus

Mitnichten! Eines übertrifft. Besaß ich's doch!

Prometheus

Ich rate fast, auf welchem Weg du irrend gehst.

Epimetheus

Ich irre nicht! die Schönheit führt auf rechte Bahn.

Prometheus

In Fraungestalt nur allzuleicht verführet sie.

Epimetheus

Du formtest Frauen, keineswegs verführerisch.

Prometheus

Doch formt' ich sie aus zärtrem Ton, die rohen selbst.

Epimetheus

Den Mann vorausgedenkend, sie zur Dienerin.

Prometheus

So werde Knecht, verschmähest du die treue Magd.

Epimetheus

Zu widersprechen meid' ich. Was in Herz und Sinn
Sich eingeprägt, ich wiederhol's im stillen gern.
O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!
Du bringst das hehre frische Bild ganz wieder her.

Prometheus

Die Hochgestalt aus altem Dunkel tritt auch mir;
Hephaisten selbst gelingt sie nicht zum zweitenmal.

Epimetheus

Auch du erwähnest solchen Ursprungs Fabelwahn?
Aus göttlich altem Kraftgeschlechte stammt sie her:
Uranione, Heren gleich und Schwester Zeus'.

Prometheus

Doch schmückt' Hephaistos wohlbedenkend reich sie aus;
Ein goldnes Hauptnetz flechtend erst mit kluger Hand,
Die feinsten Drähte wirkend, strickend mannigfach.

Epimetheus

Dies göttliche Gehäge, nicht das Haar bezwang's,
Das übervolle, strotzend braune, krause Haar;
Ein Büschel flammend warf sich von dem Scheitel auf.

Prometheus

Drum schlang er Ketten nebenan, gediegene.

Epimetheus

In Flechten glänzend schmiegte sich der Wunderwuchs,
Der, freigegeben, schlangengleich die Ferse schlug.

Prometheus

Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es so!
Pyropisch, unbeschreiblich, seltsam leuchtet' es,

Epimetheus

Wär blickt' es nur gesellig aus dem Kranz hervor
Aufblühnder Blumen; Stirn und Braue hüllten sie,
Die neidischen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt
Mit dem Schild, so sie der Augen treffende Pfeilgewalt.

Prometheus

Geknüpft mit Kettenbändern schaut' ich jenen Kranz;
Der Schulter schmiegten sie zwitzernd, glimmernd gern sich an.

Epimetheus

Des Ohres Perle schwankt mir vor dem Auge noch,
Wie sich frei das Haupt anmutiglich bewegete.

Prometheus

Gereihte Gaben Amphitritens trug der Hals.
Dann vielgeblümten Kleides Feld, wie es wunderbar
Mit frühlingsreichem bunten Schmuck die Brust umgab.

Epimetheus

An diese Brust mich Glücklichen hat sie gedrückt!

Prometheus

Des Gürtels Kunst war über alles lobenswert.

Epimetheus

Und diesen Gürtel hab' ich liebend aufgelöst!

Prometheus

Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie starr Metall im Schlangenkreise sich dehnt und schließt.

Epimetheus

Mit diesen Armen liebevoll umfing sie mich!

Prometheus

Die Ringe schmückend verbreiterten die schlanke Hand.

Epimetheus

Die mir so oft sich, herzerfreuend, hingestreckt!

Prometheus

Und glich sie wohl Athenens Hand an Kunstgeschick?

Epimetheus

Ich weiß es nicht; nur liebekosend kannt' ich sie.

Prometheus

Athenens Webstuhl offenbart' ihr Oberkleid.

Epimetheus

Wie's wellenschimmernd, wogenhaft ihr wallte nach.

Prometheus

Der Saum verwirrte fesselnd auch den schärfsten Blick.

Epimetheus

Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach sich her.

Prometheus

Gewundne Riesenblumen, Füllhorn jegliche.

Epimetheus

Den reichen Kelchen mutiges Gewild entquoll.

Prometheus

Das Reh, zu fliehen, es zu verfolgen, sprang der Leu.

Epimetheus

Wer sah' den Saum an, zeigte sich der Fuß im Schritt,
Beweglich wie die Hand, erwidernd Liebesdruck.

Prometheus

Auch hier nicht müde, schmückte nur der Künstler mehr;
Biegsame Sohlen, goldne, schrittbefördernde!

Epimetheus

Beflügelte! sie rührte kaum den Boden an.

Prometheus

Gegliedert schnürten goldne Riemen schleifenhaft.

Epimetheus

O! rufe mir nicht jene Hüllepracht hervor!
Der Allbegabten wußt' ich nichts zu geben mehr;
Die Schönste, die Geschmückteste, die Meine war's!
Ich gab mich selbst ihr, gab mich mir zum erstenmal!

Prometheus

Und leider so auf ewig dir entriß sie dich!

Epimetheus

Und sie gehört auf ewig mir, die Herrliche!

Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es getan!

Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du suchest nach Worten, sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen; sie wandelt schon oben.
Vergleich ihr das Beste, du hältst es für schlecht.
Sie spricht, du besinnst dich, doch hat sie schon recht.
Du stemmst dich entgegen; sie gewinnt das Gefecht.
Du schwankst, ihr zu dienen, und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie erwidern.
Was hilft hohes Ansehn? sie wird es erniedern.
Sie stellt sich ans Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg dir, gleich hält sie dich auf.
Du willst ein Gebot tun, sie treibt dich hinauf,
Gibst Reichtum und Weisheit und alles in den Kauf.

Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt.
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt.

Prometheus

Dem Glück der Jugend heiß' ich Schönheit nah verwandt:
Auf Gipfeln weilt so eines wie das andre nicht.

Epimetheus

Und auch im Wechsel beide, nun und immer, schön:
Denn ewig bleibt Erkornen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angesicht
Pandorens mir aus buntem Schleier, den sie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeschaut allein, höchst schöner war's,
Dem sonst des Körpers Wohlgestalt wetteiferte;
Auch ward es rein der Seele klar gespiegelt Bild,
Und sie, die Liebste, Holde, leicht-gesprächiger,
Zutraulich mehr, geheimnisvoll gefälliger.

Prometheus

Auf neue Freuden deutet solche Verwandelung.

Epimetheus

Und neue Freuden, Leiden-schaffende, gab sie mir.

Prometheus

Laß hören! Leid aus Freude tritt so leicht hervor.

Epimetheus

Am schönsten Tage — blühend regte sich die Welt —
Entgegnete sie im Garten mir, verschleiert noch,
Nicht mehr allein: auf jedem Arme wiegte sie
Ein lieblich Kind, beschattet, Töchterzwillinge.
Sie trat heran, daß hoch erstaunt, erfreut ich die
Beschauen möchte, herzen auch nach Herzenslust.

Prometheus

Verschieden waren beide, sag' mir, oder gleich?

Epimetheus

Gleich und verschieden; ähnlich nenntest beide wohl.

Prometheus

Dem Vater eins, der Mutter eines, denk' ich doch.

Epimetheus

Das Wahre triffst du, wie es ziemt Erfahrenem.
Da sprach sie: Wähle! Das eine sei dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle schnell!
Epimeleia nennst du dies, Elpore dies.
Ich sah sie an. Die eine schalkisch äugelte
Vom Schleiersaum her; wie sie meinen Blick gehascht,
Zurück sie fuhr und barg sich an der Mutter Brust.
Die andre, ruhig gegenteils und schmerzlich fast,
Als Jener Blick den meinigen zuerst erwarb,
Sah stet herüber, hielt mein Auge fest und fest
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz.
Nach mir sich neigend, hände reichend, strebte sie
Als liebedürftig, hilfsbedürftig, tiefen Blicks.
Wie hätt' ich widerstanden! Diese nahm ich auf;
Mich Vater fühlend schloß an meine Brust ich sie,

Ihr wegzuscheuchen von der Stirn frühzeit'gen Ernst.
Nicht achtend stand ich, daß Pandora weiter schritt,
Der Ferngewichnen folgt' ich fröhlich rufend nach;
Sie aber, halb gewendet nach dem Eilenden,
Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
Ich stand versteinert, schaute hin: ich seh' sie noch!

Vollwüchsig streben drei Zypressen himmelwärts,
Wo dort der Weg sich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
Darzeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
Das unerreichbar seine Händchen reichend wies;
Und jetzt, hin um die Stämme schreitend, augenblicks
Weg war sie! Niemals hab' ich wieder sie gesehn.

Prometheus

Nicht sonderbar soll jedem scheinen, was geschieht,
Vereint er sich Dämonen, gottgesendeten.
Nicht tadl' ich deiner Schmerzen Glut, Verwitweter!
Wer glücklich war, der wiederholt sein Glück im Schmerz.

Epimetheus

Wohl wiederhol' ich's! Immer jenen Zypressen zu,
Mein einz'ger Gang blieb's. Blickt' ich doch am liebsten hin,
Allwo zuletzt sie schwindend mir im Auge blieb.
Sie kommt vielleicht, so dacht' ich, dorther mir zurück,
Und weinte quellweis, an mich drückend jenes Kind
An Mutter Statt. Es sah mich an und weinte mit,
Bewegt von Mitgefühlen, staunend, unbewußt. —
So leb' ich fort, entgegen ewig verwaister Zeit,
Gestärkt an meiner Tochter zart besorgtem Sinn,
Die nun bedürftig meiner Vatersorge wird,
Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.

Prometheus

Vernahmst du nichts von deiner Zweiten diese Zeit?

Epimetheus

Grausam gefällig steigt sie oft als Morgentraum,
Geschmückt, mit Phosphoros herüber; schmeichelnd fließt

Versprechen ihr vom Munde; kosend naht sie mir,
Und schwankt und flieht. Mit ewigem Verwandeln täuscht
Sie meinen Kummer, täuscht zuletzt auf Ja und Ja
Den Flehnden mit Pandorens Wiederkehr sogar.

Prometheus

Elporen kenn' ich, Bruder, darum bin ich mild
Zu deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenvolk.
Du mit der Göttin zeugtest ihm ein holdes Bild,
Zwar auch verwandt mit jenen Rauchgeborenen;
Doch stets gefällig täuschet sie unschuldiger,
Entbehrlich keinem Erdensohn. Kurzsichtigen
Zum zweiten Auge wird sie; jedem sei's gegönnt! —
Du stärkend aber deine Tochter stärke dich ...
Wie! hörst du nicht? versinkest zur Vergangenheit?

Epimetheus

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet sie? scheid' ich? Ein grimmiger Schmerz
Fasset im Krampf dich, du liegst ihr zu Füßen,
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannst du dann weinen und siehst sie durch Tränen,
Fernende Tränen, als wäre sie fern:
Bleib! Noch ist's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! Empfindet selbander
Euer Besitzen und euren Verlust!
Schlägt nicht ein Wetterstrahl euch auseinander,
Inniger dränget sich Brust nur an Brust.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach! reißt sie ihn ewig zurück!

Prometheus

Ist's wohl ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
Ausschließend wegweist alles, was ergötzlich lockt,
Abwesend aber, jeden Trost verneinend, quält?

Epimetheus

Trostlos zu sein ist Liebenden der schönste Trost;
Verlornem nachzustreben selbst schon mehr Gewinn
Als Neues aufzuhaschen. Weh doch! Eitles Mühn,
Sich zu vergegenwärt'gen Ferngeschiedenes,
Unwiederherstellbares! hohle, leid'ge Qual!

Mühend versenkt ängstlich der Sinn
Sich in die Nacht, suchet umsonst
Nach der Gestalt. Ach! wie so klar
Stand sie am Tag sonst vor dem Blick.

Schwankend erscheint kaum noch das Bild;
Etwa nur so schritt sie heran!
Naht sie mir denn? Faßt sie mich wohl? —
Nebelgestalt schwebt sie vorbei,

Kehret zurück, herzlich ersehnt;
Aber noch schwankt's immer und wogt's,
Ähnlich zugleich andern und sich;
Schärferem Blick schwindet's zuletzt.

Endlich nun doch tritt sie hervor,
Steht mir so scharf gegen dem Blick!
Herrlich! So schafft Pinsel und Stahl! —
Blinzen des Augs scheuchet sie fort!

Ist ein Bemühn eitler? Gewiß
Schmerzlicher keins, ängstlicher keins!
Wie es auch streng Minos verfügt,
Schatten ist nun ewiger Wert.

Wieder versucht sei's, dich heran,
Gattin, zu ziehn! Hasch' ich sie? Bleibt's
Wieder, mein Glück? — Bild nur und Schein!
Flüchtig entschwebt's, fließt und zerrinnt.

Prometheus

Zerrinne nicht, o Bruder, schmerzlich aufgelöst!
Erhabnen Stammes, hoher Jahre sei gedenk!
Im Jünglingsauge mag ich wohl die Träne sehn;
Des Greisen Aug' entstellt sie. Guter, weine nicht!

Epimetheus

Der Tränen Gabe, sie versöhnt den grimmsten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend schmilzt.

Prometheus

Blick' auf aus deinem Jammer! Schau' die Röte dort!
Verfehlet Eos wohlgewohnten Pfades heut'?
Vom Mittag dorther leuchtet rote Glut empor.
Ein Brand in deinen Wäldern, deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen. Eile! Gegenwart des Herrn
Mehrt jedes Gute, steuert möglichem Verlust.

Epimetheus

Was hab' ich zu verlieren, da Pandora floh!
Das brenne dort! Viel schöner baut sich's wieder auf.

Prometheus

Gebautes einzureißen, rat' ich, gnügt's nicht mehr;
Mit Willen tät' ich's! Zufall aber bleibt verhaßt.
Drum eilig sammle, was von Männern im Bezirk
Dir tätig reg' ist, widersteh der Flammen Wut!
Mich aber hört gleich jene schwarmgedrängte Schar,
Die zum Verderben sich bereit hält wie zum Schutz.

Epimeleia

Meinen Angstruf,
Um mich selbst nicht:
Ich bedarf's nicht;
Aber hört ihn!
Jenen dort helft,
Die zugrund gehn:
Denn zugrund ging
Ich vorlängst schon.

Als er tot lag,
Jener Hirt, stürzt'
Auch mein Glück hin;
Nun die Rach' rast,
Zum Verderb strömt
Sein Geschlecht her.

Das Gehäg' stürzt,
Und ein Wald schlägt
Mächt'ge Flamm' auf.
Durch die Rauchglut
Siedet Balsam
Aus dem Harzbaum.

An das Dach greift's,
Das entflammt schon.
Das Gesparr kracht!
Ach! es bricht mir
Übers Haupt ein!
Es erschlägt mich
In der Fern' auch!
Jene Schuld ragt!
Auge droht mir,
Braue winkt mir
Ins Gericht hin!

Nicht dahin trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinabstürzt
In den Meerschwall.
Die er liebt, soll
Seiner wert sein!
Lieb' und Reu' treibt
Mich zur Flamm' hin,
Die aus Liebsglut
Rasend aufquoll. Ab.

Epimetheus

Diese rett' ich,
Sie die einz'ge!

Jenen wehr' ich
Mit der Hauskraft,
Bis Prometheus
Mir das Heer schickt.
Dann erneun wir
Zorn'gen Wettkampf.
Wir befreun uns;
Jene fliehn dann,
Und die Flamm' lischt. ab.

Prometheus

Nun heran ihr,
Die im Schwarm schon
Um die Felskluft,
Eure Nachtburg,
Aus dem Busch auf,
Eurem Schirmdach,
Strebend aufsummt!

Eh' ihr auszieht
In das Fernland,
Diesem Nachbar
Werdet hilfreich
Und befreit ihn
Vom Gewaltschlag
Wilder Rachlust!

Krieger

Der Ruf des Herrn,
Des Vaters, tönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt;
Geboren sind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht;
Wohin? wohin?

Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und jen's und dies
Wir wagen's gern.

So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn,
Wird unser sein:
Will einer das,
Verwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer gnug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da sackt man auf,
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort,
Mit festem Schritt,
Der Erste fort,
Den Zweiten mit;
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach,
Kommt an und an
Der Letzte nach.

Prometheus

Verleihet gleich
So Schad' als Nutz!
Hier weih' ich euch
Zu Schutz und Trutz.
Auf! rasch Vergnügte,

Schnellen Strichs!
Der barsch Besiegte
Habe sich's!

Hier leistet frisch und weislich dringende Hochgewalt
Erwünschten Dienst. Das Feuerzeichen schwindet schon,
Und brüderlich bringt würd'ge Hilfe mein Geschlecht. —
Nun aber Eos, unaufhaltsam strebt sie an,
Sprungweise, mädchenartig, streut aus voller Hand
Purpurne Blumen. Wie an jedem Wolkensaum
Sich reich entfaltend sie blühen, wechseln, mannigfach!
So tritt sie lieblich hervor, erfreulich immerfort,
Gewöhnet Erdgeborner schwaches Auge sanft,
Daß nicht vor Helios' Pfeil erblinde mein Geschlecht,
Bestimmt, Erleuchtetes zu sehen, nicht das Licht!

Eos von dem Meere heraufsteigend

Jugendröte, Tagesblüte,
Bring' ich schöner heut' als jemals
Aus den unerforschten Tiefen
Des Okeanos herüber.
Hurtiger entschüttelt heute
Mir den Schlaf, die ihr des Meeres
Felsumsteilte Bucht bewohnet,
Ernste Fischer, frisch vom Lager!
Euer Werkzeug nehmt zur Hand.

Schnell entwickelt eure Netze,
Die bekannte Flut umzingelnd:
Eines schönen Fangs Gewißheit
Ruf' ich euch ermunternd zu.
Schwimmet, Schwimmer! taucht, ihr Taucher!
Spähet, Späher, auf dem Felsen!
Ufer wimmle wie die Fluten,
Wimmle schnell von Tätigkeit!

Prometheus

Was hältst du deinen Fuß zurück, du Flüchtige?
Was fesselt an dies Buchtgestade deinen Blick?

Wen rufst du an, du Stumme sonst, gebietest wem?
Die niemand Rede stehet, diesmal sprich zu mir!

Eos

Jenen Jüngling rettet, rettet!
Der verzweifelnd, liebetrunken,
Rachetrunken, schwer gescholten,
In die nachtumhüllten Fluten
Sich vom Felsen stürzete.

Prometheus

Was hör' ich! hat Phileros dem Strafedräum gehorcht?
Sich selbst gerichtet, kalten Wellentod gesucht?
Auf, eilen wir! dem Leben geb' ich ihn zurück.

Eos

Weile, Vater! hat dein Schelten
Ihn dem Tode zugetrieben,
Deine Klugheit, dein Bestreben
Bringt ihn diesmal nicht zurück.
Diesmal bringt der Götter Wille,
Bringt des Lebens eignes, reines,
Unverwüstliches Bestreben
Neugeboren ihn zurück.

Prometheus

Gerettet ist er? sage mir, und schaust du ihn?

Eos

Dort! er taucht in Flutenmitte
Schon hervor, der starke Schwimmer:
Denn ihn läßt die Lust zu leben
Nicht, den Jüngling, untergehn.

Spielen rings um ihn die Wogen,
Morgendlich und kurz beweget,
Spielt er selbst nur mit den Wogen,
Tragend ihn, die schöne Last.
Alle Fischer, alle Schwimmer
Sie versammeln sich lebendig

Um ihn her, nicht, ihn zu retten:
Gaukelnd baden sie mit ihm.
Ja Delphine drängen gleitend
Zu der Schar sich, der bewegten,
Tauchen auf und heben tragend
Ihn, den schönen Aufgefrischten.
Alles wimmelnde Gedränge
Eilet nun dem Lande zu.

Und an Leben und an Frische
Will das Land der Flut nicht weichen;
Alle Hügel, alle Klippen
Von Lebend'gen ausgeziert!

Alle Winzer, aus den Keltern,
Felsenkellern tretend, reichen
Schal' um Schale, Krug um Krüge
Den beseelten Wellen zu.
Nun entsteigt der Göttergleiche,
Von dem ringsumschäumten Rücken
Freundlicher Meerwunder schreitend,
Reich umblüht von meinen Rosen,
Er ein Anadyomen,
Auf zum Felsen. – Die geschmückte
Schönste Schale reicht ein Alter,
Bärtig, lächelnd, wohlbehaglich,
Ihm dem Bacchusähnlichen.

Klirret, Becken! Erz, ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Mich um seiner schönen Glieder
Wonnevollen Überblick.
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen schon um seine Hüften,
Und den Thyrsus in den Händen
Schreitet er heran, ein Gott.
Hörst du jubeln? Erz ertönen?
Ja, des Tages hohe Feier,
Allgemeines Fest beginnt.

Prometheus

Was kündest du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht;
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat!

Eos

Manches Gute ward gemein den Stunden;
Doch die gottgewählte, festlich werde diese!
Eos blicket auf in Himmelsräume,
Ihr enthüllt sich das Geschick des Tages.
Nieder senkt sich Würdiges und Schönes,
Erst verborgen, offenbar zu werden,
Offenbar, um wieder sich zu bergen.
Aus den Fluten schreitet Phileros her,
Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen sich, und eins im andern
Fühlt sich ganz und fühlet ganz das andre.
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen sie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und Tat sich segnend nieder,
Gabe senkt sich, ungeahnet vormals.

Prometheus

Neues freut mich nicht, und ausgestattet
Ist genugsam dies Geschlecht zur Erde.
Freilich frönt es nur dem heut'gen Tage,
Gestrigen Ereignens denkt's nur selten;
Was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an sich,
Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höhrem Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbst ein Beispiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
Und mit rohem Tasten in den Tag hin.
Möchten sie Vergangnes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für alle; solches wünscht' ich.

Eos

Länger weil' ich nicht, mich treibet fürder
Strahlend Helios unwiderstehlich.
Weg vor seinem Blick zu schwinden, zittert
Schon der Tau, der meinen Kranz beperlet.
Fahre wohl, du Menschenvater! — Merke:
Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk; die laßt gewähren.

Des Epimenides Erwachen

Ein Festspiel

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig;
Indem er siegt, lehrt er die andern streiten,
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig.
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahllose Plage
Droht jeden Tag als mit dem Jüngsten Tage.

*

Der Dichter sucht das Schicksal zu entbinden,
Das, wogenhaft und schrecklich ungestaltet,
Nicht Maß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden
Und brausend webt, zerstört und knirschend waltet.
Da faßt die Kunst, in liebendem Entzünden,
Der Masse Wust; die ist sogleich entfaltet
Durch Mitverdienst gemeinsamen Erregens,
Gesang und Rede, sinnigen Bewegens.

Erster Aufzug

Ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude.

Erster Auftritt

Die Muse

Zwei Genien, der eine an einem Thyrsus Leier, Masken, geschriebene Rolle trophäenartig tragend, der andere einen Sternenkreis um sich her.

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden,
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden,
Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn:
Da nahte sich, in holden Frühlingsstunden,
Ein Glanzbild; gleich entzückt — so wie ich bin —
Seh' ich es weit und breiter sich entfalten,
Und rings umher ist keine Spur des Alten.

Die Fesseln fallen ab von Händ' und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom starren Blick,
Und eine Träne, von den liebesüßen,
Zum erstenmal sie kehrt ins Aug' zurück;
Sie fließt — ihr nach die Götterschwestern fließen,
Das Herz empfindet längst entwohntes Glück,
Und mir erscheint, was mich bisher gemieden,
Ganz ohne Kampf, der reine Seelenfrieden.

Und mir entgegnet, was mich sonst entzückte:
Der Leier Klang, der Töne süßes Licht
Und, was mich schnell der Wirklichkeit entrückte,
Bald ernst, bald frohgemut, ein Kunstgesicht;
Und das den Pergamenten Aufgedrückte,
Ein unergründlich schweres Leichtgewicht;
Der Sterne Kreis erhebt den Blick nach oben,
Und alle wollen nur das Eine loben.

Und Glück und Unglück tragen so sich besser,
Die eine Schale sinkt, die andre steigt,
Das Unglück mindert sich, das Glück wird größer,
So auf den Schultern trägt man beide leicht!
Da leere das Geschick die beiden Fässer,
Der Segen trifft, wenn Fluch uns nie erreicht;

Wir sind für stets dem guten Geist zu Teile,
Der böse selbst, er wirkt zu unserm Heile.

So ging es mir! Mög' es euch so ergehen,
Daß aller Haß sich augenblicks entfernte
Und, wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
Sich alsobald der Himmel übersternte,
Es tausendfach erglänzte von den Höhen
Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
Und so genießt das höchste Glück hienieden:
Nach hartem äußern Kampf den innern Frieden.

Die Muse bewegt sich, als wenn sie abgehen wollte; die Kinder ziehen voran und sind schon in der Kulisse, sie aber ist noch auf dem Theater, wenn Epimenides erscheint; dann spricht sie folgende Stanze, geht ab, und jener kommt die Stufen herab.

Muse

Und diesen lass' ich euch an meiner Stelle,
Der, früher schon geheimnisvoll belehrt,
Als Mann der Weisheit unversiegter Quelle
Und ihrem Schaun sich treulich zugekehrt,
Nun freigesinnt, beinah zur Götterhelle
Die wunderbarsten Bilder euch erklärt;
Doch laßt vorher die wildesten Gestalten
In eigensinn'ger Kraft zerstörend walten. Ab.

Zweiter Auftritt

Epimenides

Uralten Waldes majestätische Kronen,
Schroffglatter Felsenwände Spiegelflächen
Im Schein der Abendsonne zu betrachten —
Erreget Geist und Herz zu der Natur
Erhabnen Gipfeln, ja zu Gott hinan.
Auch schau' ich gern der Menschenhände Werk,
Woher des Meisters Hochgedanke strahlt;
Und dieser Pfeiler, dieser Säulen Pracht
Umwandl' ich sinnend, wo sich alles fügte,
Wo alles trägt und alles wird getragen!
So freut mich auch, zu sehn ein edles Volk
Mit seinem Herrscher, die im Einklang sich

Zusammenwirkend fügen, für den Tag,
Ja für Jahrhunderte, wenn es gelingt.
Und so begrüß' ich froh die Morgensonne,
Begrüße gleicherweis' die scheidende.
Dann wend' ich meinen Blick den Sternen zu,
Und dort wie hier ist Einklang der Bewegung.
Der Jugend Nachtgefährt' ist Leidenschaft,
Ein wildes Feuer leuchtet ihrem Pfad;
Der Greis hingegen wacht mit hellem Sinn,
Und sein Gemüt verschließt das Ewige.

Dritter Auftritt

Genien

treten rasch auf und stellen sich ihm zu beiden Seiten

Wandelt der Mond und bewegt sich der Stern,
Junge wie Alte, sie schlafen so gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge wie Alte, sie schlafen wohl auch.

Epimenides

Ein heitres Lied, ihr Kinder; doch voll Sinn.
Ich kenn' euch wohl! Sobald ihr scherzend kommt,
Dann ist es Ernst, und wenn ihr ernstlich sprecht,
Vermut' ich Schalkheit. Schlafen, meint ihr, schlafen?
An meine Jugend wollt ihr mich erinnern.
Auf Kretas Höhn, des Vaters Herde weidend,
Die Insel unter mir, ringsum das Meer,
Den Tageshimmel von der einzigen Sonne,
Von tausenden den nächtigen erleuchtet —
Da strebt's in meiner Seele, dieses All,
Das herrliche, zu kennen; doch umsonst:
Der Kindheit Bande fesselten mein Haupt.
Da nahmen sich die Götter meiner an,
Zur Höhle führten sie den Sinnenden,
Versenkten mich in tiefen langen Schlaf.
Als ich erwachte, hört' ich einen Gott:
„Bist vorbereitet," sprach er, „wähle nun!
Willst du die Gegenwart und das, was ist,

Willst du die Zukunft sehn, was sein wird?" Gleich
Mit heiterm Sinn verlangt' ich zu verstehn,
Was mir das Auge, was das Ohr mir beut.
Und gleich erschien durchsichtig diese Welt,
Wie ein Kristallgefäß mit seinem Inhalt. —
Den schau' ich nun so viele Jahre schon;
Was aber künftig ist, bleibt mir verborgen.
Soll ich vielleicht nun schlafen, sagt mir an,
Daß ich zugleich auch Künftiges gewahre?

Genien

Wärest du fieberhaft, wärest du krank,
Wüßtest dem Schlafe du herzlichen Dank;
Zeiten, sie werden so fieberhaft sein,
Laden die Götter zum Schlafen dich ein.

Epimenides

Zum Schlafen? jetzt? — Ein sehr bedeutend Wort.
Zwei euresgleichen sind's, wo nicht ihr selbst,
Sind Zwillingsbrüder, einer Schlaf genannt,
Den andern mag der Mensch nicht gerne nennen;
Doch reicht der Weise einem wie dem andern
Die Hand mit Willen — also, Kinder, hier!

Er reicht ihnen die Hände, welche sie anfassen.

Hier habt ihr mich! Vollziehet den Befehl —
Ich lebte nur, mich ihm zu unterwerfen.

Genien

Wie man es wendet und wie man es nimmt,
Alles geschieht, was die Götter bestimmt!
Laß nur den Sonnen, den Monden den Lauf,
Kommen wir zeitig und wecken dich auf.

Epimenides steigt, begleitet von den Knaben, die Stufen hinan, und als die Vorhänge sich öffnen, sieht man ein prächtiges Lager, über demselben eine wohlerleuchtende Lampe. Er besteigt es; man sieht ihn sich niederlegen und einschlafen. Sobald der Weise ruht, schließen die Knaben zwei eherne Pfortenflügel, auf welchen man den Schlaf und Tod, nach antiker Weise, vorgestellt sieht. Fernes Donnern.

Vierter Auftritt

Heereszug

Im Kostüm der sämtlichen Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht worden.

Der Ruf des Herrn
Der Herrn ertönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt;
Geboren sind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht,
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und jen's und dies
Wir wagen's gern.

Fünfter Auftritt

Dämon des Kriegs sehr schnell auftretend

Mit Staunen seh' ich euch, mit Freude,
Der ich euch schuf, bewundr' euch heute:
Ihr zieht mich an, ihr zieht mich fort,
Mich muß ich unter euch vergessen:
Mein einzig Streben sei immerfort,
An eurem Eifer mich zu messen.
Des Höchsten bin ich mir bewußt,
Dem Wunderbarsten widm' ich mich mit Lust:
Denn wer Gefahr und Tod nicht scheut,
Ist Herr der Erde, Herr der Geister;
Was auch sich gegensetzt und dräut,
Er bleibt zuletzt allein der Meister.
Kein Widerspruch! kein Widerstreben!
Ich kenne keine Schwierigkeit,

Und wenn umher die Länder beben,
Dann erst ist meine Wonnezeit.
Ein Reich mag nach dem andern stürzen,
Ich steh' allein und wirke frei;
Und will sich wo ein schneller Knoten schürzen,
Um desto schneller hau' ich ihn entzwei.
Kaum ist ein großes Werk getan,
Ein neues war schon ausgedacht;
Und wär' ich ja aufs äußerste gebracht,
Da fängt erst meine Kühnheit an. —
Ein Schauder überläuft die Erde,
Ich ruf' ihr zu ein neues Werde.

Ein Brandschein verbreitet sich über das Theater.

Es werde Finsternis! — Ein brennend Meer
Soll allen Horizont umrauchen
Und sich der Sterne zitternd Heer
Im Blute meiner Flammen tauchen.
Die höchste Stunde bricht herein,
Wir wollen ihre Gunst erfassen:
Gleich unter dieser Ahnung Schein
Entfaltet euch, gedrängte Massen;
Vom Berg' ins Land, flußab ans Meer
Verbreite dich, unüberwindlich Heer!
Und wenn der Erdkreis überzogen
Kaum noch den Atem heben mag,
Demütig seine Herrn bewirtet —
Am Ufer schließet mir des Zwanges ehrnen Bogen:
Denn wie euch sonst das Meer umgürtet,
Umgürtet ihr die kühnen Wogen:
So Nacht für Nacht, so Tag für Tag;
Nur keine Worte — Schlag auf Schlag!

Heereszug sich entfernend

So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn,
Wird unser sein:
Will einer das,
Verwehren wir's;

Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer gnug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da sackt man auf,
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
Mit festem Schritt
Der Erste fort
Den Zweiten mit;
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach,
Kommt an und an
Der Letzte nach.

Sechster Auftritt

Dämonen der List

treten, in verschiedenen Gestalten, von derselben Seite, nach welcher das Kriegsheer abzieht, auf, schlingen sich durch die Kolonne durch, welche, in ihrem raschen Schritt gehindert, langsamer abzieht

Wenn unser Sang
Gefällig lockt,
Der Siegesdrang,
Er schwankt und stockt;
Wenn unser Zug
Sich krümmt und schlingt,
Der Waffen Flug
Wird selbst bedingt.

Nur alle mit
Dahin! dahin!
Nur Schritt vor Schritt,
Gelassen kühn.

Wie's steht und fällt,
Ihr tretet ein;
Geschwind die Welt
Wird euer sein.

Wenn der Kriegszug das Theater verlassen hat, haben die Neuangekommenen dasselbe schon völlig eingenommen, und indem der Dämon des Kriegs den Seinigen folgen will, treten ihm die Dämonen der List in den Weg.

Siebenter Auftritt

Dämonen der List.

Alle

Halt ein! Du rennst in dein Verderben!

Dämon des Kriegs

Wer also spricht, der müsse sterben.

Pfaffe

Erkenn' ich doch, daß du unsterblich bist;
Doch auch unsterblich ist die Pfaffenlist.

Dämon des Kriegs

So sprecht!

Jurist

Fürwahr, dein ungezähmter Mut
Läßt sich durch Güte nicht erbitten.
Du wirst mit einem Meer von Blut
Den ganzen Erdkreis überschütten.

Diplomat

Doch wandl' ich dir nicht still voran
Und folg' ich nicht den raschen Pfaden,
So hast du wenig nur getan
Und wirst dir immer selber schaden.

Dame

Wer leise reizt und leise quält,
Erreicht zuletzt des Herrschers höchstes Ziel;
Und wie den Marmor selbst der Tropfen Folge höhlt,
So töt' ich endlich das Gefühl.

Diplomat

Du eilſt uns vor, wir folgen ſtill,
Und mußt uns noch am Ende ſchätzen;
Denn wer der Liſt ſich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt ſich widerſetzen.

Dämon des Kriegs

Verweilet ihr, ich eile fort!
Der Abſchluß, der iſt meine Sache.
Du wirkeſt hier, du wirkeſt dort,
Und wenn ich nicht ein Ende mache,
So hat ein jeder noch ein Wort.
Ich löſe raſch mit einem Male
Die größten Zweifel angeſichts:
So legte Brennus in die Schale
Das Schwert ſtatt goldenen Gewichts.
Du magſt nur dein Gewerbe treiben,
In dem dich niemand übertrifft;
Ich kann nur mit dem Schwerte ſchreiben,
Mit blut'gen Zügen, meine Schrift. Geht raſch ab.

Achter Auftritt

Dämonen der Liſt.

Pfaffe

Der Kriegesgott, er wüte jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.

Diplomat

Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit flügelſchnellem Siegeslauf,
Allein wenn ich ſie nicht zermalme,
Gleich richten ſie ſich wieder auf.

Dame

Die Geiſter macht er nie zu Sklaven;
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er ſie nur der Freiheit reif.

Hofmann

Doch alles, was wir je ersonnen,
Und alles, was wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterschleif.

Pfaffe

Den Völkern wollen wir versprechen,
Sie reizen zu der kühnsten Tat;
Wenn Worte fallen, Worte brechen,
Nennt man uns weise, klug im Rat.

Jurist

Durch Zaudern wollen wir verwehren,
Und alle werden uns vertraun.
Es sei ein ewiges Zerstören,
Es sei ein ew'ges Wiederbaun.

Lustige Person

Steht nur nicht so in eng geschloßnen Reihen,
Schließt mich in eure Zirkel ein,
Damit zu euren Gaukeleien
Die meinigen behilflich sei'n!

Bin der Gefährlichste von allen!
Dieweil man mich für nichtig hält;
Daran hat jedermann Gefallen,
Und so betrüg' ich alle Welt.

Euch dien' es allen zum Bescheide:
Ich spiele doppelte Person —
Erst komm' ich an in diesem Kleide,
In diesem mach' ich mich davon.

Zeigt sich als böser Geist, versinkt, eine Flamme schlägt empor.

Diplomat

Und nun beginnet gleich — das herrliche Gebäude,
Der Augen Lust, des Geistes Freude,
Im Wege steht es mir vor allen;
Durch eure Künste soll es fallen.

Hofmann

Leise müßt ihr das vollbringen,
Die gelinde Macht ist groß;

Wurzelfasern, wie sie dringen,
Sprengen wohl die Felsen los.

Chor

Leise müßt ihr das vollbringen,
Die geheime Macht ist groß.

Hofmann

Und so löset still die Fugen
An dem herrlichen Palast;
Und die Pfeiler, wie sie trugen,
Stürzen durch die eigne Last.
In das Feste sucht zu dringen
Ungewaltsam, ohne Stoß.

Chor

Leise müßt ihr das vollbringen,
Die geheime Macht ist groß.

Während dieses letzten Chors verteilen sich die Dämonen an alle Kulissen, nur der Hofmann bleibt in der Mitte, die übrigen sind mit dem letzten Laute auf einmal alle verschwunden.

Neunter Auftritt

Dämon als Hofmann allein

Lauschend

Ich trete sacht, ich halte Puls und Oden. —
Ich fühle sie wohl, doch hör' ich sie nicht;
Es zittert unter mir der Boden;
Ich fürchte selbst, er schwankt und bricht.

Er entfernt sich von der einen Seite.

Die mächtig riesenhaften Quadern,
Sie scheinen unter sich zu hadern.

Er entfernt sich von der andern Seite.

Die schlanken Säulenschäfte zittern,
Die schönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig sich zusammenfanden,
Jahrhunderte als Eins bestanden —
Erdbeben scheinen sie zu wittern,
Bei dringender Gefahr und Not,

Die einem wie dem andern droht,
Sich gegenseitig zu erbittern.

Er tritt in die Mitte, argwöhnisch gegen beide Seiten.

Ein Wink, ein Hauch den Bau zugrunde stößt,
Wo sich von selbst das Feste löst.

In dem Augenblicke bricht alles zusammen. Er steht in schweigender, umsichtiger Betrachtung.

Zehnter Auftritt

Dämon der Unterdrückung tritt auf, im Kostüm eines orientalischen Despoten.

Dämon der List ehrerbietig

Mein Fürst! mein Herrscher, so allein?

Dämon der Unterdrückung

Da, wo ich bin, da soll kein andrer sein.

Dämon der List

Auch die nicht, die dir angehören?

Dämon der Unterdrückung

Ich werde niemals dir verwehren,
Zu schaun mein fürstlich Angesicht;
Doch weiß ich wohl, du liebst mich nicht.
Dein Vielbemühn, was hilft es dir?
Denn ewig dienstbar bist du mir.

Dämon der List

Herr, du verkennest meinen Sinn!
Zu dienen dir, ist mein Gewinn;
Und wo kann freieres Leben sein,
Als dir zu dienen, dir allein!
Was Großes auch die Welt gesehn,
Für deinen Zepter ist's geschehn;
Was Himmel zeugte, Hölle fand,
Ergossen über Meer und Land,
Es kommt zuletzt in deine Hand.

Dämon der Unterdrückung

Sehr wohl! Die Mühe mir verkürzen,
Das ist dein edelster Beruf:

Denn was die Freiheit langsam schuf,
Es kann nicht schnell zusammenstürzen,
Nicht auf der Kriegsposaune Ruf;
Doch hast du klug den Boden untergraben,
So stürzt das alles Blitz vor Blitz.
Da kann ich meinen stummen Sitz
In sel'gen Wüsteneien haben.
Du hast getan, wie ich gedacht.
Ich will nun sehn, was du vollbracht.

Verliert sich unter die Ruinen.

Elfter Auftritt

Dämon der List zuversichtlich

Ja gehe nur und sieh dich um!
In unsrer Schöpfung magst du wohnen.
Du findest alles still und stumm,
Denkst du in Sicherheit zu thronen.
Ihr brüstet euch, ihr unteren Dämonen;
So mögt ihr wüten, mögt auch ruhn,
Ich deut' euch beides heimlich an.
Da mag denn jener immer tun
Und dieser glauben, es sei getan.

Ich aber wirke schleichend immerzu,
Um beide nächstens zu erschrecken:
Dich Kriegesgott bring' ich zur Ruh',
Dich Sklavenfürsten will ich wecken.

Zu dringen und zu weichen,
Das ist die größte Kunst,
Und so zu überschleichen
Das Glück und seine Gunst.
Die Wege, die sie gehen,
Sie sind nach meinem Sinn;
Der Übermut soll gestehen,
Daß ich allmächtig bin. ab.

Zwölfter Auftritt

Tämon der Unterdrückung aus den Ruinen hervortretend

Es ist noch allzu frisch, man könnt' es wieder bauen;
Die graue Zeit, wirkend ein neues Grauen - -
Verwittrung, Staub und Regenschlick —
Mit Moos und Wildnis düstre sie die Räume.
Nun wachst empor, ehrwürd'ge Bäume,
Und zeiget dem erstaunten Blick
Ein längst veraltetes, verschwundenes Geschick,
Begraben auf ewig jedes Glück.

Während dieser Arie begrünet sich die Ruine nach und nach.

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen — zu erschrecken,
Wachse dieses Zaubertal!
Und so schleichen und so wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büsche, sich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.

So sei die Welt denn einsam! aber mir,
Dem Herrscher, ziemt es nicht, daß er allein:
Mit Männern mag er nicht verkehren,
Eunuchen sollen Männern wehren,
Und halb umgeben wird er sein;
Nun aber sollen schöne Frauen
Mit Taubenblick mir in die Augen schauen,
Mit Pfauenwedeln luftig wehen,
Gemeßnen Schrittes mich umgehen,
Mich liebenswürdig all' umfehnen,
Und ganze Scharen mir allein.
Das Paradies, es tritt herein!
Er ruht im Überfluß gebettet,
Und jene, die sich glücklich wähnen,
Sie sind bewacht, sie sind gekettet.

Dreizehnter Auftritt

Liebe ungesehen, aus der Ferne

Ja, ich schweife schon im Weiten
Dieser Wildnis leicht und froh:

Denn der Liebe sind die Zeiten
Alle gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung

Wie? was hör' ich da von weiten?
Ist noch eine Seele froh? —
Ich vernichte Zeit auf Zeiten,
Und sie sind noch immer so. —

Melodie jenes Gesangs, durch blasende Instrumente. Der Dämon zeigt indessen Gebarden der Überraschung und Rührung.

Doch dein Busen will entflammen,
Dich besänftigt dieser Schall?
Nimm, o nimm dich nur zusammen
Gegen diese Nachtigall!

Liebe tritt auf

Der Dämon ist zurückgetreten.

Ja, ich walle gar im Weiten
Dieser Pfade leicht und froh:
Denn der Liebe sind die Zeiten
Alle gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung

O, wie kommt sie da von weiten,
Ohne Furcht und immer froh!

Liebe

Denn der Liebe sind die Zeiten
Immer gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung zu ihr tretend

Wen suchst du denn? Du suchest wen!
Ich dächte doch, du mußt ihn kennen.

Liebe

Ich suche wohl — es ist so schön!
Und weiter weiß ich nichts zu nennen.

Dämon der Unterdrückung

anständig zudringlich, gehalten und scherzhaft

Nun! o nenne mir den Lieben,
Dem entgegen man so eilt!

Liebe

Ja, es ist, es ist das Lieben,
Das im Herzen still verweilt!

Der Dämon entfernt sich.

Vierzehnter Auftritt

Glaube hat die Schwester am Gesang erkannt, kommt eilig herbei, wirft sich ihr an die Brust. Liebe fährt in ihrem heitern Gesange noch eine Zeitlang fort, bis Glaube sich leidenschaftlich losreißt und abwärts tritt.

Glaube

O liebste Schwester! Kannst du mich
Und meine Leiden so empfangen?
Ich irre trostlos, suche dich,
An deinem Herzen auszubangen;
Nun flieh' ich leider, wie ich kam,
Mich abgestoßen muß ich fühlen:
Wer teilt nun Zweifel, Kummer, Gram,
Wie sie das tiefste Herz durchwühlen!

Liebe sich nähernd

O Schwester! mich so im Verdacht?
Die immer neu und immer gleich
Unsterbliche unsterblich macht,
Die Sterblichen alle gut und reich.
Von oben kommt mir der Gewinn —
Die höchste Gabe willst du lästern?
Denn ohne diesen heitren Sinn,
Was wären wir und unsre Schwestern!

Glaube

Nein, in diesen Jammerstunden
Klinget keine Freude nach!
Schmerzen, tausendfach empfunden,
Herz um Herz, das knirschend brach,
Leer Gebet, vergebne Tränen,
Eingekettet unser Sehnen,
Unsrer Herrlichkeit Verhöhnen,
Der Erniedrigung Gewöhnen! —
Ewig deckt die Nacht den Tag.

Liebe

Es sind nicht die letzten Stunden,
Laß den Göttern das Gericht!

Glaube

Nie hast du ein Glück empfunden:
Denn der Jammer rührt dich nicht!

Sie treten auseinander.

Dämon der Unterdrückung für sich

Still! nun hab' ich überwunden —
Schwestern und verstehn sich nicht!
Zum Glauben Herrlich Mädchen! welches Bangen,
Welche Neigung, welch Verlangen
Reget diese schöne Brust?

Glaube

Herr, o Herr! gerecht Verlangen
War, die Schwester zu umfangen,
Treue bin ich mir bewußt.

Dämon der Unterdrückung zur Liebe

Wie, du Holde? Das Verlangen,
Deine Schwester zu umfangen,
Regt sich's nicht in deiner Brust?

Liebe

Sie, die Beste, zu umfangen,
Fühl' ich ewiges Verlangen;
Komm, o komm an meine Brust!

Glaube

O verzeih dem Schmerz, dem Bangen!
Kaum getraut' ich, zu verlangen
Lieb' um Liebe, Lust um Lust! Sie umarmen sich.

Dämon der Unterdrückung für sich

Immer wächst mir das Verlangen,
Zu betören; sie zu fangen
Sei mein Streben, meine Lust!

Zwischen sie tretend.

Holdsel'ges Paar, das himmlisch mir begegnet,
Es sei der Tag für euch und mich gesegnet,
Er sei bezeichnet immerdar!
Ja, dieser Stunde jedes von uns gedenke!

Kleine Dämonen mit Juwelen.

Verschmähet nicht die wenigen Geschenke
Aus meiner Hand, verehrtes Paar.

Die Liebe liebkosend und ihr Armbänder anlegend.

Hände, meiner Augen Weide,
O wie drück' und küss' ich sie!
Nimm das köstlichste Geschmeide,
Trag es und vergiß mich nie!

Den Glauben liebkosend und ihr einen köstlichen Gürtel oder vielmehr Brustschmuck anlegend.

Wie sie sich in dir vereinen,
Hoher Sinn und Lebenslust:
So mit bunten Edelsteinen
Schmück' ich dir die volle Brust.

Die kleinen Dämonen bringen heimlich schwarze schwere Ketten hervor.

Glaube

Das verdient wohl dieser Busen,
Daß ihn die Juwele schmückt.

Der eine Dämon hängt ihr die Kette hinten in den Gürtel; in dem Augenblick fühlt sie Schmerzen, sie ruft, indem sie auf die Brust sieht:

Doch wie ist mir! von Medusen
Werd' ich greulich angeblickt.

Liebe

Oh! wie sich das Auge weidet,
Und die Hand, wie freut sie sich!

Sie streckt die Arme aus und besieht die Armbänder von oben; das Dämonchen hängt von unten eine Doppelkette ein.

Was ist das? wie sticht's und schneidet,
Und unendlich foltert's mich!

Dämon der Unterdrückung zur Liebe, mäßig spottend

So ist dein zartes Herz belohnt!
Von diesen wird dich nichts erretten;

Doch finde dich, du bist's gewohnt,
Du gehst doch immerfort in Ketten.

Zum Glauben, der sich ängstlich gebärdet, mit geheuchelter Teilnahme.

Ja, schluchze nur aus voller Brust
Und mache den Versuch, zu weinen!

Zu beiden gewaltsam.

Verzichtet aber auf Glück und Lust;
Das Beßre wird euch nie erscheinen!

Sie fahren von ihm weg, werfen sich an den Seiten nieder: Liebe liegt ringend, Glaube still.

Dämon der Unterdrückung

So hab' ich euch dahin gebracht,
Beim hellsten Tag in tiefste Nacht.
Getrennt, wie sie gefesselt sind,
Ist Liebe töricht, Glaube blind.
Allein die Hoffnung schweift noch immer frei —
Mein Zauber winke sie herbei!
Ich bin schon oft ihr listig nachgezogen,
Doch wandelbar wie Regenbogen,
Setzt sie den Fuß bald da, bald dort, bald hier;
Und hab' ich diese nicht betrogen,
Was hilft da alles andre mir!

Fünfzehnter Auftritt

Hoffnung erscheint auf der Ruine linker Hand des Zuschauers, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer.

Dämon der Unterdrückung

Sie kommt! sie ist's! — Ich will sie kirren:
's ist auch ein Mädchenhaupt, ich will's verwirren.
Sie sieht mich, bleibt gelassen stehn,
Sie soll mir diesmal nicht entgehn.

Sanft teilnehmend

Im Gedränge hier auf Erden
Kann nicht jeder, was er will;
Was nicht ist, es kann noch werden,
Hüte dich und bleibe still.

Sie hebt den Speer gegen ihn auf und steht in drohender Gebärde unbeweglich.

Doch welch ein Nebel, welche Dünste
Verbergen plötzlich die Gestalt!
Wo find' ich sie? Ich weiß nicht, wo sie wallt:
An ihr verschwend' ich meine Künste.
Verdichtet schwankt der Nebelrauch und wächst
Und webt, er webt undeutliche Gestalten,
Die deutlich, doch undeutlich, immerfort
Das Ungeheure mir entfalten.
Gespenster sind's, nicht Wolken, nicht Gespenster,
Die Wirklichen sie dringen auf mich ein.
Wie kann das aber wirklich sein,
Das Webende, das immer sich entschleiert?
Verschleierte Gestalten, Ungestalten,
In ewigem Wechseltrug erneuert!
Wo bin ich? Bin ich mir bewußt? —
Sie sind's! sie sind auch nicht, und aus dem Grauen
Muß ich voran lebendig Kräft'ge schauen;
Fürwahr, es drängt sich Brust an Brust
Voll Lebensmacht und Kampfeslust;
Die Häupter in den Wolken sind gekrönt,
Die Füße schlangenartig ausgedehnt,
Verschlungen schlingend,
Mit sich selber ringend,
Doch alle klappernd nur auf mich gespitzt
Die breite Wolke senkt sich, eine Wolke
Lebendig tausendfach, vom ganzen Volke,
Von allen Edlen schwer; sie sinkt, sie drückt,
Sie beugt mich nieder, sie erstickt!

Er wehrt sich gegen die von der Einbildungskraft ihm vorgespiegelte Vision, weicht ihr aus, wähnt, in die Enge getrieben zu sein, ist ganz nahe, zu knien. Die Hoffnung nimmt ihre ruhige Stellung wieder an. Er ermannt sich.

Aufgeregte Höllenbilder,
Zeigt euch wild und immer wilder,
Und ihr fechtet mich nicht an!
Euer Wanken, euer Weben
Sind Gedanken; sollt' ich beben
Vor dem selbstgeschaffnen Wahn?
Euer Lasten, euer Streben,
Ihr Verhaßten, ist kein Leben;

Eure Häupter, eure Kronen
Sind nur Schatten, trübe Luft.
Doch ich wittre Grabesduft:
Unten schein' ich mir zu wohnen,
Und schon modert mir die Gruft.

Er entflieht mit Grauen. Hoffnung ist nicht mehr zu sehen. Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt

Liebe erhebt sich nach einiger Zeit, wie abwesend, wo nicht wahnsinnig

Sag', wie ist dir denn zumalen?
Was beengt dir so das Herz?
Was ich fühle, sind nicht Qualen,
Was ich leide, ist nicht Schmerz.
Ob ich gleich den Namen höre,
Liebe, so hieß ich immerfort;
Es ist, als ob ich gar nicht wäre,
Liebe, 's ist ein leeres Wort.

Glaube die indessen aufgestanden, aber nicht sicher auf ihren Füßen steht

Wankt der Felsen unter mir,
Der mich sonst so kräftig trug?
Nein! ich wanke, sinke hier,
Habe nicht mehr Kraft genug,
Mich zu halten; meine Knie
Brechen, ach, ich beuge sie
Nicht zum Beten; sinnenlos,
Herzlos lieg' ich an dem Boden,
Mir versagt, mir stockt der Odem;
Götter! meine Not ist groß!

Liebe weiterschreitend

Zwar gefesselt sind die Hände,
Doch der Fuß bewegt sich noch;
Wenn ich, ach, dorthin mich wende,
Schüttl' ich ab das schwere Joch.

Glaube wie jene, nur etwas rascher und lebhafter

Will ich mich vom Ort bewegen,
Wird vielleicht der Busen frei.

Sieht die Schwester herankommen.

O, die Schwester! Welch ein Segen!
Ja, die Gute kommt herbei.

Indem sie gegeneinander die Arme ausstrecken, sehen sie sich so weit entfernt, daß sie sich nicht berühren können.

Liebe

Gott! ich kann dich nicht erreichen,
Ach, von dir steh' ich gebannt!

Indem sie an ihren vorigen Platz eilig zurückkehrt.

Glaube

Gibt's ein Elend solchesgleichen!

Die noch gezögert und sich hin und wieder umgesehen hat, stürmt auch nach ihrer Seite.

Nein! die Welt hat's nicht gekannt.

Beide werfen sich an ihrer Stelle nieder.

Zweiter Auftritt

Hoffnung welche indessen oben erschienen und heruntergetreten ist

Ich höre jammern, höre klagen —
In Banden meine Schwestern? Wie,
O wie sie ringen, wie sie zagen!
Vernehmt mein Wort, es fehlet nie.
Ihr zeigt mir freilich eure Ketten,
Getrauet nicht, mich anzuschaun;
Doch bin ich, hoff', euch zu erretten —
Erhebt euch, kommt, mir zu vertraun!

Dritter Auftritt

Genien herbeieilend

Immer sind wir noch im Lande,
Hier und dort mit raschem Lauf.

Sie nehmen die Ketten ab, zugleich mit dem Schmuck.

Erstlich lösen wir die Bande —
Richte du sie wieder auf!

Denn uns Genien gegeben
Ward gewiß ein schönes Teil;
Euer eigenes Bestreben
Wirke nun das eigne Heil! Sie entfernen sich.

Hoffnung zu den wegeilenden Genien

Nehmt Gotteslohn, ihr süßen Brüder!
Sie hebt erst den Glauben auf und bringt ihn gegen die Mitte.
Und steht nur erst der Glaube fest,
So hebt sich auch die Liebe wieder.

Liebe die von selbst aufspringt und auf die Hoffnung loseilt

Ja, ich bin's, und neugeboren
Werf' ich mich an deine Brust.

Glaube

Völlig hatt' ich mich verloren,
Wieder find' ich mich mit Lust.

Hoffnung

Ja, wer sich mit mir verschworen,
Ist sich alles Glücks bewußt.

Denn wie ich bin, so bin ich auch beständig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchste Glück vollend' ich;
Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.
Das Leben selbst ist nur durch mich lebendig,
Ja, übers Grab kann ich's hinüberziehn,
Und wenn sie mich sogar als Asche sammeln,
So müssen sie noch meinen Namen stammeln.

Und nun vernehmt! — Wie einst in Grabeshöhlen
Ein frommes Volk geheim sich flüchtete
Und allen Drang der himmlisch reinen Seelen
Nach oben voll Vertrauen richtete,
Nicht unterließ, auf höchsten Schutz zu zählen,
Und auszudauern sich verpflichtete:
So hat die Tugend still ein Reich gegründet
Und sich, zu Schutz und Trutz, geheim verbündet.

Im Tiefsten hohl, das Erdreich untergraben,
Auf welchem jene schrecklichen Gewalten
Nun offenbar ihr wildes Wesen haben,
In majestätisch häßlichen Gestalten,
Und mit den holden überreifen Gaben
Der Oberfläche nach Belieben schalten —
Doch wird der Boden gleich zusammenstürzen
Und jenes Reich des Übermuts verkürzen.

Von Osten rollt, Lawinen gleich, herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
Er schmilzt, und nah und näher stürzt vorüber
Das alles überschwemmende Gewässer:
So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
Die Welt sieht sich zerstört — und fühlt sich besser:
Vom Ozean, vom Belt her kommt uns Rettung;
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

Vierter Auftritt

Genien den drei Schwestern Kronen darreichend

Und so bestärkt euch, Königinnen!
Ihr seid es, obschon jetzt gebeugt.
Ihr müßt noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel seid ihr uns gezeugt;
Zum Himmel werdet ihr euch heben —
Die Sterblichen, sie sehn's entzückt —
Und glorreich über Welten schweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch, was dem Abgrund kühn entstiegen,
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerstehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müssen mit zugrunde gehn.

Hoffnung

Nun begegn' ich meinen Braven,
Die sich in der Nacht versammelt,
Um zu schweigen, nicht zu schlafen,
Und das schöne Wort der Freiheit
Wird gelispelt und gestammelt,
Bis in ungewohnter Neuheit
Wir an unsrer Tempel Stufen
Wieder neu entzückt es rufen:

mit Überzeugung, laut

Freiheit!

Gemäßigter

Freiheit!

Von allen Enden Echo:

Freiheit!

Liebe

Kommt, zu sehn, was unsre frommen
Guten Schwestern unternommen,
Die mit Seufzen sich bereiten
Auf die blutig wilden Zeiten.

Glaube

Denn der Liebe Hilf' und Laben
Wird den schönsten Segen haben,
Und im Glauben überwinden
Sie die Furcht, die sie empfinden.

Genius I

Ihr werdet eure Kraft beweisen;
Bereitet still den Jüngsten Tag.

Genius II

Denn jenes Haupt von Stahl und Eisen
Zermalmt zuletzt ein Donnerschlag.

Die sämtlichen Fünfe, unter musikalischer Begleitung, kehren sich um und gehen nach dem Grunde. Die Hoffnung besteigt die Ruinen links des Zuschauers, Glaube und Liebe die Ruinen rechts; die Knaben besteigen die Treppen und stellen sich an die Pforten. Sie begrüßen sich alle untereinander nochmals zum Abschied. Es wird Nacht.

Fünfter Auftritt

Unsichtbares Chor

Sterne versanken und Monden in Blut.
Aber nun wittert und lichtet es gut:
Sonne, sie nahet dem himmlischen Thron,
Lieber, sie kommen und wecken dich schon.

Die Genien eröffnen die Pforten, indem sie sich dahinter verstecken und lauschen. Epimenides ruht noch, wie er eingeschlafen: die Lampe brennt. Er erwacht, regt sich, steht auf, tritt unter die Türe, gibt seine Verwunderung zu erkennen, tritt wankend die Stufen herunter, ungewiß, wo er sich befinde.

Sechster Auftritt

Epimenides

Und welch Erwachen! wunderbar genug!
Die Pforten öffnen sich bei düstrer Nacht.
Täuscht mich der Genien sonst so treuer Dienst?
Kein Stern am Himmel?

Es erscheint ein Komet, ungeheuer.

Welch ein furchtbar Zeichen
Erschreckt den Blick mit Rutenfeuerschein!
Wo bin ich denn? — In eine Wüstenei,
Von Fels und Baum beschränkt, bin ich begraben.

Wie war es sonst! als mir die Flügeltüren
Beim ersten Morgenlicht von Geisterhand
Sich öffneten, das liebe Himmelspaar
Mich in die holde Welt herunterführte,
Mich Tempel und Palast, und nah und fern
Die herrlichste Natur mich glänzend grüßte.
Wie düster jetzt! und was der Feuerschein
Mir ahnungsvoll entdeckt, ist grausenhaft.
Wer leitet mich? wer rettet vom Verderben?
Verdient wohl euer Freund, ihr Götter, so zu sterben?

Die Genien treten, oben an der Pforte, hervor mit Fackeln.

Doch ihr erhört des treuen Priesters Ruf!
Ich sehe neuen goldnen Schein umschimmern:
Die Lieben sind's! O, wo sie leuchtend gehn,
Liegt keine Wüste, haust kein Schreckuis mehr.

Sie sind heruntergekommen und stehen neben ihm.

O sagt mir an, ihr Holden, welchen Traum
Von Ängstlichkeiten schafft ihr um mich her?

Sie legen den Finger auf den Mund.

Ich träume, ja! wo nicht, so hat ein Gott
In tiefe Wüsteneien mich verschlagen —
Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
Es ist der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

Genien deuten hinüber und herüber.

Was deutet ihr? Ich soll mich hier erkennen!

Die Genien leuchten voran nach der einen Seite.

Euch folgen? wohl! ihr leuchtet diesseits.
Was seh' ich hier! ein wohlbekanntes Bild!
In Marmorglanze, Glanz vergangner Tage:
Der Vater ruht auf seinem breiten Polster,
Die Frau im Sessel, Kinder stehn umher
Von jedem Alter; Knechte tragen zu,
Das Pferd sogar, es wiehert an der Pforte;
Die Tafel ist besetzt, man schwelgt und ruht.
Fürwahr! es ist die Stätte noch, wo mir
Des Freudentages hellste Sonne schien;
Ist alles doch in Schutt und Graus versunken.

Sie deuten und leiten ihn nach der andern Seite.

Noch weiter? Nein, ihr Guten, nein, ach nein!
Ich glaub' es euch, es ist die alte Stätte;
Doch während meines Schlafes hat ein Gott
Die Erd' erschüttert, daß Ruinen hier
Sich aufeinander türmen, durch ein Wunder
Der Bäume, der Gesträuche Trieb beschleunigt. —
So ist es hin, was alles ich gebaut
Und was mit mir von Jugend auf emporstieg.
O, wär' es herzustellen! Nein, ach nein!

Ihr nötigt mich an diese Tafel hin!
Zerschlagen ist sie, nicht mehr leserlich.
Hinweg von mir! O mein Gedächtnis! O!
Du hältst das Lied noch fest, du wiederholst es.

Unsichtbares Chor

Hast du ein gegründet Haus,
Fleh' die Götter alle,
Daß es, bis man dich trägt hinaus,
Nicht zu Schutt zerfalle
Und noch lange hinterdrein
Kindeskindern diene,
Und umher ein frischer Hain
Immer neu ergrüne.

Epimenides

Dämonen seid ihr, keine Genien!
Der Hölle, die Verzweiflung haucht, entstiegen.
Sie haucht mich an, durchdringt, erstarrt die Brust,
Umstrickt das Haupt, zerrüttet alle Sinnen.

Er beugt seine Knie, richtet sich aber gleich wieder auf.

Nein, kniee nicht! sie hören dich nicht mehr;
Die Genien schweigen, wünsche dir den Tod.
Denn wo der Mensch verzweifelt, lebt kein Gott,
Und ohne Gott will ich nicht länger leben.

Er wendet sich ab, verzweifelnd.

Genien sich einander zuwinkend

Komm! wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz —
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Epimenides wehmütig

O sprecht! o helft! mein Knie, es trägt mich kaum:
Ihr wollt euch bittren Spott erlauben?

Genien

Kommt mit! den Ohren ist's ein Traum;
Den Augen selbst wirst du nicht glauben.

Es wird auf einmal Tag. Von ferne kriegerische Musik. Epimenides und die Knaben stehen vor die Pforte.

Siebenter Auftritt

Die kriegerische Musik kommt näher. Die Hoffnung, den Jugendfürsten an der Seite, führt über die Ruinen, da wo sie abgegangen ist, ein Heer herein, welches die verschiedenen neuern, zu diesem Kriege verbündeten Völker bezeichnet.

Chor

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es werde getan!

So erschallt nun Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimme, sie erschallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird getan.

Und so schreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang;
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei getan.

Jugendfürst

Hinter uns her vernehmt ihr schallen
Starke Worte, treuen Ruf:
Siegen, heißt es, oder fallen
Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es wäre getan.

Hoffnung

Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei;
Doch wir alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.

Chor

Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei getan.

Jugendfürst

Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rate ruhn;
Denn es ist um den Stein der Weisen,
Es ist um das All zu tun.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es war schon getan.

Chor

Denn so einer „Vorwärts" rufet,
Gleich sind alle hinterdrein,
Und so geht es, abgestufet,
Stark und schwach und groß und klein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk ist getan.

Und wo eh' wir sie nun erfassen,
In den Sturz, in die Flucht sie hinein!
Ja, in ungeheuren Massen
Stürzen wir schon hinterdrein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das alles, das Werk ist getan.

Achter Auftritt

Glaube und Liebe mit den Frauen und Landbewohnern an der anderen Seite.

Chor

Und wir kommen
Mit Verlangen,
Wir, die Frommen,
Zu empfangen
Sie, die Braven,
Sie mit Kränzen
Zu umschlingen.

Und mit Hymnen
Zu umsingen,
Zu erheben
Jene Braven,
Die da schlafen,
Die gegeben
Höhrem Leben.

Landbewohner aller Alter und Stände

Und die wir zurückgeblieben,
Eurer Kraft uns anvertraut,
Haben unsren kühnen Lieben
Haus und Hof und Feld gebaut;
Und wie ihr im Siege schreitet,
Drückt uns traulich an die Brust:
Alles, was wir euch bereitet,
Lang' genießt es und mit Lust.

Sämtliche Chöre

Und mit den wichtigsten Geschäften
Verherrlicht heut' den großen Tag,
Zusammen all' mit vollen Kräften
Erhebt den Bau, der niederlag:
Strebt an — Glück auf — Strebt an!
Nur zu! und schon regt sich's hinan.

Und schon der Pfeiler, der gespalten,
Er hebt gefüget sich empor,
Und Säulenreihen, sie entfalten
Der schlanken Stämme Zierd' und Flor.
Strebt an — Glück auf — Strebt an!
Er steht, und das Werk ist getan.

Indessen sind die Ruinen wieder aufgerichtet. Ein Teil der Vegetation bleibt und ziert.

Neunter Auftritt

Epimenides mit zwei Priestern.

Epimenides nach oben

Wie selig euer Freund gewesen,
Der diese Nacht des Jammers überschlief,

Ich kennt's an den Ruinen lesen,
Ihr Götter, ich empfind' es tief!

Zu den Umstehenden.

Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;
Mit euch zu leiden, war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer, als ich bin.

Priester

Tadle nicht der Götter Willen,
Wenn du manches Jahr gewannst:
Sie bewahrten dich im stillen,
Daß du rein empfinden kannst.
Und so gleichst du künft'gen Tagen,
Denen unsre Qual und Plagen,
Unser Streben, unser Wagen
Endlich die Geschichte beut.
Und nicht glauben, was wir sagen,
Wirst du, wie die Folgezeit.

Glaube

Zum Ungeheuren war ich aufgerufen,
Mir dienten selbst Zerstörung, Blut und Tod;
So flammte denn an meines Thrones Stufen
Der Freiheit plötzlich furchtbar Morgenrot.

Schneidend eisige Lüfte blasen,
Ströme schwellen Schlund auf Schlund,
Und der Elemente Rasen,
Alles kräftigte den Bund.
Heil der Edlen, die den Glauben
In der tiefsten Brust genährt,
Unter Glut und Mord und Rauben
Das Verderben abgewehrt.

Ihr danken wir, nach mancher Jahre Grauen,
Das schöne Licht, das wir vergnüglich schauen.

Liebe

Begrüßet ihn mit liebevollen Blicken,
Der liebevoll bei seinem Volk verweilt,

Der treuen Seinen neubelebt Entzücken
Mit offnem holden Vaterherzen teilt.
Der Edle hat mit Edlen sich verbündet,
Da jauchzte kühn die treue Schar;
Und wo die Liebe wirkt und gründet,
Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück ist sicher und gegründet.

Hoffnung

Ich will gestehn den Eigennutz, o Schwestern!
Für jedes Opfer fordr' ich meinen Lohn,
Ein selig Heute für ein schrecklich Gestern,
Triumpheswonne statt der Duldung Hohn:
So wollt' ich es dem hohen Paare geben,
Von dessen Blick beseelt wir alle leben.

Epimenides

Die Tugenden, die hier ein kräftig Wirken
Und in unendlichen Bezirken
Sich herrlich tausendfach gezeigt,
Den höchsten Zweck mit Blitzesflug erreicht,
Sie helfen uns die größten Tage feiern.
Nur eine, die mit treuer Hand
Die Schwestern fest und zart verband,
Abseits, verhüllt bescheiden stand,
Die Einigkeit muß ich entschleiern.

Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte hervor und schlägt ihr den Schleier zurück.

Zehnter Auftritt

Die Einigkeit

Der Geist, der alle Welten schafft,
Durch mich belehrt er seine Teuren:
„Von der Gefahr, der ungeheuren,
Errettet nur gesamte Kraft."
Das, was ich lehre, scheint so leicht,
Und fast unmöglich zu erfüllen:
„Nachgiebigkeit bei großem Willen."

Nun ist des Wortes Ziel erreicht,
Den höchsten Wunsch seh' ich erfüllen.

Jugendfürst

Ja, alle Kronen seh' ich neu geschmückt
Mit eignem Gold, mit Feindes Beute;
Ihr habt das Volk, ihr habt euch selbst beglückt;
Was ihr besitzt, besitzt ihr erst von heute.
Zwar hat der Ahnen würdiges Verdienst
Die goldnen Reife längst geflochten,
Doch nun ist's eigener Gewinst:
Ihr habt das Recht daran erfochten.

Epimenides

Und wir sind alle neugeboren,
Das große Sehnen ist gestillt;
Bei Friedrichs Asche war's geschworen
Und ist auf ewig nun erfüllt.

Chor der Krieger

Und wir wandeln mit freien Schritten,
Weil wir uns was zugetraut,
Und empfangen in unsre Mitten
Gattin, Schwester, Tochter, Braut.
Getan! — Glück auf! — Getan!
Und den Dank nun zum Himmel hinan!

Chor der Frauen

Euch zu laben,
Laßt uns eilen,
Unsre Gaben
Auszuteilen,
Eure Wunden
Auszuheilen:
Selige Stunden
Sind gegeben
Unsrem Leben!

Große Gruppe.

Epimenides

Ich sehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wundertaten eingetroffen:
Schön ist's, dem Höchsten sich vertraun.
Er lehrte mich das Gegenwärt'ge kennen;
Nun aber soll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuschaun.

Priester

Und nun soll Geist und Herz entbrennen,
Vergangnes fühlen, Zukunft schaun.

Chor

So rissen wir uns rings herum
Von fremden Banden los.
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Taten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirst
Nach eignem Sinne frei!
Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon groß und reich;
Zusammenhaltet euren Wert,
Und euch ist niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoßnen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr
Des unschätzbaren Guts.
Die große Stadt, am großen Tag,
Die unsre sollte sein —
Nach ungeheurem Doppelschlag
Zum zweitenmal hinein!

Nun töne laut: Der Herr ist da!
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für alle, die ihm angestammt,
Für uns war es getan,
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

Der Vorhang fällt.

Aus dem „Maskenzug 1818“

Die Ilme

tritt auf

Wenn die Ilme, still im Tale,
Manchen goldnen Traum gegängelt,
So erlaubt, daß hoch im Saale
Sie den Feierzug durchschlängelt.

Denn ich muß am besten wissen,
Wie das Rätsel sich entsiegelt;
Die sich solcher Kunst beflissen,
Haben sich in mir bespiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle
Ist so manches Lied entstanden,
Das ich mit bedächt'ger Schnelle
Hingeflößt nach allen Landen.

(Wieland)

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewiesnen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War sein wohlgeführtes Leben
Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werter Gast.

Musarion

Phanias spricht

Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,

Um Anteil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Bruſt.
Geſellen, Freunde, weibliche Geſtalten
Von großer Schönheit kreiſen um den Tag.
Bei Feſt und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch ſolch ein Rauſch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und alles iſt verſchwunden.

Er ſteht allein! Jetzt ſoll Philoſophie,
Bald ernſt, bald ſchwärmeriſch, ihn heilen;
Die eine fordert ſtreng, die andre würdigt nie,
Am Boden tätig zu verweilen,
Den ſie bebauen ſollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt iſt jede Kraft;
Verdüſtert Haupt, erfroſtet alle Glieder:
So wirft er ſich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falſchem Argwohn ſie verlaſſen.
Sie iſt's, die ihm die beſten Lehren gibt:
Warum das Leben, das Lebend'ge haſſen?
Beſchaue nur in mildem Licht
Das Menſchenweſen, wiege zwiſchen Kälte
Und Überſpannung dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urteil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm ſelbſt gebricht;
Du, ſelbſt kein Engel, wohnſt nicht unter Engeln,
Nachſicht erwirbt ſich Nachſicht, liebt geliebt.
Die Menſchen ſind, trotz allen ihren Mängeln,
Das Liebenswürdigſte, was es gibt.
Fürwahr, es wechſelt Pein und Luſt;
Genieße, wenn du kannſt, und leide, wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfriſche das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mitteilend lerne, wie der andre denkt.
Gelingt es dir, den Starrſinn zu beſiegen,
Das Gute wird im ganzen überwiegen. —

Wer von dem höchſten Feſt nach Hauſe kehrt
Und findet, was Muſarion gelehrt:

Genügsamkeit und tägliches Behagen
Und guten Mut, das Übel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebsten froh —
Der Größt' und Kleinste wünscht es immer so.
Gesteht, es war kein eitles Prangen,
Mit diesem Bild den Schauzug anzufangen.

Oberon

Das kleine Volk, das hier vereint
In luftigem Gewand erscheint,
Sind Geister voller Sinn und Kraft;
Doch wie der Mensch voll Leidenschaft.

Der König und die Königin,
Titania, Oberon genannt,
Entzweiten sich aus Eigensinn
Und wirkten, schadenfroh entbrannt.
Anheut jedoch im höchsten Flor
Und Glanze treten sie hervor.
Längst an Verdruß und Zorn gewöhnt,
Sie haben heute sich versöhnt,
Wohl wissend, wie vor Eurem Blick
Mißwollen bebt und Haß zurück.

Denn daß die Wesen sich entzwein,
Das möchte ganz natürlich sein;
Jedoch Natur, beherrscht von Euch,
Gern unterwirft sich Eurem Reich,
Und jedes Gute, das Ihr tut,
Kommt vielen andern auch zu gut.

So ist es! Dieser junge Held,
Gar wohlgepaart vor Euch gestellt,
Der Hüon heißt, Amanda sie,
Litt große Not und herbe Müh,
Weil Zwist in dieser Geister Schar
Auch Zwist in seinem Schicksal war.

Das alles habt Ihr abgestellt,
Den Himmel diesem Kreis erhellt.

Und Hüon hat's verdient! Die schwerste Tat
Ward ihm geboten; diese schafften Rat.
Mehr darf ich mich zu sagen nicht erkühnen.
Doch es beweist sich, daß es Wahrheit sei:
Gott, seinem Kaiser, einem Liebchen treu,
Dem müssen alle Geister dienen.

Die Ilme

(Herder)

Ein edler Mann, begierig zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn erspießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt.
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und Tat, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düstrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt,
Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;

Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen:
Humanität sei unser ewig Ziel.
O, warum schaut er nicht, in diesen Tagen,
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!

Terpsichore, Adrastea

Denn, ach, bisher das goldne Saitenspiel
Terpsichores ertönte nur zu Klagen,
Ein Lied erklang aus schmerzlich tiefer Brust:
Die Welt umher, sie lag zerrissen,
Entflohn die allgemeine Lust!
Das Leben selbst, man konnt' es missen.
Doch Adrastea zeigte sich,
Des Glückes Ära war gegeben,
Vergangenheit und Zukunft freuten sich,
Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

Äon und Äonis
Letzte spricht

Das Gegenwärt'ge kommt in doppelter Gestalt,
Ihr seht es jung, Ihr seht es alt;
Zusammen gehen sie noch eine kleine Strecke,
Ungleicher Schritt befördert nie.
Die Zeit verschiebt nicht nur die Zwecke,
Auch andre Mittel fordert sie.
So weise, klug er auch gehandelt,
Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,
Auf einmal anders wird gewandelt,
Und andre Weisheit wird gelehrt.
Was galt, es soll nicht weiter gelten,
Nichts mehr von allem ist erprobt,
Das, was er schalt, darf er nicht schelten,
Nicht loben, was er sonst gelobt;
Sogar in seinen eignen Hallen
Verkündet man ihm fremde Pflicht,
Man sucht nicht mehr ihm zu gefallen,
Wo er befiehlt, gehorcht man nicht.

Er würde sich das Leben selbst verkürzen,
Verzweifelnd sich zum Orkus stürzen;
Doch seine Tochter hält ihn fest,
Versteht ihn lieblich zu erfreuen,
Beweist, mit tausend Schmeicheleien,
Daß er sich selbst weit hübscher hinterläßt.
Was ihm entging, sie hat's gewonnen,
Und ihr Gefolg ist ohne Zahl;
Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,
Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tausendmal.

Zum Glücke laßt Ihr uns herein:
Denn solch ein Fest konnt' er sich nicht erwarten;
Er sieht, es blüht ein neuer Garten,
Der blüht für mich; was mein ist, bleibt auch sein.
Er fühlt sich besser als in besten Zeiten,
Ist neu belebt und wird mich froh begleiten.

Cid

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Cid und hier Ximene,
Muster jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Musterbild.

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,
Ehre seines Hauses rettet;
Aber sie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Überwindet zu Vasallen;
Seinem Könige getreuster,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene Hausesmutter,
Rein beschränkt auf ihre Töchter,

Wenn Urafa still im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtnis.
Kaum von allerhöchsten Taten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und so eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Frisch das Heldenlied zu hören,
Wie es unser Herder gab,

Den wir nun mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Diesen Tag verdüstere.

Die Ilme

(Goethe)

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;
Doch ist sein Herz Euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume sämtlich, die mich hoch umschatten,
Die Felsen, rauh und seltsam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück, vor Euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,
Wenn Seltsames vielleicht vor Euch erscheint.
Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,

Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich sehe mich allein, die andern fehlen,
Da nehm' ich mir ein Herz, und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsres Pyramidenlebens
Viel umher und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Ist gar manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutsche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,
Ließ er auf der Bühne schauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerst, dann viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verschiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen;
Da denn unter diesem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befasse,
Sondern bittend Euch verlasse:
Daß Ihr's freundlich mögt beschauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen!

Mahomet

Der Weltgeschichte wichtiges Ereignis:
Erst Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Prophetenzeugnis
Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt;
Die größten Taten, die geschehen,
Wo Leidenschaft und Klugheit streitend wirkt,
Im kleinsten Raume dargestellt zu sehen,
In diesem Sinn ist solch ein Bild bezirkt. —

Das einzig macht die Kunst unsterblich,
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,

Daß sie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigentum.
Doch mußte sie bei Füll' und Reichtum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken.

Der Gallier tat es, wie's der Grieche tat;
Der Brite doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt die Segel aufzuziehen,
Erfand sich einen andern Rat:
Einbildungskraft verlangt er, die so gerne
Geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergißt,
Von nächster Nähe bis zur weitsten Ferne
Die schnellsten Wege hin und wider mißt,
Der es beliebt, zu immer regem Leben,
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verstand gefordert, um zu richten,
Ob alles wohl und weislich sei gestellt,
Hier fordert man Euch auf zu eignem Dichten,
Von Euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

Götz von Berlichingen

So auch der Deutsche gern. Auf diesem Pfade
Naht frei entwickelt sich ein reich Gebild.
Auch dieses bittet: Schenkt ihm Gunst und Gnade!
Die bunten Züge mustert freundlich mild,
Alsdann vernehmt, ganz zur gerechten Stunde,
Was es verbirgt im tiefsten Hintergrunde. —

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht
Und niemand Rat und niemand Rettung sieht,
Die schildr' ich nicht: denn ewig ungepaart
Bleibt solchem Fest Erinnrung solcher Art.

Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutschland, in und mit sich selbst entzweit,

Verworren wogte, Szepter, Krummstab, Schwert,
Feindselig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegrisch aufgewühlt;
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
Verschmitzte Habsucht, kühne Wagnis galt.

Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und schadete, so wie es kam,
Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
Tat recht und unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf seinem Haupt verschlingend überschlug;
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbstgewiß, in Pracht,
Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite seht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tags des Leidlichen sich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es sei um Ordnung in dem Reich getan.
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
So melden sie, daß man im Düstern lebt,
Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,
Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz.

Zigeunertochter tritt vor

Schwestern, wir wollen es nicht ertragen,
Wir wollen auch ein Wörtchen sagen.

Zur Gesellschaft

Eure Gnade sei zu uns gekehrt!
Ihr verdammt uns nicht ungehört.
Werde wahrzusagen wissen,
Nicht, weil wir die Zukunft kennen:

Aber unsre Augen brennen
Lichterloh in Finsternissen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unserem Geschlechte
Nur das Höchste heilig deuchten,
Gold und Perlen und Juwelen
Können solcher edlen Seelen
Himmelglanz nicht überleuchten.
Der allein ist's, der uns blendet.

Aber wenn wir abgewendet
Stehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb', so süß vom Throne,
Zu der Tochter, zu dem Sohne;
Doch sie steigt vom Throne nieder
Und beseligt niedre Hütte;

Kennet Wunsch, Bedürfnis, Bitte
Längst bevor sie ausgesprochen,
Allem, allem tut sie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knöspleín aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!

Faust

Mephistopheles tritt vor

Wie wag' ich's nur bei solcher Fackeln Schimmer!
Man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist,
Doch glaubt es nicht! Fürwahr, ich bin nicht schlimmer
Als mancher, der sich hoch-fürtrefflich preist.
Verstellung, sagt man, sei ein großes Laster,
Doch von Verstellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte,
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn,

Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich, in kräft'ger Leitung, hält;
Und wir besonders können sicher hausen,
Wir spüren nichts; denn alles ist dadraußen.

Nun hab' ich mancherlei zu sagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Beteur' ich's auch, am Ende glaubt Ihr's nicht,
So muß ich's denn wie vieles andre wagen.

Hier steht ein Mann, ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er g'nug getan,
Wie dieses Vieleck, das er trägt,
Beweist, er habe sich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntnis g'nug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Äußres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle wohlbedächtig
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasien
Und Spintisiererei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig!

Das fand mein Doktor ganz verständig,
Ließ alsobald sich wohlgefallen,
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt' uns nun zu andern Künsten,
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuerglut
Tat er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh' man's versah,
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur;
Das ist derselbe, glaubt es nur.

Und wenn Euch dies ein Wunder deucht,
Das übrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zauberin und der Nachbarin.
Ich hoffe selbst auf Eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

(Schiller)

Braut von Messina

Aurora spricht

Bedrängtes Herz! Umstürmt von Hindernissen,
Wo käme Rat und Hilfe mir heran!
Gedankenlos, im Innersten zerrissen,
Von allen Seiten greift die Welt mich an.
Nur augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,
Der stechend schwer mir auf dem Busen liegt.
Ich soll mit mir, ich soll mit andern kämpfen;
Besieg' ich diesen Feind, der andre siegt.

So aus der Tiefe dieser Schlucht der Peinen
Blick' ich hinauf zum schmalen Himmelsklar!
Schon wird es besser! ach, ich durfte weinen,
Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.

Und schon begegn' ich reiner Friedenstaube,
Die holde Zweige der Entsühnung bringt.
Ich irre noch, allein der Flug gelingt,
Ich sehe nicht, wohin, ich hoff' und glaube.

Doch wenn von dort, woher wir Heil erflehen,
Ein Blitz, ein Donnerschlag erschreckt,
Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen
Mit schwer gesenkter Nebelschichte deckt,
Uns Nacht am Tag umgibt, der Himmel flammet,
Seltsam geregelt, Strahl am Strahle strahlt,
In Schreckenszügen Feuerworte malt:
Das Schicksal sei's, das ohne Schuld verdammet —

So sprech' ich's aus im Namen dieser beiden;
Sie schauen starr, sie finden sich verwaist,
Von unverhofften, unverdienten Leiden,
Wie scheues Wild vom Jägergarn umkreist.
Vergebens willst du dir's vernünftig deuten;
Was soll man sagen, wo es bitter heißt:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Bösen!
Ein schwierig Rätsel, rätselhaft zu lösen.

Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende, der alles durchgeprobt.
Gleich unsern Geist gebietet's anzustrengen,
Das Werk, das herrlich seinen Meister lobt. —
Wenn Felsenriffe Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängsteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen
Religion allein von ew'gen Höhen.

Tell

Wie herrlich rasch tritt dieser Zug hervor!
Sie bringen von Elysiums Gestaden
Das Nachgefühl erhabner Taten,
Es lebt in ew'gem Jugendflor.
Doch immer ernst! — Was sie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgesonnen,
Mit Grausamkeit ward es getan.

Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat stille Weisheit jahrelang zu dämpfen,
Stets mühevoll ist ihre Bahn.

Nun kommen sie zu heitern Stunden:
Am Schluß der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was sie entrissen, wird gegeben,
Und jeder wirkt im freien Leben
Zu seinem und der andern Glück.

Die mit dem Fürsten sich beraten,
Sie fühlen sich zu großen Taten,
Zu jedem Opfer sich bereit.
Je einiger sie sich verbündet,
Je sichrer ist das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Wallenstein

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchsten Taten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches geraten,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster Tat,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rat,
Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen.
Die zarte Gattin gern an seiner Seite,
Der Terzky Hochsinn, Theklas Jugendlicht,
Max treugesinnt, so wie er tut und spricht;
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,
Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmut und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher strebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen!

Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wohlgetan;
Dem Irrtum leuchten zur verworrnen Bahn
Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.
Der Zug bewegt sich, schwebt vorbei.
Es war ein Bild. Das Herz ist wieder frei.

Wallensteins Lager

Mephistopheles spricht

Gefährlich ist's, mit Geistern sich gesellen!
Und wenn man sie nicht stracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgendeinem Winkel hängen,
Und hat er noch so still getan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen - -
Mich zieht die Kameradschaft an,
In Reih und Glied mit ihnen mich zu stellen.

Ich kenn' euch wohl, ihr seid die Wallensteiner,
Ein löblich Volk, so brav wie unsereiner,
Ihr kennt auch mich, wir sprechen frei;
Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende:
Da wo nichts ist, da habt ihr reine Hände.
Doch das war damals, und ich war dabei.
Seid ihr beisammen? — Ja! — Wachtmeister? — Hier! —
Die Kürassiere? — Hier! — Die holtschen Jäger? — Hier! —
Kroaten? — Hier! — Ulanen? — Hier! — Die Marketenderinnen? —
Ich sehe sie und spare meine Frage,
Die fehlen nicht am Sonn- und Werkeltage.
Wo viel verloren wird, ist manches zu gewinnen.

Ein Kind springt hervor

Ich bin ein Marketenderkind,
Und zwar von guten Sitten,
Darum, wo hübsche Leute sind,
Beständig wohlgelitten.

Soldaten lieb' ich, das ist wahr!
Wer sollte sie nicht lieben,
Da sie in jeglicher Gefahr
Sich immer treu geblieben?

Ich ziehe wieder mit ins Feld:
Kein Weg im Feld ist bitter.
Es lebe Sankt Georg der Held,
Die Helden, seine Ritter!

Mephistopheles zu den Soldaten

Und ihr, verlauft euch nur nicht weit,
Und merkt es wohl: es ist nun andre Zeit.
Die Herrscher wissen, was sie wollen,
Und ist ein großer Zweck erreicht,
So sollt ihr nicht von Land zu Lande tollen.
Parole bleibt: Subordination!
Und Feldgeschrei ist: Mannszucht! Nun davon!

Demetrius

Tragödie spricht

Verstummst du, Schwester, trittst zurück verlegen,
Als wärst du hier ein fremder Neulingsgast?

Epos

Gar vieles hat mir heut schon obgelegen,
Dem mannigfalt'gen Wort erlieg' ich fast.
Nun kommt mir noch ein Schwierigstes entgegen.
Wie faß' ich an, wie heb' ich diese Last?
Wer gäbe mir in dieser Zeiten Meere
Zu schwimmen Kraft! O, wenn's der Anfang wäre!

Ich seh' ein Reich vor meinem Blick gebreitet,
An Flüssen rasch, an grünen Ebnen klar,
Das immerfort sich vor den Augen weitet,
Zum grenzenlosen Raum verliert sich's gar.
In Städten, auf dem Lande, wie bereitet
Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schar!
Das Feld ergrünt, der Handel wogt lebendig,
Sobald ein Herrscher mächtig und verständig.

Doch ach! das Reich bis zu dem Fuß der Thronen
Von eignem, bald von fremdem Blute rot,
Denn wilde Horden, kluge Nationen,
Heran sich drängend, führen Qual und Not.
Tartaren, Türken, Polen, ohne Schonen,

Auch Dänen, Schweden bringen, suchen Tod.
So macht der Herrschaft, so des Raubs Gelüste
Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüste.

Da greift denn jeder, der sich tüchtig nähme,
Nach Schwert und Szepter, wer den Feind vertreibt,
Wer gräßlich straft, daß Unwill sich bequeme,
Und dann zuletzt von allen übrig bleibt!
Der Leichtsinn auch erringt sich Diademe,
Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.
So Boris, so Demetrius, Marina,
In wildem Wust bald Rex und bald Regina.

So weder Liebe, Zutraun noch Gewissen
Einheimischen und Fremden in der Brust,
Bis nun erscheint, was alle längst vermissen:
Ein Heldensproß, dem Land zu Glück und Lust.
Er wird sich ins Geschick zu fügen wissen,
Es fügt sich ihm, daß alle, sich bewußt
Des eignen Heils, dem Herrscherwort sich fügen,
Sich bildend adeln, zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt sich's auf, er kehrt in seine Schranken,
Der Völker Schwall im ungemeßnen Land:
Nun wirken große, größere Gedanken,
Erweitert Grenze, tätig innrer Stand;
Für Wissenschaft und Kunst und Handwerk danken
Die Völker, sonst von allem abgewandt;
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken
Kraft, Stärke, Reichtum, Schönheit, edles Wirken.

Turandot

Altoum spricht

Vom fernen Osten, ja vom fernsten her
Zeigt sich Altoum, ein Monarch der Bühne:
Die Fabel hat ihn auf den Thron gesetzt,
Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt:
Doch herrlicher als Kron' und Szepter glänzt
An seiner Seite Tochter Turandot.

Zwar sagt man von der Jungfraun schönem Chor,
Die Herzen sämtlich seien rätselhaft;
Doch dieser hat ein höchst subtiler Geist
So viele Rätsel in den Kopf gesetzt,
Daß mancher Freier scheiternd unterging.

Auch hat sie mich, das will ich gern gestehen,
Zur langen Reise eigentlich genötigt;
Und weil ich ihr doch nichts versagen kann,
So führt' ich sie in ihrem Stolz herein.
Manch Rätsel hatte sie sich ausgedacht,
Den Geist zu prüfen dieses großen Hofs;
Doch sie verstummt und raunt mir nur ins Ohr:
Am Ende sei sie ihrer ganzen Kunst.
Denn wie Ihr schon die Träume wahr gemacht,
So löstet Ihr auch jedes Rätsel auf.
Und welches Wort sie immer sucht und wählt,
In Redeknoten listig zu verstricken:
Zum Beispiel Majestät und häuslich Wohl,
Thron und Verdienst und rein verbreitet Glück,
Das alles findet sie vor Augen klar.
Sie gibt sich überwunden. Freundlich reicht
Sie dem Bewerber Kalaf Herz und Hand,
Befreundet mit Adelma, mir gehorsam.
Und so ist auch mein letzter Wunsch erfüllt,
Wie tausend Wünsche heut befriedigt wogen;
Wir ziehen gern, wenn auch besiegt, hinweg.

Da ich denn aber, wie ich eben sehe,
Der Letzte bin, laßt für die Vorderleute
Ein freundlich Wort mich sprechen! Wenn ich nämlich
Dies kleine Volk als Masken präsentiere,
So spricht sich's aus: das war ein Maskenzug.
Doch wie den Kleinen unter Larvenmummung
Ein kindlich Herz der lieben Mutter schlägt,
So danken alle wir dem Tag des Glücks,
Der uns vergönnte, dies Gefühl zu teilen.

Die Tochter mahnt mich, nicht zu viel zu reden,
Und sie hat recht! Das Alter hört sich gern,

Und wenn es auch nicht viel zu sagen hat.
Wie soll ich hier als nur gezwungen schweigen,
Wo grenzenloser Stoff die Rede nährt!
Wo — Nun, ich gehe ja! — Sie mag es büßen,
Wenn ich weit eher, als ich wollte, schwieg.

Die Ilme

Wenn der Ilme Bach bescheiden
Schlängelnd still im Tale fließt,
Überdeckt von Zweig und Weiden
Halbverstedt sich weiter gießt,
Hört er öftermal die Flöte
Seiner Dichter treu und gut,
Wenn der Glanz der Morgenröte
Auf der sanften Woge ruht.

Vieles ist an mir entsprungen,
Manches ward Euch dargebracht,
Und so ist es mir gelungen,
Daß man mich zum Flusse macht.
Will ein Reisender mich sehen,
Wie die Donau, wie den Rhein,
Ich versteck' mich, lass' ihn gehen,
Denn ich bin doch gar zu klein.

Heute doch von tausend Flammen
Glänzt die Fläche bis zum Grund,
Heute nehm' ich mich zusammen,
Öffne den verschämten Mund.
Sonne mich im Jubelsaale,
Spiegle Bilder Blick für Blick,
Und als Fluß zum ersten Male
Geb' ich mich dem Tal zurück.

Anhang

Götz von Berlichingen

Das Wort in Goethes Shakespeare-Rede vom Oktober 1771: „Und ich rufe Natur! Natur! nichts so Natur als Shakespeares Menschen!" sollte sich bald in eigenen Schöpfungen offenbaren; nicht minder der bei derselben Gelegenheit bekundete Trotz, er wolle alle Türme der sogenannten regelmäßigen Poesie zerschlagen. Ein „Julius Cäsar", der weit von der frühen Jugend des großen Römers ausholte, war schon in Straßburg bedacht worden, und hier im Anblick lang verkannter deutsch-mittelalterlicher Kunst, bei neuer starker Erfassung vaterländischer Vorzeit trat dem jungen Juristen, während er gelehrte Werke für seine Prüfung las, der Name des Berlichingers zuerst entgegen. Es war die Zeit, da Justus Möser und, vorerst mündlich, Herder unsere nationale Geschichte belebten, die dem gescholtenen Rittertum samt Faustrecht und Fehden als einer großen Regung von Kraft, Mannheit, Tapferkeit und freier Menschenbildung die gute Seite abgewannen und wiederum hell betonten, daß Luther nicht bloß ein Theologe, sondern auch eine urgewaltige deutsche Persönlichkeit gewesen sei. Das fünfzehnte Jahrhundert ward als tief eingreifende Übergangszeit, Kaiser Maximilian I. als der „letzte Ritter" erkannt, dessen Alter neue Mächte obsiegen sah. Aus einer politisch matten Gegenwart blickte man bewundernd und sehnsüchtig zurück auf die einstigen rauhen Selbsthelfer, die in eigener Sache oder für Bedrängte zur Wehr gegriffen hatten, ohne sich unter Gesetz und Obrigkeit zu ducken.

„Meinem Sohn", erklärt Frau Rat Goethe 1781, „ist es nicht im Traum eingefallen, seinen Götz vor die Bühne zu schreiben. Er fand etliche Spuren dieses vortrefflichen Mannes in einem juristischen Buch, ließ sich Götzens Lebensbeschreibung von Nürnberg kommen, glaubte, daß es anschaulicher wäre in der Gestalt, wie's vor Augen liegt, webte einige Episoden hinein und ließ es ausgehen in alle Welt." Dieser 1731 gedruckten Lebensbeschreibung, seiner Hauptquelle, hat Goethe ja in dem Schauspiel selbst (S. 75) ein Denkmal gesetzt. Der Ritter, der von 1480 bis 1562 gelebt hat und dessen Geschlecht noch heute in der gleichen fränkisch-schwäbischen Landschaft blüht, verfaßte sie als Greis in kinderreicher zweiter Ehe und schob ohne schriftstellerische Kunst die vielen Begebenheiten aneinander. Eine runde Handlung für ein Drama war dem nicht abzugewinnen, aber gar manche frische Einzelheit aus den Buben- und Mannesjahren, die Geschichte des Männleins, das aus einem Feind ein Getreuer wird, das Wort von dem Einarmigen und dem Einbeinigen, Götzens grober Bescheid, ein Kommissar solle ihn „hinten lecken", die von Goethe verwirklichte Erwägung, Speis und Trank werde ausgehen und der Geschoßvorrat aus dem Fensterblei ergänzt werden müssen. Wer harmlos oder gar wie Goethe mit vorgefaßter Meinung an das Werk des beschränkten Raubritters herankommt, mag sich dem „armen getreuherzigen Götz von Berlichingen" gern hingeben. Er lag seit 1509 in Kampf mit dem Bistum Bamberg, seit 1512

mit Nürnberg und ward in Heilbronn gefangen; 1525 zwangen ihn die aufrührerischen Bauern unter dem wilden Metzler, mit an ihre Spitze zu treten, doch hat er nach längerer Haft noch an zwei kaiserlichen Feldzügen teilgenommen. Die bunte Folge der Zeiten und Ereignisse hat Goethe, der denn doch von vornherein bei aller genialen Zügellosigkeit keinen bloßen verworrenen Lebenslauf hinwerfen wollte, mit sparsamer Kraft zusammengedrängt, dürftiges Rohmetall ausgemünzt, eine Fülle ernster und heiterer Erfindung aufgeboten und neben die Personen der Geschichte seine eigentümlichen Figuren gepflanzt, vor allem Adelheid und im Gedanken an das Sesenheimer Liebesleid Weislingen.

Ende November 1771 war er mit ganzer Seele am Werk: „Ich dramatisiere die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, eines edeln Vorfahren." Binnen sechs Wochen kam diese „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand dramatisiert" ans Ziel. Sein erster Meister in der großen freien Welt des englischen Theaters, Herder, sprach schöne Worte anfeuernder Bewunderung, hielt aber auch den schwerwiegenden Tadel nicht zurück: „daß Euch Shakespeare ganz verdorben". Und der 22jährige Dichter, dem dieser ungefüge, doch urgewaltige Wurf gelungen war, verstockte sich keineswegs im Selbstgefühl seines Könnens, sondern hielt, was wir ihm nicht hoch genug anrechnen mögen, die Handschrift zurück, bis er erst im Sommer 1773 eine gründlich umgeformte Gestalt des Werkes darbrachte und einen Riesenerfolg errang. Schonungslos hatte er in das wilde Fleisch geschnitten, den Aufbau immerhin vereinfacht, die Sprache von vielen Auswüchsen befreit, aber auch seinem nun strengeren Geschmack manche Partien von außerordentlicher Wirkung geopfert, z. B. ungeheure Wutszenen der Bauern oder die Erdrosselung Adelheids auf offener Bühne. In diese Adelheid, die einzige Gestalt, die ihm weit über das Menschenmaß hinausgewachsen war, hatte der heiße junge Dichter sich verliebt und eine alles besiegende Verkörperung sinnlichen Reizes aus ihr gemacht: ihrem Zauber erlag auch Sickingen, ja selbst der Bote des heiligen Femgerichts. Man bedenke, daß dieser Adelheid in den drei letzten Akten neun Auftritte gehörten, während sie jetzt nur noch drei hat.

Ein in unserer Dramatik ganz neuer Reichtum des Lebens aller Stände, vom Kaiser bis zum elenden Reichssoldaten, und der verschiedenen Alter ergießt sich durch die Dichtung, die überaus stark mit Gegensätzen, gern hart beieinander, arbeitet und dem Traulichsten wie dem Wuchtigsten gleich gerecht wird, auch nach Shakespeares Vorbild Ernstes und Komisches verschränkt. Franzens liebestrunkener Mund ruft, ein volles Herz mache den Dichter; dies volle Herz hat Goethe hier ausgeschüttet. Bei all dieser Lebenskraft, die jeden unausgedeutet überwältigen muß, ist dem Stück doch ein trüber Zug eigen, da die Auffassung unaufhaltsam versiegender Ritterlichkeit sich mit einer hoffnungslosen Bekämpfung der Gegenwart

verbindet. Luthers müden Namensvetter Bruder Martin hat das 18. Jahrhundert gezeugt: Zustände des Reiches, in dessen verkrüppeltem Körper auch der Kaiser steckt, werden mit Scheelblicken auf die jüngste Zeit geschildert Und wie rasch siecht Götz dahin, der seine eiserne Faust doch nirgends im rechten inneren und äußeren Kampfe rührt, den das Trauerspiel fordert! Sein weichliches Söhnlein wird im Kloster enden, während der herrliche Georg einen frühen Reitertod auf dem Schlachtfeld gefunden hat.

Nach Jahren hat Goethe sich ohne Glück geplagt, das Drama durch Striche und Zutaten, womöglich gar durch eine Zweiteilung, bühnengerechter zu machen. Schon der fortwährende Wechsel des Schauplatzes schafft auch bei unseren reich entwickelten Hilfsmitteln große Schwierigkeiten auf dem Theater, das mit diesem Wildling frei verfahren muß.

Clavigo

Zwischen der „Geschichte Gottfriedens" und dem „Götz", 1772, erschien Lessings „Emilia Galotti", ein Werk der grüblerischen Seelenkunde und des sparsamsten Kunstverstandes. In Übereinstimmung mit neuen Anläufen Frankreichs eröffnete es eine moderne Dramatik und half die Gesetze befestigen, nach denen man seither engere Stoffe der Gegenwart zeitlich, örtlich und durch eine mäßige Personenzahl bindet. Der „Götz"-Dichter konnte manche Mühsamkeit dieses strengbewußten Gebildes so wenig übersehen, wie seinem rand- und bandlosen Wurf gegenüber die außerordentlichen Vorzüge für dramatisch-theatralische Kunst. Seine Gelehrigkeit bezeugt ein Jahr nach dem „Götz", 1774, der „Clavigo" durch einen vor dem anders gestimmten Schlußakt nur stellenweise aussetzenden vollkommenen Weltton des Gesprächs, ein erstaunlich weises Maßhalten in der Fügung des Ganzen, eine feine, ergründende Seelenmalerei. Das Stück hat mit dem „Götz" nichts gemein, als daß Goethe darin nach seinem eigenen Geständnis in Erinnerung an Friederike Brion die „poetische Selbstbuße" fortsetzt und, um einen ernst und tief erfaßten Gegenstand nicht bloß nebenher zu behandeln, den untreuen Weislingen zur „ganzen Rundheit einer Hauptperson" erhebt. Er will sich menschlich und künstlerisch genügen. Was „Dichtung und Wahrheit" über die Entstehung des „Clavigo" aus einer Wette bei geselliger Lustbarkeit erzählt, ist gleichgültig; die Hauptsache bleibt, daß Goethe von der ersten Berührung mit dem Gewährsmann persönlich ergriffen und an den dankbaren dramatischen Gehalt seiner Erzählung gemahnt werden mußte. Zur Fastnacht 1774 hatte der berühmte Pariser Schriftsteller Beaumarchais, dessen Lustspiele „Der Barbier von Sevilla" und „Figaros Hochzeit" ein unvergängliches musikalisches Nachleben führen, im Zusammenhang mit bösen Gerichtshändeln das „Bruchstück meiner spanischen Reise" herausgegeben, das auch in Deutschland

großes Aufsehen erregte. Er berichtet darin äußerst wirksam, wie er im Jahre 1764 nach Madrid geeilt sei, um die Ehre seiner Schwester Marie Louise oder Lisette gegen wiederholten Treubruch und Drohungen des Archivars Don Josef Clavijo zu verteidigen. Dabei verschweigt dieser geriebene Advokat alles, was nicht in seinen Kram paßt, und läßt die Sache schließlich, nachdem der König den wiederum zu Kreuze gekrochenen, dann aber infam von neuem durchgebrannten Spanier zunächst abgesetzt hat, im Sande verlaufen. Eine außerordentliche Leistung der Beredsamkeit ist die Szene vom 19. Mai 1764 in dem Ministerpalast, wo Beaumarchais sich mit einem Zeugen unerkannt einführen läßt und dem Clavijo den langen, von Goethe wörtlich übernommenen Vortrag hält: „Ein französischer Kaufmann" ... bis zum donnernden Schlusse der völligen Entlarvung. Dabei ist diese Erzählung, richtiger diese Theaterszene, geradezu gespickt mit Bühnenanweisungen für den stummen Clavijo.

Goethe hat viel Äußerliches kurzer Hand beseitigt, Wiederholungen zusammengezogen, das Ende völlig erfunden. Seine herzkranke Marie dankt ihm wenigstens ein paar hübsche, ja innige Züge. Beaumarchais erhielt ein überwallendes, deutscheres Wesen, verlor jedoch die sichre Haltung des Franzosen. Vor allem offenbarte Goethe nun reichlicher als für Weislingen seine nie übertroffene Gabe, Charakterschwäche mit Liebenswürdigkeit und Geist zu vergolden. „Mein Held ein unbestimmter, halb groß, halb kleiner Mensch", sagt Goethe von diesem Clavigo, der uns gleich anfangs als der ehrgeizige, begabte Streber entgegentritt und mit einem flüchtigen Seufzer über sein gebrochenes Verlöbnis hinweggleitet. Das Recht der nur in voller Freiheit emporbringenden Persönlichkeit gilt ihm für stärker als die Treupflicht gegen ein unbedeutendes Mädchen. Der gefährliche Satz, dem ungewöhnlichen Menschen seien auch ungewöhnliche Gebote der Lebensanschauung und Lebensführung vorgezeichnet, wird in dem Stück mit Nachdruck betont. Clavigo ist ein haltloser, jäh umschlagender Stimmungsmensch, der sich trotz dem Einspruch seines ihm durch kühle Verstandesschärfe überlegenen Freundes Carlos von Beaumarchais' ritterlicher Beredsamkeit und einem trügerisch geweckten Zug des weichen Herzens zur Rückkehr fortreißen läßt. Sein dreimaliger Ruf „Marie!" bezeichnet die endgültige Wendung: sehnsuchtsvoll der erste, schaudernd vor den nun erst sichtbaren Zügen der kranken Braut der zweite, tonlos mit dem inneren Wunsch nach Befreiung der dritte. Er betäubt sich noch mit einigen mechanischen Abschiedsworten und wird nie wiederkommen: Carlos leiht ihm für die sichere Flucht nur seine haarscharfe Klugheit und rasche Umsicht. Kein hergebrachter Ränkeschmied des Theaters steht in der großen Meisterszene des vierten Aufzuges vor uns, sondern ein Mann von außerordentlichem Weltverstand, unbeirrbarer Klarheit der Rede, zugleich von warmer Freundschaft für den „kleinen Menschen", der zerschlagen seiner aufrichtenden Hilfe bedarf. Nach diesem Gespräch und der unmittelbaren

heftigen Wirkung im Hause Guilbert stimmt der nächtige fünfte Akt ganz andere Töne lyrisch gesteigerter Rede an und leitet zu dem an Shakespeares „Hamlet" mahnenden tödlichen Kampf fort durch einen Zug aus der von Goethe im Elsaß aufgezeichneten Volksballade „Vom Herrn und der Magd": „Halt still, halt still, ihr Totenträger, Laßt mich die Leich' beschauen!" ... Versöhnliche Worte machen das Ende.

Als der „Clavigo" im Mai 1774, vor dem Wertherroman, erschien, fehlte es nicht an Stimmen, die darin nur einen Abfall gegen den freilich viel urwüchsigeren „Götz" erblickten, und Freund Merck, weil ihm das Größte für Goethes Genie eben gut genug war, sprach geringschätzig von diesem „Quark". Das ist sehr unbillig. Unser Theater hält die Tragödie seit dem Entstehungsjahr unverlierbar fest. Erwähnt sei noch, daß Beaumarchais damals in Augsburg zufällig sich selbst auf den Brettern erblickte und später ein verächtliches Urteil fällte, während Clavijo noch 1805, ein Jahr vor seinem Tode, deutschen Besuchern als gutmütiger dicker Greis sagte, sein Handel mit der französischen Familie sei nicht so schlimm gewesen, wie ihn Goethe dargestellt habe.

Stella

Von dem großen Bühnenerfolg des „Clavigo" hat seine dramatische Nachfolgerin „Stella, ein Schauspiel für Liebende" (Berlin 1776) bis heute nur wenig erringen können, obgleich sie an innerem Wert unzweifelhaft weit höher steht und auch in ihrem dramatischen Aufbau den Vergleich nicht zu scheuen braucht. Das Thema der Doppelehe erschreckte das Publikum, und als der gereifte Goethe 1805 den kühnen freudigen Schluß des Jugendwerkes durch einen mit der enthusiastischen Anlage des Ganzen in Widerspruch stehenden tragischen Ausgang ersetzte, da zerstörte er selbst die Einheit der warmherzigen Liebesdichtung. Wir haben die erste Fassung aufgenommen, die allein ein volles Verständnis des schönen Werkes gestattet.

Die Doppelliebe, die zu schweren sittlichen Störungen der Ehe führte, lag für das 18. Jahrhundert in der Luft. Die deutschen Dichter Bürger, Gökingk, Sprickmann haben diese Herzenskämpfe erlebt und sich verschieden mit ihnen abgefunden; der große englische Satiriker Swift hatte seine Stella (Esther Johnson), der Goethes Heldin den Namen dankt, geheiratet, ohne darum auf ihre Nebenbuhlerin Vanessa zu verzichten. In Lessings „Miß Sara Sampson", in des beliebten sächsischen Schauspieldichters Christian Felix Weiße „Amalia", die gleichfalls zwischen tragischer und Schauspiellösung schwankte, waren verwandte Konflikte schon auf die deutsche Bühne gelangt. Und es scheint, daß Goethes Jugendfreund Friedrich Jacobi in Pempelfort, der Religionsphilosoph, gleichfalls unter ähnlichen seelischen

Zweifeln gelitten hat, die er rein überwand, die Goethe aber in herzlicher Teilnahme für alle Beteiligten lebhaft mitfühlte. Schon den Weislingen des „Götz" hatte seine Untreue von Marie zu Adelheid geführt; er aber büßte tragisch.

Daß der junge Dichter selbst ernstlich von solcher Doppelempfindung betroffen wurde, ist uns nicht bekannt. Ganz deutlich aber erwächst die Gestalt der Stella aus seiner Liebe zu Lili: im Frühjahr 1775, als er an „Stella" schrieb, war seine Leidenschaft auf der Höhe. In Fernando gestaltet er den eignen genialen Zwiespalt: er will sich nicht fesseln lassen; jede Gebundenheit droht ihm den Mut der Seele zu rauben, und doch sehnt er sich glühenden Herzens nach der Geliebten. Die wundervollen Monologe Stellas, aber auch Fernandos, in denen die Dialektik des „Clavigo" sich zur reinsten Offenbarung einer Gefühlskraft wandelt, die alle syntaktischen Bande sprengt, verriet weit mehr als die gehaltene Darstellung in „Dichtung und Wahrheit", mehr fast als seine Lyrik, was Lili ihm bedeutete. Sie war in Wahrheit minder empfindsam als Stella: Erinnerungen an eine Darmstädter Freundin, die Hofdame Luise von Ziegler, spielten da für den Dichter herein. Aber alle die Abstufungen von süßer verschmelzender Glut bis zur naiven Neck- und Scherzsprache kosender Liebender hat er bei Lili gelernt; wie im „Werther" steigert sich die Rede oft zu strömender Rhythmik, und wo die Worte versagen, setzt die Sprache der Gebärden ein, die in den Bühnenanweisungen besonders stark zur Geltung kommt.

Nicht ganz überzeugend wirkt Cäcilie, die verlassene Gattin, die bedrückt, von illusionsloser Klarheit, in steter Trauer, daß sie, vom Gatten verlassen, „die Früchte der geopferten Blüte" nicht einernten durfte, wie ein Stück Prosa in die Arien und Duette der beiden Liebenden eindringt. Und gerade ihr fällt die Aufgabe zu, die verwegene Lösung des Knotens herbeizuführen, die an das Vorbild des Grafen von Gleichen mit seinen zwei Frauen sich anlehnt. Ist wirklich an „Bigamie" gedacht, oder will Cäcilie in dieser Form verzichten? Im Geiste des Sturms und Dranges läge mehr die geniale Doppelehe, wie ja der Kraftgott Herakles des jungen Goethe (in „Götter, Helden und Wieland") am Scheidewege beide Göttinnen unter den Arm nimmt, statt sich mit der Wahl zu quälen; zu Cäciliens Art paßt besser, daß sie in den Schatten trete, wie das Don Prado in Lenz' Schauspiel „Die Freunde machen den Philosophen" unverhüllt tut. Befriedigend ist die Lösung kaum: wer glaubt an Fernandos Beharren in dem schwierigen Doppelbund? Aber diese „Synthese", die eine gewaltsame Scheidung entbehrlich macht, sagte Goethes Neigung zum milderen Schlusse zu, obgleich ein Fragezeichen stehen bleibt. Der Ausgang des „Tasso" ist ähnlich problematisch. Und der Liebesenthusiasmus, zu dem sich Stella steigert, der ihr jede Erinnerung an verlornes Glück verklärt, verträgt sich nicht mit dem jähen harten Ende der zweiten Fassung.

Es war wohl nicht nur ein Zugeständnis an die Bühne, als Goethe 1805

die „Stella" tragisch wandte. Die wenig später entstandenen „Wahlverwandtschaften" beweisen, wie ernst er die Ehe zu nehmen gelernt hatte. Er hat sich die Bearbeitung freilich leicht gemacht: umgestaltet wird nur Fernandos Gespräch mit dem Verwalter, der einst an der genialen Abenteuerlust des Herrn teilgenommen hatte, jetzt aber ins Philiströse umgezeichnet wird, und hinzugefügt die letzte Szene, die uns die an Gift sterbende Stella zeigt und den Pistolenschuß hören läßt, der Fernandos Leben endet; Goethe hat nicht einmal die jetzt unfruchtbar gewordene Erzählung vom Grafen von Gleichen beseitigt. Sie aber fordert den vereinenden, lebenbejahenden Schluß, ebenso wie die Widmung der Dichtung an Lili:

Empfinde hier, wie mit allmächtgem Triebe
ein Herz das andre zieht
Und daß vergebens Liebe
vor Liebe flieht.

Die Geschwister

wurden in den letzten Oktobertagen 1776 gedichtet und gleich am 2. November auf dem weimarischen Liebhabertheater gespielt; Goethe tat sich als Wilhelm hervor. Den Antrieb gab seine tiefe Neigung zu Charlotte v. Stein, deren Vorname hier der vergötterten Mutter Mariannens geliehen ist. Sie wollte und konnte ihm nur „Schwester" sein — die Poesie ruft nun eine liebende Scheinschwester als verjüngtes Abbild der aus einer höheren Welt niederschauenden Frau hervor. Den landläufigen „Naiven" des Lustspiels tritt ein mit dem reinsten Zauber umkleidetes „Hausmütterchen" entgegen, dem wir das Wort dieses Stückes zurufen: „Die liebe Natur!" Der Werkeltag kommt hier zu seinem vollen poetischen Recht in der engen Stube, wo Wilhelms schwärmerischer Sinn sich mit Kaufmannsgeschäften plagen muß, und auf dem Gang durch die Gassen, wo Goethe gleich einem holländischen Maler eine alte Hökerin beobachtet. Marianne erhält das innige Dichtwerk als Kleinod unserer Bühne lebendig.

Egmont

ist partienweise schon vor der Übersiedelung nach Weimar gedichtet oder entworfen worden, und wenn bei einer Aufführung oder lautem Lesen der Unterschied zwischen gewöhnlicher und in Halbverse übergehender Rede zu Gehör kommt, so lehrt auch diese Wahrnehmung die Schichten des langsam gediehenen Werkes auseinanderhalten. 1778 und 1779 ward es wieder vorgenommen; neue Arbeit sollte 1782 das „allzu Aufgeknöpfte" der

Jugenddichtung tilgen; nach geraumer Zeit bescherte Rom zu Anfang September 1787 den Abschluß, ohne daß irgendein tieferer Zusammenhang mit dem italienischen Aufenthalt zu sehen wäre. Es ist für Goethes menschliche und dichterische Sinnesart bezeichnend, daß ihm lange der vierte Akt wie ein Verhau im Wege lag und er immer wieder vor diesem Alba zurückwich, dem er endlich doch eine eherne Haltung zu geben wußte. „Egmont" ist kein republikanisches Drama und nicht, wie Schiller es angepackt hätte, ein geschichtliches Trauerspiel mit starken Stößen und Gegenstößen. Die sichtbaren historischen Begebenheiten sind gering und dem Dichter gleichgültig. Er begnügt sich mit einer von seinem Hauptgewährsmann Famianus Strada scharf und spitz vorgezeichneten staatsklugen Sprechszene Oraniens. Er beschränkt die Regentin Margarete, König Philipps Schwester, auf ihres Sekretärs Gesellschaft. Er legt dem alten Soldaten eine prächtige Schilderung der Gravelinger Schlacht in den Mund, sucht aber keinen Zusammenprall von Spaniern und Niederländern. Und wenn Egmont vor Alba seine Landsleute mit stolzer Beredsamkeit als kleine Könige, zu drücken, nicht zu unterdrücken, rühmt, wenn er im Kerker ihren Sieg über die fremde Tyrannei seherisch ausmalt, so zeigen die Bürger von Brüssel, nicht bloß der köstliche Schneider Jetter, gewiß keinerlei heldenhaften Anstrich. Jeder für sich eine dem frischen Leben abgewonnene Figur, können sie auf ihrem Vogelschießen schwatzen oder sich von einem Wühler Vansen betören lassen, wie Shakespeares Römer von Marc Anton; vergebens aber sucht Klärchen diese Leute zum Aufruhr zu entflammen. Der Dienst der Freiheit ist hier kein harter Männerkampf, und die politische Freiheit schmückt sich für Egmont zuletzt mit den Zügen einer Geliebten, nachdem er, ohne aufrechten Widerstand gegen eine zermalmende Schicksalsmacht, sein Los erfüllt, das heißt: seiner herrlichen Natur die Treue gehalten hat. „Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden, so gelassen scheiden!" Was er Ruhmvolles getan hat, liegt alles vor dem Stück; entzückt von seiner freien Liebenswürdigkeit, müssen wir doch das ihm auf dem Marktplatz wie in Klarens Zimmer bewundernd gezollte Beiwort „der große Egmont" unerwiesen hinnehmen. Gewiß, dieser Egmont, so sehr er am Leben hängt, mag es nicht ängstlich hüten; er vergibt seinem inneren und äußeren Adel nichts in dem freimütigen Gespräch mit dem eiskalten Spanier, dessen Sohn ihm noch auf der letzten Wegstrecke begeisterte Neigung widmen muß; er lebt sich aus mit leichtem Sinn und hat gegen den ihm fremden Blutstropfen der Sorge ein freundlich Mittel: den Gang zur Geliebten, der er einmal im spanischen Prachtkleid zu kommen versprochen hat. Dies alles bis zu den letzten großen Redeszenen überschauend, fällte Schiller 1788 vom einseitigen Standpunkte des sich gegen die Übermacht aufstemmenden Heldentums aus das schroffe Urteil: er sei nicht gewohnt, sein Mitleid zu verschenken, Egmont sei ein Liebhaber gewöhnlichen Schlages. Das ist

nun der von solchem Zauber der Person umstrahlte, dabei nie im geringsten prunkende „Held" dieses Dramas gewiß nicht, und Goethe durfte nachdrücklich betonen, daß und warum „sein Egmont" nicht der geschichtliche mit einer vielköpfigen Familie sei. Schiller selbst zwingt sich zum Preis einer Gestalt, die seinem eigenen schöpferischen Vermögen ganz fern steht, nämlich Klärchens. Das engherzige Urteil weimarischer Hofdamen gleitet von der jeder Verachtung im Hochgefühl ihres geheimen Glückes trotzenden Geliebten Egmonts ab. Wir sehen sie neben der halb ängstlichen, halb stolzen Mutter, neben dem rührenden guten Brackenburg, der doch auch ein heiteres Geschichtchen aus seiner Schulzeit zu erzählen weiß. Wir hören ihren Gesang, dem Beethoven seine Melodien gegeben hat; und das bubige Liedchen von dem Glück, ein Mannsbild zu sein, ist ein heiterer Vorklang der großen Straßenszene, wo Klärchen das Volk zu Egmonts Befreiung empören will, so wie sie, da alles verloren ist, zum Gift greift; denn „glücklich allein ist die Seele, die liebt".

Das Stück ist locker gebaut, seine Gruppen lose verbunden. Nur Egmont tritt, von der ihm holdgesinnten Regentin abgesehen, mit allen in Berührung und wird zunächst unsichtbar durch dreifaches Gespräch rühmlich vorbereitet: auf dem Platz, im Schloß, in Klärchens Stube. Als Schiller 1796 mit starker Hand das Werk für die Bühne einrichtete, ließ er Egmont schon im ersten, Klärchen erst im dritten Akt auftreten. Unser Theater bleibt ihm zu großem Dank verpflichtet, aber man verfährt heute schonender als der von Goethe trotz jener Kritik bevollmächtigte Herrscher und läßt auch der kurzweg gestrichnen Regent in ihr Dasein. „Egmont" ist ein seltener Gast auf den Brettern.

Iphigenie auf Tauris

ist erst seit 1802 aus einem Lesedrama ein Weihespiel geworden, aber lang vor dem Erscheinen der vollendeten Gestalt hat das weimarische Liebhabertheater im April 1779 seinen höchsten Gipfel erreicht mit der Aufführung einer noch unreif zwischen Prosa und Vers schwebenden Fassung: Goethe als Orest neben der schönen Künstlerin Corona Schröter. „Gar gute Wirkung davon auf reine Menschen", schrieb der Schöpfer des doch erst halben Werkes in sein Tagebuch. Es war schon im ersten weimarischen Jahr aufgekeimt, als er auf neuem Boden sich von der Jugendgärung gesammelt zu befreien und ein edles Maß der Poesie zu gewinnen strebte; zugleich erschien ihm in Frau v. Stein eine bisher ungeahnte Macht und Höhe des Weibes. „Tropftest Mäßigung dem heißen Blute, Richtetest den wilden irren Lauf, Und in deinen Engelsarmen ruhte Die zerstörte Brust sich wieder auf." Hier wurzelt innerlich unser griechisch-deutsches Seelendrama, das eine priester-

liche Jungfrau ein fremdes Volk erziehen und ihr von Verbrechen und Fluch befallenes Haus entsühnen läßt. Es gedieh durch unvollkommene Zwischenstufen langsam zu der reinen Versform, die nicht erst italienische Errungenschaft ist, denn schon vor dem gleichmäßigen Wellenspiel am Gardasee hat Goethe in Karlsbad ihr glücklich nachgetrachtet; in Rom aber wurde sie hingebend durchgeführt, bis die griechische Gefährtin im Dezember 1786 den Reisesegen heimwärts empfing. Mochte einigen vollauf gelungenen Stellen das Haupt etwas gewaltsam unter das Joch des Verses gebeugt sein, erst diese letzte Bildung ist ein Kunstwerk, und wie innere Vertiefung und Sänftigung mit Melodie des Verses, Bildlichkeit der Sprache Hand in Hand geht, läßt sich wohl nirgends besser ergründen. Man halte nebeneinander: „Ich bin aus Tantals merkwürdigem Geschlecht", „Du sprichst ein großes Wort" — „Vernimm, ich bin aus Tantalus' Geschlecht", „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus"; „Das sind meine Ahnherrn" — „Das sind die Ahnherrn deiner Priesterin"; „Sind unsre Waffen nicht glänzend" — „Umschwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg das Heer"; scheinbar schon unübertrefflich „Die Ungewißheit schlägt mit tausendfältigem Verdacht mir an das Haupt" — „Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig Die dunklen Schwingen um das bange Haupt." Es sind, mit wenigen großen Ausnahmen, keine wie bei Shakespeare, bei Schiller dramatisch andringenden, rasch verbundenen Reihen, sondern einheitliche, am Ende meist einen leisen Atemzug gestattende, „schöne" Verse; und es herrscht keine nach der Sonderart der Personen stark abgetönte, sondern eine harmonisierte, gehobene Sprache, an der auch der Skythe, der „ins Reden keinen Vorzug setzt", immerhin gebildet teilnimmt. Goethes späteres Scherzwort, seine „Iphigenie" sei „verteufelt human", bezeichnet darum nicht bloß die weiche, hier auch den Wahnsinn verklärende Menschlichkeit des deutschen achtzehnten Jahrhunderts, sondern zugleich die ihr mitgeborene ausgeglichne Form.

Von Euripides, dem dritten großen Trauerspieldichter Athens, besitzen wir eine Taurische Iphigenie, die bis zu Goethe hin auf manche Bearbeitungen dieses Stoffes durch Franzosen und Deutsche des 17. und 18. Jahrhunderts starken Einfluß geübt hat, wobei man mehr oder weniger die wunderbare Entrückung der Heldin zu den Tauriern verschleierte und am Ende vor dem schlichtenden Eingreifen der Gottheit in die Fehde zwischen Barbaren und Hellenen auswich, aber sowohl mit Liebesverwicklung als mit edlem Aufopferungswettstreit arbeitete. Der Dichter des aller „Regel" feindlichen „Götz von Berlichingen" schloß sich äußerlich an die Gesetze der vornehmen, sparsam zugeschnittenen französischen Tragödie, mittelbar an das Altertum an. An einem einzigen Tag, auf demselben wandellosen offnen Schauplatze spielt eine enggeschlossene Handlung unter nur fünf Personen. In langen Erzählungen muß die ganze Vorgeschichte des Atridenhauses und besonders Iphigeniens wie ihres mit dem Muttermord be-

lasteten Bruders Orest nachgeholt werden. Große Selbstgespräche zergliedern den Seelenzustand. Ausgiebige Unterredungen, manchmal nach griechischem Vorbild Vers um Vers, sind der gespannten Lage im Gegensatz oder Einverständnis gewidmet. Wir zählen überhaupt nur drei Auftritte von mehr als zwei Personen und sehen etwa den ganzen ersten oder vierten Akt hindurch Iphigenie die Bühne nicht verlassen. Lyrische Reihen unterbrechen den Gang der Sprechverse oder geben dem Akt einen bewegten Vor- oder Ausklang, wie das Parzenlied „Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht", das lang und gern vergessen in seelischer Bedrängnis eine dem Drama sonst so fremde Gnadenlosigkeit atmet. Diesen Rahmen von fünf handlungsarmen Aufzügen ohne Schönrednerei zu füllen, bedarf es eines großen Reichtums tiefer Stimmungen und Gedanken. Goethe besaß ihn. Er überwand damit eine gewisse Allgemeinheit, mit der das Weibliche sich hier ausspricht, und zog allen Vorteil aus dem Gegensatz zwischen Pylades und Orest. Die Furien (Rachegeister) in Orests Seele verlegend — denn man sieht sie nicht wie bei dem alten Äschylus, sondern hört sie nur urgewaltig geschildert —, führte Goethe allmählich eine innere Lösung herauf, bis Orest, nachdem er sich schon in der Unterwelt gewähnt, bei der Schwester alles Fluchs und aller Dumpfheit ledig ist. Das Stück läßt Pylades' Drang zu trügerischen Anschlägen gelten, verherrlicht aber die rettende Wahrheit. Mit dem Wort „Zwischen uns sei Wahrheit! Ich bin Orest" lüftet der Bruder im zweiten Teil der Familiengeschichte den Schleier. „O weh der Lüge, sie befreiet nicht", bekennt Iphigenie und enthüllt schließlich vor Thoas, was gegen die Wahrheit angezettelt ist. Eine reine Verehrung hoher Mächte, noch mehr unalttestamentlich als ungriechisch, wallt wie ein Opferduft durch diese Dichtung: „Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch", „Der mißversteht die Himmlischen, der sie blutgierig wähnt" ... In der Unterwelt, wie Orest sie zu schauen meint, wandeln versöhnte Feinde Hand in Hand; auf der Oberwelt gibt es nicht Griechen und Barbaren, sondern Menschen mit gleichem Gehör für die Stimme des Guten. Und nachdem der delphische Spruch richtig dahin gedeutet worden ist, die „Schwester", deren Altar Rettung bringt und die zu Apoll, d. h. nach Griechenland heimgeführt werden soll, sei nicht die Göttin Diana, sondern ihre Priesterin Iphigenie, kann das hohe Werk in ein friedliches Lebewohl austönen. „Alle menschlichen Gebrechen heilet reine Menschlichkeit."

Torquato Tasso

hat mit „Iphigenie", der sich in Italien andere griechische Trauerspiele anschließen sollten, bis in Einzelheiten die gemessene Strenge eines auf fünf Personen verteilten klassischen Baus und die Innerlichkeit des Seelen-

dramas gemein, aber er wurzelt in einem modernen Hofkreis höchster Bildung und Sitte und redet eine anders abgetönte Sprache, die unserer Bühne schwerer mundgerecht wird als die Feierklänge von Tauris. „Meine Sachen können nicht populär werden, sie sind nicht für die Masse geschrieben", hat der Schöpfer erklärt. Die schmerzlichen Tiefen dieses Dichterlebens, die dramatische Steigerung des irren Laufes haben sich erst nach und nach dem Verständnis erschlossen, nachdem eine wohl in Weimar selbst begünstigte allzu ebenmäßige Deklamation, auch der leidenschaftlichst aufgewühlten Partien, überwunden war.

Goethe hatte Tassos Hauptwerk, „Das befreite Jerusalem", ein an wunderbaren Zutaten reiches Heldengedicht der Kreuzzüge, schon als Knabe gelesen und auch sein Schäferspiel „Aminta" früh kennen gelernt. Aus trüben Quellen trat ihm das schon im sechzehnten Jahrhundert von romanhaften Erfindungen der Liebe und Feindschaft umsponnene Leben des Italieners entgegen: wie er am Hofe von Ferrara mehreren Leonoren gehuldigt, mit Staatsmännern und Dichtern, einem Giambattista Pigna oder Antonio Montecatino, Zusammenstöße gehabt und einmal in überheißer Begeisterung die Prinzessin geküßt habe, worauf sein Sturz erfolgt sei. Die unzuverlässige Lebensbeschreibung eines persönlichen Bekannten des Tasso, Manso, brachte ihm diese Halbwahrheiten wieder nahe in einer Zeit, wo seine Seele für solche Kämpfe besonders empfänglich war. „Gute Erfindung, Tasso", heißt es kurz in dem Tagebuch vom 30. März 1780. Vom Oktober bis in den nächsten März entstanden zwei Akte, der alten „Iphigenie" gemäß zwischen ungebundener und gebundener Rede schwebend, im Gang unseren gegenwärtigen ungefähr gleich, aber so verschwommen, daß sie bei der Wiederaufnahme nicht brauchbar erschienen. Goethe stand nicht als freier Künstler über dem Stoff, sondern nutzte ihn zu persönlichen Beichten des eigenen Druckes, den sein Dichterberuf im Amt und in höfischen Banden doch manchmal empfinden mußte, mehr noch des Widerstreits zwischen einer wunschlosen Seelenfreundschaft und einem heftigen Begehren, das Charlotte v. Stein immer wieder in die Schranken weisen mußte. „Als Anrufung an dich ist's gewiß gut, was ich geschrieben habe", bekennt er geradezu unter der Arbeit. Auch die unsinnliche, zarte, doch formstrenge Herzogin Luise blickte der werdenden Prinzessin über die Schulter; eine schöne, leichter geartete Gräfin, an der Goethe studierte, was „Welt" sei, half die Leonore Sanvitale fördern. Aber für unseren vollendeten „Tasso" mit seiner Feinheit und Weite dürfen wir nicht mehr von eigentlichen Modellen sprechen. Nachdem Goethe in Rom Serassis neue, sorglich abwägende Lebensgeschichte des Helden gelesen, wuchs das Dichtwerk „wie ein Orangenbaum sehr langsam" und ward erst daheim im Juli 1789 unter den Qualen der Trennung von Frau v. Stein abgeschlossen.

Nur der reife Dichter konnte den Kampf zwischen Poesie und Wirklichkeit und alle Leiden einer kranken Dichterseele bis in die innersten Fasern

durchdringen, nur der reife Mann, der kein in sich versunkener Tasso war, sondern selbst genug vom Wesen des diesem entgegengesetzten Antonio besaß, den beiden so unparteiisch wie sein Herzog Alfonso gegenübertreten. „Ferrara ward durch seine Fürsten groß“: eine Huldigung für Weimar, das doch mit diesem italienischen Hofe nicht zusammenfällt. Noch weniger gleicht Goethes verklärtes Ferrara dem geschichtlichen, wo einst auch das wilde Blut des Hauses Borgia sich mit dem reineren des Hauses Este vermischt hat. Man halte Conrad Ferdinand Meyers grausame Novelle „Angela Borgia“ gegen Goethes Drama! Und geschichtlich bleibt ein Alfonso, der den Tasso sieben Jahre lang im Kerker festgehalten hat. Anderseits darf man den Musenhof zu Belriguardo nicht so betrachten, als walte hier bei aller die Kunst und den Künstler pflegenden verständnisvollen Huld keine strenge Schranke zwischen dem gebietenden Herrn und seinem Untergebenen. Alfons, von Tasso „geehrt“ und ein aus innerer Pflicht die Poesie fördernder Fürst, sagt in allem Wohlwollen doch kurz: „Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz.“ Antonio steht seinem Sinn viel näher. Von den beiden Frauen hat die Gräfin in den feinsten und liebenswürdigsten Formen einen Zug der Selbstsucht, die den „Ruhm“ über den „Beifall jedes Guten“ erhebt und sich gern im Wechselverkehr mit dem Dichter bespiegelt. Ihr Wohltun kann durch Absichtlichkeit verstimmend wirken. Alle bösen Mächte aber in Tassos Brust entfesselt Antonio, der nach der einseitigen Lobrede auf den früheren Meister Ariost im Gefühl seiner tätigen Weltklugheit die Annäherung des Schwärmers zunächst so beleidigend zurückweist, wie es überhaupt in einem solchen Kreise denkbar ist. Wir erfahren genug von Tassos gewohnten Wunderlichkeiten und dem an Verfolgungswahn grenzenden Mißtrauen; wir begreifen den jähen Umsturz seiner Stimmungen, seiner die Ereignisse wie die Menschen verzerrenden Urteile. Eben bekränzt verliert er die Freiheit. „Entreiße dich dir selbst“, wird er gemahnt; „Mäßigung“ ist das Losungswort von den Lippen der Prinzessin, die eine „Schülerin des Plato“ genannt wird und ihr „leicht verletzliches Geschlecht“, allem leidenschaftlichen Sinnenwesen fremd, mit der Schranke der Sittlichkeit umgibt. Die Frau steht, ohne selbstschöpferisch sein zu wollen, sondern mit dem zarten Verständnis für Männerwerk und Männerwort zufrieden, hier auf einer Höhe des zum Schönen und zum Guten begeisternden Amtes. Das Verhältnis der Geschlechter wird geist- und empfindungsvoll in Sinnsprüchen ausgeprägt. „Ich bin nur Einer, Einer alles schuldig“, bekennt der verzückte Dichter, der neben dieser blassen Fürstin sein großes Gebilde vollendet hat; aber er zerstört in der besonders von Selbstgespräch zu Selbstgespräch meisterhaft emporgesteigerten Verblendung die Grenze, die seinem Verhältnis zu einer solchen Frau unberührbar gezogen ist, und nur ein völlig zermalmter Tasso kann sich am Ende so, wie wir es tief ergriffen sehen, auf seinen nunmehr milden Gegner Antonio stützen. Was er von der ihm bleibenden Gabe des dichterischen

Ergusses sagt, kann unmöglich für ein „Ende gut, alles gut" dieses an äußeren Ereignissen armen, an innerer Bewegung höchst reichen Werkes ausgebeutet werden. Nicht der Tod nur besiegelt ein Trauerspiel. Goethe selbst hat von der hier erschöpften „Disproportion des Talents mit dem Leben" gesagt: „Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück." Er hat später das Urteil eines geistreichen Franzosen, Tasso sei ein gesteigerter Werther, gutgeheißen und gemeint, in diesem Drama habe er des Herzblutes mehr als billig vergossen; was alles nicht für einen „glücklichen Ausgang" spricht, der gleich emporschösse, nachdem Tasso wie im Nervenfieber gerast hat.

Die natürliche Tochter

Goethe, der Prophet ruhiger Entwicklung, der allen revolutionären Erschütterungen so abhold war, daß ihm selbst die Reformation Bedenken erregte, sah lange Jahre vor dem wirklichen Ausbruch der Französischen Revolution mit tiefem Unbehagen, wie der anscheinend so gesicherte Zustand der Gesellschaft mehr und mehr bedrohliche Risse und unterirdische Gefahren aufwies. Insbesondere erschreckte ihn der französische Halsbandprozeß, der in einen unsittlichen „Stadt-, Hof- und Staats-Abgrund" hineinleuchtete und die „Würde der Majestät" erschreckend zu untergraben schien. Schon 1787 hat er diesen Prozeß zum Gegenstand einer Oper zu machen begonnen, aus der dann später das Schauspiel „Der Großkophta" erwuchs. Die Hauptgestalt, ein verhältnismäßig harmloser Prophet und Betrüger, deutet auf die sorgende Aufmerksamkeit voraus, mit der Goethe die ihm ganz widerwärtigen Schwärmer und Freiheitsapostel ansah, die nun bald in den Dienst der ausbrechenden Revolution ihr schwülstiges, Goethe abstoßendes Pathos stellen sollten. Es verstimmte ihn tief, als das häßliche Gespenst, genannt Genius der Zeit, der unselige körperlose Parteigeist bis in seine Kreise hereindrang. Die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", zumal auch das an Rabelais sich anlehnende Fragment der „Reise der Söhne Megaprazons", bezeugt seinen tiefen Widerwillen gegen das Zeit- oder Zeitungsfieber. „Wie können Männer, die in einem Schiffe wohnen, sich bis auf diesen Grad entzweien?" „Der Mensch vergißt seine nächsten Verhältnisse, er mißkennt seine wahrsten, seine klarsten Vorteile, er opfert alles, ja seine Neigungen und Leidenschaften einer Meinung auf, die nun zur größten Leidenschaft wird . . . gleichsam die Achse, um die sich der blinde Wahnsinn herumdreht." „Freiheit und Gleichheit können nur im Taumel des Wahnsinns genossen werden." Solche Gedanken hat Goethe oft ausgesprochen, besonders scharf in den Venezianischen Epigrammen und

noch in den Xenien. Es war ihm ein großer Trost, daß Schillers Freundschaft ihm in dieser schlimmen Zeit mit stärkender Gesinnungsgemeinschaft zur Seite stand.

Sein gewohntes Heilmittel, die Befreiung durch dichterisches Schaffen, wollte in diesem Falle nicht ganz gelingen. Die Revolution klingt herein in den „Reineke Fuchs"; sie bildet den bedeutenden Hintergrund von „Hermann und Dorothea"; aber sie ist doch nicht der Mittelpunkt dieser Dichtung, und Goethes dramatische Anläufe haben zunächst ihn selbst nicht befriedigt. „Der Bürgergeneral", der sich an eine bewährte Possengestalt der deutschen Bühne anlehnte, nahm das Problem zu leicht, soviel Geistreiches und Gesundes er enthält. „Die Aufgeregten", die bereits tiefer in die revolutionären Nachwirkungen auf deutschem Boden hereindringen, sind Fragment geblieben, und gerade an die große Hauptszene, eine parodistische Parlamentsverhandlung, hat der sehr ernsthafte Versuch sich nicht gewagt. Noch fragmentarischer blieb „Das Mädchen von Oberkirch", dessen kurzer ausgeführter Anfang uns nicht ahnen läßt, daß der Hauptakt im Dom zu Straßburg spielen sollte, wo die Heldin Marie, ein schlichtes Mädchen aus dem Volke, die Göttin der Vernunft zu spielen bestimmt war und diese Rolle widerwillig übernommen zu haben scheint, um eine adlige Familie zu retten, der sie eng verbunden war. In diesem Plan hat Goethe aber doch den eigentlichen Revolutionsboden betreten, auf den er sich vorher noch nicht getraut hatte. Es ist charakteristisch, daß ein Weib die Heldin dieser Tragödie war, wie Dorothea, wie Eugenie, die Hauptgestalt der „Natürlichen Tochter". Goethes Sympathie gehörte durchaus der leidenden Frau, die sich gegen über den Greueln des Umsturzes rein, fest, heroisch erwies, wo so viel Männer schwächlich und feige versagten.

„Die natürliche Tochter" faßte dann endlich das Problem der Revolution im Kern und war bestimmt, ein Zeitdrama größten Stiles zu werden. Im November 1799 lernte Goethe die geschichtlich nicht ganz zuverlässigen Memoiren der Stefanie von Bourbon-Conti kennen, die auf ihn einen großen Eindruck machten, weil hier eine fürstliche Frau tapfer leidend im Mittelpunkt stand. Schon im Dezember taucht der Gedanke an die „Natürliche Tochter" auf, die dann mit manchen Unterbrechungen vom Oktober 1801 bis in den März 1803 fortgeführt wurde; doch verwertete Goethe jene Memoirenquelle nur mit größter Freiheit, indem er Ereignisse von etwa zwanzig Jahren auf eine kurze Zeitspanne zusammendrängen wollte. Er meinte anfangs, und noch später, mit einem Drama auskommen zu können; dazwischen dachte er auch an eine Trilogie nach Art des Schillerschen Wallenstein; schließlich plante er eine Dilogie, deren ersten Teil eben unser Drama bildet. Es wird für ihn das Gefäß, worin er alles niederzulegen hoffte, was er über die Französische Revolution und deren Folgen gedacht hatte. So hat er den ersten Teil ausschließlich der Exposition gewidmet, der Darstellung der Verhältnisse, aus denen das Unheil erwachsen mußte. Er

sieht die Dinge aus großer Höhe, er hält eine weite Distanz und meidet in dem vollendeten Drama alle grellen Vorgänge. Einen Namen trägt nur die Heldin, Eugenie (früher Stefanie), die natürliche Tochter vornehmer Eltern, die durch die Intrigen ihres Bruders, der gar nicht auftritt, und durch die Willkür eines wohlmeinenden, aber argem Mißbrauch ausgesetzten Absolutismus aus der ihr gebührenden hohen Stellung herausgerissen wird. Während ihr Vater sie für tot hält, stellt man sie vor die Wahl, entweder in die Giftluft verpesteter Inseln überzusiedeln, oder eine unebenbürtige Ehe zu schließen, die sie endgültig allen Anrechten auf höheren Stand entzöge. Die anderen Gestalten des Dramas, der schwache König, der stolze Herzog, der den Gegensatz aufsteigender neuer Kräfte gegen das matte Königtum darstellt, die Hofmeisterin, die bei Eugenie Mutterstelle vertritt und sie doch im entscheidenden Augenblick treulos und egoistisch preisgibt, und ebenso alle andern Personen erscheinen nur mit der Bezeichnung des Standes, dadurch die bleibenden Notwendigkeiten andeutend, aus denen die Revolution erwuchs. Die edle und gehaltene Sprache, der ungemein würdige und ruhige Vers, der gewählte Dialog, der wiederholt die kunstvolle antike Form der Stichomythie (Redewechsel von Vers zu Vers, von Verspaar zu Verspaar) verwendet, die feine und gedämpfte Tönung, die nur selten sich zu Klängen hoher Erregung steigert, die überlegene Weite der Sicht haben alsbald die Bewunderung bedeutender Zeitgenossen, wie Herders und Fichtes, hervorgerufen. Herder stellte in ungerechter Schärfe Goethes zarten, für das heutige Publikum zu zarten, zu ätherischen Silberbleistift in unausgesprochenen Gegensatz zu Schillers reich ergiebigem Farbenquast. Goethes bewundernswürdige Zurückhaltung macht es um so eindrucksvoller, wenn sich der prophetisch in die Zukunft schauende Mönch zur finsteren Verkündung unabwendbaren Verderbens erhebt, und es ist ein tief ergreifender Zug, daß Eugenie, gerade weil Frankreich Unheil bevorsteht, die Heimat nicht verlassen will, sondern lieber die ihr in Verehrung und Zuneigung gebotene Hand des Gerichtsrates (früher Parlamentsrats) ergreift. Dieser gelobt ihr brüderliche Freundschaft, eheliche Entsagung. So schließt der erste Teil deutlich mit einem Fragezeichen, denn das ist natürlich keine endgültige Lösung. Wie wird sich Eugeniens Schicksal an der Seite des bürgerlichen Mannes gestalten? Verleugnet sie durch diese Ehe ihr königliches Blut?

Die Frage bleibt hier nicht unbeantwortet wie im „Tasso"; die Antwort gibt das Schema, das für den zweiten Teil der Dilogie erhalten ist. Danach sehen wir deutlich, daß der herzogliche Vater durch den Verlust der Tochter dem König ganz entfremdet, zu seinen Gegnern gedrängt wird. Eugenie und ihr Gatte nähern sich einander in ländlichem Zusammenleben, bis die Heldin zu ihrem Schrecken erkennt, wie der Mann, dem sie sich zuzuneigen beginnt, bei aller edlen Gesinnung doch auch ein Vorkämpfer der Revolution zu werden im Begriffe steht. Das reißt zwischen die

beiden eine unüberbrückbare Kluft. Ist der Gerichtsrat ein Idealist, so war dafür gesorgt, daß in anderen Gestalten der Egoismus eines macht- und geldgierigen Bürgertums, die Herrschsucht des militärischen Imperialismus und das kommunistische Jakobinertum als die drohenden Mächte der neuen Zeit zur Geltung kommen sollten. Da die Monarchie zusammenbricht, da das Gefängnis die einst Herrschenden aufnimmt, tritt Eugenie in Liebe und Treue mitleidend zu den Ihrigen, und das Sonett, durch das sie im zweiten Akt des vollendeten Dramas dem König für seine Güte, die sie zur Höhe heraufziehen wollte, begeisterten Dank darzubringen plante, es sollte, in finsterster Stunde wieder aufgefunden, einen kurzen Lichtblick in das tragische Dunkel des Ausgangs werfen, den wir nicht klar übersehen.

„Die natürliche Tochter" hat auf der Bühne stets nur einen Achtungserfolg errungen, nahm sie doch auf Bedürfnisse und Neigungen des Publikums keinerlei Rücksicht. Aber sie stellt genau die Form dar, in der Goethe allein mit der Revolution abzurechnen berufen war. Shakespeare und Schiller hätten die ungeheure Erscheinung viel unmittelbarer gefaßt; bei Goethe erleben wir sie aus der Seele einer edlen Frau heraus, die sich von kindlicher, ja kindischer Naivität bis zum erhabenen Heroismus unter dem Drucke der Ereignisse steigert. Wir erleben das gewaltige Geschehen als eine geschichtliche Notwendigkeit von dunkler Größe, deren zufällige Nebenerscheinungen, so lärmend sie die Wirklichkeit beherrschten, vor dem sittlichen Leitgedanken versinken. Dem ernsten und empfänglichen Leser wird „Die natürliche Tochter" gerade in unseren Tagen Unschätzbares gewähren, eben weil sie Zeitgeschichte überzeitlich gestaltet.

Pandora

Das Festspiel „Pandorens Wiederkunft" (so nannte Goethe das Drama ursprünglich) war dem Dichter ganz besonders ans Herz gewachsen; er spricht von diesem Fragment fast mit Zärtlichkeit und hat ihm einen Glanz der äußeren Form verliehen wie keiner anderen Schöpfung. Es liegt ein Festzauber über der wundervollen kleinen Dichtung, die, obgleich unvollendet, doch nach dem eigenen Zeugnis des Dichters recht gut als ein Ganzes zu betrachten ist.

Schon das Thema war Goethe von alters lieb und vertraut. In die Gestalt des Prometheus hatte der junge Stürmer und Dränger einst alles Götterselbstgefühl und alles trotzige Schöpferbewußtsein des Künstlers ergossen. Pandora war schon dieses jugendlichen Prometheus zarteste und geliebteste Tochter, der er väterlich die Geheimnisse der Liebe und des Todes erschloß. Mit der Übersiedlung nach Weimar läßt der Titanentrotz des Dichters freilich nach. Aber auch jetzt noch war es ihm Bedürfnis, seinen Helden

Prometheus von der ungerecht harten Strafe der neidischen Götter zu erlösen. 1795 beginnt er ein Trauerspiel in altgriechischem Geschmack: „Die Befreiung des Prometheus", von dem freilich nur Nachrichten und winzige Fragmente auf uns gelangt sind. Wie nahe ihm die Gestalt der Pandora lag, darauf deutet hin, daß er eine anmutige Karlsbader Damenbekanntschaft, Frau von Levetzow, die Mutter Ulrikens, noch 1806 mit diesem Kosenamen schmückte.

Den entscheidenden Anstoß zur Ausführung dichterischer Träume gab dann die Bitte der Wiener Literaten Leo von Seckendorff und Joseph Stoll, die im Oktober 1807 um einen Beitrag für ihre Zeitschrift „Prometheus" baten, die bestimmt war, „menschliche Schönheit auf Erden gedeihen zu machen". Schon Anfang November 1807 entwickelte Goethe seinem Vertrauten Riemer den Plan der keimenden dramatischen Dichtung, die damals in Jena und im Mai 1808 in Karlsbad, beide Male in glücklicher Ferienstimmung, schnelle Fortschritte machte. Aber kaum die Hälfte erschien in der kurzlebigen Wiener Zeitschrift; das ganze Fragment trat als Taschenbuch für 1810 an die Öffentlichkeit, nur von einigen erlesenen Geistern nach Gebühr gewürdigt.

Man hat „Pandora" mit Recht als die Höhe von Goethes klassizistischer Kunst gerühmt. Er hatte sich in die spröden Geheimnisse der griechischen Metrik gründlich vertieft und auch ganz abgelegene, überkünstliche Versmaße griechischer Meisterschaft übernommen, zuweilen fehlgreifend, meist mit wundervollem Gelingen: er strebte danach, die rechten Versformen für die wechselnden Stimmungen zu finden, die sich überreich in der Fülle und Bewegung eines symbolisch gesteigerten Lebens entfalteten. Von dem träumerischen Necken und Locken der lieblichen Elpore, von der melancholisch süßen Sehnsucht Epimeleias bis zu den brausenden bacchischen Chören des Finales und zu der großartigen, willensmächtigen Tatkraft des Prometheus erleben wir alle Abstufungen eines wundersamen Einklangs von Ton, Wort und Sinn. Die kühlere und stolzere Stilpracht des zweiten Faustteiles kündigt sich hier schon in schaffender Schönheit an.

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!" Goethe hat an beiden Japetossöhnen teil, an dem sehnsüchtigen, aber tatenlosen Epimetheus und an dem schöpferisch tüchtigen, aber unbedingt tätigen Prometheus. Seine Sympathie ist nicht mehr, wie in der Jugend, ganz bei Prometheus, dessen einseitige Enge ihm empfindlich geworden ist. Pandora hat die beiden Brüder einander entfremdet. Epimetheus hat sich ihr vermählt, sie ist ihm aber entschwunden, nachdem sie ihm zwei Töchter geboren hat, Elpore, die vorwärts und aufwärts treibende, aber schnell entweichende Hoffnung, und die treu liebende, gütig fürsorgende Epimeleia. Prometheus grollt den ungreifbaren Rauchgebilden des Ideals, die Pandora unter die Menschen brachte: er hat nur Sinn für derbe Wirklichkeiten und kraftvolle Alltagsarbeit. Die jüngere Generation aber, der Prometheide Phileros, der nach

dem platonischen Eros heißt, und des Epimetheus Töchterlein haben sich gefunden und werden trotz trennender Mißverständnisse und Kränkungen, durch Leiden geläutert, gemeinsam den Weg zur Höhe schreiten, von der Einseitigkeit der Väter zu der reicheren Welt, die Pandora verkörpert. Es ist wunderschön, wie das Fragment in tiefer Nacht einsetzt, wie der Morgenstern von Elpores Stirn aufleuchtet, als sie den schlummernden Vater lockt, wie dann die flammende Morgenröte über Kampf und Zwietracht aufgeht und in der heiligen Feier bacchantischer Chöre die getrennten, todgeweihten Liebenden gemeinsamem Leben wiedergibt. Die Schlußworte des Fragmentes sprechen einen Leitgedanken aus:

„Groß beginnet ihr Titanen, aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen
Ist der Götter Werk; die laßt gewähren!"

Zu Pandoras Wiederkunft, dem Ziel der symbolischen Fabel, geleitet uns das Fragment nicht mehr. Aber ein wortkarges Schema führt weiter. Im „Protagoras" des Plato wird erzählt, daß die Menschen, wie die Titanen sie ausgestattet hatten, sich friedlos und egoistisch selbst vernichteten. Dann aber läßt Plato den Zeus die beiden Göttinnen Aidos und Dike, Ehrfurcht und Recht, zur Erde herabsenden, auf daß sie das Menschengeschlecht zu jener höheren Sittlichkeit erheben, wie nur die Götter sie gewähren können. Dieser platonische Gedanke bestimmte Goethes Plan. Die Kypsele, die Kiste der Pandora, sollte sich vom Himmel niedersenken: Prometheus und seine Krieger wollen sie abwehren, ja zerstören; Epimetheus aber und die Schmiede, die Hirten, die Fischer widerstehen und wollen sie retten. Pandora selbst erscheint und beruhigt durch die Macht ihrer Schönheit die Streitenden. Das geheimnisvolle Gefäß wandelt sich zum Tempel, in dem Wissenschaft und Kunst eine neue, höhere Stufe der Menschheit darstellen. Indem Pandora mit dem verjüngten Epimetheus sich aufwärts hebt, übergießt Helios, die Morgenröte ablösend, das ganze Bild leuchtend mit seinen Strahlen. Der Menschheit ist die Sonne aufgegangen; die Form, die Schönheit im Bunde mit Religion und geistiger Bildung, hat eine bessere Welt heraufgeführt. Freude und Versöhnung sollten diesen Abschluß krönen und zum Schluß aus dem bereits niedergefallenen Vorhang schalkhaft lächelnd Elpore die Zuschauer grüßen, jetzt aber als Elpore thraseia, die in aller Herzen Mut und Zuversicht verbreitet.

In dem schweren Druck einer furchtbaren Zeit hat Goethe versucht, in sich den Glauben an eine aufsteigende Entwicklung der Menschheit zu beleben. Seine „Pandora" würde, wäre sie vollendet worden, bei ihm eine ähnliche Rolle spielen, wie für Schiller sein herrliches geschichtsphilosophisches Gedicht „Die Künstler". Eben hatte Weimar die Schlacht von Jena mit allen ihren Folgen durchgemacht. Das Herrscherhaus war freilich zurückgekehrt, und man hoffte auf Frieden, der doch noch so fern lag. So flüchtet sich der Geist des großen Dichters in eine höhere Welt, die auch die gewalt

tätige Tatkraft des Imperators nicht gefährden konnte. Das Ziel ist aber nicht die Weltflucht erlesener Geister, sondern eine wirkliche Neugeburt aus dem ewigen selbstischen Kampf durch die kraftbildende Form zu friedlichem, gesammeltem Schaffen. Man fühlt die Sehnsucht, die aus der langen, furchtbaren Kriegsperiode erwuchs. Aber Goethes Göttin Hoffnung, die das Schlußwort sprechen sollte, ist immer noch, wie sie es 1780 war, nicht nur Trösterin, sondern auch edle Treiberin. „Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt auch sogleich die Tätigkeit wieder, durch welche die Hoffnung realisiert wird." Des Prometheus schönes Wort „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat" soll nach Goethes Weltanschauung durch die Gaben Pandoras, durch die Macht der Form, durch Kunst und Wissenschaft, durch den kühnen Mut der Elpore thrasein auch für die Menschheit, sagen wir getrost: für das deutsche Volk, verwirklicht werden, in genauer Übereinstimmung mit den Erziehungswegen, die der zweite Teil des „Faust" den Deutschen weist.

Des Epimenides Erwachen

Goethe war ein Meister der Gelegenheitsdichtung im engeren Sinne, und er hatte große Freude daran, festlichen Anlässen seine stets geistreiche Kunst zu leihen. Unzählig sind die Verschen, mit denen er Geburtstage ehrte, kleine Gaben übersandte, Bücher widmete, bedeutenden Personen huldigte, auch treffende Invektiven und Xenien scherzend und geißelnd versandte, nie ohne eine anmutige oder packende Formung. Und was er nun gar im Dienste des Weimarer Hofes und der Weimarischen Bühne an Fest- und Vorspielen, Theaterprologen, Maskenzügen unermüdlich geschaffen hat, das erregt in seinem geistigen Reichtum hohe Bewunderung: unvergeßliche Worte sind bei solchen Anlässen von ihm geprägt worden. Daß er Maskenfeste großen Stils in den zweiten Teil des „Faust", Masken noch in die letzte Bühnenfassung des „Götz von Berlichingen" hereintrug, beweist, wieviel Freude er daran hatte: diese Dinge waren ihm kein lästiger Zwang.

Die bedeutendste seiner Gelegenheitsdichtungen, „Des Epimenides Erwachen", wurde veranlaßt durch eine Bitte des ihm mannigfach verbundenen Berliner Theaterdirektors Iffland, der ihm in großer Wärme die Hoffnung aussprach, der erste Mann der Nation werde über das nach Luthers Tat größte Ereignis der deutschen Geschichte, über den Sieg der Verbündeten, das Wort ergreifen; so erbat er ein Festspiel zur Begrüßung des aus dem Felde heimkehrenden Königs für den Juni 1814. Trotz der viel zu knappen Zeit nahm Goethe die lockende Anregung auf und sandte schon am 22. Mai dem Berliner Bühnenleiter ein ausführliches Programm zu, das ebenso durch den sicheren Aufbau wie durch die glänzende Berücksichtigung aller szenischen Mittel uns in Erstaunen setzt: Dekoration, Kostüme, musi-

kalische Ausstattung, sogar die Bühnenbeleuchtung (beim Dämon des Krieges gelbrote, bei dem der List blauviolette Lampen) usw., werden beachtet. Mit dem Berliner Kapellmeister Bernhard Anselm Weber bespricht er dann zu Berka im Juni 1814 das wichtige musikalische Kapitel, wobei er wieder zwischen reiner Deklamation, melodramatischer Rezitation, Rezitativen und Liedern ganz genau abstuft. Goethe arbeitete überraschend schnell: der Tod Iffflands, die Langsamkeit des Komponisten und andere Störungen schoben die Aufführung aber wieder und wieder hinaus, zu Goethes tiefem Verdruß: denn „Begeisterung ist keine Heringsware". Er fürchtete schon, daß alle seine Mühe umsonst gewesen sei. Dann aber hat der neue Intendant der Berliner Hofbühne, Graf Brühl, die Aufführung lebhaft gefördert, und sie erfolgte am 30. März 1815, am Jahrestage des ersten Einzugs in Paris, zu einer Zeit, da Napoleons frische Flucht von Elba, sein widerstandsloser Sieg über die Bourbonen der Dichtung eine neue Bedeutung und ein sehr empfängliches Publikum geschaffen hatten.

Schon der Titel mutete dem Publikum etwas zu: Goethe selbst belustigte der Berliner Kalauer, den ihm Zelter brühwarm mitteilte: „J wie meenen Sie des?" An der abgelegenen griechischen Sagengestalt im nationalen Festspiel stießen sich viele; der Kreis um Fouqué hätte lieber Hermann den Cheruskr beschworen. Goethe selbst sah ein, daß das Publikum eine Erklärung für diese Einkleidung brauche. Der Kretenser Epimenides, einer Nymphe Sohn, soll in einer Höhle mehr als fünfzig Jahre geschlummert und, erwacht, alles verändert gefunden haben; man rechnete ihn auf Grund der Weisheit, die ihm der lange Schlaf gebracht hatte, mit zu den berühmten sieben Weisen, und Goethe dachte daran, ihn in abermaligem Schlaf die Gabe der Weissagung gewinnen zu lassen. In dem Festspiel ist er doch nur zuschauende Rahmengestalt, Goethe wertvoll, weil sie ihm Gelegenheit gab, „der Nation auszudrücken, wie er Leid und Freude mit ihr empfunden habe": stand er doch selbst verwundert ungläubig den großen Taten seines Volkes gegenüber; kam es ihm doch vor, als habe er selbst geschlafen, während sein Volk zur Erhebung heranreifte.

„Doch schäm ich mich der Ruhestunden,
Mit euch zu leiden war Gewinn;
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer als ich bin."

So ist dieser Epimenides, der vor der unheilvollen kriegerischen Katastrophe einschläft und rechtzeitig aufwacht, um den Sieg seines Volkes und die Wiederkehr glücklichen Friedens zu erleben, aus persönlichem Bedürfnis erwachsen.

Die eigentliche Handlung ist durchaus symbolisch gehalten. Der Dichter stellt dar, wie nicht nur der Krieg, sondern mehr noch List und Zwietracht das Unheil heraufbrachten; selbst Glaube und Liebe werden sich durch üble Einflüsse entfremdet, und nur der Hoffnung, bei der Goethe an die Königin

Luise dachte, war es beschieden, freudig und tapfer den Jugendfürsten und die Einigkeit zum Siege heraufzuführen. Die Sprache der Dichtung ist von schöner Einfachheit; in einigen Gesängen (dem Vorwärts- und dem Schlußchor) strebt sie sogar nach kräftiger Volkstümlichkeit. An feierlichen, tiefsinnigen, eindrucksvollen Worten großen Stils fehlt es nicht neben den leichter behandelten, für den Komponisten gedachten Liedern. Der Ton liegt im ganzen recht hoch; doch gelang es, dem Werke durch glückliche Darstellung in Berlin mehrfach zu starkem Erfolge zu verhelfen.

Der in die Ausgaben, auch in die unsre, aufgenommene Text weicht von der ursprünglichen Fassung, die ganz auf Berlin zugeschnitten war, mehrfach beträchtlich und nicht immer ganz glücklich ab. Der Berliner Text hat vor der Weimarer Bearbeitung eine Ursprünglichkeit voraus, die für eine Zeitdichtung besonders viel bedeutet. Das übliche Urteil ist dem Goetheschen Festspiel noch heute nicht gerecht. Man verkennt, wie groß Goethe seine Aufgabe erfaßt hat, wie er sich bemüht, in die geschichtlichen Notwendigkeiten tief einzudringen und sie doch von hoher Warte zu überschauen. Auch für die richtige Beurteilung von Goethes nationaler Gesinnung hat dies Festgedicht die größte Bedeutung.

„So waren wir und sind es auch,
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Taten Recht."

Er hat gelernt, an sein Volk zu glauben, und wenn auch ein bänglicher Zug nicht ganz verschwindet, so wissen wir ja, wie berechtigt dieser Zweifel war. Aber die treibende Kraft ist doch hier wieder die mutige Hoffnung, wie in der „Pandora", und daß er ihr die Züge der Königin Luise geben wollte, legt ein besonders wohltuendes Zeugnis dafür ab, wie der Dichter über der symbolischen Höhe das warme Mitgefühl für die zarten und edlen Triebkräfte der Zeitgeschichte nicht verloren hatte.

Maskenzug 1818

Die Kaiserin von Rußland war zum Besuch ihrer Tochter, der Erbgroßherzogin Maria Paulowna, gekommen, deren Eintritt in Weimar Schiller mit seiner „Huldigung der Künste" begrüßt hatte. Wir geben Abschnitte eines weiter gespannten Gelegenheitsspieles, die ebenso heißen könnten und die auch ohne die Ansprachen der verkörperten Dichtgattungen in sich geschlossen sind, als eine bunte, sinnreiche Musterung weimarischer Poesie.

Anmerkungen

Götz von Berlichingen

S. 3. vertragen: beigelegt. — S. 4. dort drüben: im Hinterhalt zwischen Nürnberg und Bamberg, siehe S. 18. — passen: untätig dem Spiel zusehen. — S. 5. Bengel: Knüttel. — stickst: mundartlich. — meines Vaters: wohl des Herbergswirts. — S. 6. an Kopf: an den (an'n; desgl. „an Hof", „an Morgen", Clavigo S. 102 „an Tag"); ebenso „in" für „in den" (in Garten, in Stall, in Turn, in Weg, in Wurf, Clavigo S. 134 in Kerker), oder S. 15 „ein Lammsbraten" für „einen". — lerne: mundartlich für „lehre". — Augustin: Luthers Klostername, wie Erfurt (S. 7) auch Luthers Kloster war. — S. 7. Dachsbach, ebenso S. 10, 23 Haslach bei Neustadt a. d. Aisch. — Laborant: Heilkräutersammler, Klosterapotheker. — S. 9. Raum geben: Ausdruck aus Bibel oder Koran (Bewegungsfreiheit geben). — S. 10. Er redete nichts: so gut wie nichts. — S. 12. Weck: Weizenbrötchen. — Das Beste: der Preis. — Edelknaben des Markgrafen: vgl. zu S. 16. — S. 13. Türner: wie „Turn" mundartlich. — Das gute Zeichen: das sahen Volksaberglaube und Sprichwort in der Begegnung mit Wölfen. — nisteln: heften. — in Pflicht nehmen: gefangen nehmen. — Ah!: Ausdruck der Ablehnung. — S. 14. Hochzeit des Pfalzgrafen: des Kurfürsten Ludwigs V. von der Pfalz (1511). — S. 16. des Markgrafen: Friedrichs IV. von Ansbach und Kulmbach. — S. 17. Castor und Pollux: die Brüder Castor und Pollux der griechischen Sage, das Sternbild der „Zwillinge", bezeichnen unzertrennliche Freundschaft. — dein Nachbar: Weislingens Güter werden als in Franken, am Main gelegen, angenommen (vgl. S. 26, 27). — S. 18. Erbfeind: der Türke. — auf dem Reichstag: 1495 zu Worms, wo der Landfriede zustande kam. — S. 19. Kundschaft: Kenntnis. — ein Liebhaber: Kavalier. — Bischof von Bamberg: Georg III. von Limburg. — Bologna: in Italien, besonders als Rechtsschule berühmt. — S. 20. Corpus juris: Gesetzsammlung von dem oströmischen Kaiser Justinian, mit „Glossen" (Erläuterungen) italienischer Gelehrten; Grundlage des in Deutschland im 15. Jahrhundert aufgenommenen fremden Rechts. — Sein Andenken: Mit dieser Erwiderung verdeckt Olearius taktvoll des Bischofs Unwissenheit, der einen Toten leben läßt. — abgängig sein: fehlen. — Implicite: dem Sinne nach, nicht ausdrücklich. — Das mein ich auch . . .: der Abt hat implicite gar nicht, explicite falsch verstanden. — S. 21. Kasus: Rechtsfälle. — Kaiser Maximilians Krönung: Maximilian I. war in Frankfurt gewählt, aber nicht gekrönt worden. — euren Bräutigams was vorgeschmaust: indem sie an den schönen Frankfurterinnen vorweg genascht haben. — S. 22. Unschlitt: Talglicht. — Sachsenhausen: dessen Bewohner galten den Frankfurtern als grob und ungeschlacht. — Türkenzug: ein Kreuzzug gegen die Türken stand schon auf dem Augsburger Reichstag 1518 zur Sprache; doch kam es dazu erst unter

Karl V. — S. 23. Hof zu Augsburg: Augsburger Reichstag 1518. — S. 24. Post coenam . . .: Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn; Vers unbekannter Herkunft. — Exerzitium: körperliche Bewegung. — Gottspfennig: kleine fromme Gabe. — S. 25. Paradiesvogel: prächtiger Vogel, schwer zu fangen, noch schwerer zu halten. — Du siehst nicht ganz frei: doch wohl auf Weislingen zu beziehen. — S. 26. behaupten: verteidigen, beweisen. — Was schafft Ihr: befehlt Ihr. — S. 27. Franken und Schwaben: jenes ist Weislingens, dieses Marias Heimat. — S. 27f. den Berlichingen vertagen: einen Tag zur Schlichtung des Streites mit Berlichingen ansetzen. — S. 28. nach Hof: mundartlich für: an den Hof. — S. 29. Sankt Veit: einer der heiligen vierzehn Nothelfer. — S. 30. mutilich, männilich: schlechte altertümelnde Bildungen. — Auskunft: Ausweg. — ominöse Vögel: Unheil bedeutende, wie Eulen. — S. 31. in usum Delphini: zum Gebrauch des französischen Dauphin, d. h. von anstößigen Stellen gesäuberte Ausgaben. — S. 32. Wachtelpfeife: Lockpfeife. — Wird man das: Klugheit ist angeboren, meint Liebetraut. — Weisling: wie S. 48 „Weißfisch", Namenswitz auf Weislingen und seine Blässe. — S. 35. Geleitzeichen: Quittung einer Zahlung an den Landesherrn für sicheres Geleit. — S. 37. Chamäleon: Schillereidechse, veränderlicher Mensch. — Ihr erinnert mich: indem Adelheid ihre Hand verweigert. — Theuerdank: von Kaiser Maximilian I. entworfener Ritterroman aus seinem Leben. — Rübezahl: anachronistisch; der schlesische Berggott spielt erst im 17. Jahrhundert eine literarische Rolle. — S. 38. Geselle: Kamerad. — dafür sein: davor, dawider sein. — S. 39. Reineckische Bauern: ist die Grafschaft Rieneck bei Lohr gemeint? — S. 40. schlecht: schlicht. — S. 41. Antistrophe: Gegenstrophe. — Metapher: Bild, Gleichnis. — Phönix: sagenhafter Wundervogel. — S. 42: der stolze Herzog: etwa Ulrich von Württemberg. — S. 43. aufs Kissen bringen: zur Ruhe bringen. — Frieren: kaltes Fieber. — Sapupi: Anagramm von Papius, einem wegen Bestechlichkeit entlassenen Rat des Reichskammergerichts in Wetzlar. — Geldspiel: Menge Geld. — S. 44. scheel: schielend, zweideutig. — Speier: damals Sitz des Reichskammergerichts. — S. 45. Nacht-Ums: Nachtimbiß. — Augsburg: zur Zeit des Reichstages 1518. — S. 46. Hydra: vielköpfiges Ungeheuer, dem für ein abgeschlagenes Haupt zwei neue nachwuchsen. — S. 47. Urfehde: Enthaltung vom Kampf. — Bann: Geltungsbereich einer Strafverhängung. — S. 48. Reichsexekution: Strafvollstreckungstruppe des Reichs. — Lippen: Rockschoß. — gebeizt: abgehärtet. — S. 49. Brief: amtliches Schreiben. — mein Fleisch . . .: Wortlaut der üblichen Achterklärung. — Vorwort: Fürwort. — Konrad Schotten: 1524 enthaupteter Raubritter. — Lerse: vgl. Bd. V S. 265f. — S. 54. Zinken: Jägerausdruck für Geweih. — Landsart: Gelände. — S. 55. mit hellem Hauf: mit dem Kerntrupp. — Du, Franz: an Lerse gerichtet. — patschen: zusammenhauen. — S. 56. die Lücke: wohl das Eingangsloch, das für den Ernstfall möglichst hoch angebracht wird. —

S. 57. ſtaken: ſteckten feſt. — S. 59. Viet allen: Gebiet'. — S. 60. Die Sonne ging auf: Widerſpruch zum Vorhergehenden (vgl. S. 59). — S. 64. Ich erinnere mich ...: die Geſchichte vom Hanauer Landgrafen iſt erfunden. — S. 65. H'm! H'm: dieſe akzentuierten Hm will der Dichter betont wiſſen. — S. 66. wie der böſe Geiſt: Anſpielung auf eine elſäſſiſche Mönchsſage. — Wie dem Schwein das Halsband: vgl. Spr. Salomos 11, 22. — geſtellt: aufgelegt. — S. 68. Urfehde abſchwören: richtiger „ſchwören" (vgl. zu S. 47). — S. 69. Entſtehungsfall: Weigerungsfall. — S. 70. Schlag: Schlagbaum, Stadttor. — S. 71. Die Gerechtſame vergeben: die Rechtſprechung weggeben, auf ſie verzichten. — Terminei: grundherrlicher Gerichtsbezirk. — S. 72. zur Lehn: lies „zu Lehn". — meine Unternehmung: die zugunſten einer politiſch-kirchlichen Umgeſtaltung Deutſchlands mit dem rheiniſchen Adelsbund unternommene Fehde gegen den Erzbiſchof von Trier, Kurpfalz und Heſſen; doch unterlag Sickingen, 1523, ein halbes Jahr nach Berlichingens Befreiung, von einer tödlichen Kugel getroffen. — S. 73. Adelheidens Schloß: die Szene ſpielt nach S. 74_{11} f., 81_8 f. v. u., 86 f. vielmehr am Augsburger Hof. — S. 74. Der heilige Anker: der Glaube an ihre Liebe. — S. 75. deine Geſchichte: Götzens Autobiographie. — S. 76. von den Bündiſchen: Mitgliedern des Schwäbiſchen Bundes. — mit Reichsknechten: mit Haſen (vgl. S. 54 Haſenjagd). — Tod des Kaiſers: Maximilian I. ſtarb 1519. — S. 78. haudern: langſam fahren. — trenteln: trödeln. — mit weiten Naslöchern: Kennzeichen der Adelsphyſiognomie. — ſchwierig: lies „ſchwürig". — S. 79. zwitzern: glitzern, flimmern. — Max Stumpf: richtig Marx Stumpf. — S. 80. Sattelhenkens Zeit: Zeit abzuſatteln. — S. 81. und haben zu tun und zu laſſen: und haben eigne Vollmacht zu ... — zuſtehn: zu Euch halten. — Miltenberg: in Wirklichkeit Schloß Willenberg. — S. 82. ſeinen Bann brechen: unter Wortbruch ſeinen Gerichtsbezirk verlaſſen. — Tathandlung: Gewalttat. — S. 83. erlaſſen: loslaſſen. — S. 84. meine Kinder: Götz hat aber nur einen Sohn. — hint: heut nacht. — heiſchen: betteln. — S. 85. Iſt's Friede: Kommſt du in friedlicher Abſicht. — Blutwurzel: blutſtillende Pflanze. — S. 86 f. Auf ihre Güter ſoll ſie ...: Franz richtet den Auftrag von S. 81 falſch aus, Adelheid aber erklärt es ihm aus dem geleſenen Brief: auf ſeine Güter. — S. 88. Metzge: Fleiſcherei. — ging hinter mich: im „Urgötz" deutlicher „ging vorbei". — S. 89. verkranken: durch Krankheit umkommen. — S. 90. erſterben: völlig ſterben. — S. 91. die Klage rufen: zur Klage auffordern. — S. 92. Ja, Lieber: Notlüge Eliſabeths. — S. 93. Mein Mann ...: vgl. zu S. 72.

Clavigo

S. 99. Whal: ſpaniſcher Miniſter des Auswärtigen. — Indien: damals ſpaniſche Kolonie. — Grimaldi: neuer ſpaniſcher Miniſter. — S. 100. unſer alter Freund: der auf S. 105 wiedergenannte Geſchäftsfreund des Vaters. — S. 101. Vaudeville: volksmäßiges Lied. — S. 106. Der Zuſchauer: be-

rühmte englische Wochenschrift. — S. 108. Konvenienz: gemeinsames Interesse. — S. 109. Aranjuez: Frühlingsresidenz des spanischen Hofes. — Buenretiro: großer Park bei Madrid. — S. 111. die Pyrenäen nicht zurückmessen: auf der Flucht nach Frankreich. — Ihrer Ältesten: Schwester (Sophie). — S. 113. von sich stellen: ausstellen. — trätschen: klatschen. — S. 121. verschneiden: herunterreißen, verklatschen. — S. 122. zublinken: zublinzen, schließen. — S. 126. Die Zunge steht inne: das Zünglein der Wage ruht in der Mitte. — S. 128. das Gewisse spielen: sicher gehen. — S. 129. Hermandad: Polizei. — Paillebande: strohgelbes Band. — S. 131. ein einzig Mittel: nach Mariens Meinung der Tod, nach ihres Bruders die Rache.

Stella

Interpunktion und szenische Bemerkungen sind der Fassung letzter Hand angeglichen und nach ihrem Vorbild auch einige andere kleine Unebenheiten beseitigt, z. B. der Wechsel von „Bedienter" und „Bediente", veraltete Flexionsformen u. a. — S. 141. alert: flink. — mangeln: Mangel leiden. — S. 143. schlechtere: schlichtere. — auf den Text: des Sterbens. — S. 148. schwenken: die Gläser spülen. — S. 149. Auf den Punkt: auf den nämlich, daß sich die Männer unentbehrlich dünken. — S. 152. Es wollte das: unter „es" ist das Herz zu verstehen. — S. 153. Sie versinken: nämlich „in Gedanken". — an meinem Busen: in erster Fassung „an meinen B." — knöpfen: häkeln. — S. 155. graß: gräßlich. — S. 157. genüglich: zufrieden. — S. 158. Rinaldo: Ritter in Tassos „Befreitem Jerusalem" (Gesg. 16, Stanze 17ff.). — S. 161. für sich: lies „vor sich". — S. 164. Es ist nicht dein Weib: Nicht als dein Weib komme ich. — S. 165. Freiheit der edlen Korsen: unterdrückt durch Frankreich 1769. — S. 166. vier Jahr: sonst drei Jahre. — S. 168. sich zertrat: vor Ungeduld den Takt stampfte. — S. 174. Wo's zuletzt widerstößt: krankhaft-physisches Empfinden der Widerstände im grübelnden Kopfe. — S. 175. hinter der Türe Abschied nehmen: heimlich davongehn. — S. 176. Es war einmal ein Graf . . .: Benutzung der mittelalterlichen Sage vom Grafen von Gleichen. — S. 177. von ihm selbst gerettet: vor sich selbst, seinem unsteten Wesen.

Die Geschwister

S. 181. einen beschwerten Brief: zu schweren Brief (mit Wertangabe), bei dem das Porto halb nachzuzahlen ist. — S. 189. zeither: bisher. — S. 192. du da? Und du?: Wilhelm erblickt im Geiste die vorwurfsvollen Gestalten früherer, von ihm verlassener Geliebten. — S. 194. Julie Mandeville: ein beliebter englischer Roman. — ebenso mehr: ebenso weiter. — Miß Fanny Wilkes: ein deutscher Roman von Hermes.

Egmont

S. 200. das Regiment abtrat: Karl V. ging 1555 ins Kloster. — S. 201. bei St. Quintin: dort focht Egmont im August 1557 mit den Spaniern siegreich gegen die Franzosen, ebenso bei Gravelingen im Juli 1558. — beidlebig: im Wasser und auf der Erde lebend. — die welsche Majestät: Heinrich II., machte 1559 den Frieden zu Cateau Cambrésis mit Spanien und England. — S. 202. die neuen Psalmen: die französischen Kirchengesänge der kalvinistischen Reformierten Hollands. — S. 203. neue Prediger: Lutheraner. — S. 204. Vexier (foppe) Er sich: und nicht mich. — S. 208. Namen Egmont: in Erinnerung an sein altes Stammschloß Egmond in Holland. — Besitzer von Geldern: Herzöge des Landes Geldern, erst von Karl V. mühsam unterworfen. — die neuen Livreen: niederländische Adlige hatten auf Egmonts Vorschlag ihren Bedienten schwarzwollene Röcke machen und die weiten Ärmel und Achselklappen mit Köpfen und Narrenkappen besticken lassen. — S. 209. sein golden Vließ: der höchste spanische Orden. — S. 216. die sieben Weisen: altgriechische Philosophen; Soest verspottet den mahnenden Klugredner. — Branntweinzapf: Branntweinsäufer. — S. 217. Staaten: Landstände. — Karl der Kühne: der letzte Burgundenherzog, der 1477 bei Nancy fiel. — Friedrich der Krieger: wohl Kaiser Friedrich III., der seinen Sohn Maximilian aus Brügge befreien wollte. — Karl V.: in Gent geboren und den Niederländern wohlgesinnt. — S. 218. seinen Sohn und Erben: Philipp den Schönen, Sohn Maximilians. — S. 219. Staat des Landes: gesetzlichen Zustand. — S. 224. Hofkadenz: feierlicher Takt. — S. 225. Unname: mit dem von den Spaniern als Hohnwort gebrauchten „Unnamen" der „Geusen" (Bettler) benannten sich die zur Abwehr der Inquisition verbündeten Adligen. — S. 226. jeder Herkules ...: der Halbgott Herkules trug das Fell eines von ihm getöteten furchtbaren Löwen, ward aber von Omphale an den Spinnrocken gezwungen; deshalb hier der Witz vom „Kunkelhof", Weiberhof, eigentlich: Spindelhof. — S. 228. gewärtig: dienstbereit. — S. 230. Handlung: Handel. — S. 233. Rodrich: Rodrigo Gomez de Silva, Fürst von Eboli. — Freneda: Bernardo von Fresneda, des Königs Beichtvater. — der bohlängige Toledaner: Alba, Herzog von Toledo. — aus diesem Kapitel: des Strafgesetzbuches. — S. 236. die edelsten Freiheiten: die Vliesritter durften nur von der Versammlung (dem „Kapitel") des Ordens gerichtet werden. — Passementarbeit: zusammengewirkte Gold-, Silber-, Seidenborten. — S. 239. Krebse: Gepanzerte. — S. 240. ausgrätschen: ausspreizen. — S. 242. sich schneuzen: die Sternschnuppe fällt wie das Dochtende der mit einer Lichtschere „geschneuzten" Kerze. — S. 243. in effigie: „im Bilde" werden Abwesende (Geflohene) aufgehängt, nämlich Puppen an ihrer Stelle. — S. 244. aus Italien: dort hatte Alba in Kämpfen gegen päpstliche und französische Truppen die spanische Weltmachtstellung befestigt, als er 1567 zum Generalkapitän der Niederlande ernannt ward und nun mit seinem Heere den Marsch nach Brüssel antrat. — König-

liche und Ketzer: französische Katholiken und Hugenotten. — Schweizer und Verbündne: die dreizehn Schweizer Orte und die ihnen verbündeten Graubündner und Genfer. — In den Provinzen: den niederländischen. — S. 248. Geiger: Zeiger. — S. 250. nicht sichrer: unsicherer. — S. 251. doppeltes Joch: der weltlichen und geistlichen Macht. — S. 259. der erdgeborne Riese: der Antäus der klassischen Sage. — S. 261. Er war der reiche Mann ...: das biblische Gleichnis von dem reichen Herdenbesitzer und dem Armen, der sein einziges Lamm an ihn verliert. — S. 265. der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst: in Schillers Bearbeitung wohnt Alba vermummt der Verkündigung des Spruches bei; doch war das Goethes Absicht sicher nicht. — Gericht der Zwölfe: der von Alba eingesetzte „Rat der Unruhen", im Volke „Blutrat" genannt. — S. 267. Ansehn: Aussehn. — S. 271. „Das Bündel Pfeile" bedeutet Einigkeit, der „Stab mit dem Hute" drauf (Schiller zeigt das auf dem Titelblatt seiner „Geschichte des Abfalls der Niederlande") Freiheit.

Iphigenie auf Tauris

S. 275. Ein hoher Wille: nämlich der Göttin Diana (Artemis), die in Aulis, als König Agamemnon, um günstigen Wind für die Überfahrt des Heeres nach Troja zu gewinnen, seine Tochter Iphigenie opfern wollte, diese in einer Wolke gen Tauris entrückte. — S. 276. umgewandt: zerstört. — Tauris: Krim, unantike Namensform des Landes, das Goethe anscheinend für eine Insel hielt. — Die Gattin ... und den Sohn: vgl. S. 288. — S. 278. Gleich einem Schatten ...: die Alten dachten sich die Seelen Verstorbener an einem Tag im Jahre um ihre Gräber schwebend. — Lethe: Strom der Vergessenheit, der Unterwelt. — S. 280. der Szythe: der Tauris bewohnende Volksstamm. — S. 283. Ankunft: Herkunft. — S. 285. aus Tantalus' Geschlecht: Tantalus, erst Jupiters Liebling, der von ihm wegen eines Frevels zu furchtbarer Strafe in den Tartarus (Hölle) geworfen wurde, galt als Ahnherr der Brüder Agamemnon und Menelaus. — Jovis: Jupiters (lat. Genitiv). — Titanen: riesige Empörer gegen Jupiter, die im Tartarus schmachten mußten; zu ihnen wird Tantalus gezählt. — S. 286. durch Verrat und Mord: Pelops errang sich Hippodamien im Wettkampf mit ihrem Vater, indem er von dessen Kampfwagen den Pflock der Achse entfernen ließ, so daß er zu Tode kam. — ersten Sohn: Chrysippos. — der Stadt: Mykene. — Des Bruders Bette: durch Verführung seiner Gattin Aërope. — einen Sohn: Pleisthenes. — S. 287. beide Söhne: Tantalos und Pleisthenes. — S. 288. Raub der schönsten Frau ...: daß Paris, Sohn des trojanischen Königs, Menelaus' Gattin Helena entführte, rief den Völkerkrieg hervor. — Kalchas: Seher und Priester der Griechen. — S. 291. die Schuld von meines Sohnes Tod ...: der Tod des Sohnes wird als Strafe der Göttin hingestellt, die Thoas durch das Vorenthalten der üblichen Opfer erzürnt habe. — S. 293. Als ich

Apollen bat . . .: Oreſt rächte ſeinen Vater, den Klytämneſtra mit ihrem Buhlen, dem Statthalter Ägiſth, ermordet hatte (vgl. S. 303), indem er beide tötete; als Muttermörder deshalb von den Furien (Rachegöttinnen) verfolgt, ſuchte er Rettung im Apollotempel zu Delphi und wurde nach Tauris geſchickt mit dem Auftrag, das dort vom Himmel gefallene Bild Dianas, der Schweſter Apolls, nach Athen zu entführen, oder, wie Goethe dies zur Löſung zweideutig wendet, „die Schweſter“ zu Apoll hinzubringen. — Der nahverwandte Meuchelmörder: wie Ägiſth, der des Thyeſtes Sohn und alſo Agamemnons Vetter war. — ihr Unterird'ſchen: ihr Rachegöttinnen. — S. 294. unſre Locken weihend: dem Gefangenen, der geopfert werden ſoll, wird zuvor das Haar abgeſchnitten und weihend in die Flammen geworfen. — S. 299. Ich hör Ulyſſen: Du ſprichſt wie der verſchlagene, redegewandte Ulyſſes (Odyſſeus). — S. 300. Gefährlich iſt die Freiheit . . .: das Abnehmen der Ketten war der erſte Schritt zur Opferung. — S. 301. Söhne des Adraſts . . .: Notlüge des Pylades; Adraſt war vor Troja gefallen, hatte auch nicht die genannten Söhne. — des Vaters Kraft: homeriſcher Ausdruck. — S. 302. Barbaren: Trojaner. — mit ſeinem Freunde: Patroklus. — Palamedes: aus Euböa. — Ajax Telamons: Ajax Sohn des Telamon. — S. 305. Vatergötter: Götter des väterlichen Hausaltars, Penaten. — S. 306. Frauen: ſchwache Genitivform der Einzahl. — Tantals Enkel: Atreus und Thyeſt. — Kindeskinder: Nachkommen in des Wortes allgemeiner Bedeutung. — Avernus: Unterwelt, da der Avernusſee bei Cumä als Eingang zum Orkus galt. — S. 308. Strophius: von Phokis. — Unverſehen: unerwartet. — ſtiefgeworden: zur Stiefmutter geworden. — alten Dolch: die fluchbeladene Waffe des Schickſalsdramas, in der griechiſchen Sage nur wenig vorgebildet. — S. 309. der Nacht uralten Töchtern: die Nacht wird als Mutter der Rachegöttinnen gedacht. — Acheron: Fluß in der Unterwelt. — gottbeſät: mit Saat nach der Göttin Demeter Unterweiſung beſtellt. — ein alter Fluch: ausgehend vom jüngſten Göttergeſchlecht, das die zu den älteſten Gottheiten gehörenden Rachegöttinnen in die Unterwelt bannte. — S. 310. ſchönſte Tochter des größten Vaters: die Erfüllung iſt, wie ſonſt die Hoffnung, zur Tochter Jupiters verkörpert. — S. 311. Sie dürfen mit . . .: die Rachegöttinnen haben Erzfüße und Schlangenhaar; „Eherner Füße Rauſchen vernehm' ich“, heißt es in Schillers „Braut von Meſſina“. — S. 312. Gorgone: Meduſa, deren Blick verſteinerte. — S. 313. Wie von Kreuſas Brautkleid . . .: Kreuſa, der Jaſon ſich treulos von Medea zukehrte, und Herkules wurden beide durch ein Giftgewand getötet. — Lyäus: Dionyſos, Bacchus, der Gott des Weins, auch der raſenden Berauſchung; an eine ſolche Bacchantin (Mänade) denkt der verſtörte Oreſt. Er nennt Iphigenien dann S. 314 „Nymphe“, eine ſinnliche Naturgeiſtin. — S. 314. Parnaß: Berg, auf dem der den Muſen geweihte kaſtaliſche Quell entſpringt. — S. 316. Noch einen! reiche mir . . .: Oreſt glaubt ſich in der Unterwelt und redet einen der Geiſter dort an. —

S. 317. der Alte: Tantalus; die ihm zugeschriebenen „Qualen" erinnern mehr an das Schicksal des Prometheus als an das des Tantalus. — Pluto: König („Wirt": Hausherr) des Totenreichs. — Geschwister: Apollo der Sonnengott, Diana die Mondgöttin. — S. 318. Iris: Göttin des Regenbogens. — Eumeniden: Furien, hier mit freundlichem Namen („Die Wohlwollenden") begütigend benannt. — S. 319. Schluß: Beschluß. — S. 322. menschlich: nicht durch Wunder. — S. 323. neues Volk: junges, noch unkultiviertes Volk. — S. 327. die Bedingung: Dianas Bild „zur Felseninsel" zu bringen (wobei Apolls Geburtsstätte, die Insel Delos, mit seinem Heiligtum Delphi verwechselt wird; vgl. S. 298). — Daß von der Asche . . .: die Standbilder der Vorfahren umgaben den Herd; sein heiliges Feuer ist erloschen, da von dem ganzen Geschlechte nur noch Elektra in Mykenä weilt. — S. 329. Fühlst du dich recht . . .: Läßt du dich vom richtigen Gefühl leiten, mußt du deine Handlungsweise hochachten. — S. 330. unberatne Schwester: die Not, Notwendigkeit, wird verkörpert als Schwester des Schicksals; sie heißt „unberaten", weil ihr gegenüber Rat und Hilfe nutzlos sind. — der Rettung schönes Siegel: das Bild der Göttin. — S. 331. Olympier: die siegreichen neuen Götter. — S. 332. Aus Schlünden der Tiefe . . .: die Titanen sind unter Vulkanen begraben, deren Glut ihr Atem ist. — der Verbannte: Tantalus (vgl. zu S. 285), der schmerzvoll an das Schicksal seiner Nachkommen denkt. — S. 333. der heil'ge Grimm: der den Opfertod Fremder fordert. — S. 334. den halben Fluch der Tat: die andre Hälfte fällt dem Auftraggeber zu. — S. 337. den anmut'gen Zweig: Ölzweig der Bittenden. — S. 338. Allein euch . . .: den Göttern; wie nach griechischer Wendung alles Schicksal auf den Knien der Götter ruht. — S. 339 f. schwurst Du: vgl. S. 284. — S. 345. dem goldnen Felle: zur Erbeutung des goldenen Widdervlieses zog Jason mit seinen Gefährten, den Argonauten, ans Schwarze Meer. — die Schwester: bei Euripides handelt es sich wirklich um das Bild der Göttin; die schöne versöhnende Umdeutung (vgl. zu S. 293) stammt von Goethe. — heil'gen Bilde: wie das Palladium, das Bild der Pallas Athene, das Troja schützte.

Torquato Tasso

S. 350. Alfons II. regierte 1559—1597. — Torquato Tasso (1544—1595) vollendete sein Hauptwerk „Das befreite Jerusalem" 1575. — Belriguardo „Schöner Blick", Lustschloß, drei Meilen von Ferrara. — S. 351. Herme: Büste auf Pfeiler. — Virgil: der gefeiertste erzählende Dichter Roms, mit seiner „Äneis" ein hohes Vorbild auch für Tasso. — Ariost: Ludovico Ariosto, der unerschöpfliche Meister des „Rasenden Roland"; lebte vor Tasso in Ferrara. — Schäferinnen: beliebte ländliche Verkleidung der vornehmen Welt, das „Schäferspiel" (Pastorale) daher eine gern gepflegte theatralische Gattung. Tasso dichtete so den „Aminta", auf den Goethe in seinem Stück anspielt. — S. 352. Gemahl: Giulio Tiene, Graf von Scandiano. —

S. 353: Herkules von Este war der Vater, Hippolyt der Oheim der Prinzessin. — Petrarch: Petrarca, Lyriker, berühmt durch seine Sonette an Laura, zugleich ein Begründer des Altertumsstudiums. — S. 354. Lucretia: Alfonsos und Leonorens Schwester, mit dem Herzog von Urbino vermählt. — Mutter: Renata, Tochter Ludwigs XII. von Frankreich. — S. 355. Die Myrte: der Liebesgöttin geheiligter Baum. — S. 356. Hesperien: üppiges Wunderland der Sage, wo die Bäume goldene Äpfel tragen und von schönen Mädchen, den Hesperiden, bewacht werden. — S. 358. Plato: dieser Philosoph Athens, und die jüngere Umbildung seiner Lehre, der sogenannte „Neuplatonismus", wurden in Italien eifrig studiert. Die Prinzessin wird besonders von der vergeistigten Liebe angezogen. Eros, der Liebesgott, erreichte durch Treue in allen Anfechtungen die Vermählung mit Psyche (der Seele); Platon hat das tiefsinnig ausgedeutet, Raffael die Begebenheiten gemalt, und Nachbildungen dieser römischen Wandgemälde hingen in Goethes Zimmer. — S. 362. Consandoli: Consandolo, Lustschloß an der Straße nach Ravenna. — S. 364. Der Eltern unverdiente Not: der Vater war aus dem Königreich Neapel verbannt worden, die Mutter starb aus Gram darüber. — S. 365. der seiner stets bedarf: erst der Dichter sichert dem Helden den Nachruhm. — S. 366. Vorbild nur von jener Krone . . .: die Krönung auf dem Kapitol zu Rom galt als höchste Dichterehrung und war auch Tasso zugedacht, doch starb er zuvor. — S. 367. hebt ihn auf: den Kranz. — S. 368. Elysium: Wohnort der Seligen, von Tasso visionär geschaut. — Homer vergaß sich selbst . . .: Homers „Ilias" verherrlicht vor allen den Achill, die „Odyssee" den Odysseus; von Alexander dem Großen berichtet die Sage, er habe im Totenreich sofort Homer und Achill gesucht. — S. 370. Auf jenem wunderbaren Boden: Rom. — S. 371. Gregor: unter Papst Gregor X. wurde ein langwieriger Streit zwischen Ferrara und dem Kirchenstaat beigelegt. — die Ketzer dort vertilge: die Protestanten und Reformierten mittels der Gegenreformation und Inquisition. — S. 372. Nepoten (Neffen): Verwandte, die mancher Papst mit Ehren und Gütern versorgte. — S. 373. Er hat Jerusalem . . .: vgl. zu S. 350. — die neue Christenheit: die der Gegenwart, die dem päpstlichen Aufruf zum Türkenzug nicht Folge leisten wollte. — S. 376. doppelt: zwiespältig. — S. 378. Fest auf Fest: bei der zweiten Vermählung Alfons' II. — S. 382. die goldne Zeit . . .: die Dichtung des Altertums malt ein glückseliges erstes Weltalter in üppigem, schäferlichem Naturfrieden, was Tasso hier im Hinblick auf sein Schäferspiel „Aminta" beschreibt: die „Nymphe" schöne Wald- und Quellgeistin, der Faun ein lüsterner Waldgeist. Demselben „Aminta" (Liebe, wenn's dir gefällt) entstammt das Wort „Erlaubt ist, was gefällt", dem noch berühmteren Schäferspiel Guarinis „Der treue Hirt" (Liebe, wenn's erlaubt ist) der sittliche Gegensatz „Erlaubt ist, was sich ziemt." — S. 383. nur gewiß: gewiß nur so, wie . . . — S. 386. Armide: im „Befreiten Jerusalem" ist Armida eine schöne Zauberin, der dann hohe, reine Gestalten derselben

Dichtung gegenübergestellt werden. — S. 388. von frühem Honig . . .: Anspielung auf den griechischen Sänger Pindar, auf dessen Kindeslippen Bienen Honig träufelten. — S. 389. angekündigt: durch der Prinzessin Worte über Antonio. — S. 393. Minerva: als Göttin der Weisheit. — S. 394. Unsittlich: höfische Sitte verletzend. — S. 396. Vergib dir nur . . .: Vergib nur immer deiner Würde, dem Ort kannst du nichts anhaben. — S. 398. ein schwer Gesetz: des Burgfriedens, auf dessen Verletzung Freiheitsstrafe steht. — S. 399. aushalten: hinhalten. — S. 401. doch diesen kenn ich wohl: Antonio. — S. 402. Kardinal: Luigi von Este, des Herzogs Bruder, aus dessen Diensten Tasso in die des Herzogs überging. — S. 403. die Meinung: die öffentliche. — S. 410. vor dem fremden Irrtum: dem reformierten Glauben, dessen Annahme die Verbannung der Mutter und ihre Trennung von den Töchtern im Gefolge hatte; 1575 war sie in ihrer französischen Heimat gestorben. — S. 413. verwandte Schmerzen: wie „Freud und Glück" der Liebe entstammend. — S. 414. Laura: siehe zu S. 353. — S. 419. Er rühmt sich zweier Flammen: dieser und die drei folgenden Verse übersetzt aus einem gegen Tasso gerichteten Sonett des Guarini. — S. 423. das wilde Glück: der unberechenbare Zufall. — hold: huldvoll. — Geflügel der alten Nacht: mythologische Vorstellung, wonach die Furien, die Geister des Wahnsinns, Töchter der Nacht, der ältesten Gottheit, sind (vgl. S. 309). — S. 429. Welch einem Fürsten: Franz I. von Medici, Großherzog von Toskana. — S. 430. Gar reizend ist . . .: von hier ab verstellt sich Tasso. — S. 433. der Mediceer neues Haus: das mächtige, kunstfrohe Geschlecht der Medici war im Verhältnis zu dem Herrschergeschlecht der Este in Ferrara noch jung, ward aber bald zur großherzoglichen Würde erhoben, was die Eifersucht der Este hervorrief. — Der Höfling: Antonio. — S. 435. von einem Speer: Achills, der mit dem Rost seines Speers die Wunde heilte, die er dem Telephos mit demselben Speer geschlagen hatte. — S. 436. Laß mein Gedicht . . .: Mein Gedicht zeigt in jeder Stanze (achtzeiligen Reimstrophe, Ottaverime), daß es noch der Überarbeitung im römischen Kreise bedarf. — S. 437. Gonzaga . . .: Prälat in Rom, alter Studienfreund Tassos; die anderen Genannten waren bedeutende Kritiker, Gelehrte und Dichter. — S. 443. der kluge Medicis: Ferdinand, Kardinal in Rom, Bruder des Großherzogs Franz von Toskana. — S. 451. Im neuen Sonnental: im Jenseits. — S. 452. die große Kunst: die Kritik. — Napel: Napoli, Neapel. — Verkleidet geh ich hin: dieser Zukunftstraum nimmt die wirkliche Flucht Tassos nach Sorrent 1577 visionär voraus. — S. 454. Pilgermuschel: muschelverzierter Hut der Pilger. — S. 460. Wird Lästrung . . .: Ein nur leiser Schmerzenslaut wäre Lästerung. — S. 461. Vergleiche dich: mit andern, um zu erkennen . . .

Die natürliche Tochter

S. 466. Stufenglück: Glück der verschiedenen Lebensstufen. — S. 467. Das Märchen: die Sage vom Herzog Ernst. — S. 468. Frauen: vgl. zu S. 306. — S. 469. Labyrinth: verschlungene Irrwege, nach einem Gebäude der griechischen Sage. — S. 475. das Gesetz: das ihm den legitimen, aber bösen Sohn gab. — S. 480. Begnügte: Zufriedene. — S. 487. zentaurisch: die Zentauren waren griechische Fabelwesen, in denen Menschenleib und Pferdekörper zusammengewachsen war. — S. 490. Der Gott der Welt: der Reichtum. — was ein solch Verbrechen mir erwarb: nach dem Schema der Fortsetzung sollten die Schuldigen den Lohn nicht ernten. — S. 491. das Waltende: das Schicksal. — S. 494. nach den Inseln: Cayenne, in der Französischen Revolution gern als Verbannungsort gebraucht. — S. 499. Welch Wonneleben: Eugeniens Dichtung ist ein Sonett. — Das Leben, das du gabst, für dich zu lassen: Vorausdeutung auf den Schluß der Tragödie. — S. 503. Kreusa: vgl. zu S. 313. — S. 509. Reihen: Reigen. — S. 516. Freund und Lehrer: nach der Quelle wäre das kein Geringerer als J. J. Rousseau gewesen. — S. 517. Pferd unterlegen: zum Wechsel bereit halten. — S. 521. Ein schön entworfnes Bild: des eignen Ich im Kinde. — so kehrt in Moder: so wird nunmehr zu Moder . . . — S. 522. Im kleinen Hause: in der Urne. — Ein Denkmal . . .: vgl. S. 487 f. — S. 523. versteint: vor Schmerz erstarrt, wie einst Niobe. — aller Sorgfalt lichtgezogne Spur: in den S. 487 geplanten Lichtungen erkennbare Sorgfalt. — S. 528. mit diesem Blatt: königlicher Befehl (Lettre de cachet); ob gefälscht oder nicht, wird nicht geklärt. — S. 529. des Haders Apfel: Anspielung auf den Apfel der Eris in der griechischen Sage. — S. 537. Vortod: zum Tode führendes Siechtum. — S. 563. Friedensvogel . . .: Vogel, der durch seine Flugrichtung sie zum rechten Entschluß leitete und ihr so Frieden brächte.

Pandora

S. 576. Japetiden: Söhne des Titanen Japetos. — Eos: Göttin der Morgenröte; Helios: Sonnengott. — S. 577. Poussin: französischer Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts, dessen Stärke die heroische und ideale Landschaft war. — Befriedigung: Einfriedung. — meines Namens Unheil: „Epimetheus" wird als „Nachbedacht", „Spätklugwerdend" gedeutet. — S. 578. Phileros: Freund des Eros, des liebenden Strebens zum Ideal. Sein Eingangslied sind anapästische Systeme. — S. 579. den Wachenden: als Wachenden (griechische Satzbildung). — S. 580. allbegabtest: Übersetzung des Namens „Pandora". — irdenes Gefäß: die sogenannte Büchse der Pandora. — S. 581. Uranier: die Götter als Nachkommen des Urgottes Uranos. — S. 582. Flora-Cypris: Aphrodite, der die Blumen und als Lieblingsaufenthalt die Insel Zypern geweiht waren. — In Vaterhänden: Prometheus hatte das Feuer für die Menschen vom Himmel geraubt; daher trägt er in der antiken Kunst gern die Fackel. — Erzge-

wält'ger: Bewältiger, Bearbeiter des Erzes. — S. 583. Schmiede: ihr Gesang in daktylischen Dimetern ruft nacheinander die vier Elemente an. — Ihr' ist: ihnen gehört. — S. 584. Ströme du . . .: die Luft soll dem Feuer den nötigen Sauerstoff zuführen und sich so „verzehren" (verbrauchen) lassen. — hereinwärts: „Luft und Licht" den Rücken kehrend. — Euch rettet' ich, als mein verlorenes Geschlecht . . .: als die von mir geformten Menschenkinder sich durch die unerreichbare und unnützliche Gabe Pandoras („Bewegtem Rauchgebilde nach") von ihrer Alltagsarbeit ablocken ließen, hielt ich euch warnend zurück. — Doppelfaust: bei der Handhabung wie eine zweite Faust wirkend. — dichten: machen dicht. — S. 585. über sich hinausgeführt: über den bloßen Entwurf zur Ausführung gebracht. — eurer Nachgebornen Schar: die Hirten werden als nach den Schmieden von Prometheus geschaffen gedacht. — findet's was: nämlich „das Vieh". — Syrinx: eine in Schilfrohr verwandelte Baumnymphe; aus dem Schilfrohr schnitt sich der Hirt im Altertum seine Hirtenflöte. — Weichlinge: der erste Hirt mit seinem Anhang, der ein Messer nur zum Flötenschneiden braucht, während der zweite eine Speerspitze zur Wehr verlangt. — abgeborgt: ohne Gegengabe abgenommen. — S. 586. Dem Wolf . . . mißwilligen: Dem Wolf und den böswilligen Menschen treten wir abwehrend entgegen. — sich was vermißt: sich etwas herausnimmt. — Hirten zugleich Krieger: nach biblischer Vorstellung. — Nach deren Urbild . . . Beßres: Menschen nach dem Urbild der Tiere. — vielgewaltiger ein Stamm: ein vielgewaltiger Stamm. — S. 587. legt mir's an: das Erz. — Zu dulden ist: leiden müssen wir. — Elpore: Personifizierung der Hoffnung. — S. 588. Ich kenne dich nicht mehr: Hoffnung vergeht in der Wirklichkeitsnähe. — S. 591. Epimeleia: der Name bedeutet Sorge, Fürsorge. — Ai! Ai! . . .: dem Griechischen entnommener Ausruf des Schmerzes, wie denn die ganze Zeile von Schreien an das Jammern des Sophokleischen Philoktet anknüpft. — S. 592. aus dem Bezirk: geheiligter, den Göttern oder Königen geweihter, daher friedlicher Bezirk. — S. 593. Seelenpforten: Wunden, aus denen die Seele entweichen kann. — S. 594. wer gab der Gestalt . . .: der Schönheit, der Form; schon das von Goethe geschätzte Wort des Joh. Secundus „vis superba formae" würdigte die furchtbare Macht der Form. — Olymp . . Hades: Himmel . . Unterwelt. — Keren: Todesgöttinnen. — S. 595. Sie bildet' Hephaistos . . .: nach altem „Fabelwahn" (vgl. S. 599), d. h. nach Hesiod, verfertigte der Gott der Schmiedekunst auf Zeus' Befehl Pandora, und der Göttervater sandte sie dann mit einem Gefäß verderblichen Inhalts zu den von Prometheus gebildeten Menschen, um dadurch den Trotzenden zu strafen. — bequem: willkommen. — Philomele: die Nachtigall. — S. 596. Doppellippe: vgl. zu S. 584 „Doppelfaust". — Schalter . . Klaff: Fensterladen und seine Öffnungen. — S. 597. schmeichelhafter: einschmeichelnder. — S. 598. gegen mir: mir gegenüber, vor mir. — S. 599. den Mann vorausgedenkend: zuerst den Herrn

erdenkend. — Ursprungs Fabelwahn: vgl. zu S. 595; die von Epimetheus vertretene Ansicht ist des Dichters Erfindung. — Uranione: Kind des Urgottes Uranos wie Zeus und Hera (Juno), also den höchsten Göttern ebenbürtig und gleichartig. — S. 600. der Wunderwuchs: des Haares, das bis zu den Fersen reichte. — Pyropisch: feueräugig. — Amphitrite: Gemahlin des Meergottes Poseidon; Korallen und Perlen sind ihre „Gaben". — vielgeblümten Kleides Feld: „Feld", weil das bunte Kleid den Eindruck eines Blumenfeldes hervorruft. — S. 601. starr Metall im Schlangenkreise: antike Ringe in Form einer Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt, besaß Goethe. — Athenens Webstuhl: die Göttin der Weisheit war auch Erfinderin der Webekunst. — Sie zog die Welt . . .: nämlich dargestellt in Stickereien des Saumes, die in den nächsten Versen geschildert werden. — S. 602. der Seligkeit Fülle . . .: Lied in anapästischen Dimetern. — S. 603. Auf Gipfeln weilt . . . nicht: Auf der Höhe hält sich . . . nicht. — Denn ewig bleibt . . .: einmal vom Glück Begünstigten bleibt dieses in der Erinnerung erhalten. — höchst schöner: äußerste Steigerung. — leicht-gesprächiger . . .: die Komparative sind von „ward" abhängig. — S. 604. Entgegnen: begegnen. — S. 605. aufgequält: durch Liebesqualen aufgezehrt. — Phosphoros: der Lichtbringer, Morgenstern. — S. 606. Rauchgeborene: vgl. die Rauchgebilde S. 581, 584. — abe: ältere Form für „ab". — S. 607. Mühend versenkt . . .: Lied in Choriamben. — Etwa nur so: deutet auf eine unsichere Geste des Sprechers. — Pinsel und Stahl: . . . Meißel. — Blinzen des Augs: um schärfer sehen zu können. — Minos: Richter der Unterwelt, der Schatten. — S. 608. Meinen Angstruf . . .: bis S. 610 „Wilder Rachlust" sind die Verse Jonici a minori. — S. 610. Hauskraft: Mannschaft des Hauses. — aufsummt: summend aufsteigt, wie ein im Busch geborgener, aufgescheuchter Insektenschwarm. — Krieger: derselbe Gesang in „Des Epimenides Erwachen" S. 623 ff. — S. 611. an und an: nach und nach. — S. 612. Habe sich's: trage die Folgen, das Los des Besiegten (lat. habeat sibi). — Okeanos: Meer. — S. 614. beseelt: belebt. — ein Anadyomen: ein Auftauchender, wie die dem Meer entstiegene Aphrodite auch Anadyomene genannt wird. — Thyrsus: der mit Efeu und Weinlaub umwundene Stab der Bacchanten. — S. 615. nieder senkt sich . . .: hier und weiter wird die sich niedersenkende Lade (Kypsele) der Pandora angekündigt; vgl. Erläuterung S. 697. — S. 616. Menschenvater: Prometheus.

Des Epimenides Erwachen

S. 618. Den Frieden kann das Wollen . . .: mit diesen Worten korrigiert der Dichter seinen früheren Vers auf Napoleon (Karlsbad, Juli 1812): „Der alles wollen kann, will auch den Frieden." — S. 619. sonst: früher. — Der Leier Klang: es folgen die schon in der szenischen Bemerkung verzeichneten Attribute der Musen. — Kunstgesicht: die von dem einen

Genius als Symbol der dramatischen Künste getragenen Masken. — Pergamente: die geschriebene Rolle. — schweres Leichtgewicht: schwer dem inneren Gehalt, leicht dem äußeren Gewicht nach. — das Eine: den errungenen Frieden und die damit natürlich verbundene Freiheit. — die beiden Fässer: voll Gaben des Heils und des Wehs, nach der Ilias (XXIV 527f.) an des Göttervaters Schwelle stehend. — wenn Fluch . . .: während . . . — S. 621. Genien: zwei, wie aus S. 622 und 643 hervorgeht, etwa als Himmelsboten gedacht (S. 641. „das liebe Himmelspaar"). — meine Jugend: Epimenides lebte etwa im 5. Jahrhundert v. Chr., war aus Kreta gebürtig und galt als einer der berühmtesten Priester und Seher des Altertums; nach der von Goethe benutzten Sage ward er in der diktäischen Höhle in einen Schlaf von nahezu zwei Menschenaltern versenkt und durch solche Entrücktheit von allen irdischen Dingen zur höchsten Weisheit geführt. — S. 622. den andern mag . . .: den Tod. Epimenides zweifelt, ob die Genien ihn zu Schlaf oder Tod einladen. — S. 623. Der Ruf des Herrn . . .: vgl. S. 610f. — Dämon: im Gegensatz zu den Himmelsboten, den Genien, „der Hölle . . . entstiegen" (S. 646); der Dämon des Krieges, nicht ohne Beziehung zu Napoleon, sollte aussehen wie der kapitolinische Mars. — Dem Wunderbarsten . . .: Wiedergabe eines napoleonischen Wortes. — S. 624. des Zwanges ehrner Bogen: die von Napoleon gegen England errichtete Kontinentalsperre. — So geht es kühn . . .: vgl. S. 611. — S. 626. Dämonen der List: statt der mehreren Dämonen trat ursprünglich nur ein Dämon auf, etwa im Kostüm Richelieus. — S. 627. angesichts: sofort. — Brennus: Feldherr der Gallier, der die Römer 390 v. Chr. an der Allia besiegte, Rom eroberte und dann bei der Zuwägung des Lösegeldes für den Abzug sein Schwert mit den Worten „Wehe den Besiegten" in die Wagschale warf. — S. 628. Lustige Person: erst in der Weimarer Bearbeitung eingelegt. — S. 631. ihr unteren Dämonen: der des Kriegs („jener") und der der Unterdrückung („dieser"); der Dämon der List dünkt sich erhaben über jene. — Zu dringen und zu weichen: beides zur rechten Zeit nämlich. — S. 632. Regenschlick: vom Regen zusammengespülter Schlamm. — ehrwürd'ge Bäume: Zypressen. — Als Jahrhunderte: jahrhundertelanges Bestehn vorspiegelnd. — S. 636. Medusa: deren Blick in Stein verwandelt. — S. 637. Hoffnung: sie sollte nach Goethes Absicht den Namenszug der Königin Luise auf dem Schild tragen. — S. 638. deutlich, doch undeutlich: jenes dem Gefühl, dieses dem Auge. — Er ermannt sich: dahinter in der ersten Fassung:

Du biegst das Knie, vor dem sich Tausend brachen?
Der All-Beherrscher sei ein Mann!
Denn wer den Haß der Welt nicht tragen kann,
Der muß sie nicht in Fesseln schlagen.

S. 640. Doch bin ich: ich bin als Hoffnung da. — S. 641. Wie einst in Grabeshöhlen Ein frommes Volk . . .: in den Katakomben Roms die ersten Christen.

— die Tugend: der vaterländische Tugendbund. — S. 642. Im Tiefsten hohl . . .: der im Tiefsten hohle Boden, das untergrabene Erdreich wird gleich zusammenstürzen; anakoluthisch. — Von Osten rollt . . .: Anspielung auf die von Rußland ausgehende Befreiung. — Vom Ozean, vom Belt her: von Englands Seemacht und aus Schweden. — S. 643. meinen Braven: den Tugendbündlern und Gleichgesinnten. — Kommt, zu sehn . . .: vgl. 8. Auftritt. — S. 644. wittert: die Morgenröte beginnt. — ein Komet: im Sommer 1811 war ein großer Komet erschienen und als Bote ungewöhnlicher Ereignisse angesehen worden. — S. 645. ein wohlbekanntes Bild: etwa ein antikes Basrelief. — diese Tafel: eine alte Inschrift. — das Lied: der Inhalt jener Tafelinschrift, im folgenden durch den Geisterchor ins Gedächtnis zurückgerufen; in Berlin hat Epimenides selbst das Lied gesungen, wie das sinngemäßer war. — S. 646. stehen: stellen sich. — S. 647. Chor: dieser Chor wurde Okt. 1814 in Zelters Komposition vor dem Fürsten Blücher (Marschall Vorwärts) aufgeführt. — Starke Worte . . .: Anspielung auf Friedrich Wilhelms III. Aufruf „An mein Volk". — S. 648. Es ist um das All: ursprünglich „Um die Freiheit ist's zu tun". — wo eh': wo immer. — S. 649. Die da schlafen: die Gefallenen. — die Ruinen wieder aufgerichtet: im Giebel des wieder erstandenen Tempels sollte das Eiserne Kreuz, auf seiner Spitze die Viktoria des Brandenburger Tors erscheinen. — S. 650. so gleichst du künft'gen Tagen: in dem Unglauben. — Zum Ungeheuren . . .: Anspielung auf den Brand von Moskau und die Schlacht an der Beresina. — Heil der Edlen: Herzogin Luise von Weimar, deren Auftreten gegen Napoleon 1807 ihr Land vor Vernichtung bewahrte. — Begrüßet ihn . . .: Herzog Carl August. — S. 651. dem hohen Paare: dem Herzogspaar. Ursprünglich richteten sich die Worte des Glaubens an Zar Alexander von Rußland, die der Liebe an Kaiser Franz von Österreich, die der Hoffnung an Friedrich Wilhelm III., die schließlich ein Chorgesang leben ließ; dann trat die Beharrlichkeit in besonderer Szene auf, sehr bedeutungsvoll, da zur Zeit der Berliner Aufführung Napoleon gerade sich von Elba entfernt hatte. Auch Bernadotte, dem schwedischen Kronprinzen, war eine Strophe bestimmt. — S. 652. Bei Friedrichs Asche . . .: Bündnis zu Potsdam an Friedrichs Grabe 1805 zwischen Friedrich Wilhelm III. und Alexander von Rußland. — S. 653. Die große Stadt: Paris. — Zum zweitenmal: 7. Juli 1815. — S. 654. der Herr ist da: der Herzog (ursprünglich der König).

Aus dem „Maskenzug 1818"

S. 656. Ilme: Ilm, kleiner Fluß Weimars. — Musarion: in der durch Gehalt und Form reizenden vorweimarischen Versdichtung zieht Phanias unmutig mit zwei Philosophen aufs Land, aber die von ihm argwöhnisch verlassene Geliebte Musarion gewinnt ihn sich und einem heitern Leben zurück. — S. 658. Oberon: Wielands schönste, von Goethe hochbewunderte weimarische Dichtung, beruht darauf, daß Oberon und Titania, das ent-

zweite Herrscherpaar des Elfenreiches (in Shakespeares „Sommernachtstraum"), von einem liebenden Menschenpaar die strengste Prüfung fordern. Rezia heißt dann als Christin Amanda. — S. 659. Herder: als Erforscher der weiten Weltpoesie und der Kulturgeschichte. — S. 660. Terpsichore, Adrastea: Herders letzte große Werke; Terpsichore eigentlich die Muse des Tanzes, Adrastea die Richtende. — Aon und Aonis: in der von Herder allein geschriebenen Zeitschrift „Adrastea" ein Festspiel zur Jahrhundertwende. — S. 661. Cid: der spanische Nationalheld, in Gedichten gefeiert, die Herder durch französische Vermittelung bearbeitete. — S. 663. Mahomet: Voltaires von Goethe mit erhöhender sprachlicher Freiheit übertragenes Trauerspiel. — S. 664. Gallier: Franzose; Brite: Engländer, vornehmlich Shakespeare. — „So auch . . .": Der Deutsche hält es mit dem Engländer. — S. 666. Dafür leuchtet aus der Wiege . . .: die Erbgroßherzogin Maria Paulowna hatte am Johannistag 1818 den nachmaligen Großherzog Carl Alexander geboren. — S. 668. schwarze Kunst: Zauberei, Höllenkunst. — S. 672: „Sankt Georg" wird als Heiliger des höchsten russischen Militärordens genannt und Schillers letztes Bruchstück „Demetrius" nicht bloß wegen seiner dichterischen Bedeutung, sondern auch als ein der Zarin und ihrer Tochter besonders interessanter russischer Stoff gewählt; die von ihm einem Märchenspiel des Venezianers Gozzi nachgebildete „Turandot" (S. 673) dagegen nur wegen des dankbaren chinesischen Maskentums.

Inhalt des zweiten Bandes

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel 1

Clavigo. Ein Trauerspiel 95

Stella. Schauspiel für Liebende 139

Die Geschwister. Ein Schauspiel in einem Akt 179

Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 197

Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel 273

Torquato Tasso. Ein Schauspiel 349

Die natürliche Tochter. Trauerspiel 463

Pandora. Ein Festspiel [Fragment] 575

Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel 617

Aus dem „Maskenzug 1818" 655

Anhang (Erläuterungen und Anmerkungen) 677

Georg Büchner

Sämtliche Werke und Briefe in einem Bande

auf Dünndruckpapier. In Leinen M. 9.—,
in Leder M. 16.—

Joseph von Eichendorff

Ausgewählte Werke in zwei Bänden

21.—25. Tausend. In Leinen M. 8.— in Halbleder M. 14.—

Friedrich Hölderlin

Sämtliche Werke in einem Bande

auf Dünndruckpapier. 11.—13. Tausend. In Leinen M. 9.—,
in Leder M. 16.—

Jens Peter Jacobsen

Sämtliche Werke in einem Bande

auf Dünndruckpapier. 26.—29. Tausend. In Leinen M. 10.—,
in Leder M. 18.—

Gottfried Keller

Gesammelte Werke in vier Bänden

auf Dünndruckpapier. 11.—14. Tausend. In Leinen M. 32.—,
in Halbleder M. 50.—, in Leder M. 75.—

Adalbert Stifter

Gesammelte Werke in fünf Bänden

auf Dünndruckpapier

In Leinen M. 40.—, in Leder M. 80.—

Die Bände erscheinen auch einzeln unter folgenden Titeln:
Studien, 2 Bände – Der Nachsommer – Witiko – Bunte Steine

Aus dem alten Wien

Mit 28 Bildtafeln. Zweite Auflage
In Leinen M. 7.—, in Leder M. 14.—

Theodor Storm

Sämtliche Werke in acht Bänden

19.—21. Tausend. In Leinen M. 40.—, in Halbpergament M. 60.—

PT
1891
C10
Bd.2
cop.2

Goethe, Johann Wolfgang von
Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 06 06 05 006 9